Friedrich Carl Gottlob Hirsching's

Historisch-litterarisches

Handbuch

berühmter und denkwürdiger Personen,

welche in dem achtzehnten Jahrhundert gelebt haben:

---

oder

historische, bio- und bibliographische

Nachrichten

von

berühmten und denkwürdigen Monarchen, Fürsten, Feldherren, Staatsmännern, Päpsten, Cardinälen, Erz- und Bischöfen, Geschäfftsmännern und Gelehrten in allen Wissenschaften, Künstlern jeder Art, Kaufleuten, Mechanikern, und anderen interessanten Personen beyderley Geschlechts.

Fortgesetzt und herausgegeben

von

Johann Heinrich Martin Ernesti.

Vierzehnter Band. Zweyte Abtheil. Tobler — Trippel.

Leipzig,

im Schwickertschen Verlage.

1810.

Digitized by Google

Digitized by Google

T.

Tobler, Johannes, Chorherr des Stifts zum groſſen Münſter, Archidiaconus und Präſes der Exſpectantenclaſſe zu Zürich, am 10. April 1732 zu St. Margarethen im Reinthale geboren, Einer der letzten Uebriggebliebenen aus der Periode der Breitinger, Bodmer und Geßner und des Flors der Wiſſenſchaften in Zürich. Nach vollendeten Studien ward er zuerſt Pfarrer zu Ermatingen, dann Diaconus zu Zürich, und ſeit 1777 erhielt er die obgedachten Stellen. Nach dem Zeugniſſe eines mit dem Zuſtande von Zürich hinlänglich bekannten Gelehrten war er in den letzten Jahren ſeines Lebens, nachdem Zürich ſo manchen wackern Gelehrten verloren hatte, der bekannte gelehrteſte Züricher. Zum claſſiſchen Alterthume und zu dem damahls vorleuchtenden Briten hingeleitet, hatte er ſich früh durch die Ueberſetzung von Thomſon's Gedichten, beſonders aber der Jahreszeiten, bekannt gemacht. Von dem Amtsberufe und von dem kindlich frommen Sinne ward ſein Geiſt jedoch bald dem noch überall verödeten Felde der Aſcetik zugeführt, um deren Verbeſſerung er ſich im engern und weitern Kreiſe durch zahlreiche Schriften bleibendes Verdienſt erworben hat. Er ſchritt aber, noch in den Zeiten eines Bodmer's, Breitinger's und Geßner's gebildet, mit dem Zeitalter fort, in Hinſicht der Litteratur, wie auch der politiſchen Denkart, ſo daß er ſich zur Zeit der Revolution zu demokratiſchen Grundſätzen, wiewohl in einem ſehr gemäßigten Grade, hinneigte. Sein heller Geiſt und ſein warmes Herz umfaßten bis in das ſpäteſte Alter Alles, was der Menſchheit wichtig war, und auf die Beförderung ihres Wohls Einfluß haben konnte. Kein ekler Ueberdruß hinderte den ehrwürdigen Greis, auch noch in den letzten Lebensjahren, ſich mit jedem Fortſchritte menſchlicher Kenntniſſe vertraut zu machen, und immer das Beſte von Allem ſich anzueignen; und weil der gebeugte Körper und die ſchwindenden Sinne ein thätigeres Eingreifen in die verhängnißvollen Zeiten nicht mehr geſtatteten, ſo ergoß ſich ſein theilnehmender und nie ermüdender Geiſt oft in milde, nur allzufurchtſam beſcheidene Erinnerungen und Warnungen, öftere und ſanfte Tröſtungen, am Oefteſten, und am Liebſten in ermunternden Hoffnungen beſſerer Zukunft und jeder ſchönen Blüthe, die Vertrauen und Liebe aus des Menſchen Bruſt zu entfalten vermögen. Hohe Sitteneinfalt, Berufstreue, Güte, zärtliches Hingeben und reines Wohlwollen machten ihn Allen, die ihn kannten, ſehr ſchätzbar. Zwey Jahre vor ſeinem Tode hatte er das Jubelfeſt der funfzigjährigen glücklichen Ehe in einem zahlreichen Kreiſe von Kindern, Enkeln und Urenkeln gefeyert.

A.

Digitized by Google

Er starb am 3. Februar 1808, im 78. Lebensjahre.

Sein Leben und Bildniß sind in Meister's berühmten Männern Helvetiens, Bd. 2. S. 297.

Ausser seinen vielen Erbauungsschriften machten ihn besonders seine ohne Namen erschienenen Anmerkungen zur Ehre der Bibel, Acht Stücke, Halle 1771 — 1788. 8. und einige andere Schriften rühmlich bekannt.

Die Früchte einer mehr als funfzigjährigen schriftstellerischen Laufbahn hat Herr Hofrath Meusel in seinem gelehrten Teutschland verzeichnet.

S. daselbst, Bd. 8. S. 85.

Tocque, Johann Ludwig, ein Bildnißmahler zu Paris vom ersten Range.

Er lernte bey Nicolaus Bertin; übertraf aber bald alle Künstler seiner Art. Im J. 1734 ward er Mitglied der Königlichen Akademie, und bekleidete in derselben seit 1744 die Stelle eines Raths. Die Kaiserin Elisabeth ließ ihn nach Petersburg kommen, ihr Bildniß zu verfertigen, welches der berühmte Schmidt von Berlin in Kupfer bringen sollte, und in dieser Absicht gleichen Beruf erhielt. Diese vortreffliche Arbeit macht beyden Künstlern Ehre: Tocque lieferte ein Meisterstück.

Tocque starb zu Paris 1772, im 76. Jahre seines Alters.

S. allg. Künstlerlexic. S. 652.

Todi, Maria Francisca, Eine, wo nicht der größten, doch der berühmtesten Sängerinnen des achtzehnten Jahrhunderts und Schülerin von Perez, geboren ungefähr 1748 zu Lissabon.

Sie war im J. 1777 in London, wo sie, damahls den Contrealt, zuerst sang. Um 1780 befand sie sich zu Paris als Sängerin am Concert spirituel, und hier war es, wo sie ihren Ruhm, mit ungleich gröſserem Beyfall gehört, wahrhaft gründete, und wo sich die schönen Geister um die Wette beeiferten, ihre Vorzüge von allen Seiten zu bewundern, und sie in dem ganzen übrigen Europa auszubreiten. Im J. 1780 kam sie nach Potsdam. Friedrich der Grosse, kein Liebhaber der neuen Italiänischen Musik, machte ihr das Compliment: es thäte ihm leid, daß sie solche Bierhaus-Musik (musique de cabaret) sänge, und schickte ihr Arien von Hasse und Graun, die sie studieren solle. Allein wegen ihrer übertriebenen Forderungen wurde sie dieß Mahl nicht angestellt, wohl aber nach zwey Jahren. Es gereichte ihr zum besondern Ruhme, daß sie sich im Jahre 1782 an der Seite einer Mara in dem Besitze ihres Beyfalls erhielt. Im Sommer des 1783sten Jahres kam sie weiter nach Teutschland, und ärntete in den Rhein- und Maygegenden, wo sie nur hinkam, rühmlichen Beyfall ein; in's Besondere wurde sie zu Carlsruhe, wo eben der Großfürst Paul Petrowitsch zugegen war, Königlich beschenkt. Im Herbste desselben Jahres trat sie zu Berlin in Dienste als Königliche Sängerin bey der grossen

Digitized by Google

Oper mit 2000 Rthlr. Gehalt. Sie hielt sich daselbst aber nur ein einziges Jahr auf. Auch schien man zu Berlin weniger freygebig mit dem Lobe gegen sie zu seyn. Man wollte eine Ungleichheit an ihrer Stimme bemerken, und war in's Besondere mit ihrem Französischen Vortrage des Recitativs, ihrem Schleppen, ihrem Schreyen und ihren übertriebenen und affectirten Gesticulationen nicht zufrieden. Von hier begab sie sich im J. 1784 nach Petersburg in Kaiserliche Dienste als Hofsängerin, und erhielt daselbst gleich Anfangs eine sehr schmeichelhafte Aufnahme. Als sie im J. 1786 in der Sartinischen Oper Armida vor der Kaiserin Catharina sang, erhielt sie von derselben einen brillantenen Halsschmuck. Im J. 1787 wurde sie von Neuem von dem nachherigen Könige von Preussen Friedrich-Wilhelm dem Zweyten als Opernsängerin mit einem jährlichen Gehalt von 4000 Rthlr. nach Berlin berufen, wo sie als Andromeda, Medea, Protesilao ꝛc. sehr grossen Beyfall und die huldvollsten Gunstbezeigungen einärntete, die sie aber mit desto gröfserm Undank, und desto unwürdigerem Trotz erwiederte, als sie bald darauf 6000 Thaler, oder ihren Abschied verlangte. Der König gab ihr den Abschied mit der Erklärung: er wünsche, daß ihr Alter — damahls schon 40 Jahre — ihr erlauben möge, noch lange von so grossen Anträgen Gebrauch zu machen. So wider ihr Erwarten abgewiesen, durchreiste sie nun Italien, Holland, England, bis sie endlich 1793 den Tod in ihrem Vaterlande fand. Allerdings hatte wohl eine Künstlerin, welche mit einer Mara wetteiferte, Ansprüche auf grosse Auszeichnung; allein daß sie den gewöhnlichen Künstlerstolz bis zum höchsten Uebermuth trieb, wird Niemand, der auch wahre Künstler noch so sehr ehrt und schätzt, billigen. Die Stimme der Todi, welche freylich nur in Paris als die erste aller menschlichen Stimmen gepriesen wurde, haben Kenner mehr für Contrealt gehalten (wenigstens sang sie in der Höhe, die sie bis zum 3gestrichenen F brachte, mit Anstrengung); aber sie war schön, klar und hinreissend, ihr Gesang rein, kunstmäßig und im Adagio ganz vorzüglich. Man schrieb ihr auch die gröfste Kunst in der Anwendung von Licht und Schatten beym Adagio zu. Daß sie bey ihren ungeheuren Forderungen ein sehr ansehnliches Vermögen sammelte, welches ihren Gatten am Besten zu trösten vermochte, ist wohl nicht zu verwundern. Man schätzte nur allein ihren Schmuck, den sie 1790 zu Hannover trug, auf 40,000 Thaler.

S. Gerber's Lexic. der Tonkünstler, Th. 2. S. 660 und Conversationslexic. Th. 6. S. 189.

Tököli (Teckeli), Emerich Graf von, geboren 1656, der Sohn Eines der angesehensten Grossen von Ungarn; dessen erster Eintritt in's Leben einen grossen Held und Befreyer seines Vaterlandes versprach.

Er wurde schon früh von seinem Vater, Stephan von Tököli, der als eifriger Lutheraner sich bey der Verschwörung in

Ungarn 1670 groſſen Verfolgungen ausgeſetzt, und ſogar ſeiner Güter groſſen Theils beraubt ſah, heimlich weg und nach Pohlen geſchickt. Im J. 1671 gieng er nach Siebenbürgen zu dem Fürſt Apaffy, der, obgleich Anfangs ziemlich ſtreng, ihn dennoch 1677 mit einem anſehnlichen Heere den Mißvergnügten in Ungarn zu Hülfe ſchickte, ja nach des Grafen Weſſelini Tode es durchſetzte, daß jene ihn zum Oberhaupte wählten. Feyerlich gelobte Tökóli nicht eher zu ruhen, als bis er ſein Vaterland dem Joche der Teutſchen würde entriſſen haben. Und wirklich waren die zeitherigen Bedrückungen des armen Ungarns, welches Kaiſer Leopold I. als ein erobertes Land mit unmenſchlicher Strenge behandelte, hinreichend, um dieſe groſſe Revolution zu bewirken. Tökóli brach mit immer mehr ſich verſtärkender Armee auf, eroberte mehrere Feſtungen, beſetzte die Bergſtädte, und ließ ſich durch die vom jungen Weſſelini erregten Unruhen keinesweges irre machen. In Verbindung mit der Ottomanniſchen Pforte, die ihm ihre Hülfe ſelbſt antragen ließ, ſetzte er den Krieg gegen den Kaiſer fort; ja, nachdem die ihm zugethanen Stände ihm gehuldigt hatten, übernahm er die Regierung der Ungariſchen Geſpannſchaften. Auch die Liebe begünſtigte ihn im hohen Grade, indem ihm die verwittwete Fürſtin Ragotzi, die reichſte und mächtigſte Erbin im ganzen Königreiche, nach vielen Hinderniſſen, endlich doch im J. 1682 zu Theile ward. Dennoch fieng ſeit 1684 ſein Glück an zu wanken. Nachdem das von den Türken belagerte Wien 1683 entſetzt worden, verlor er entſcheidende Schlachten gegen die Kaiſerlichen; die Türken ſelbſt, treulos genug, nahmen ihn 1685 gefangen; das Heer der Mißvergnügten wurde zerſtreut: und ob er gleich, bald wieder auf freyen Fuß geſtellt, nun durch einen Aufruf die Ungarn wieder an ſich zu ziehen ſuchte, auch mit einem zuſammengebrachten Corps von 9 bis 10,000 Mann einige Vortheile erkämpfte, ſo hatten doch die Kaiſerlichen Waffen überall zu viel Glück, und Tökóli blieb faſt Nichts, als die einzige Feſtung Mongatſch, worin ſich ſeine Gemahlin, ſeine Schätze und der Kern der Truppen befanden, übrig; aber auch dieſe mußte ſich, da er von den mißtrauiſchen Türken faſt erzwungen wurde, mit nach Conſtantinopel zu gehen, unter ſehr harten Bedingungen 1687 übergeben. Auf's Neue wieder vom Sultan Solimann unterſtützt, und in dem Titel eines Fürſten von Ungarn beſtätigt, nahm zwar Tökóli, nachdem die Kaiſerlichen 1690 von den Türken aus der Wallachey getrieben worden, das ihm nach des Apaffy Tode vom Großſultan übertragene Fürſtenthum Siebenbürgen förmlich in Beſitz, wobey er den Kaiſerlichen General Heußler total ſchlug und gefangen bekam; den er nachher erſt gegen ſeine Gemahlin austauſchte; allein auch dieß Glück verſchwand ſchnell wieder: denn der Prinz Louis von Baden nahm ihm plötzlich Alles wieder ab. So unaufhörlich den Launen bald der Pforte, bald des Schickſals Preis gegeben; bald bey Paſſarowitz (1694) arretirt, bald wieder mit dem Titel eines Fürſten

Digitized by Google

von Widdin beehrt, brachte Tokôli seine letzte Lebenszeit bey Nicomedia auf einem Landgute zu, wo er endlich 1705 sein Leben endete.

Sein schönes Ansehen und einnehmendes Betragen, seine Würde, seine Kenntnisse berechtigten allerdings zu einem glücklichern Erfolg seiner ruhmvollen Bemühungen für sein Vaterland, das denn doch in der Folge in ihm den Wiederhersteller seiner alten constitutionsmäßigen Freyheit verehren mußte.

S. Conversationslexicon, (welchem der Artikel ganz zugehört) Th. 6, S. 191.

Töllner, Johann Gottlieb, der heiligen Schrift Doctor, und der Gottesgelehrsamkeit und Weltweisheit öffentlicher Lehrer auf der Universität zu Frankfurt an der Oder, Einer der gründlichsten Gottesgelehrten, der mehrere nützliche theologische und auch in die Philosophie gehörige Schriften verfaßt, der nur zu früh für die Kirche starb, in welcher er mit der Fackel in der Hand nur eben auftrat, um die Finsternisse des Aberglaubens vertreiben zu helfen. Wahrheitsliebe, Scharfsinn und Freymüthigkeit waren ihm eigen: hätte er nur einen festen Körper gehabt, um lange zu nützen! Er war der einzige Sohn eines Predigers zu Charlottenburg, und daselbst am 9. December 1724 geboren. Schon im 3. Jahre seines Lebens verlor er seinen Vater, welchem in seinem Amte der Stiefvater unseres Töllner's, der nachmahlige Consistorialrath Protzen zu Stettin, folgte: und sich mit seiner Mutter verheyrathete. Er gewann sogleich durch sein weiches und folgsames Herz denselben für sich, und ward auf's Zärtlichste von ihm geliebt. Von ihm selbst erlernte er die ersten jugendlichen Kenntnisse, worauf er durch dessen Beruf nach Crossen, als Inspector, die Gelegenheit bekam, den Unterricht der Lehrer an der doctigen Schule zu nützen. Es zeigte sich bald, daß sein vortreffliches Genie und sein der Jugend seiner Jahre nicht gewöhnlicher Fleiß eine sorgsamere Ausbildung fordere. Er ward zu dem Ende dem nachmahligen geschickten Rector der Schule zu Frankfurt an der Oder, Roloff, übergeben, unter dessen Aufsicht und Unterrichte er glücklich auf seinem Wege fortgieng. Doch da dieser die ordentliche Profession der Weltweisheit erhielt und deßhalb sein Schulamt niederlegen mußte, ward er auf die Schule des Waisenhauses nach Halle gesandt, woselbst er nach zweyjährigem nützlichen Aufenthalte geschickt befunden ward, im J. 1741 die Akademie zu beziehen. Gleich beym Anfange seiner akademischen Studien hatte er das Glück, in die Haus- und Tischgesellschaft des grossen Baumgarten's aufgenommen zu werden. Er machte davon den gewissenhaftesten Gebrauch zur Erweiterung seiner Kenntnisse und Bildung seines Herzens nach den Grundsätzen und Wandel seines vortrefflichen Lehrers, der ihm zugleich die Aufsicht über seine ansehnliche Büchersammlung anvertraut hatte. Mit der treuen Unterweisung desselben verband er die Vorlesun-

Digitized by Google

gen des Herrn Dr. Knapp und Michaelis in der Theologie und den dazu gehörigen Hülfswissenschaften. Wolff, Weber und Meier wurden seine Lehrer in allen Theilen der Weltweisheit, und bey dem Bruder seiner Mutter, dem Professor Krüger, hörte er die Physik und Mathematik. Sich dem akademischen Leben zu widmen, war sein eifriger Wunsch, dem aber die Lage seiner Glücksumstände nicht entsprach. Er verließ daher nach einem vierjährigen Aufenthalte die Akademie, nachdem er vorher öffentlich eine von ihm selbst verfertigte Streitschrift vertheidigt hatte. Bald nach seiner Rückkehr zu seinem Vater bekam er den Auftrag, den jungen Herrn von Enkevort in Pommern die nähere Zubereitung zur Akademie, die er in Kurzem beziehen wollte, zu geben. Dieß war ihm um so angenehmer, je mehr er dabey Gelegenheit hatte, seine höheren Kenntnisse zu benützen. Nachdem er diese Absicht mit Zufriedenheit erfüllt hatte, ward ihm eine ähnliche Stelle in dem Splittgerberschen Hause zu Berlin übertragen. Sein dreyjähriger Aufenthalt in dieser angesehenen Familie war für ihn ungemein erwünscht. Das Glück des Zutritts zu den vorzüglichsten Gelehrten erweiterte seine Kenntnisse auf die schätzbarste Weise, und überdieß befand er sich in der angenehmsten Verbindung, die Welt kennen zu lernen, ein Vortheil, dessen er sich immer mit Vergnügen erinnerte. Seine Neigung zum akademischen Leben dauerte beständig bey ihm fort, ob er gleich die gewissere Aussicht, ein Predigtamt zu bekleiden, dabey nicht aus den Augen verlor, sondern sich dazu immer mehr geschickt zu machen bemüht war. Er bekam im J. 1748 den Ruf als Feldprediger bey dem damahligen Gräflich Schwerinschen Regimente zu Frankfurt an der Oder. Der rechtschaffene Mann ist treu in jedem Verhältnisse, darein er sich nach dem Willen der Vorsehung versetzt sieht. Sein Eifer, mit dem er geschäfftig in jeder seiner Pflichten war, erwarb ihm die vorzüglichste Gnade seines hohen Chefs und das Vertrauen eines Jeden. Vorzüglich war der Unterricht der Jugend von ihm mit einer Treue und Sorgfalt bearbeitet, davon sein Halbbruder, der Herr Feldprediger Protzen, oft die angenehmsten Erfahrungen nachmahls, da derselbe einer seiner Nachfolger geworden ist, gemacht, und ihm zu seiner belohnenden Freude entdeckt hat. Seine Schwächlichkeiten störten ihn aber, dieß Amt nach dem Wunsche seines Herzens zu verwalten, welches ihm viel bittere Stunden verursachte. Es war ihm daher in jeder Hinsicht angenehm, da er im J. 1756 die Stelle eines ausserordentlichen Lehrers der Gottesgelehrsamkeit auf der Akademie zu Frankfurt an der Oder erhielt, wozu 1760 die ordentliche Profession der Weltweisheit und 1767 die Doctorwürde von der theologischen Facultät zu Halle kam. Das war der Anfang seiner Geschäffte seines verdienstvollen Lebens, welches er am 26. Januar 1774 in einem Alter von 49 Jahren beschloß.

Die Bearbeitung seiner gesammten Pflichten mit unermüdeter Treue, die standhafte Ertragung seiner vielfachen Leiden,

Digitized by Google

und die Fassung seines frommen Herzens in der feyerlichen Abendstunde desselben, erhalten mit den hinterlassenen Früchten seines Geistes sein Andenken. Seine Geschäfftigkeit und Thätigkeit liegt einem Jeden in dem zahlreichen Verzeichniß der Schriften vor Augen, welche er der Welt hinterlassen hat. Es kann ihm schon deßhalb der Name eines fleißigen Gelehrten nicht streitig gemacht werden; aber wenn wir ihn nach der Menge seiner eigentlichen Amtsarbeiten beurtheilen, wenn wir ihn dabey täglich wenigstens vier Stunden auf seinem Katheder sehen, und den Vorrath von Ausarbeitungen hinzunehmen, die er nach gehöriger Prüfung der Presse nicht übergeben wollte: so däucht uns, wir sehen den Fleiß eines Greises, der bey muntern Kräften das höchste Ziel erreicht hat. Die genaueste Eintheilung seiner Zeit war es, die ihm dieß Alles möglich gemacht. Jede Stunde, vom Morgen bis zum Abend, hatte ihre gewisse regelmäßige Bestimmung, von welcher er nicht abgieng, und das war sein größter Verdruß, wenn ein Zufall ihn daran hinderte, eine einzige Stunde nach seiner Regel nicht zu verwenden. Bis um 6 Uhr des Abends beschäfftigte er sich mit seinem Amte. Die ihm von seinen öffentlichen Vorlesungen übrige Zeit war in Unterredungen, Briefwechsel und Lesung neuer Schriften vertheilt. Nun giengen seine eigentlichen gelehrten Arbeiten an. Gemeiniglich arbeitete er an zwey Schriften zugleich, davon er die eine selbst niederschrieb, die andere aber Jemand in die Feder gab. Hierzu hatte er die Stunden von 10 Uhr an nach Tische bestimmt. Sein obgedachter Bruder hatte dieß Geschäfft während seines akademischen Lebens auf sich, und er hat bewundert, wie er unermüdet, ohne sich nur den geringsten schriftlichen Aufsatz vorher gemacht zu haben, fortdenken und sprechen konnte. Sein Vortrag in seinem Hörsale war Beydes gründlich und angenehm. Er hatte alle seine Vorlesungen wörtlich aufgeschrieben, ob er sie gleich nicht vom Papiere ablas. Nie betrat er den Lehrstuhl unvorbereitet; und ob er gleich sehr genau sich daran hielt, wie er zuerst nach den besten Regeln, und vorzüglich in Hinsicht auf die gewöhnlichen Fähigkeiten, seinen Vortrag entworfen hatte; so las er doch nicht ein wie das andere Mahl bloß nur sein Heft ab. Die dogmatische Theologie hat er während seines Lehramts viermahl vollständig ausgearbeitet, und die fünfte Bearbeitung derselben hat der Tod unterbrochen. In allen seinen Vorlesungen beobachtete er die tabellarische Lehrart, die er deßwegen beständig empfahl, weil sie den Zuhörer am Leichtesten in den Stand setzt, Etwas aufzuzeichnen, welches er auch zur vollständigen Wiederhohlung Jedem angelegentlich empfahl. Doch die Abwartung und unermüdeten Fleiß in seinen Vorlesungen hielt er nicht für die Erfüllung seiner ganzen Pflicht. Er suchte Jedem seiner Zuhörer noch mehr nützlich zu werden, Jedem in der besten Anwendung seiner Zeit zur glücklichen Erreichung seines Zweckes beförderlich zu seyn. Sobald ein Studierender ankam und sich bey ihm meldete, bat er ihn zu sich. Schon in der ersten Un-

Digitized by Google

terredung wußte er ihn unvermerkt zu prüfen. Welcher Bestimmung er sich gewidmet haben mochte; so hatte er für ihn schriftliche Aufsätze, die er ihm übergab, daraus er sehen konnte, was und in welcher Ordnung er es zu studieren habe. Dreyerley empfahl er jedem ankommenden Jünglinge: unausgesetzten Besuch der Vorlesungen, ihre beständige Wiederhohlung und gute Wirthschaft; „falls Sie eines von diesen Stücken vernachlässigen, pflegte er zu sagen; so ist es um Ihre akademische Zeit gethan.“ Er beobachtete nun unermüdet seinen Fleiß und seine Sitten. Zärtliche Freude stand in seinem Auge, wenn er in prüfenden Unterredungen fand, daß Jemand seine Zeit wohl anwende. Unermüdet suchte er den Irrenden zurückzuführen. Gewiß Mancher, der jetzt mit Ernsthaftigkeit an die Jahre seiner Jugend zurückdenkt, opfert noch seiner Asche Dank für die Treue, mit der er ihm auf dem schlüpfrigen Wege die Hand bot. Seine Ermahnungen waren dringend, ohne zu beleidigen. Man sah in seinem Auge den redlichen Mann, der gewissenhaft seine Pflicht zu erfüllen bemüht war, und nie durch Leichtsinn und Undank sich darin stören ließ. Auch die Bildung des Herzens zu Religion und Tugend blieb ihm ein vorzügliches Augenmerk. Dahin zielte er durch seine ascetischen Stunden, in denen er des Sonntags nach geendigtem Gottesdienste seine Zuhörer um sich versammelte. Eben der scharfsinnige Lehrer wußte hier erbaulich die Tugend zu empfehlen, das Herz zu erwärmen und fortzureissen. Er legte darin einen längern Abschnitt aus den Reden Jesu oder seiner Apostel zum Grunde. Seine Anwendungen waren beständig den besondern Bedürfnissen seiner Zuhörer angemessen. So war er Lehrer, Freund und Vater Jedem, der ihn dazu wählte, und sein Geleitsmann Beydes zur Tugend und Wissenschaft. Den theologischen Zuhörer bearbeitete er vorzüglich. Auf's Vollständigste lieferte er ihm nicht nur allein in drey Jahren, alles Das, was er zur Zubereitung brauchte, sondern selbst in Allem geübt gieng er aus seiner Schule. Er ließ in seinem Hörsale predigen, jede Art des Vortrags ausarbeiten, und Kinder in seiner Gegenwart katechisiren. Er verband damit sogleich seine Beurtheilung, und gab Regel und Beyspiel zugleich. Den theologischen Zuhörer beobachtete er sehr genau, und hielt vorzüglich das ihm am Ende nöthige Zeugniß für eine Sache des Gewissens, zu dem er Fleiß und Sitten forderte. Unerbittlich blieb er gegen den Unwürdigen. Er kam deßwegen oft in's Gedränge. Die Bitten der bekümmerten Aeltern wies er dadurch ab, daß er sie mit den Vorwürfen verglich, die ihm dafür in der Zukunft eine ganze Gemeine billig machen müßte, einem Gewissenlosen dazu durch sein Zeugniß behülflich gewesen zu seyn. Sein allgemeines Vertrauen und die weitläuftigen Verbindungen, in denen er stand, gaben ihm auch Gelegenheit, zu ihrer Beförderung geschäfftig zu seyn. Der Arme fand in ihm seinen Versorger, der ihn auf alle nur mögliche Art unterstützte, und mancher, der jetzt in Segen arbeitet, würde ohne ihn

Digitized by Google

dieß Ziel nie erreicht haben. Sein Haus war ganz mit Studirenden besetzt, sie waren auch seine liebsten Gesellschafter, die er nie ununterrichtet von sich ließ. Selbst bey Tische unterhielt er sich mit denjenigen, die von seiner Gesellschaft waren, beständig auf eine für sie nützliche Weise. Das war wirklich eine Gelegenheit, die in mehr als einer Rücksicht vortheilhaft war. Alle seine Unterredungen betrafen nur entweder eigentliche gelehrte Materien, oder die Bildung der Grundsätze, die unvermerkt unter den Erzählungen erfolgte, welche er aus seinen eigenen und fremden Erfahrungen mittheilte. So ganz war seine Zeit und jedes seiner Geschäffte der Bestimmung unermüdet gewidmet, die er in der Welt hatte und auf's Sorgfältigste und Gewissenhafteste zu erreichen bemüht war.

Dieser so thätige und nützliche Mann war aber dabey von der Vorsehung ausersehen, ein Mann vieler Leiden zu seyn. Ein sehr weiches und empfindliches Herz, welches er aus den Händen der Natur empfangen hatte, machte, daß er die kleinste Empfindung des Schmerzes stark fühlte. Sehr zusammengesetzt und langwierig waren die Bekümmernisse und Beschwerden, mit denen er kämpfte. Gleich beym Antritte seines Predigtamts fühlte er die Schwäche seines Gesundheitszustandes und Mangel der Kräfte zu Erfüllung der Obliegenheiten seines Berufs. Im 3. Jahre der Verwaltung desselben fiel er in eine gefährliche Krankheit, in der ihn Jedermann verloren gab. Er kehrte in's Leben zurück; aber mit einer Schwächlichkeit, die ihn beynahe ganz unthätig machte. Der Anblick seines Zustandes wirkte traurig auf sein Gemüth. Es überfiel ihn eine fürchterliche Bangigkeit, wenn er öffentliche Vorträge halten sollte, die er durchaus nicht mäßigen konnte. Oft war schon die Gemeine versammelt, die ihn so gern und mit dem gegründetsten Beyfall hörte, er aber unfähig, seinen Vorsatz zu erfüllen und aufzutreten. Ohne Erfolg blieb Alles, was man zu seiner Erleichterung und Wiederherstellung that. Die Beweise der Gnade und des theilnehmenden Mitleidens der Hohen und Niedern vermehrte den Umfang seiner Bekümmernisse. Dieß war für ihn ein Weg voll Dornen, an den er noch immer mit Zittern zurückdachte. Unter den bejammernswürdigsten Schmerzen, die sich zuletzt täglich unaussprechlich häuften und ihn marterten, versicherte er seinem Bruder: „o! dieß ist Alles Nichts gegen die Leiden, die ich ehemahls an meinem Gemüthe erlitten.“ Die Güte dessen, der allen Trübsalen ihr Ziel setzt, gab ihm endlich die Heiterkeit seines Gemüths wieder. Sein ihm übertragenes akademisches Lehramt war ein Inbegriff von Geschäfften, die er ganz seinen Neigungen und Wünschen gemäß fand. Aber sein Körper blieb zerrüttet, und seine Gesundheit zerstört. Ein beständiger erschütternder Husten, Engbrüstigkeit und eine unaussprechliche Menge damit zusammenhängender Beschwerden drückten ihn täglich darnieder. Seine Gebeine waren verfallen und kraftlos, seine Wange voll Todtenblässe; eine natürliche Folge mühsamer Tage und schlafloser

Digitized by Google

Nächte. Seit einigen Jahren war ihm das eine sanfte Nacht, in der er drey Stunden nach einander der Ruhe genoß. Sein Erleichterungsmittel gegen den Mangel derselben war die Ergreifung tiefsinniger Vorstellungen, die er alsdann entwickelte, wenn er Ruhe suchte und nicht fand. Am Tage war sein Zustand erträglich, wenn er des Morgens und gegen Abend eine ganze Stunde unter dem heftigsten Husten zubrachte, der alle seine Gebeine erschütterte. In den letzten Jahren fürchtete er immer sich zu Bette zu legen. Ohne Luft fühlte er beym Niederlegen Todesangst. Diese seine Leiden ihm zu erleichtern und das Maß derselben zu vermindern, sah er sich mit einer würdigen Gattin verbunden, die er als die treue Gefährtin seines Lebens und seiner Trübsale mit sanfter Zärtlichkeit liebte, und durch die er unter allen Beschwerden liebreich unterstützt ward. Er erlitt mit ihr gemeinschaftlich den schmerzvollen Verlust einer einzigen Tochter, die im achten Jahre ihres Lebens verstarb, und ihr einziges hoffnungsvolles Kind war. Dieses geliebte Opfer ward ihm sehr schwer, und nie konnte er sich der Thränen bey ihrem Andenken enthalten. Erst zehn Jahre nachher ward ihm der jetzt verwaiste Sohn geboren. Seine treue Gattin war von muntern Kräften, und er erheiterte sich bey der ihm immer drohenden Gefahr eines langwierigen Krankenlagers durch die Hoffnung, unter ihrer Aufsicht gepflegt zu seyn und in ihrem Arme zu sterben. Aber auch diese Stütze sah er sinken. Vier Jahre gieng sie ihm zur Ewigkeit voran. Den Schlag hatte er bey seiner Schwächlichkeit nicht vermuthet. Sehr tief war seine Seele gebeugt, aber er ermannte sich bald durch die Trostgründe, die er unter seinen trüben Begegnissen geprüft und gegründet befunden hatte. Er übernahm allein die Besorgung seines weitläuftigen Hauswesens, und ward dadurch in eine Menge kleiner Geschäffte verwickelt, um die er sich sonst nicht bekümmert hatte. Seine fortdauernden Schwächlichkeiten nahmen dabey immer mehr zu, und er vermißte beständig die Unterstützung seiner treuen Gehülfin. So mühsam ihm sein Leben unter der täglichen Duldung seiner Leiden ward: so war doch selbst seine Kränklichkeit eine Mitursache der vorzüglichen Nützlichkeit seines Lebens. „Die Lage, sagte er, in der ich mich in der Welt befinde, halte ich für die glücklichste, die ein Mensch haben kann, ein Werkzeug der Erkenntniß Anderer zu seyn. Ohne gänzliche Unfähigkeit zum Predigtamte hätte ich niemahls diese Laufbahn antreten können, da sich mir bey ihrem Anfange so viel äusserliche Hindernisse entgegenstellten; ohne diese drückenden Beschwerden, die mich vom Umgange mit der Welt ganz trennten, würde ich einen grossen Theil meiner Zeit weniger gewonnen haben. Ich habe dagegen ein Vergnügen, das mich schadlos hält, das ist Zuwachs an Erkenntniß und die Freude, nicht ohne Nutzen sie auszubreiten.“ Seine Vorlesungen waren auch in der That Stärkungen seines Körpers; denn er befand sich nie elender, als an solchen Tagen, da er nicht lesen konnte. Doch aber kostete es ihn auch öfters viel Ueber-

Digitized by Google

windung, wenn er nach einer schlaflosen Nacht entkräftet den Lehrstuhl betrat. Mit Ergebung in den göttlichen Willen ertrug er also standhaft alle seine Leiden und seine Lebensverlängerung war ein Wunder in den Augen aller Derer, die ihn sahen. Die Gewohnheit machte, daß man in seinem Umgange die Gefahr seines Verlustes nicht in dem Grade befürchtete, in dem sie in der That täglich besorglich war. Aber endlich war doch die Kraft zu sehr erschöpft und die Stunde da, in der er von allen seinen Beschwerden entkleidet werden sollte. Sie schlug zwar langsam, gern hätte man sie auch aufgehalten, aber zuletzt betete Alles: Erlöse ihn! Man sah nicht bloß den leidenden Freund, man sah den Weisen und den Christen, der standhaft und geduldig leiden und ruhig und vergnügt sterben konnte. Schon seit einigen Monathen klagte er über Krämpfe in der Brust, die ihn unter den empfindlichsten Schmerzen von Zeit zu Zeit angriffen. Gemeiniglich kamen sie gegen Abend, und dauerten bis in die Mitte der Nacht, er fuhr also fort, seine Vorlesungen dabey abzuwarten. Endlich nahmen sie mit solcher Heftigkeit zu, daß er sein Zimmer nicht mehr verlassen konnte. Die geringste Bewegung verstärkte sie, und diese war das einzige Mittel, wodurch er sonst seinen Zustand erleichterte. Schon im Anfange seines Krankenlagers veränderte er seine sonstige Art, sich durch Unterredungen von gelehrten Sachen zu zerstreuen, indem er fühlte, daß nachdenkende Gespräche ihn zu sehr angriffen. „Dieß ist, sagte er, mein letztes Lager, aber wie lange es dauern möchte, das weiß ich nicht. Mein Krampf kann mich sogleich ersticken, ich kann aber auch dabey noch lange leiden. Auf Beydes werde ich mich anschicken. Mein Haus will ich ohne Aufschub bestellen, um das Erstere für mein nachbleibendes Kind unschädlich zu machen, und gegen das Andere mich durch Geduld und gläubige Ergebung in die Hand meines Gottes waffnen, hoffen und nicht fürchten." Es giengen noch einige Wochen hin, in denen er einige Stunden ausserhalb dem Bette zubringen konnte, obgleich täglich Stunden kamen, in welchen er sein Ende da zu seyn glaubte, in denen die Luft wegblieb, und langsam wiederkam. Nichts beunruhigte ihn mehr, als der Anblick seiner Zuhörer, die durch seine Krankheit in ihren Beschäftigungen gestört wurden. Er ließ einige seiner Vorlesungen dictiren, und um sich selbst von der Art, mit der es geschah, zu unterrichten, ward er mit vieler Mühe an die Thüre seines Auditoriums geleitet, wo er einige Zeit zuhörte. Noch acht Tage vor seinem Ende versammelte er Einige seiner Zuhörer in seinem Krankenzimmer um sich, und versuchte, ihnen Etwas vorzutragen, aber seine Kräfte erlaubten ihm nicht, die Stunde zu endigen. Die Empfindlichkeit seiner Schmerzen nahm immer zu und er sah sich genöthigt, das Bett nicht mehr zu verlassen. Dieß Lager war ein Anblick der Wehmuth — Keine Lage hielt er lange aus, und jede Veränderung derselben raubte die Luft, schmerzte dem überall verwundeten Körper, und kein Schmerz wirkte Ungeduld

Digitized by Google

oder Murren. „Ich kenne Gott nicht anders, als Vater, sagte er, das muß er auch noch unter dieser schmerzvollen Empfindung gegen mich seyn.“ Unruhe in seinen Gebeinen störte nie den Frieden seiner Seele. Schon seit vielen Jahren erlaubte es seine Krankheit nicht, in die öffentlichen Versammlungen der Christen zu kommen. Es war ihm eine nicht geringe Bekümmerniß, diesen äusserlichen Beweis seiner Religion nicht ablegen zu können, und das beleidigende Urtheil der Unverständigen darüber zu dulden. Er communicirte in seinem Hause. Zuletzt wünschte er dieß noch einmahl recht feyerlich zu thun. Am Sonntage, drey Tage vor seiner Vollendung, geschah es in der Gegenwart dreyer seiner theologischen Zuhörer und Hausgenossen, seines Kindes und seines öfters gedachten Bruders. Die vergangene Nacht war er sehr nahe seinem Tode gewesen, und die Sprache war eine lange Zeit verloren. Endlich kam sie wieder, doch aber mit vieler Mühe. Er fieng darauf an von den Ueberzeugungen zu reden, mit denen er jetzt im Begriffe stehe, die Welt zu verlassen, und beynahe eine Stunde sprach er mit voller Heiterkeit des Gemüths fort, und hielt nur selten Etwas inne. „Ich bin, sagte er, überzeugt von der göttlichen Sendung Jesu und von Wahrheit der Geschichte, die unmöglich erdichtet seyn kann. Ich bin überzeugt von der Göttlichkeit seiner Lehre, darin ich vorzüglich dreyerley finde: eine schöne Moral, die geschickt ist, gute und selige Menschen zu machen, in Verbindung mit dem versöhnenden Tode Jesu, als dem wichtigsten Bewegungsgrund zur Befolgung derselben; das Verhältniß Gottes gegen uns als unseres versöhnlichen Vaters, davon der Tod Jesu mir ein Beweis, eine Wirkung und Vermittelung desselben bleibt; und endlich die Lehre der Unsterblichkeit und eines kommenden bessern Lebens. Ich kenne für die Wahrscheinlichkeit dieser Lehre Alles, was mir die Vernunft darreicht, meine Gewißheit giebt mir aber allein das Wort Jesu: Ich lebe und ihr sollt auch leben. Nun übersehe ich das wahrhaftig Wesentliche in der Religion abgesondert von den Subtilitäten, die Nichts zu meiner Beruhigung beytragen! — Mich in meinem Glauben zu stärken, durch Vergleichung meiner geringern Leiden mit den Leiden meines Jesu mich aufzurichten — lebendig mich meiner Unsterblichkeit zu erfreuen, nehme ich nun das Abendmahl des Herrn.“ Sein Gebet, das hierauf folgte, war das rührendste, das man sich denken kann. Dank gegen Gott für die unaussprechlichen Beweise seiner Güte gegen ihn unter allen den Trübsalen, durch die ihn seine Weisheit hindurch zu führen für gut befunden, machte den Anfang. Er bezeigte seine Verwunderung bey einer solchen Gröſſe von Zufällen, sein Leben bis hierher gebracht zu haben, und seine vorzügliche Freude über die Würde der Geschäffte, zu denen ihn die Vorsehung ausersehen gehabt. Hierbey wandte er sich an sein weinendes Kind, dessen Thränen ihn nicht in seiner Fassung störten, und bat es, künftig den Dienst der Religion allen übrigen Bestimmungen vorzuziehen, ermahnte es be-

Digitized by Google

weglich zur Tugend, und schloß mit einer dringenden Fürbitte für den König, das Land, die Kirche und die Universität. Verlangen und Sehnsucht standen in seinem Auge bey der Bitte um seine baldige Auflösung und Zufriedenheit und Hoffnung; bey der Versicherung im Glauben und Geduld bis an's Ende zu beharren. Er blieb hierauf allein bey seinem Bette. Seines Bruders häufig herabfallende Thränen ward er gewahr, er reichte ihm die Hand und sagte: „Nicht Thränen, es folgt Unsterblichkeit. Gottlob! daß ich bis dahin bin!" Es ward sein Zustand immer schmerzvoller und hoffnungsloser; wenige Augenblicke, die in Etwas erträglicher waren, blieben nur übrig; in diesen, sagte er, „überdenke ich meine Ueberzeugungsgründe und waffne mich, unter den neuen Angriffen des Krampfs geduldig zu seyn." Er ward unwillig, wenn Jemand von der Grösse seiner Nützlichkeit für die Welt und der deßhalb noch hegenden Erwartung seiner Genesung sprach. „Ich bin mir, antwortete er, der Treue in meinem Berufe bewußt, aber auch unendlich vieler Mängel und Unvollkommenheiten bin ich mir dabey bewußt, ich getröste mich der Versöhnlichkeit Gottes um meines Erlösers willen. So nahe bin ich nun meinem Grabe, wie manche Todesangst ist schon vorüber, ich sterbe nach Gottes Willen sehr gern." Sein Glaube an die göttliche Vorsehung verherrlichte sich durch sein stilles Harren auf die göttliche Hülfe, welches er oft durch diese Worte zu erkennen gab: „Er leitet mich nach seinem Rath." Sein von ihm sehr zärtlich geliebter Sohn, um den er sonst bey seinem täglich besorglichen Sterben oft sehr bekümmert war, beunruhigte ihn nicht mehr. „Es ist, versicherte er, ihm gewiß gut, daß ich sterbe, denn Gott will es." Er besorgte jeden, auch den allerkleinsten Umstand seines Begräbnisses und sah ohne Schaudern in seine Gruft, wobey er ausdrücklich befahl, daß seine Gebeine neben den Gebeinen seiner Gattin verwesen sollten. Dem Hrn. Prediger Seemann zu Frankfurt an der Oder, dessen Amts er sich beständig bedient hatte, trug er auf, eine Rede bey seinem Sarge zu halten; „bezeugen Sie, sagte er, den Geist und Sinn, mit welchem ich in Ansehung der Religion aus der Welt gehe, aber um Gottes willen rühmen Sie mich nicht." Sein Elend bekam immer neue Zusätze, lange und schwer kämpfte er den bangen Todeskampf. Der Anblick war jammervoll von Seiten seines Körpers, aber seine Seele blieb heiter und getrost. Den Abend vor seinem Absterben war wieder die Sprache weg, nun wies er, er verlange zu schreiben, und schrieb dem Arzte auf: „Helfen Sie mir doch zum leichtern Sterben! wie lange noch?" Er selbst fühlte sich öfters noch an den Puls. In der Nacht war er ruhiger, und schrieb: „Es scheint, es geht noch einmahl vorüber;" am Morgen schrieb er wieder: „Heute kann ich mich gar nicht besinnen." Doch aber blieb er sich seiner und alles Dessen, was um ihn vorgieng, bewußt, und bemerkte es genau. Einen Beweis davon giebt dieser rührende Auftritt. Sein Sohn sah durch eine kleine Oeffnung der Thüre, um noch

Digitized by Google

einmahl den sterbenden Vater zu sehen, das ward er gewahr und winkte ihn herbey. Sein Auge erweiterte sich fröhlich, sein Blick glich dem Blicke, wenn wir unvermuthet Jemand finden, den wir nicht wieder zu sehen geglaubt; er legte seine schon kalte Hand auf seine blassen Lippen, um dem Sohne zu zeigen, er solle ihn küssen, wies darauf vor sein Bett nieder, der Kleine sank auf seine Kniee, zitternd legte er die Hand auf sein Haupt, und darauf machte er mit derselben eine Bewegung, die unter einer gelassenen und freundlichen Miene ihm den Befehl gab, sich nun zu entfernen. Er war wegen der so oft nach wirklicher Erwartung des Todes sich wieder einfindenden Lebensbewegungen immer besorgt, man möchte ihn zu zeitig für todt halten, und gab auf, er wolle nach seinem wirklich erfolgten Ableben eine Zeitlang noch unberührt gelassen seyn. Hieran mußte er unstreitig denken, da er zuletzt aufschrieb: „daß man sich nicht irre!" Bald darauf faltete er seine Hände, schloß seine Augen und senkte sein müdes Haupt auf die Brust nieder. So schlummerte er bey sparsamen Athemzügen etwa eine Stunde. Noch einmahl öffnete er die schon gebrochenen Augen, breitete beyde Hände aus, rief leise: „überwunden" — schloß wieder sein Auge, faltete die Hände — senkte sein sterbendes Haupt vor sich nieder, und schlief sanft und ruhig ein.

Von seinen Schriften s. Hamberger's gelehrtes Teutschland mit dem 1. Nachtr. zu demselben von Meusel. Das nach Töllner's Tode herausgekommene System der dogmatischen Theologie kommt seinem Grundriß von 1760 nicht bey.

Wir haben Töllner's Ehrengedächtniß von seinem oft genannten Bruder, dem Feldprediger Carl Samuel Protzen (Frankf. an der Oder 1774. 8.) geflissentlich ganz aufgenommen, einige Zusätze und Weglassungen abgerechnet.

Töpfer, Friedrich August, der Philosophie Magister, des Gymnasiums zu Regensburg Conrector und Lehrer der fünften Classe, auch der Lateinischen Gesellschaft zu Jena und der Teutschen zu Altdorf Ehrenmitglied, war ein vortrefflicher und verdienstvoller Schulmann.

Er trat in dieses Leben ein am 25. October 1728 zu Ratza, einem Dorfe in der adelichen Hofgartischen Pflege, zum Herzogthum Gotha gehörig. Sein Vater, Johann Caspar, war daselbst Actuar bey den Gerichten; die Mutter Charlotte Catharina, eine geborne Knott. Den ersten Unterricht erhielt er in der Dorfschule und gelegentlich durch einige Lehrer, besonders aber von seinem Vater, der ihn früh zur Ehrfurcht gegen Gott gewöhnte, zur Bekanntschaft mit Lateinischen Wörtern führte, und zu Fleiß und Thätigkeit anleitete. Im J. 1741, dem 13. seines Lebens, kam er auf das Gymnasium zu Eisenach, wo er Junker, Grimm und Heusinger als treffliche Lehrer hatte, deren Andenken er bis an's Grab verehrte. Vier Jahre genoß er ihre Unterweisung, und brachte es vornehmlich im Lateinischen Styl

Digitized by Google

sehr weit. Als ein Gothaisches Landeskind gieng er 1745 nach Gotha, wo er ein Jahr verweilte, und die Liebe zur Philologie nährte und stärkte. Um Ostern 1747 gieng er nach Jena, wo er die Walche, Hallbauer, Daries und andere berühmte Männer hörte, und nach einem Jahre den Entschluß, Theologie zu studieren, aufgab, weil er sich ganz dem Schulfache widmen wollte. Im April 1751 erhielt er die Magisterwürde, nachdem er sich schon vorher in der Lateinischen Gesellschaft keinen geringen Ruhm erworben hatte. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, als öffentlicher Lehrer auf der Universität zu bleiben; allein seine Neigung stimmte nicht für diesen Beruf. Vielmehr gieng er 1752 als Hofmeister nach Gera in das Haus des dortigen Canzlers, Edlen von Freiesleben, welche, ihm sehr angenehme und vortheilhafte Verbindung 9 Jahre dauerte. Während derselben begleitete er seinen Zögling auf die Akademieen zu Leipzig und Jena, und benützte diese Gelegenheit, neue Schätze der Gelehrsamkeit zu sammeln, und insonderheit den theoretischen Theil der Rechtsgelehrsamkeit zu studieren. Im J. 1763, da die akademische Laufbahn des jungen Herrn von Freiesleben zu Ende gieng, wurde er nach Regensburg empfohlen, wo einige Lehrstellen am Gymnasium besetzt werden sollten. Er erhielt und befolgte den Ruf als Conrector und Lehrer der 5. Classe und trat dieses Amt am 7. September mit einer Rede de philologia, omnium disciplinarum innocentissima et tranquillissima an. Mit welcher Geschicklichkeit und Treue, aber auch mit welchem Segen für die Jugend er seinen mühevollen Beruf erfüllte und sowohl öffentlichen, als besonderen Unterricht ertheilte, ist allgemein bekannt, und bedarf keines Zeugnisses und keines Ruhmes. Als im J. 1775 der damahlige Rector Mag. Martini von Regensburg nach Leipzig versetzt wurde, führte Töpfer ein volles Jahr, und zwar unentgeldlich, das Vicariat. Ueberhaupt entzog sich der gewissenhaft thätige Mann keiner Gelegenheit, der Schule und ihren Zöglingen nützen zu können; handelte überall ohne Eigennutz, und maß seine Wirksamkeit nie nach dem zu hoffenden Einkommen ab. Was das häusliche Leben desselben betrifft, so führte derselbe seit dem 16. April 1765 eine höchst vergnügte und zufriedene Ehe mit des ehemahligen Inspectors und Lehrers der ersten Classe Johann Christoph Kropfganß ältesten Tochter, Maria Margaretha. Je kleiner der Kreis von Freunden und Bekannten war, in welchem er lebte, desto mehr war er den Seinigen als Gatte und Vater. Mit der vertrautesten und innigsten Liebe hieng er an seiner ehelichen Freundin und mit unbeschränkter Vaterzärtlichkeit seiner an einen Regensburgischen Kaufmann verheyratheten Tochter. Beyde machten das Glück seines Lebens aus, so wie seine Enkel den Abend desselben erheiterten. Es ist ungemein rührend, in mehreren schriftlichen Aufsätzen, die sich gefunden haben, zu lesen, wie dankbar er den Besitz seiner guten Gattin schätzte; ihre Fürsorge für sein Hauswesen, seine Ruhe und Pflege rühmt und ihr allen Segen dafür von

Digitized by Google

Gott und Menschen erbittet. Auch seiner Tochter gedenkt er, wie sie von Kindheit an seine Freude war, unter seiner Aufsicht und Leitung sich bildete, und durch ihre Eigenschaften und Vorzüge, besonders durch ihre kindliche und treue Anhänglichkeit, seiner Liebe so würdig war.

Unter täglichen Geschäfften, anhaltendem Studieren und weisem Genuß häuslicher Glückseligkeit rückte unvermerkt das Alter heran, und der 70jährige Greis fühlte kaum den Eintritt desselben. Er hatte die meisten Tage seines Lebens einer guten Gesundheit genossen, ein Paar Hauptanfälle ausgenommen, die ihm ein Paar Jahre zuvor das Ziel früher zu stecken schienen. Endlich zeigten sich einige Anwandlungen von körperlicher Schwäche, die mit dem Anfang des Novembers 1801 sich vermehrten und am 1. December den verdienstvollen Mann an das Ziel der irdischen Vollendung führten, nachdem er 73 Jahre gelebt, und von diesen 38 den Söhnen Regensburgs gewidmet hatte.

Der Herr Consistorial und Ephorus Springer zu Regensburg, welcher dem vortrefflichen Töpfer eine Standrede hielt, welche wir dem biographischen Inhalte nach ganz aufgenommen haben, sagt gegen das Ende derselben: „Wie gern wollte ich jetzt seinen Werth an sich und seine Verdienste um die Welt, seinen edlen Character, seine Gelehrsamkeit, seine Lehrgaben, seine wahrhaft christliche Frömmigkeit rühmen und dadurch die Dankbarkeit meines Herzens für den als Jüngling von ihm empfangenen Unterricht und die als Mann genossene Freundschaft an den Tag legen, wenn es der bescheidenen und weisen Denkungeart des Verewigten gemäß wäre, gelobt zu werden — ja! wenn ein Mann von seiner Vortrefflichkeit und seinen Verdiensten eines öffentlichen Lobes bedürfte. — Wer, wie er, Rechtschaffenheit und Pflichttreue übt und gern nach allen Kräften Gutes wirkt, der bedarf keiner Lobreden und keiner Denkmähler. In den Herzen derer, die seine Tugenden kennen und an seinen Verdiensten Genuß haben, steht sein Lob, und das Gute, das er wirkte, ist das schönste und dauerndste Denkmahl. Wie viel Gutes ist durch unsern verewigten T.. geschehen; wie viel edlen Samen der Weisheit und Tugend hat er ausgestreut; wie viele Früchte hat dieser Same schon getragen und wird er noch ferner tragen! Wie viele brauchbare Männer leben und nützen der Welt, die einst sein Unterricht zu dem, was sie wurden und sind, vorbereitete. Ihr Gutes ist zum Theil sein Werk; durch sie lebt und wirkt er fort." Auch der Anhang zu der gedruckten Rede darf hier nicht fehlen, einige Stellen nämlich aus der von unserem Töpfer selbst aufgezeichneten Geschichte seines Lebens, ob sie gleich, oder vielmehr der ganze Aufsatz, nur für seine Familien verfaßt ist.

„a) In Natza erhielt ich in der Dorfschule die Unterweisung im Christenthum; und erlernte sonderlich die in dem eingeführten Katechismus unter gewisse Kapitel gebrachten Beweissprüche christlicher Lehre mit allem Fleiß und fertig; ich verstand sie

Digitized by Google

freylich in manchen Stellen wenig; ich hatte aber nachher, als ich zum Verständniß derselben gelangte, den grossen Vortheil, daß ich sie auswendig wußte und nun nicht erst lernen durfte, zumahl da sich das, was in der Kindheit gefaßt wird, viel tiefer einprägt. Ich habe daher in der Folge gewissen Neulingen in der Schulmethode nie ganz beystimmen können, welche geboten, die Kinder Nichts auswendig lernen zu lassen, als was ihnen verständlich wäre: meine Erfahrung war dagegen, und ich habe den Nutzen davon bis in's graue Alter gehabt.

b) Bey Festlichkeiten der Lateinischen Gesellschaft vertrat ich mehrmahls die Stelle eines Redners, und übernahm auch 1751 das Secretariat dieser Gesellschaft, welches viele Thätigkeit erforderte. Von den Studierenden wählten mich Mehrere zum Lehrer im Griechischen und Lateinischen, worunter der nachherige Director zu Hannover und darauf Superintendent zu Harburg Ballhorn war. Vornehmlich kann ich mir zur Ehre rechnen, daß, als die Stelle des Professors der Beredtsamkeit ledig war, vermöge Auftrags der philosophischen Facultät der Decan derselben, geh. Reg. Rath Buder, mir das Programm im Namen des Rectoris magnifici wegen der neuen Prorectorwahl zu schreiben empfahl.

c) Im J. 1778 wiederfuhr mir die Ehre, die zugleich ein befriedigendes Zeugniß von meiner hinterlassenen Achtung ablegte, daß mir Herr Heinrich Ludwig Edler von Freiesleben, Erb-Lehn- und Gerichtsherr zu Leumnitz, dem ich in seiner Jugend in die 11 Jahre als Hofmeister beygesetzt gewesen bin, berichtete, er hätte mich zum alleinigen Pathen seines zweyten Sohnes gewählt und ihm die Namen Friedrich August Heinrich Ludwig geben lassen. Ueberhaupt kann ich mich nicht rühmen, daß ich unter meinen Schülern keinen offenbar Undankbaren zu nennen wüßte; wohl aber sehr viele nennen könnte, welche mir ihre Dankbarkeit noch nach langer Zeit schriftlich zugesichert, oder durch Gutthaten und Geschenke z. B. an Schriften bis in späte Jahre wirklich erzeigt haben. Denn es finden sich unter denselben (ungefähr 250 an der Zahl) auch verdienstvolle und berühmte Schriftsteller und Männer, die dem Staate und der Kirche mit Ehren dienen."

Die von ihm im Druck erschienenen Arbeiten, welche nur zum Theil im gel. Teutschland angezeigt sind, führen folgende Titel:

Litterae ad Rev. C. H. Madelungium, Bufflebiensem, de binis filiarum nuptiis, Jenae 1748. — Carmen, quo nuptias Rev. Schroeteri, Natzens. cum sorora sua celebrat. 1749. — Oratio, quae justa I. M. Heusingeri piis manibus persolvit, soc. Lat. Jen. nomine. 1751. — Diatribe tuendi reipublicae et corporis humani similitudines comparans ad I. C. Stockium, Med. Doct. et Prof. Prorectorem creatum. 1751. — Monimentum piae memoriae C. H. Eckhardi consecratum soc. Lat. mandatu. 1752. — Programma sub auspiciis regiminis acad.

Digitized by Google

aeſtivi a. 1752. in Acad. Jen. — Elogium I. M. Heuſingeri; in den Actis ſoc. Lat. Jen. 1752. — Aliquot disticha I. C. Stockii Prof. nom. in ſupremi honoris monimentis, quae I. F. Mullero, Archidiac. ſtatuerunt Profeſſores Jenens. 1752. — Orat. de Graecae linguae in locupletanda Latina abuſu. 1752. — Epiſtola G. P. Schreckio ſummos in arte ſalutari honores gratulans. 1752. — Obſervationes aliquot ad Latinitatem pertinentes, ad ſoc. Lat. Jen. 1752. — Obſervat. ad Latinit. pertin. Centuria. in den Act. ſoc. Lat. Ien. Vol. III. 1754. — Epiſtola, poetam nobilem, nobiliorem religionis interpretem demonſtrans. Gerae, 1754. — Comment. de humanitatis Latinae praecipue linguae quam philoſophiae ſtudiis ad ponenda puerilis ſcientiae rudimenta multo aptioribus multoque potentioribus. Gerae, 1755. — De dea Salute ſpecimen metro vinctum ſcriptorumque teſtimoniis illuſtratum. Gerae, 1755. — Vita I. M. Heuſingeri; in Harleſii de vitis philolog. noſtr. aetate clar. Vol. I. Bremae, 1764. — Comoedia Graeca cum portione interpretationis Latinae. (ohne Ort und Jahr) — Amici ad amicum epiſtola. Artobrigae, 1767. — I. M. Heuſingeri Opuscula minora varii argumenti exhibuit, praefatus eſt et vitam auctoris dedit. Nördling. 1773. — Ueber einige Mißhelligkeiten in der Lehrart der Griechiſchen Sprache. Eine Vorleſung mit litterariſchen Anmerkungen und Erläuterungen. Regensburg, 1783. — Nach dem gelehrten Teutſchland müſſen noch angeführt werden: Joh. Chriſtoph. Macheri Opuscula varii lectiſſimique argumenti, a Profeſſore Eloquentiae in ill. Rutheneo ſparſim edita, ob infrequentiam praeſtantiamque collecta. Recudi curavit cum vita Ejusdem, Ratisbonae 1789. 8. — Hierzu kommen noch viele Recenſionen und einige Abhandlungen in dem Schulmagazin und der allgemeinen Schulbibliothek, die in Nördlingen herausgekommen ſind.

S. die obgedachte Schrift: Dem verdienten Andenken weiland Hrn. Mag. Friedrich Auguſt Töpfer ꝛc. ꝛc. gewidmet, Regensburg 1802. 4. und Meuſel's gel. Teutſchland, Bd. 8. S. 92 und Bd. 12. S. 388.

Törring, Jettenbach Ignaz Felix, Graf von, Churbayeriſcher geheimer Rath und Conferenzminiſter, und Generalfeldmarſchall, welcher nicht mit Maximilian Cajetan, Grafen von Törring Seefeld, dem Churbayeriſchen Oberhofmarſchall, und Generalfeldmarſchall, wie oft geſchah, zu verwechſeln iſt. Dieſer ward 1670 geboren, und ſtarb 1752. Unſer Ignaz, Graf von Törring, erblickte 1682 das Licht der Welt, kam dann jung an den Hof, und ward Kammerherr, that aber Kriegsdienſte. Nach dem Treffen bey Höchſtädt verlor er alle ſeine Güter, begleitete ſeinen Fürſten, und nahm an ſeinen Schickſalen Theil. Durch den Badenſchen Frieden erhielt er wieder das Verlorne, und wurde zur Belohnung ſeiner Treue Generalwachtmeiſter, Hofkriegsrath und oberſter Landzeugmeiſter. Er warb darauf 1728 für den

Digitized by Google

Churprinzen um die Kaiserliche Prinzessin Amalia, und lebte diesem Auftrage gemäß sehr prächtig in Wien, wo er bis in den Junius 1723 sich aufhielt. Als der Churprinz 1726 zur Regierung kam, ernannte er ihn zum geheimen Conferenzrath, und 1741 zum Generalfeldmarschall. Von dem an bis zum 22. August 1744 hatte er das Commando der Bayerischen Truppen, konnte aber der Oestreichischen Macht nirgends genug Widerstand thun. Er wurde vom General Bernklau zweymahl geschlagen. Der Kaiser Carl VII. zog ihn daher zu den Cabinetsgeschäfften, und machte ihn zum Kaiserlichen geheimen Rathe. Im J. 1744 beförderte er den Unionstractat mit Preussen, Pfalz und Hessen. Nach des Kaisers Tode gab ihm der Nachfolger wieder die Oberbefehlshaberstelle über die Truppen; er wurde aber bey Pfaffenhoven von der Uebermacht der Feinde so geschlagen, daß das ganze Land verloren gieng. Daher schloß der Churfürst wider des Grafen Rath und Willen 1745 am 22. April den Frieden. Der Graf begab sich darauf auf seine Güter. Nun kam er zwar bald wieder nach München, wovon er Commandant war; entzog sich aber, so viel möglich, allen Geschäfften. Am 18. August 1763 starb er, und hinterließ zwey Söhne, von welchen der Erste, **Maximilian Emanuel**, 1715 geboren, und 1773 als geheimer Rath und Conferenzminister gestorben ist; der Andere, **August Joseph**, geboren 1728, seinem ältern Bruder in der Grafschaft folgte: er war gleichfalls Churbayerischer geheimer Rath. An diese Linie fielen die Güter von der 1744 ausgestorbenen Linie der Grafen von **Törring** von Stein, von welchen **Franz Adam** der Letzte war. Eben diese Jettenbachische Linie erbte auch die Reichsgrafschaft Gronsfeld, und kam dadurch in das Westphälische Grafencollegium: denn die Mutter des Grafen Maximilian Emanuel war des Grafen Claudius Nicolaus von Arberg und Gronsfelo Erbtochter, welche 1754 gestorben ist.

S. Ladvocat, Th. 6. S. 2038.

Toeschi, Carl Joseph, Director der Churfürstlichen Cabinetsmusik zu München, ein vortrefflicher Componist, und von den Wenigen Einer, die ihren Werken durch einen gefälligen und feurigen Gesang entweder die schmeichelnde Grazie, oder hohen pathetischen Schwung mittheilen können, ohne dazu affectirter Harmoniewendungen, seltsamer Fortschritte und überhäufter Nebenstimmen sich zu bedienen. Ueberhaupt schrieb dieser vortreffliche Tonkünstler für gerade, und unverdorbene Sinne, und für einen guten männlichen, gebildeten Geschmack, dem das einfache wahre Schöne über Alles ist, und war in dieser Art der Einzige. Höher noch, als sein Künstlertalent erhob ihn sein vortrefflicher Character. Er wandelte den ruhigen, oft einsamen Pfad des Biedermannes, verlangte nie zu glänzen, um nie zu verdunkeln, war äusserst gerecht in seinem Urtheil, und lobte oft mit redlichem Ernst das Werk eines Tonkünstlers, wenn er schon dessen Moralität eben so ernstlich verwerfen mußte.

Digitized by Google

Er war ein Schüler vom groſſen Johann Stamitz.

Schon im J. 1756 befand er ſich in der ausgezeichneten Churfürſtlichen Kapelle zu Mannheim als erſter Violiniſt. Zehn Jahre darnach ungefähr war er daſelbſt Concertmeiſter, und bekleidete 1786 oberwähnten Poſten.

Er ward geſchätzt von ſeinem Fürſten, und geliebt wegen ſeines guten Characters von Allen, die ihn kannten, bis ihn der Tod am 12. April 1788 nach einer langwierigen Krankheit von dieſer Erde abrief, im 64. Jahre ſeines Alters.

Seit 1766 ſind verſchiedene Inſtrumentalſtücke zu Paris von ſeiner Arbeit geſtochen worden, als: 6 Symphonieen, Quartetten, Flötenconcerte, 6 Violinduos, noch Mehreres in Amſterdam und im Manuſcpt. Man ſagt aber, wenn man Ein Stück von ihm gehört habe, ſo kenne man ſie alle. Glücklicher ſoll er in der Ausführung als Violiniſt geweſen ſeyn.

S. Gerber's Lexic. der Tonkünſtler, Th. 2. S. 662. und Ladvocat, Th. 8. S. 833.

Toland, Johann, berühmt als Freydenker, welcher Name mit dem Anfange des 18. Jahrhunderts in Gang kam, ſeit Toland, von ſeiner Kirche ausgeſtoßen, ſich dieſen Namen beylegte, und von nun an mit lauter Hohn ſo genannt wurde. Seitdem ergoſſen Swift und andere witzige Köpfe auf die Freydenker ihren Spott; man zählte zu ihnen die verſchiedenſten, oft ſehr achtungswürdigen Schriftſteller, und geſellte ſie zu den leichtfertigſten Menſchen. Andere, die den Namen mit Recht verdienten, nannte man nicht ſo, weil ſie zur hohen Kirche gehörten. So iſt der Titel ein Netz voll guter und böſer Fiſche geworden, bis man ihn gar fallen ließ, und dafür Ungläubige (Infidels) ſagte. Auf dem feſten Lande gieng es mit dem Namen Freygeiſt (Esprit fort) nicht anders. Er hat Thoren und Kluge bedeutet, bis ſeine Zeit auch dahin iſt. Das ganze 18. Jahrhundert zeigt nämlich, daß Freydenker, Freygeiſter, und wie man ſie ſonſt nennen möge, dem Chriſtenthum lange nicht ſo gefährlich geweſen, als man ſich im erſten paniſchen Schrecken einbildete, ja, daß ſie ihm vielfach nützlich geworden. Nicht nur erweckten ſie den Geiſt der Prüfung und hielten ihn wachſam; ſondern ſie brachten meiſtens beſſere Schriften hervor, als ſie ſelbſt ſchrieben, beſſere, ja gegenſeitige Wirkung, als die ſie zur Abſicht hatten. Bey jedem ſogenannten Freydenker ſollte man billig unterſcheiden, was er auch auſſer ſeiner Freydenkerey Gutes geleiſtet, und was er bey jener im Sinne gehabt, von dem, was er unkräftig oder aufgebracht, gegen die Lehren der Kirche unternahm; im Letztern konnte er ja widerlegt werden. Toland z. B. von dem wir jetzt Nachrichten geben, war unſtreitig ein viel beleſener Mann, ein heller Kopf, ein warmer Prüfer, wenn er gleich, durch Verfolgungen erbittert, von Schrift zu Schrift ſeine Feder in ſchärferen Eſſig tauchte. Er ward auf der nördlichſten Halbinſel von Irland, die man urſprünglich Inis-Eogan,

Digitized by Google

jetzt aber Inisoen nennt, am 30. November 1670 geboren. In der Taufe wurden ihm die Namen Janus Junius beygelegt, und er wurde auch alle Morgen in dem Schulregister bey diesem Namen aufgerufen; allein, da die andern Knaben daraus einen Spott machten, so gab der Lehrer selbst ihm den Rath, sich künftig Johann zu nennen, welchen Namen er auch hernach allezeit beybehalten hat. Von seinen Aeltern können wir keine genaue Nachricht geben. Einige haben behauptet, sein Vater sey ein Katholischer Priester gewesen, und er ist daher vom Abt Telliamed, dem Bischofe Huet und Andern, wegen seiner vorgegebenen unehelichen Geburt, gemißhandelt worden. Allein, als er 1708 zu Prag war, haben ihm die dasigen Irländischen Franciscanermönche das Zeugniß gegeben, „Dom. *Johannem Toland* ortum esse ex honesta, nobili et antiquissima familia, quae per plures centenos annos, ut regni historia et continua monstrant memoria in peninsula Hibernia, Enis-Oën dicta, prope urbem Londino-Deriensem in Ultonia, perduravit.“ Indessen kann man immer zugeben, daß seine Aeltern Katholiken gewesen seyn, da er selbst in der Vorrede zu seinem Buche: „das Christenthum ohne Geheimnisse,“ sagt: „er sey von seiner Wiege an in dem größten Aberglauben und Götzendienste auferzogen; es habe aber Gott gefallen, seine eigene Vernunft zum glücklichen Werkzeuge seiner Bekehrung zu machen.“ Und an einem andern Ort sagt er, „er sey von seinem 16. Jahre an so eifrig gegen das Papstthum geworden, als er hernach immer geblieben ist.“

Von der Schule zu Redcastle, nahe bey Londonderry, begab er sich 1687 nach der Universität zu Glasgow in Schottland, und nach einem dasigen dreyjährigen Aufenthalte besuchte er die Universität Edinburg, woselbst er 1690 Magister ward. Er kehrte hierauf nach Glasgow zurück, wo er sich aber nicht lange verweilte, und bey seiner Abreise von dem dasigen Magistrate ein sehr vortheilhaftes Zeugniß von seiner guten Aufführung erhielt.

Von Schottland wollte er nach Irland zurückkehren; änderte aber hernach seinen Vorsatz und kam nach England, wo er sich bey einigen Protestantischen Familien aufhielt, bis er sich nach Leyden in Holland begab, um daselbst unter dem berühmten Spanheim, Trigland ꝛc. seine Studien fortzusetzen. Daselbst ward er von einigen Dissentienten in England unterhalten, die sich von seinen ungewöhnlichen Fähigkeiten grosse Hoffnungen machten, und sich vielleicht schmeichelten, daß er als Prediger ihnen würde dienen können; denn er hatte sich, seitdem er das Papstthum verlassen hatte, allezeit zu ihrer Gemeine gehalten.

Als Daniel Williams, ein Presbyterianischer Prediger, 1692 ein Buch, unter dem Titel: „die bestätigte und vertheidigte evangelische Wahrheit ꝛc.“ herausgegeben hatte, sandte Toland dasselbe an den Verfasser der Bibliotheque universelle, und ersuchte ihn, daraus in seinem Journal einen Auszug zu geben.

Digitized by Google

Dieſes geſchah; und dem Auszug ſetzte er den Brief vom Toland vor, den er einen Studenten der Gottesgelahrtheit nennte. S. Biblioth. univerſ. T. 23. p. 505.

Nachdem er ſich etwa zwey Jahre zu Leyden aufgehalten hatte, kam er nach England zurück, und begab ſich bald darauf nach Oxford, woſelbſt er, auſſer dem Umgange mit gelehrten Männern, auch den Vortheil hatte, ſich der öffentlichen Bibliothek bedienen zu können. Hier ſammelte er Materialien über verſchiedene Materien, und verfertigte einige Schriften, unter andern „eine Abhandlung, worin er bewies, daß die geglaubte Geſchichte von dem tragiſchen Tode des Römiſchen Conſuls, Attilius Regulus, eine Fabel ſey.“ Hiermit fieng er an, ſeine Liebe zu Paradoxieen zu beweiſen, und wie ſehr er geneigt ſey, ſich den überlieferten und angenommenen Meynungen zu widerſetzen. Er geſteht ſelbſt, daß er dieſe Meynung dem Palmarius zu danken habe, der dieſe Materie in ſeinen Obſervationibus in optimos fere Auctores Graecos unterſucht hat.

Dieſelbe Neigung zu Paradoxieen verleitete ihn zu einem andern Werke von gröſſerer Wichtigkeit. Er ſuchte zu beweiſen, daß das Chriſtenthum keine Geheimniſſe enthalte: allein er verließ Oxford, ehe er mit dieſem Buche fertig war, 1695, und kam nach London, wo er es im nächſten Jahre unter dem Titel herausgab: Chriſtianity not myſterious etc. „das Chriſtenthum ohne Geheimniſſe; oder, eine Abhandlung, worin dargethan wird, daß im Evangelium Nichts wider, noch über die Vernunft ſey, und daß keine chriſtliche Lehre eigentlich ein Geheimniß genannt werden könne.“ Eine neue Ausgabe erſchien 1702. Er erklärt ſich ſelbſt darüber ſo: „das Wort Geheimniß, ſagt er, wird im N. T. allezeit für Etwas gebraucht, das an ſich verſtändlich iſt, das aber ohne eine beſondere Offenbarung nicht erkannt werden konnte.“ Um nun dieſes zu beweiſen, unterſucht er alle die Stellen des N. T. in welchen das Wort Geheimniß vorkommt; und zeigt 1) daß dieſes Wort gebraucht werde für das Evangelium, oder die chriſtliche Religion überhaupt, ſo fern ſie eine den Heiden gänzlich verborgene, und den Juden nur unvollkommen bekannte, künftige Haushaltung war: 2) daß einige von den Apoſteln gelegentlich geoffenbarte beſondere Lehren geoffenbarte Geheimniſſe genannt werden; und 3) daß dieſes Wort für eine jede Sache gebraucht werde, die unter Gleichniſſen und räthſelhaften Redensarten verborgen iſt. Um die Sache noch deutlicher zu machen, bemerkt er, daß, gleichwie wir in den Naturerſcheinungen weder Das, was uns völlig unbekannt iſt, noch Das, wovon wir keinen vollſtändigen Begriff haben, Geheimniſſe nennen, dieſelbe Art ſich auszudrücken auch in religiöſen Materien gebraucht werden müſſe; indem alle die geoffenbarten Wahrheiten der chriſtlichen Religion, die uns zu wiſſen nöthig und nützlich ſind, eben ſo deutlich und verſtändlich gemacht werden können, als die natürlichen Dinge, die zu unſerer Kenntniß gelangen. Und

Digitized by Google

daß der Fall parallel sey, wolle er in einem andern Werke beweisen, und von den vermeynten Geheimnissen des Evangeliums eine besondere und vernünftige Erklärung geben. Zugleich aber bezeugt er, daß, wenn sein Gegner Alles, was uns entweder schlechterdings unverständlich ist, oder wovon wir keinen vollständigen Begriff haben, ein Geheimniß nennen wollen, er bereit sey, so viele Geheimnisse in der Religion anzunehmen, als ihnen beliebte.

Dieß Buch hätte einen nicht nur unschädlichen, sondern wahreren und schöneren Gesichtskreis gewonnen, wenn er seinen Plan im Sinne des Christenthums selbst verfolgt hätte. Denn sagt und behauptet dieß nicht selbst, daß es ein enthülltes Geheimniß, Offenbarung eines bisher verborgen gewesenen göttlichen Raths sey? Sagt sie nicht selbst, die Zeit der Geheimnisse sey vorüber? Hätte Jemand ihm friedlich eine Schrift dieses Inhalts vollwichtig und überwiegend entgegengestellt, was konnte Toland dazu sagen? Das geschah aber nicht. Das Buch machte viel Aufsehen, und es kamen dagegen viele Schriften heraus. Beconsall, Beverley, Norris, Elys, Payne, Stillingfleet, Miller, Gailhard, Synge, und Andere, suchten dasselbe zu widerlegen. Man eiferte gegen ihn auf den Kanzeln, und das Parlament zu Dublin verurtheilte sein Buch zum Feuer, ihn aber zum Gefängniß. Das Erstere ward wirklich vollzogen, dem Letztern entgieng er durch die Flucht.

In eben diesem Jahre gab Toland heraus: „eine Abhandlung über die Münzen vom Bernardo Davanzati zu Florenz, die in der dasigen Akademie 1588 öffentlich vorgelesen ist; aus dem Italienischen übersetzt.“ In der Vorrede bemerkt Toland, daß Davanzati auf alle Weise geschickt gewesen sey, dieses Buch zu schreiben, indem er nicht nur im Handel sehr erfahren, und Einer der größten Rechenmeister seiner Zeit, sondern auch ein geschickter Staatskluger war, wie aus seiner bewunderten Uebersetzung des Tacitus, und aus seinen andern eigenen Schriften erhelle. Toland glaubte, diese Schrift zur rechten Zeit bekannt zu machen, weil damahls das Beschneiden der Münzen eine Nationalbeschwerde geworden, und verschiedene Mittel, zur Abhelfung dieses Uebels, vorgeschlagen waren.

Da sein Christenthum ohne Geheimnisse von den Londonschen Buchhändlern nach Irland gesandt ward, so kann man sich leicht vorstellen, daß es daselbst kein geringeres Aufsehen, als in England machte. Die Unruhe ward aber dadurch sehr vermehrt, daß Toland im Anfange des J. 1697 selbst nach Irland kam. Molyneux redet davon in einem seiner Briefe an Locke, wenn er sagt: „in meinem letzten Briefe an Sie war eine Stelle, die den Verfasser des Christenthums ohne Geheimnisse betraf. Ich glaubte damahls nicht, daß er mir so nahe, selbst in dieser Stadt sey; jetzt aber weiß ich, daß er herüber gekommen sey, und ich habe auch schon von ihm einen Besuch gehabt. —

Digitized by Google

Ich hoffe aus seinem Umgange viel Vergnügen zu schöpfen. Ich halte ihn für einen ehrlichen Freydenker und guten Gelehrten. Allein es regiert hier ein Geist der Heftigkeit, der auch schon anfängt, sich gegen ihn zu äussern, und, wie ich glaube, täglich zunehmen wird: denn ich finde, daß die Geistlichkeit in einem hohen Grade gegen ihn aufgebracht sey. Am vorigen Sonntage ward er in dieser Stadt dadurch bewillkommt, daß er von einem Prälaten dieses Landes gegen sich predigen hörte."

Toland's unvorsichtiges Betragen in Irland trug auch nicht wenig bey, die dasigen Geistlichen gegen sich aufzubringen. Molyneux schreibt davon an Locke: „wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen, und ohne Zurückhaltung schreiben soll, so glaube ich nicht, daß seine Aufführung, seitdem er in dieser Stadt ist, vorsichtig genug gewesen sey. Er hat das Geschrey aller Parteyen gegen sich erhoben; und dieses nicht so sehr wegen seiner Verschiedenheit in Meynungen, als wegen seiner unzeitigen Art, davon zu reden, und sie zu behaupten und auszubreiten. Kaffehäuser und öffentliche Gasthäuser sind keine anständigen Oerter zu ernsthaften Verhandlungen über die wichtigsten Wahrheiten. Wenn aber auch noch ein Anstrich von Eitelkeit aus dem ganzen Umgange eines Mannes hervorblickt, so ist dieses Mancben anstößig, die sonst noch wohl für seinen Verstand und für seine Gelehrsamkeit eine gebührende Achtung haben möchten." Unter Toland's Gegnern zeichnete sich besonders ein gewisser Peter Brown durch unverständigen Eifer und gehässige Insinuationen aus. Er war ältestes Mitglied des Dreyeinheitscollegiums nahe bey Dublin, und schrieb ein Buch gegen Toland, unter dem Titel: „ein Brief zur Beantwortung eines Buchs, daß das Christum ohne Geheimnisse betitelt ist; wie auch zur Beantwortung aller derer, die sich für Vernunft und Beweise gegen Offenbarung und Geheimnisse erklären." Dieser Brief trug sehr Viel dazu bey, alle Gattungen von Leuten gegen Toland aufzubringen. Brown stellte ihn vor als einen unversöhnlichsten Feind aller geoffenbarten Religion, als einen irrenden Ritter, als einen, der das Haupt einer Secte und ein eben so schändlicher Betrüger, wie Mahomed, sey. Da er aber wohl sah, daß alle diese Beschimpfungen seiner Person nicht schaden würden, so that er, so viel er konnte, um ihn in die Hände der bürgerlichen Obrigkeit zu bringen. Dieser Brown ward hernach Bischof von Cork, und Toland pflegte oft zu sagen: „er habe ihn zum Bischofe gemacht." Eben dieser Brown war es, der, weil er nicht leiden konnte, daß man zum Gedächtniß des Königs Wilhelm trank, eine Schrift gegen das Trinken zum Gedächtniß irgend Jemandes herausgab, weil Solches eine Entheiligung des heil. Nachtmahls sey; und endlich so weit gieng, daß er alles Gesundheittrinken verdammte.

Toland sah nun wohl, daß er mit Sicherheit nicht länger in Irland bleiben könne, und war auf seine Rückreise nach England bedacht. Molyneux schreibt davon an Locke: „Toland

Digitized by Google

ist endlich aus diesem Reiche vertrieben; der arme Mann hatte durch seine unvorsichtige Aufführung ein solches Geschrey gegen sich erhoben, daß es sogar gefährlich für Jemanden war, wenn man von ihm wußte, daß er je mit ihm gegangen sey. Dieß machte, daß ein Jeder, der für seinen guten Namen besorgt war, sich scheuete, ihn zu sehen; welches so weit gieng, daß es, wie man mir gesagt hat, ihm zuletzt an einer Mahlzeit fehlte, und Niemand ihn an seinem Tisch haben wollte. Da der kleine Vorrath von Geld, den er in dieses Land gebracht hatte, erschöpft war, so fieng er an, von einem Jeden zu borgen, der ihm eine halbe Krone leihen wollte, und machte für seine Perrücken, Kleidungen und Wohnung, Schulden. Endlich, um sein Unglück vollkommen zu machen, fiel das Parlament auf sein Buch, stimmte darauf, daß es durch den Henker verbrannt werden mußte, und befahl, den Verfasser gefangen zu setzen, und ihm durch den Generalanwald seinen Proceß zu machen. Hierauf floh er aus dem Reiche, und Niemand weiß, wohin er seinen Weg genommen habe."

Sobald Toland zu London angekommen war, gab er eine apologetische Nachricht von der ihm in Irland wiederfahrnen Behandlung heraus, unter dem Titel: „eine Apologie für Hrn. Toland, in einem Briefe von ihm selbst an ein Mitglied des Unterhauses in Irland, der den Tag vorher, ehe sein Buch verbrannt werden sollte, geschrieben ward."

Nach dem Frieden von Ryswick 1698 entstand unter den Englischen Politikern ein grosser Streit wegen der Truppen, die zur Ruhe und Sicherheit der Nation beybehalten werden sollten. Verschiedene kleine Schriften kamen über diese Materie heraus, einige für, andere gegen eine stehende Armee. Toland schlug vor, die Miliz zu vermindern, in einer kleinen Schrift, betitelt: „die verminderte Miliz; oder ein leichter Vorschlag, England mit einer beständigen Landmacht zu versehen, die im Stande ist, einer jeden auswärtigen Macht zuvorzukommen, oder zu widerstehen, und im Lande eine beständige Ruhe zu behaupten, ohne die öffentliche Freyheit in Gefahr zu setzen."

In eben diesem Jahre gab er das Leben Johann Milton's heraus; das seinen gesammelten Werken (ohne die poetischen) in 3 Foliobänden vorgesetzt ward; die beyden ersten enthielten seine Englischen, und der dritte seine Lateinischen Schriften. Dieses Leben war auch in 8. besonders gedruckt, unter dem Titel: „das Leben Johann Milton's, darin, ausser der Geschichte seiner Werke, verschiedene ausserordentliche Charactere von Menschen, Büchern, Secten, Parteyen und Meynungen vorkommen." Indem er hier von Milton's Iconoclastes redet, gab er nicht nur eine Nachricht von dieser Schrift, sondern hielt es auch für nöthig, sich in den Streit einzulassen, der mit grosser Hitze wegen des Verfassers des Eikon Basilike war geführt worden, und die Gründe derer, die es nicht für eine Arbeit des Königs Carl I. hielten, anzuführen und zu befestigen. Am

Digitized by Google

Ende dieser Untersuchung zeigt er, durch welche besondere und unvorhergesehene Zufälle dieser offenbare Betrug, wie er es nennt, sey entdeckt worden, und hieraus nimmt er Anlaß, folgende Anmerkung zu machen: „Wenn ich bedenke, wie sich Alles dieses unter uns selbst in einem Zeitraum von vierzig Jahren zugetragen habe, in einer Zeit von grosser Gelehrsamkeit und Verfeinerung, da beyde Parteyen auf ihre beyderseitigen Handlungen so aufmerksam waren, und welche grosse Revolution in bürgerlichen und religiösen Angelegenheiten, zum Theil durch den Credit dieses Buchs veranlaßt ward; — so wundere ich mich nicht länger, wie so viele untergeschobene Schriften unter Christi, seiner Apostel und anderer grossen Personen Namen in jenen ersten Zeiten haben bekannt gemacht und gebilligt werden können, da so viel daran gelegen war, daß sie geglaubt wurden; da die Betrügereyen auf allen Seiten zu häufig waren, als daß sie sich einander Vorwürfe machen sollten, welches sie doch oft thaten; da der Handel bey Weitem nicht so allgemein, als jetzt, und die ganze Erde noch mit der Finsterniß des Aberglaubens völlig bedeckt war. Ich zweifle vielmehr, daß die Erdichtung verschiedener mehrerer solcher Bücher, wegen der Entfernung jener Zeitalter, wegen des Todes der darin verwickelten Personen, und wegen des Verfalls anderer Denkmähler, die eine richtige Belehrung geben könnten, schon entdeckt sey." Diese Stelle ward vom Offspring Blackwall, damahligem Königlichen Hofprediger und nachmahligem Bischofe von Exeter, in einer Predigt sehr getadelt. Nachdem er gegen den Verfasser des Lebens Milton's sehr losgezogen hatte, daß er das Eikon Basilike dem Könige Carl I. abläugne, so setzte er seine Anklage so fort: „Wir dürfen uns nicht länger wundern, daß er so dreist ist, die Autorität dieses Buchs, ohne Beweis, und wider alle Beweise, zu läugnen, da er ein solcher Ungläubiger ist, daß er unsere heiligste Religion bezweifelt, und unverschämt genug ist, sogar gedruckt, und in einem christlichen Lande, dieselbe öffentlich anzugreifen, und seinen Zweifel nicht zu verhehlen, daß verschiedene Schriften unter dem Namen Christi und seiner Apostel untergeschoben seyn; wiewohl wegen der Entfernung jener Zeitalter, wegen des Todes der darin verwickelten Personen, und wegen des Verfalles anderer Denkmähler, die uns eine richtige Belehrung geben könnten, die Erdichtung derselben noch nicht entdeckt sey." Solchergestalt beschuldigte Blackwall Toland'en, daß er behaupte, es gäbe noch verschiedene Schriften unter dem Namen Christi und seiner Apostel, deren Erdichtung er argwohne; und hieraus schließt er, daß Toland solche meynen müsse, die jetzt von der ganzen christlichen Kirche angenommen werden, d. i. die Bücher des neuen Testaments; denn er, Blackwall, kannte keine andern, die unter dem Namen Christi und seiner Apostel vorhanden wären.

Toland vertheidigte sich gegen Blackwall's Beschuldigung, und zugleich suchte er die Gründe zu widerlegen, die Wagstaffe

zum Beweise, daß Carl I. der wahre Verfasser des Eikon Basilike sey, angeführt hatte, in einer Schrift, die 1693 unter dem Titel herauskam: „eine Vertheidigung des Königs Carl des Märtyrers, zum Beweise, daß er der Verfasser des Eikon Basilike sey; gegen ein Memorandum, das von dem Grafen von Anglesey geschrieben seyn soll; wie auch gegen die Einwendungen des Dr. Walker und Andere.“ Zur Beantwortung dieser beyden Schriftsteller gab Toland heraus: „Amyntor, oder eine Vertheidigung des Lebens Milton's. Enthaltend 1) eine allgemeine Apologie für alle Schriften dieser Gattung; 2) ein Verzeichniß der Bücher, die in den ersten Zeiten Jesu Christo, seinen Aposteln und andern angesehenen Personen, zugeschrieben wurden; nebst verschiedenen wichtigen Anmerkungen, die den Canon der Schrift betreffen; 3) eine vollständige Geschichte des Buchs: Eikon Basilike, darin gezeigt wird, daß Dr. Gauden und nicht Carl I. der Verfasser desselben sey. Nebst einer Beantwortung der vom Wagstaffe für das Gegentheil angeführten Thatsachen ꝛc.“

Im J. 1699 gab Toland heraus: „Denkwürdigkeiten Denzils Lord Halles, Barons von Ifield in Sussex, vom J. 1641 bis 1648.“ Die Handschrift erhielt er vom Herzoge von Newcastle, der einer seiner Gönner und Wohlthäter war. Er that auch in diesem Jahre eine Reise nach Holland. In dem nächsten Jahre erschienen von ihm: „Jacob Harrington's Oceana und andere Werke, von welchen einige jetzt zum ersten Mahle aus seinen Handschriften abgedruckt sind, — mit einer genauen Nachricht von seinem Leben ꝛc.“ in Fol. — Um eben diese Zeit kam eine kleine Schrift heraus unter dem Titel: „Clio, ein Gedicht über die Macht der Beredtsamkeit.“ — Im Anfange des J. 1701 schrieb er: „die Kunst durch Parteyen zu regieren, besonders in der Religion, in Staatssachen, im Parlament, vor Gerichten, und im Ministerium ꝛc.“ Diese Schrift kam ohne seinen Namen heraus. — Um dieselbe Zeit erschienen von ihm: „Vorschläge zur Vereinigung der beyden Ostindischen Gesellschaften ꝛc.“ 4.

Als Toland um diese Zeit erfuhr, daß das Unterhaus der Convocation der Geistlichkeit eine Commission ernannt habe, die gegen die christliche Religion und gegen die Englische Kirche neuerlich herausgekommenen Bücher, und besonders sein Christenthum ohne Geheimnisse und seinen Amyntor, zu untersuchen, schrieb er an den Sprecher des Unterhauses dieser Convocation, den Dr. Hooper, zwey Briefe, darin er ihn ersuchte, sich entweder diesem Verfahren zu widersetzen, oder ihn doch wenigstens nicht unverhört zu verdammen. Nach dem Tode des Herzogs von Gloceſter hielt man es für nöthig, wegen der Thronfolge in der Protestantischen Linie gewisse Maßregeln festzusetzen. Dem zu Folge gieng im Junius 1701 eine Acte zur fernern Einschränkung der Krone durch, darin festgesetzt ward, daß nach dem Absterben des Königs Wilhelm und

der Prinzessin Anna von Dänemark, ohne Leibeserben, die verwittwete Churfürstin von Hannover und ihre Protestantischen Leibeserben in der Regierung folgen sollten. In derselben Acte war auch für die bessere Sicherheit der Rechte und Freyheiten der Unterthanen gesorgt. Bey dieser Gelegenheit gab Toland heraus: „Anglia libera; oder die erklärte und vertheidigte Thronfolge von England.“ In der Zueignungsschrift an den Herzog von Newcastle zeigt er selbst den Plan seines Buchs so an: „die neuen Einschränkungen der Krone sind der Gegenstand dieser Abhandlung, die in der Absicht geschrieben ist, 1) unser Volk von seiner künftigen Sicherheit gegen Papstthum und willkührliche Macht zu überzeugen, wie auch davon, daß der gegenwärtige König uns nicht nur zu einer freyern Nation, als er uns gefunden hat, gemacht, sondern auch unsere Freyheit zu einem höhern Grade, als seine Vorgänger erhoben habe; 2) einem Jeden sowohl im Lande, als auswärts darzuthun, daß das Verfahren des Parlaments bey dieser Gelegenheit sowohl den Grundsätzen der Gerechtigkeit und dem Zwecke aller guten Regierung, als auch der beständigen Gewohnheit dieses Reichs gemäß sey; und 3) das Haus Hannover mit der wahren Beschaffenheit seines Rechts und mit der Einrichtung der Regierung, in welcher es folgen soll, bekannt zu machen, und zu zeigen, welches Vertrauen das Volk, auf die Empfehlung des Königs, auf die Tugenden desselben setzen, und wie sehr es sich die Liebe der Unterthanen erwerben konnte.“

Der König hatte den Grafen von Macclesfield mit der Successionsacte nach Hannover gesandt, und Toland ergriff diese Gelegenheit, sich auch dahin zu begeben. Er überreichte seine Anglia libera der Churfürstin Sophia, und war der Erste, der die Ehre hatte, ihr als Thronfolgerin die Hand zu küssen. Der Graf von Macclesfield empfahl ihn derselben besonders. Er hielt sich daselbst fünf oder sechs Wochen auf und die Churfürstin beschenkte ihn mit verschiedenen goldenen Medaillen, mit ihrem Bildnisse, und mit den Bildnissen des Churfürsten; des jungen Prinzen und der Königin von Preussen, ihrer Tochter. Auf der Rückreise ward er auch durch den Grafen von Macclesfield dem Könige Wilhelm in Holland zu Loo vorgestellt.

Als um diese Zeit ein neues Parlament gewählt werden sollte, ließ Toland folgendes Avertissement in die Zeitung setzen: „demnach ein Gerücht ausgestreuet ist, als ob Herr Toland sich zum Repräsentanten für Blechingley in Surrey angeboten habe, so wird für dienlich gehalten, bekannt zu machen, daß der Ritter Robert Cleyton sich für einen angesehenen Bürger dieses Burgflecken interessirte, und daß Herr Toland keine Gedanken habe, sich weder hier, noch anderswo zum Repräsentanten anzubieten.“ Wegen dieses Avertissements ward er in einem Pamphlet heftig angegriffen.

Des Königs Rede bey Eröffnung des Parlaments veranlaßte Toland'en herauszugeben: „Staats-Paradoxieen, betref-

Digitized by Google

send die gegenwärtigen Umstände der Angelegenheiten in England und in dem übrigen Theile von Europa ꝛc." 1702. 4. Bald darauf erschien von ihm ein anderes Pamphlet, enthaltend: „1) einige Gründe, den König zu bitten, daß er die verwittwete Churfürstin von Hannover und den Churprinzen nach England einlade; 2) Gründe, dem vorgegebenen Prinzen von Wallis und allen Angehörigen des Königs Jacob II. abzuschwören. Nebst einigen Ursachen, gegen Frankreich Krieg zu führen." 1702. 4. Toland hatte bald darauf die Freude, daß wirklich eine Parlamentsacte zu Abschwörung des Prätendenten durchgieng.

Da wegen des Verfahrens der beyden Häuser der Convocation der Geistlichkeit gegen sein Christenthum ohne Geheimnisse verschiedene Schriften gegen Toland herausgekommen waren, so schrieb er: „Vindicius Liberius, oder Toland's Vertheidigung seiner selbst gegen das Unterhaus der Convocation und Andere ꝛc." 1702. 8.

Nach der Ausgabe dieser Schrift begab sich Toland an die Höfe zu Hannover und Berlin, wo er von der Churfürstin Sophia und der Königin von Preussen sehr gnädig aufgenommen ward; zwey Fürstinnen, die wegen der Feinheit ihres Verstandes, der Gründlichkeit ihres Urtheils, und der Erhabenheit ihres Genies, ihrem Geschlechte allezeit Ehre machen werden. Sie unterredeten sich über die dunkelsten Materien der Philosophie mit Männern von Verstand und Scharfsinn, deren Meynungen neu und ungewöhnlich waren. Toland hatte oft die Ehre, zu ihren Unterredungen zugelassen zu werden, und da er sich zu Berlin länger, als zu Hannover verweilte, so hatte er oft Gelegenheit der Königin aufzuwarten, die ein Vergnügen darin fand, ihm Fragen vorzulegen, und seine paradoxen Meynungen anzuhören. Dieß gab ihm Anlaß, verschiedene Schriften aufzusetzen, und sie der Königin zu überreichen. Daselbst schrieb er auch eine Nachricht von den Höfen Berlin und Hannover.

Nach seiner Zurückkunft in England gab er 1704 einige philosophische Briefe heraus, von welchen drey der Serena, d. i. der Königin von Preussen, zugeschrieben waren, die, wie er versichert, wegen der darin enthaltenen Materien ihn um seine Meynung gefragt hatte. Der Titel dieser Schrift ist: „Briefe an Serena; 1) über den Ursprung und die Macht der Vorurtheile; 2) über die Geschichte der Unsterblichkeit der Seele unter den Heiden; 3) über den Ursprung des Götzendienstes und die Gründe des Heidenthums; wie auch 4) ein Brief an einen Herrn in Holland, daß das System der Philosophie des Spinoza keinen Grund habe; 5) daß die Bewegung der Materie wesentlich sey ꝛc." — Um eben diese Zeit gab er heraus eine Englische Uebersetzung des Lebens Aesop's von de Meziriac, und dedicirte sie dem Anton Collins. Im J. 1705 erschienen von ihm folgende Schriften: „Richtige Bestimmung des Socinianismus ꝛc. 4. — Eine Nachricht von den Höfen Berlin und Hannover ꝛc. — Die Verordnungen, Statuten, und Vorrechte der Königlichen Akademie

Digitized by Google

zu Berlin ꝛc. — Das Denkmahl des Zustandes von England, zur Vertheidigung der Königin, der Kirche und der Administration ꝛc.“ Gegen diese Schrift schrieb Thomas Raulins einen „Brief an den Verfasser des Denkmahls von dem Zustande von England.“ Toland antwortete darauf in einer Schrift, unter dem Titel: „eine Vertheidigung der Administration der Königin ꝛc.“ Zufälliger Weise hatte Harley da unter einigen andern Handschriften gefunden: Oratio ad excitandos contra Galliam Britannos; er zeigte sie unserm Toland, der sie mit diesem Titel herausgab: „Oratio Philippica ad excitandos contra Galliam Britannos; maxime vero, ne de Pace cum victis praematura agatur: sanctiori Anglorum Concilio exhibita, Anno 1514. Auctore Matthaeo Cardinali Sedunensi; qui Gallorum ungues non resecandos, sed penitus evellendos esse voluit. Publica luce, diatriba praeliminari, et Annotationibus donavit I. *Tolandus*.“ Er gab sie auch zugleich im Englischen heraus. — Bald darauf erschien von ihm: „des Churfürsten von der Pfalz neuerlich bekannt gemachte Erklärung zum Behuf seiner Protestantischen Unterthanen ꝛc.“

Im Frühlinge 1709 reiste Toland abermahl nach Teutschland. Er begab sich zuerst nach Berlin; allein ein Zufall, der zu lächerlich ist, um hier angeführt zu werden, nöthigte ihn, diese Stadt eher, als er Willens war, zu verlassen; von hier reiste er nach Hannover, wo er fand, daß man mit seinen Anmerkungen, die er in seiner Nachricht vom Hofe zu Hannover über die Länder eines benachbarten Fürsten gemacht hatte, nicht zufrieden war. Er gieng darauf weiter nach Düsseldorf, woselbst er von dem Churfürsten sehr gnädig aufgenommen ward, der ihn wegen der letztgemeldeten Englischen Schrift, die er herausgegeben hatte, mit einer goldenen Kette und Medaille beschenkte. Hierauf besuchte er Wien, in der Absicht, für einen Französischen Wechsler, der sich in Holland aufhielt, den Titel eines Reichsgrafen auszuwirken, weil er dessen benöthigt zu seyn glaubte, um sich vor verdrießlichen Händeln, die man ihm hätte machen können, in Sicherheit zu setzen. Er bot zu dem Ende eine grosse Summe Geldes; allein seine Bemühungen waren vergeblich. Von Wien reiste er nach Prag in Böhmen, woselbst die dasigen Irländischen Franciscanermönche ihm das oben gemeldete Zeugniß gaben. Es fieng nun an, ihm am Reisegelde zu fehlen; und daher eilte er, daß er bald nach Holland kam, woselbst er sich bis 1710 aufhielt.

Als er im Haag war, gab er 1709 zwey Lateinische Abhandlungen in einem Bande heraus; die 1. nannte er „Adeisidaemon, sive Titus Livius a superstitione vindicatus. In qua Dissertatione probatur, Livium Historicum in sacris, prodigiis et ostentis Romanorum enarrandis haud quaquam fuisse credulum et superstitiosum; ipsamque superstitionem non minus Reipublicae (si non magis) exitiosam esse, quam purum putum Atheismum.“ Vorher steht statt der Vorrede eine „Epi-

Digitized by Google

stola ad Antonium Collinum, Armigerum, non magis integritate morum, quam ingenii dotibus conspicuum virum.“ Die 2. Abhandlung führt den Titel: „Origines Judaicae; sive Straboms de Moyse et Religione Iudaica Historia, breviter illustrata.“ Diese beyden Abhandlungen sind von verschiedenen Gelehrten widerlegt worden, besonders vom Bischofe Huet, der darin war angegriffen worden, unter dem Namen Morin in den Memoires de Trevoux. — Zu Amsterdam gab er auch noch in diesem Jahre von der Oratio Philippica eine 2. Edition heraus.

Im J. 1710 erschien von ihm ohne seinen Namen: „Lettre d'un Anglois à un Hollandois, au sujet du Docteur Sacheverell, présentement en Arret par ordre des communes de la Grande Bretagne; et accusé de hauts Crimes et Malversations à la Barre des Seigneurs.“

Als er in Holland war, hatte er das Glück, mit dem Prinzen Eugen von Savoyen bekannt zu werden, und von ihm verschiedene Beweise der Freygebigkeit zu erfahren.

Nach seiner Zurückkunft in England 1711 schrieb er „die Beschreibung von Epsom, mit den Launen und politischen Grundsätzen dieses Ortes, in einem Briefe an Eudoxa; nebst einer Uebersetzung von vier Briefen des Plinius.“ Er war Willens, alle Briefe des Plinius zu übersetzen; ist aber nicht damit zu Stande gekommen. In diesem Jahre kamen von ihm noch folgende Schriften heraus: „ein Brief gegen das Papstthum, besonders gegen die Anerkennung des Ansehens der Kirchenväter oder Versammlungen in Religionsstreitigkeiten, von Sophia Charlotte, der hochseligen Königin von Preussen; welches die Antwort auf einen Brief ist, den der Pater Vota, ein Italienischer Jesuit, Beichtvater des Königs August, an die Königin geschrieben hat. Dem der Herausgeber vorgesetzt hat einen Brief, der die Veranlassung des Schreibens der Königin, und eine Apologie für die Englische Kirche enthält. — Ursachen, wodurch die Königin bewogen worden, den Churprinzen von Hannover zum Pair des Reichs zu ernennen. — Entdeckung des grossen Geheimnisses, durch Trennung der Protestanten die Hannöverische Thronfolge zu schwächen, und durch Entkräftung dieser Thronfolge die Protestantische Religion auszurotten.“

Um diese Zeit wollte er auch eine neue Edition von Cicero's Werken auf Subscription herausgeben, und kündigte dieselbe in einer Abhandlung unter dem Titel an: „Cicero illustratus, Dissertatio philologico-critica: sive consilium de toto edendo Cicerone, alia plane methodo, quam hactenus unquam factum.“ Dieses Vorhaben ist aber nie zu Stande gekommen.

Im J. 1713 erschienen von ihm: „eine Appellation an rechtschaffene Leute gegen lasterhafte Priester: oder Erklärungen der heidnischen Layen für bürgerlichen Gehorsam und Gewissensfreyheit gegen die aufrührischen und verfolgenden Grundsätze Einiger der alten christlichen Geistlichen; nebst einer Anwendung auf den ver-

Digitized by Google

derbten Theil der Priester dieser gegenwärtigen Zeit, auf Veranlassung der letzten Predigt des Dr. Sacheverell, herausgegeben. — Dunkirchen oder Dover; oder der Königin Ruhm, der Nation Sicherheit, die Freyheiten Europens, und der Friede der Welt stehen insgesammt in Gefahr, bis jene Festung und Hafen von den Franzosen gänzlich zerstört worden sind.“

Im J. 1714 gab er heraus: „die Kunst der Wiedereinsetzung, oder die Treue und Redlichkeit des Generals Monk bey der Wiederherstellung Carls II. aus seinen eigenen ächten Briefen erwiesen ꝛc.“ Von dieser Schrift kamen in einem Vierteljahre zehn Auflagen heraus. — „Sammlung der Briefe des Generals Georg Monk, nachmahligen Herzogs von Albemarle, die Wiederherstellung der Königlichen Familie betreffend ꝛc. — Leichenrede und Schilderung der Churfürstin Sophia, aus dem Lateinischen des Hrn. Cramer übersetzt ꝛc. — Gründe für die Naturalisation der Jugend in Großbritannien und Irland ꝛc.“

Im J. 1717 erschien von ihm: „die Staatszergliederung von Großbritannien; enthaltend eine umständliche Nachricht von seinen verschiedenen Angelegenheiten und Parteyen, von ihrem Hange und Genie; und was eine jede derselben, mit dem übrigen Theile von Europa, von der Regierung und Familie des Königs Georg zu hoffen oder zu fürchten habe ꝛc.“ Als Dr. Fiddes und Daniel de Foe gegen diesen Tractat schrieben, vertheidigte sich Toland in dem 2. Theil der Staatszergliederung ꝛc.“

Im J. 1718 kam zu London heraus: „Nazarenus, or Jewish, Gentile and Mahometan Christianity etc. Nazarenus, oder das Jüdische, Heidnische und Mahomedanische Christenthum; enthaltend die Geschichte des alten Evangeliums des Barnabas, und des neuen Evangeliums der Mahomedaner, das demselben Apostel zugeschrieben wird. Dieß letzte Evangelium ist nur erst jetzt den Christen bekannt geworden. Wie auch eine beyläufige Erklärung des ursprünglichen Plans des Christenthums in der Geschichte der Nazarener; nebst verschiedenen Streitigkeiten über diese göttliche, aber sehr verkehrte Einrichtung von einer Irländischen Handschrift der vier Evangelien, wie auch einem kurzen Inbegriff des alten Irländischen Christenthums, und der Wirklichkeit des Kladies (einem Orden der Weltgeistlichen), gegen die beyden letzten Bischöfe von Worcester.“ Nach Toland's Meynung war der ursprüngliche Plan des Christenthums dieser: daß die Juden, ob sie sich gleich mit den bekehrten Heiden vereinigten, und sie für Brüder erkannten, dennoch ihr eigenes Gesetz durch alle Generationen beobachten sollten; und daß die Heiden, die sofern, als sie den einigen Gott erkannten, Juden wurden, dennoch das jüdische Gesetz zu beobachten nicht verbunden waren; sondern daß sie beyderseits hernach allezeit zu einem Leibe oder Gemeinschaft, besonders in dem Theile des Christenthums, vereinigt seyn sollten, der mehr, als alle die Vorbereitungsreinigungen der Philosophen, die Heiligung des Geistes und die Erneuerung des innern Menschen fordert; und worin

Digitized by Google

allein der Jude und der Heide, der Gesittete und Barbar, der Freye und der Sclave, in Christo alle Eines sind, so verschieden sie auch sonst in ihren Umständen seyn mögen. Die Absicht Toland's bey Bekanntmachung dieser unächten Evangelien scheint wohl gewesen zu seyn, gegen die ächten einige Zweifel zu erwecken, und den Namen der Christen auf alle die auszudehnen, die ein Evangelium haben, es mag ächt oder falsch seyn. Gegen dieses Buch schrieben drey gelehrte Männer, Mangey, Paterson und Dr. Brett.

In eben diesem Jahre erschien auch: „das Schicksal Roms, oder die Wahrscheinlichkeit einer baldigen und gänzlichen Zernichtung des Papstes; theils aus natürlichen Ursachen und politischen Beobachtungen, theils aber auch aus der berühmten Weissagung des heil. Malachias, Erzbischofs von Armagh, im 13. Jahrhunderte geschlossen ꝛc." Diese Weissagung ist schon längst, selbst von Römisch-Katholischen Schriftstellern, und unter andern von dem Jesuiten Menestrier, für eine höchst alberne und unverschämte Erdichtung gehalten worden.

Im J. 1720 ward Toland mit in die Streitigkeit verwikkelt, welche damahls zwischen dem Dr. Hare und dem Bischofe Hoadly geführt ward. Der Erstere meldet eine zweifelhafte oder gar falsche Nachricht vom Toland, welcher sich in einer kleinen Schrift: „Versuch über die Lügen," zu rächen suchte. — In eben diesem Jahre ward er in eine erheblichere Streitigkeit verwikkelt. Diese betraf die Rechte des Brittischen Oberhauses gegen das Irländische in Rücksicht auf die Appellation. Das Erstere hatte eine Bill vorgeschlagen „zur bessern Sicherung der Abhängigkeit des Königreichs Irland von der Krone Großbritannien;" worin festgesetzt ward, daß von einem jeden Rathschlusse des Oberhauses in Irland eine Appellation an das Oberhaus von Großbritannien, als an den höchsten Gerichtshof und an die letzte Instanz, Statt fände. Zum Behuf des Irländischen Oberhauses, und um zu verhindern, damit die Bill nicht durchgehen möchte, waren zu Dublin einige Pamphlets gedruckt worden, die Toland zu London nachdrucken ließ. Er selbst aber gab bey dieser Gelegenheit heraus: „dem Unterhause sehr demüthig vorgestellte Gründe, warum die Bill zur bessern Sicherung der Abhängigkeit ꝛc. nicht zu einem Gesetz werden sollte."

Um dieselbe Zeit erschien von ihm: „Pantheisticon: sive formula celebrandae sodalitatis Socraticae, in tres particulas divisa; quae Pantheistarum, sive sodalium, continet I. Mores et axiomata; II. Numen et Philosophism; III. Libertatem et non fallentem legem, neque fallendam. Praemittitur de antiquis et novis eruditorum sodalitatibus, ut et de Universo infinito et aeterno, Diatriba. Subjicitur de duplici Pantheistarum philosophia sequenda, ac de viri optimi et ornatissimi idea, Dissertatiuncula. Cosmopoli, 1720. 8." Diese Formula celebrandae sodalitatis Socraticae erscheint wie ein Gespräch zwischen dem Präsidenten der philosophischen Gesellschaft und den

Digitized by Google

Mitgliedern derselben. Der Präsident empfiehlt ihnen die Liebe zur Wahrheit, Freyheit und Gesundheit; und ermahnt sie, munter, nüchtern, mäßig und frey von Aberglauben zu seyn; in ihren Antworten versichern sie ihre Bereitwilligkeit, seine Vorschriften zu beobachten. Zuweilen liest er ihnen einige Stellen aus dem Cicero oder Seneca vor; und zuweilen singen sie alle zusammen einige Verse aus den alten Dichtern, die ihren Grundsätzen gemäß sind. Was die Religion dieser Philosophen betrifft, so zeigt ihr Name dieselbe genugsam an. Sie sind Pantheisten, und folglich erkennen sie keinen andern Gott, als das Weltall. Und wenn man ferner bedenkt, daß diese Schrift aus Antworten, Lectionen, einem philosophischen Canon, und einer Gattung von Litaney, besteht, und das Ganze mit rothen und schwarzen Buchstaben gedruckt ist; so kann man sich wohl nicht enthalten zu glauben, daß sie zur Verspottung einiger christlichen Liturgieen verfertigt sey. Er selbst scheint gefühlt zu haben, daß er seiner ausschweifenden Einbildungskraft zu sehr habe den Zügel schießen lassen; denn er ließ diese Schrift in Geheim, auf seine Kosten, und nur wenige Exemplare drucken, die er austheilte, und dafür gute Geschenke erwartete. Er nannte sich am Ende der Vorrede Janus Junius Erganesius; welcher Name aus dem Anfange dieser Biographie leicht zu erklären ist.

Bald darauf kam von ihm heraus: „Tetractimus; enthaltend 1) Hodegus, oder die Wolken- und Feuersäule, welche die Israeliten durch die Wüste führte, ist kein Wunderwerk; sondern, so wie sie in dem 2. Buch Mose treulich vorgestellt wird, Etwas, dessen sich andere Völker auf gleiche Weise bedient haben, und das in den dasigen Gegenden nicht nur nützlich, sondern auch nöthig ist: 2) Clidophorus, oder von der exoterischen und esoterischen Philosophie, d. i. von der äusserlichen und innerlichen Lehre der Alten: die eine frey und öffentlich, den Vorurtheilen des Volks und den herrschenden Religionen angemessen; die andere geheim und verborgen, worin die wenigen Fähigen und Verschwiegenen in der wirklichen von allen Decken entblößten Wahrheit unterrichtet wurden: 3) Hypathia, oder die Geschichte einer sehr schönen, tugendhaften, gelehrten, und auf alle Weise vollkommenen Dame, die von den Geistlichen zu Alexandrien in Stücken gehauen ward, um den Stolz, die Eifersucht und Grausamkeit ihres Erzbischofs Cyrill, der mit Unrecht der heilige Cyrill genannt wird, zu befriedigen: 4) Mangoreutes, oder eine Vertheidigung des Nazarenus, an den Bischof von London, und an die Herren Mangey, Paterson und Brett, gerichtet."

Als Dr. Hare 1721 ein Buch unter dem Titel: „Vertheidigung der Schrift gegen die falschen Vorstellungen des Bischofs von Bangor ꝛc." herausgab, und in der Vorrede der Verordnungen von Carolina gedachte, bemerkte er, daß nach dem Inhalt eines Artikels derselben Niemand wegen seiner Meynungen, sich daselbst niederzulassen, ausgeschlossen sey, ausser die offen-

Digitized by Google

baren Atheisten, solche, sagt er, wie der gottlose Verfasser des Pantheisticons ist, und am Ende der Blattseite setzt er folgende Anmerkung hinzu: „dieser atheistische Schriftsteller, der sich nicht mit dem, was er in dieser profanen Schrift hat drucken lassen, begnügt hat, wie man mich versichert, in einige Exemplare ein Gebet eigenhändig einzuschreiben, das so lautet: „Omnipotens et sempiterne Bacche, qui humanam societatem maxume in bibendo constituisti; concede propitius, ut istorum capita, qui hesterna cum potatione gravantur, hodie leventur; idque fiat per pocula poculorum. Amen.“

Toland übersetzte auch das Buch des Jordan Bruno: Spaccio della Bestia trionfante. Er verkaufte die Exemplare davon sehr theuer, und ließ nur eine kleine Anzahl von Exemplaren drucken, um sie in hohem Preise zu erhalten. Das letzte Werk, das er herausgab, war eine Sammlung von Briefen des Grafen von Shaftesbury an den Lord Molesworth, deren Inhalt die Liebe zum Vaterlande und die Wahl einer Frau betrifft.

Etwa vier Jahre vor seinem Tode hatte Toland zu Putney, nahe bey London, gewohnt: doch pflegte er den größten Theil des Winters in London zuzubringen. Als er in der Mitte des Decembers hier war, ward er sehr krank, nachdem er sich schon einige Zeit vorher nicht wohl befunden hatte. Sein Appetit und seine Kräfte nahmen ab, und ein gewisser Arzt, den er hatte rufen lassen, machte seinen Zustand durch beständiges Erbrechen und Bauchfluß noch viel schlimmer. Er kehrte indessen doch nach Putney zurück, wo er auch etwas besser ward, und man zu seiner Genesung einige Hoffnung hatte. In dieser Zwischenzeit schrieb er eine Abhandlung, darin er zu beweisen suchte, wie ungewiß die Heilkunde sey, und welcher Gefahr sich die aussetzten, die solchen, welche dieselbe ausübten, ihr Leben anvertrauten, da wir durch unsere eigene Sorgfalt und Erfahrungen uns leicht solche Arzneymittel, die uns dienlich sind, verschaffen können. Er arbeitete auch an einer Vorrede zu einem Pamphlet unter dem Titel: „die Gefahr gewinnsüchtiger Parlamente,“ die er bey der Herannahung einer neuen Parlamentswahl wollte auflegen lassen. Allein er konnte sie nicht zu Ende bringen; denn er starb am 11. März 1722. Sein Lebensbeschreiber, ein gewisser Buchhändler Curl, sagt von ihm, daß er während seiner Krankheit eine wahre philosophische Geduld bewiesen, und eine gänzliche Ergebung in den Willen Gottes, den Tod ohne die geringste Unruhe des Gemüths betrachtet, und von seinen Freunden mit den Worten: „er gehe hin zu schlafen,“ Abschied genommen habe. Da er den Tag vor seinem Tode vergnügter, als gewöhnlich, zu seyn schien, und sein Freund zu ihm sagte: „ich hoffe, es sey besser mit ihm;“ gab er ihm zur Antwort: „mein Herr, ich habe keine andere Hoffnung, als auf Gott.“

Einige Tage vor seinem Tode setzte er sich selbst folgende

Digitized by Google

Grabschrift auf: H. S. E. *Iohannes Tolandus*, Qui, in Hibernia prope Deriam natus, in Scotia et Hibernia studuit, Quod Oxonii quoque fecit adolescens; Atque Germania plus semel petita, Virilem circa Londinum transegit aetatem. Omnium litterarum excultor, Ac linguarum plus decem sciens. Veritatis propugnator, Libertatis assertor: Nullius autem Sectator aut Cliens, Nec minis, nec malis est inflexus, Quin, quam elegit, viam perageret; Utili honestum anteferens. Spiritus cum aethereo patre, A quo prodiit olim, conjungitur. Corpus item, naturae cedens, In materno gremio reponitur. Ipse vero aeternum est resurrecturus, Ac idem futurus *Tolandus* nunquam. Natus Nov. 30. — Cetera ex scriptis pete. Vier Jahre nach seinem Tode kam noch 1726 in 2 Octavbänden heraus: „eine Sammlung verschiedener Schriften Toland's, jetzt zum ersten Mahl aus seinen eigenen Handschriften herausgegeben, nebst einigen Nachrichten von seinem Leben und Schriften." Aus diesen Nachrichten ist die gegenwärtige Lebensbeschreibung größtentheils hergenommen.

Sein Character wird in dem Freeholders Journal so geschildert: „Seine Unglücksfälle sind seiner Eitelkeit zuzuschreiben; er affectirte in allen Stücken eine Sonderlichkeit, (eine leichte Art sich auszuzeichnen); er konnte eine Meynung bloß darum verwerfen, weil ein angesehener Schriftsteller sie annahm; er hatte von allen Sprachen eine seichte Kenntniß, verstand aber keine recht. Seine Schreibart war schlecht, verworren und unangenehm. Vor seine Schriften setzte er affectirte Titel, aus Nachahmung einiger alten Philosophen, in welchen er gern, und zwar auf die gefälligste Art, von sich reden mochte. Es war sein Vergnügen, sich in Streitigkeiten zu mischen, und dann war er grob, entscheidend, und hatte fast immer Unrecht. Daß er in der Welt bekannt geworden ist, hat er hauptsächlich den Widerlegungen seiner Schriften von gelehrten Männern zu danken, bey welchen es auch in ihren Streitigkeiten mit Anderen gewöhnlich war, daß sie ihre Gegner einer Uebereinstimmung oder Aehnlichkeit mit Toland's Meynungen beschuldigten, welches sie für den größten Schimpf und für den sichersten Beweis des Irrthums hielten. Niemand, der in so vielen Bänden gegen die Religion geschrieben, hat ihr so wenig Schaden gethan, und es ist noch zweifelhaft, ob er von dem frommen Theile der Menschen mehr bedauert, oder von seinen ungläubigen Freunden mehr verachtet ward. In einem Umstande war er glücklich, daß er mit dem Parlamente an demselben Tage starb, wodurch der kleine Strom seiner Bosheit der Aufmerksamkeit derer entgieng, die auf die Verminderung der Sündfluth von Ungerechtigkeit ihre Augen gerichtet hatten."

Toland's Freund und Lebensbeschreiber, Curl, ist zwar mit diesem Urtheile nicht zufrieden, sagt aber doch: „Man muß gestehen, daß er seine Talente hätte besser anwenden können, als er gethan hat. Allein er hatte das Unglück, in eine schlechte

Digitized by Google

unvorsichtige Lebensart zu fallen, bey welcher er bis an seinen Tod blieb, ungeachtet der wiederhohlten Ermahnungen seiner besten Freunde. Es wäre zu wünschen, wenn er bedacht hätte, daß Verstand und Gelehrsamkeit nicht Viel helfen, Jemanden in der Welt beliebt und geschätzt zu machen, wenn sie sich nicht mit jenen geselligen Tugenden vereinigen, die sowohl die Zierden, als die Pflichten eines Jeden sind."

Entschieden ist es, daß er mit seinem Leben Milton's, mit seiner Ausgabe von Harrington's Oceana, mit seiner Untersuchung Εικων βασιλικη und anderen Schriften sich wirkliches Verdienst erworben. Ein Grösseres wäre ihm geworden, wenn er, ein geborner Irländer, der Galisch verstand, seine Geschichte der Druiden und der Celtischen Religion hätte ausarbeiten können; oder wenn man überhaupt diesen Kopf besänftigt und in Ruhe genützt hätte. Jetzt, da er sich gekränkt fand, weil man ihm keine Gerechtigkeit wiederfahren ließ, ward er eitel, und weil er einmahl auf dem Wege der Paradoxieen war, verirrte er sich darauf weiter, und weiter. Zuletzt, als ihn die Armuth nöthigte, für seinen Unterhalt zu schreiben, schrieb er Schlechtes. — Die ruhmredig scheinende Grabschrift, die er sich selbst wenige Tage vor seinem Tode, schrieb, und die ihm so häufig zur Last gelegt wird, ist auch zu entschuldigen. Da fast Niemand der Lebenden ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließ, verschaffte er sich dieselbe selbst, durch ein Bekenntniß auf seinem Grabe.

S. Anecdoten von den berühmtesten Großbritannischen Gelehrten des 18. Jahrh. Bd. 2. S. 191 und Baur's Characterzeichnungen interessanter Menschen, Th. 1. S. 354.

Tolomei, Johann Baptist, Einer der gelehrtesten Cardinäle, ward zu Gamberaja, einem Landgute seines Vaters, das 3 Meilen von Florenz liegt, am 3. December 1633 geboren und stammte aus dem Pistojischen Zweige der Ptolemäer oder Tolomei her. Er wurde von der Großherzogin Victoria, bey welcher sein Vater, Jacob Tolomei, Auditor war, aus der Taufe gehoben. Seine Mutter, Maria Pulicciani, war aus Florenz. Er wurde zeitlich bey den Jesuiten zu Florenz in die Schule geschickt, und schon im 11. Jahre zur Rhetorik angeführt. Unter seinen Mitschülern befanden sich Salvini, Averani und Anfaldi, die sich nach der Zeit durch ihre Gelehrsamkeit sehr berühmt gemacht haben. In seinem 15. Jahre schickte ihn der Vater nach Pisa, wo er sich auf die Rechtsgelehrsamkeit legte. Er bezeigte eine grosse Lust, in den Jesuiterorden zu treten. Allein der Vater, der Solches zu verhindern suchte, unterwarf ihn der Aufsicht der Väter von Somascha in dem Collegio Clementino zu Rom. Hier legte er sich, nachdem er ein Jahr die Humanioren getrieben, und in Gegenwart des Cardinals Barberini und vieler Prälaten eine zierliche Lateinische Rede gehalten,

Digitized by Google

zwey Jahre auf die Philosophie und vertheidigte einige Sätze aus derselben mit vieler Scharfsinnigkeit.

Im J. 1671, da er 18 Jahre alt war, gieng er wieder nach Pisa, um sich nicht nur in der Rechtsgelehrsamkeit festzusetzen, sondern auch die scholastische Theologie zu lernen. Als darauf sein Vater starb, kehrte er nach Rom zurück, und trat im Februar 1673 in den Jesuiterorden. Nachdem er sich noch eine Zeitlang in der Dicht- und Redekunst, wie auch in der Griechischen und Hebräischen Sprache, zu Rom geübt hatte, wurde er 1677 zum Rector der Schule zu Ragusa in Dalmatien bestellt, wo er ausser verschiedenen besondern Abhandlungen auch viele Lateinische Verse von dem damahligen Türkenkriege in die Feder dictirte, auch die Illyrische Sprache lernte. Er hielt auch 1678 eine Leichenrede auf Nicolaus Bonna, welche im folgenden Jahre zu Ancona gedruckt wurde. Zu Ende des J. 1679 wurde er wieder nach Rom berufen, nachdem er sich einen reichen Schatz von Gelehrsamkeit gesammelt hatte. Im J. 1681 legte er sich auf die Theologie und versah die scholastischen Subtilitäten mit Zeugnissen aus der heil. Schrift, den Kirchenvätern und den Concilien, setzte sich fest in dem Bibelstudium, in der Hebräischen Sprache und in den theologischen Streitigkeiten, las auch fleißig die Griechischen und Lateinischen Kirchenväter, wie auch die Kirchenhistorie. Er blieb ein Jahr in dem Seminario Romano und die drey folgenden Jahre in dem Collegio Romano, wo er zugleich mit grossem Beyfall predigte. Als er schon zum Priester geweiht worden und sein 31. Jahr erreicht hatte, entschloß er sich, die Jugend in der Grammatik und in den ersten Gründen des Christenthums zu unterweisen, wobey er sich zugleich in den gelehrten Sprachen übte, und Tag und Nacht die Kirchenhistorie und die Kirchenväter las.

Im J. 1686 gieng er nach Florenz, das dritte Jahr seines Noviziats daselbst auszuhalten, welches aber verkürzt wurde, weil man ihn zu Rom nöthig hatte. Nachdem er seine Freunde zu Pistoja besucht hatte, gieng er wieder nach Rom, um daselbst über die heil. Schrift zu lesen, erklärte auch zwey Jahre lang das erste Buch Mosis bey einer grossen Menge Zuhörer, da er denn allezeit die Sittenlehre und Erbauung mit vielen philosophischen Anmerkungen und häufiger Anführung bewährter Schriftstellen verband, die vorkommenden Schwierigkeiten auflöste und dabey eine grosse Gelehrsamkeit in den alten und neuen Scribenten sehen ließ. Er hatte aber kaum das 35. Jahr seines Alters zurückgelegt, so wurde er zum Generalprocurator seines Ordens ernannt, da er denn auf's Neue die besten Rechtsgelehrten vor die Hand nahm, und das Vornehmste in seine Repertorien eintrug, welche noch vorhanden sind. Er bekleidete dieses Amt 5 Jahre mit vielem Ruhm, und diente in der Zeit den vornehmsten Advocaten mit guten Rathschlägen. Im J. 1692 that er Profeß von den vier Gelübden seines Ordens, und 1693 erhielt er die philosophische Profession in dem Collegio Romano.

Digitized by Google

Er dictirte in solcher Qualität seinen Schülern eine Philosophie in die Feder, die nachgehends unter dem Titel: Philosophia mentis et sensuum secundum utramque Aristotelis methodum pertractata metaphysice et empirice, zu Rom 1696 in Fol. an's Licht gestellt, und 1702 wieder aufgelegt, auch zu Augsburg und Dillingen 1698 mit vielen Vermehrungen nachgedruckt worden. Im J. 1697 erhielt er die Erlaubniß, die theologischen Streitigkeiten, welche seit Bellarmini's Zeiten in diesem Collegium nicht gelehrt worden, auf's Neue vorzutragen, worin ihm hernach Andere nachgefolgt sind. Im folgenden Jahre wurde er zum Rector dieses Collegiums erwählt, blieb aber dabey Lector der Controversien, disputirte auch öffentlich darüber und ließ Conclusiones polemico-dogmaticas de Christo Deo drucken. Ueber dieses sorgte er, daß die Bibliothek mit alten Editionen von classischen Autoren und den neuesten Büchern versehen wurde. Er erhielt auch, daß die Obern einige Einkünfte dazu jährlich verordneten. Damit auch den öffentlichen Lehrern das Nachschlagen der Bücher erleichtert würde, ließ er in vier grossen Folianten weitläuftige Register über den Inhalt der Materien, die er selbst mit grosser Mühe verfertigte, abschreiben und auf die Bibliothek setzen. Hiernächst sorgte er für das Museum Kircherianum, vermehrte es mit Münzen und Inscriptionen, und war gesonnen, dasselbe mit Mikroskopien, Maschinen, mathematischen Instrumenten und einem Naturaliencabinet zu bereichern. Durch seinen Vorschub bekam dieses Museum nach dem Tode des P. Bonanni nicht nur einen viel bequemern Platz, wie auch mehr Steine, Urnen, Etruscische Gefäße, Instrumente und was zur Experimentalphilosophie gehört, sondern er bestimmte auch ein besonderes sehr reiches Vermächtniß dazu.

Nachdem er seine polemischen Lectionen zu Papiere gebracht, arbeitete er an einer Fortsetzung der Controversien des Bellarmini, welche er Vindicias und Additiones nannte, davon er so viele fertig hinterlassen hat, daß sie einen starken Folianten ausmachen würden, wenn man sie unter die Presse geben wollte. Er war auch entschlossen, Bellarmini's Werk selbst nach der Cölnischen Edition wieder aufzulegen und in 8 Theilen an's Licht zu stellen, weil die vielen Anmerkungen, Zusätze und Vertheidigungen gleich dem Texte beygefügt werden sollten. Er hatte bereits 6 Folianten von diesem Werke in's Reine schreiben lassen. Allein da es in Druck kommen sollte, fand es in der Censur einigen Widerspruch, und da er kurz darauf Cardinal wurde, ließ er die Herausgabe dieses Werks gänzlich liegen. Bis 1706 verwaltete er das öffentliche Lehramt der Controversien, worauf er Professor der Hebräischen Sprache wurde, welches er bis 1709 geblieben, da ihm der P. Airoldi gefolgt; doch behielt er die Sorge für die Bibliothek. Kurz darauf wurde er Consultor bey der Congregation der Kirchengebräuche und Examinator der Bischöfe. Er würde auch 1706 seine Wahl zum General des Jesuiterordens nicht haben abwenden können, wenn er es

Digitized by Google

nicht voraus gemerkt, und deßhalb von dem Papste ein Breve erhalten hätte, ihn damit zu verschonen.

Seine Art zu studieren war diese: Wenn Andere des Morgens erst aufstanden, fieng er schon an zu meditiren, weil er sich allezeit eine Stunde eher aus dem Bette erhob, seine Andacht zu verrichten. Den Tag über saß er beständig über den Büchern, so viel es seine Amtsverrichtungen und Andachtsübungen zuließen. Sein Zimmer zeigte gleich bey dem ersten Anblick an, von wem es bewohnt würde, weil man da die besten Bücher von allen Arten über einander liegen sah; auch auf dem Tisch viele Register und Repertorien, ingleichen Briefe von gelehrten Leuten und allerhand Neuigkeiten von gelehrten Sachen erblickte. Er war dabey unter die Bücher so versteckt, daß er denen, die ihn fragten: wo er denn schliefe? zu antworten pflegte: „Entweder die Bücher schlafen für mich im Bette, oder ich schlafe auf den Büchern."

Als er das Bibliothecariat und die Profession der Hebräischen Sprache in dem Collegio Romano niederlegte, wurde er am 23. Februar 1710 zum Rector des Teutsch-Ungarischen Collegiums erwählt, da er die Jugend sonderlich in den theologischen Streitigkeiten unterrichtete, die Lateinischen Predigten wieder einführte und die jungen Leute, die es verdienten, bey Clemens XI. in Gunst setzte: wozu er weiter Nichts, als ein kleines Billet bedurfte, das er an den Papst abgehen ließ. Es schätzte ihn dieser Papst wegen seiner weitläuftigen Gelehrsamkeit ungemein hoch und billigte dessen unternommene Fortsetzung des Bellarmini gar sehr. Um deßwillen creirte er ihn auch am 18. May 1712 zum Cardinalpriester, ob er gleich ein Jesuit war. Tolomei suchte zwar Solches in einem nachdrücklichen Schreiben an den Papst von sich abzulehnen, er mußte aber Gehorsam leisten, als er hierzu Befehl erhielt. Er empfieng darauf in dem nächsten Consistorium den rothen Hut und nicht lange hernach den Titel St. Stephani super montem Caelium. Er bekleidete darauf das Rectorat des Teutschen Collegiums noch zwey Monathe, worauf er sich wieder in das Collegium Romanum begab, wo er zwey schlechte Zimmer zu seiner Wohnung erwählte, seine Bedienten aber den darneben gelegenen Palast beziehen ließ.

Um Nichts an den Pflichten seiner neuen Würde zu verabsäumen, ließ er des P. Hieronymus Piatti Buch de Cardinalis dignitate et officio, das 1604 zu Rom herausgekommen, wieder auflegen, zeigte aber Solches selbst weit vollkommener durch sein Exempel. Er ließ bey aller Gelegenheit einen grossen Eifer wider die Ketzer und besonders die Jansenisten sehen; wie er denn auch an der Constitution Unigenitus, die 1713 zum Vorschein kam, vielen Antheil gehabt. Er saß in sieben ordentlichen und zwey ausserordentlichen Congregationen, in welchen allen er stets viel Einsicht und Verstand spüren ließ, so, daß seine Meynungen gemeiniglich den größten Beyfall fanden. Er richtete

Digitized by Google

eine Akademie von jungen Leuten in seinem Palaste auf, die hernach zu Rom zu geistlichen Aemtern befördert wurden. Alle Wochen, wenn die Congregation des Conciliums gehalten wurde, mußte sein Auditor oder Secretär die Sachen, welche in der Congregation vorkommen sollten, diesen jungen Leuten bekannt machen, damit sie nachdenken möchten, wie dieselben zu entscheiden wären. Des Donnerstags Nachmittage kamen diese jungen Leute auf eben die Art, wie die gedachte Congregation, zusammen, denen bisweilen auch einige Prälaten und Secretäre der Cardinäle beywohnten. Diese Akademie wurde il Rotino del Cardinale *Tolomei* genannt, war aber von den andern Rotini zu Rom unterschieden.

Dem Conclave hat er zweymahl beygewohnt, nämlich 1721 und 1724. Das erste Mahl, da Innocens XIII. erwählt wurde, verwaltete er gleich das Amt eines Kämmerlings des heil. Collegiums, welches der Reihe nach jeder Cardinal ein Jahr lang bekleidet. Man sah zwar seinen Namen auf der Liste derer, die der Kaiserliche Hof zur Päpstlichen Würde vorgeschlagen; es wurde aber keine Reflexion auf ihn gemacht. Das letztere Mahl hielt er sich mit grossem Eifer zu den Zelanten. Ob er gleich in etlichen Scrutinien viele Stimmen bekam, gab er sich doch keine Mühe, sich dieses zu Nutze zu machen. Seine Bemühung gieng vielmehr dahin, eine würdige Person auf den Päpstlichen Stuhl zu befördern. Diese vermeynte er an dem alten Cardinal Orsini zu finden; daher er sich nebst den Cardinälen Salerno und Bellinga viele Mühe gab, die Parteyen zu vereinigen und die beyden Albini dahin zu bringen, daß sie die Wahl dieses Cardinals für genehm hielten. Als endlich dieselbe ihre Richtigkeit erlangte, wollte sie der Erwählte durchaus nicht annehmen. Der Cardinal Tolomei wurde hierdurch bewogen, zu verschiedenen Mahlen vor demselben niederzufallen und ihn zu Annehmung der Päpstlichen Würde auf's Beweglichste anzuflehen. Endlich ließ sich derselbe gewinnen, nahm den Namen Benedict XIII. an und bestieg den Päpstlichen Stuhl. Aus besonderer Hochachtung gegen den Tolomei behielt er ihn die erste Nacht bey sich im Vatican, erklärte ihn auch zu einem Mitgliede derjenigen ausserordentlichen Congregationen, die auf eine allgemeine Reformation der Clerisey und Kirchenzucht bedacht seyn sollten.

Jedoch es fieng dieser Papst nicht lange darauf an, eine solche Aufführung blicken zu lassen, die vielen Cardinälen, und besonders auch dem Tolomei, nicht gefallen wollte. Er that Vieles, was den Apostolischen Rechten zuwider war, und gab öffentlich zu erkennen, daß er kein Freund der Jesuiten sey, ob er ihnen gleich seine Erhebung gröstentheils zu danken hatte. Der Cardinal Tolomei nahm sich einst die Freyheit, dem Papste im Namen seiner Collegen ausdrücklich vorzustellen, daß Se. Heiligkeit viele Sachen vornähmen, ohne sie darum zu fragen. Allein er erhielt darauf die harte Antwort: „Er möchte denen, die ihn gesandt hätten, vermelden, daß ihr Collegium dazu er-

Digitized by Google

richtet worden, daß sie den Päpsten in wichtigen Dingen, und wenn sie von denselben befragt würden, Rath ertheilen, keinesweges aber, daß sie die Päpste zwingen sollten, sie über augenscheinlich wahrhafte Sachen und über klare und ausgemachte Grundsätze um Rath zu fragen." Nicht lange hernach gerieth er mit dem Papste in einen noch härtern Wortwechsel, weil derselbe in dem bekannten Breve, das er an die Professoren des Dominicanerordens ergehen lassen, etwas hart von den Lehrsätzen der Jesuiten geurtheilt hatte. Denn da der Cardinal Gelegenheit nahm, dem Papste einige Vorstellungen darüber zu thun, und unter andern sagte: „Wenn es hierbey Ihrer Heiligkeit Meynung gewesen wäre, die Lehre des Jesuiterordens zu verdammen, so würden sie sich bald genöthigt sehen, ganz andere Verfügungen zu treffen;" versetzte der Papst: „Mein Bruder, Ihr habt mich wider meinen Willen zum Papste gemacht, und ich will Euch lehren, mir wider Euern Willen gehorsam zu seyn."

Jedoch dieser Zwistigkeit ungeachtet, wurde er 1725 zu dem Concilium im Lateran berufen, in welchem er sich auch sehr gemäßigt erwies. Nicht lange nach diesem Concilium bekam er durch Verstopfung des Urins einen so gefährlichen Zufall, daß er auf Befehl des Papstes und vermöge des Gehorsams, den er als ein Jesuit dem General seines Ordens schuldig war, eine Operation an sich thun lassen mußte, die aber, ob sie gleich noch einmahl wiederhohlt wurde, eine so schlechte Wirkung hatte, daß er am 19. Januar 1726 im 72. Jahre seines Alters und 14. seiner Cardinalswürde starb.

Er konnte mit Recht unter die gelehrtesten und fleißigsten Männer in Italien gezählt werden. Von seinen gelehrten Bemühungen und grossen Verdiensten um die studierende Jugend haben wir schon geredet. Es zeugen aber auch hiervon seine vielen hinterlassenen Manuscripte. Er hat viele Untersuchungen des biblischen Grundtextes ausgearbeitet, und darin die schwersten Schriftstellen in ein mehreres Licht zu setzen gesucht; nicht weniger kurze Begriffe sowohl von der allgemeinen Welthistorie, als der Kirchengeschichte, ingleichen einen Auszug von allen Lehrsätzen der Concilien, und Florilegien der Griechischen und Lateinischen Kirchenväter gemacht, auch mit grossem Fleiß die 4 Bände von Bellarmini's Controversien und die 4 Tomen von des P. Gregorius von Valentia Commentariis Theologicis über alle Fragen der Summe des Thomas von Aquino in's Kurze zusammengezogen. Ueber dieses hat er aus den Griechischen und Lateinischen Scribenten, wie auch vielen neuern theologischen Büchern Extracte und über die besten alten Poeten Anmerkungen, über die Italienischen Theologieen aber Compendien gemacht, die sein Vetter, der P. Johann Philipp Tolomei, in die Hände bekommen. Er war nicht nur der Lateinischen, Griechischen und Hebräischen, sondern auch der Illyrischen, Französischen, Spanischen und Englischen Sprache kundig, übte sich auch

Digitized by Google

sowohl in der Rechtsgelehrsamkeit, als in den mathematischen Wissenschaften.

Dem äusserlichen Ansehen nach schien er im Umgange rauh und unfreundlich zu seyn, wie es auch sein Naturell mit sich brachte; aber er hatte sich eine solche Leutseligkeit angewöhnt, daß ihm die Freundlichkeit und gefälliges Betragen angeboren zu seyn schien. Er redete gut Toscanisch, und mischte dann und wann sinnreiche Reden mit ein. Zu mancher Zeit ließ er viel Eifer und Schärfe blicken, welches er sonderlich in den Streitigkeiten mit den Dominicanern in dem Chinesischen Bekehrungswerke und in der Constitutionsstreitigkeit mit den Jansenisten und Quesnellianern, wie auch in dem Bezeigen gegen den Papst Benedict XIII. zu erkennen gegeben hat. Ob er gleich jährlich nicht mehr als 6000 Thlr. Einkommen gehabt, soll er doch während seines Cardinalsstandes 25,000 Thlr. an die Armen verwendet haben. Für seine Anverwandten sorgte er so wenig, daß er ihnen nicht einmahl durch seinen vielgeltenden Vorspruch zu einer Präbende oder Ehrenstelle beförderlich war. Er hatte so wenig Begierde nach Gelde, daß er einstmahls eine Pension von 500 Thlr., die ihm der Papst anbot, ausschlug, auch zu anderer Zeit, da er eine Pension von 300 Thlr. anzunehmen genöthigt wurde, die eine Hälfte davon dem Hospital St. Gallicani gab, die andere Hälfte aber unter seine Anverwandten und Domestiken theilte. Alles, was er nach seinem Tode hinterließ, vermachte er dem Museo Kircheriano.

S. (Rauft's) Lebensgeschichte aller Cardinäle der Römisch-Katholischen Kirche, Th. 1. S. 356.

Tolpe, Churfürstlich Sächsischer Bergrath zu Eisleben; dieser vortreffliche Mann verdient nicht als Schriftsteller, aber als Mensch, als Gelehrter und als verdienstvoller Staatsbürger eine rühmliche Erwähnung.

Er war Einer von den wenigen Edlen, die sich durch eigenes Verdienst aus dem niedrigsten Stande emporgeschwungen, und sich in Rücksicht auf Verstand und Herz, und durch die rastloseste Thätigkeit im Dienste für den Staat ausgezeichnet haben. Er war am 24. August 1755 zu Hettstädt, einem kleinen Städtchen in der Grafschaft Mansfeld Churfächsischen Antheils, geboren, wo sein Vater als Steiger an dem dortigen Bergwerke arbeitete. Seinen ersten Unterricht empfieng er von dem damahligen Rector Fischer an der Bürgerschule zu Hettstädt. Nach seiner Confirmation gieng er mit seinem Vater auf den Schacht. Da er aber nachher Lust zu den mathematischen Wissenschaften bezeigte, so schickte ihn sein Vater, der bey aller Armuth und Niedrigkeit doch ein sehr rechtschaffener Mann war, zu dem Schichtmeister Heber auf die Hütte, wo er den Grund zu seinen bergmännischen Kenntnissen legte. Von seinem 17. bis zum 19. Jahre genoß er auch den Privatunterricht des Rectors Fischer in der Lateinischen Sprache. Im J. 1775 gieng er nach Frey-

Digitized by Google

berg, wo er Gelegenheit genug fand, seine bergmännischen Kenntnisse zu entwickeln, welche er mit dem angestrengtesten Fleiße zu vervollkommnen suchte. Als er sich hier 3 Jahre lang aufgehalten hatte, entschloß er sich auf einmahl, auf die Leipziger Universität zu gehen (1778), wo er sich mit rastlosem Eifer auf die Rechtswissenschaft legte. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn kehrte er wieder nach Freyberg zurück. Da ihn aber das Glück hier nicht begünstigte, so suchte er in Berlin bey der dortigen Artillerieschule als Lehrer angestellt zu werden. Er wurde bald nach seiner Ankunft Friedrich dem Einzigen vorgestellt, und erwarb sich seine Gunst. Aber auch hier verzögerte sich die Erfüllung seiner Wünsche, und da er von Freyberg aus eine kleine Stelle bey dem dortigen Bergwerke erhielt, so kehrte er gern wieder zurück, um seinem Vaterlande die Dienste zu leisten, die er ihm zuerst schuldig war. Er wurde 1781 geschworner Assistent, und da er als solcher seine Geschicklichkeit und Treue bewährt hatte, im folgenden Jahre Bergamtsassessor. Als solcher wurde er in den Jahren 1784 und 1785 als Deputirter nach Eisleben gesendet, und seine bey dieser Gelegenheit getroffenen vortrefflichen Anstalten veranlaßten 1786 seine Beförderung zum Oberbergmeister in Annaberg. Acht Jahre lang arbeitete er in diesem mühsamen und beschwerlichen Geschäffte rastlos, und erwarb sich in demselben das Verdienst, dem damahls in schlechten Umständen sich befindenden Bergwerke wieder aufzuhelfen. Nach dem Tode des Bergvoigts Schmid zu Eisleben, wurde er zum dritten Mahle als Commissarius an letztgedachten Ort abgeschickt, und seine zweckmäßigen und nützlichen Vorschläge, die er hier angab, bewirkten, daß ihm die Ausführung derselben übertragen, und er 1794 als Bergcommissionsrath in Eisleben angestellt wurde. Sein alter Vater hatte nun das seltene Glück, in seinem Sohne seinen Vorgesetzten zu ehren. Sein Eifer, seine Thätigkeit, seine Klugheit und Geschicklichkeit, welche er in seinem neuen Posten bewies, sind keinem Einwohner Eislebens und der umliegenden Gegend unbekannt. Und der gute Erfolg seiner rastlosen Wirksamkeit zeigte sich sehr bald. Sein guter Fürst, der Verdienste schätzt und belohnt, ernannte ihn im Anfange des 1800. Jahres zu seinem Bergrathe. Aber nur wenige Wochen genoß er die Freude, seine Bemühungen, welchen er sich, auch ohne Lohn und aus Liebe zur Pflicht, unterzog, anerkannt zu sehen. Zwölf Tage etwa vor seinem Tode war er noch in einem fröhlichen Cirkel, wo er den leisen Tritt des sich ihm nähernden Todes nicht ahnete. Ein Nervenfieber streckte ihn auf's Krankenlager, und die vereinten Bemühungen mehrerer Aerzte konnten seine plötzlich schwindende Lebenskraft nicht aufhalten. Kein Mittel schlug an, die Natur versagte ihre Dienste, und der Kranke fühlte nun, daß seine Lebenstage verronnen wären. Ruhig und sanft, wie der Weise scheidet, der sich dem unwandelbaren Gesetze der Natur willig unterwirft, entschlummerte er am 13. Februar 1800, und Jeder, der ihn kannte, weihte ihm im Stil-

Digitized by Google

len eine Thräne. Er hatte sehr viele Kenntnisse, besonders in der Bergwerkskunde, und war ein ächter Menschenfreund im schönsten Sinne des Wortes. Er ehrte das Verdienst, war gefällig und zuvorkommend gegen Jeden, der ihn ansprach, und opferte sich willig für Andere auf. Seine immer ernste Miene flößte Hochachtung, seine Humanität Liebe ein. Er war auch gegen den Aermsten und Niedrigsten herablassend, ein kluger und weiser Vorgesetzter seiner Untergebenen, und der gerechteste, unparteyischste Richter. Seine Gattin verlor an ihm einen zärtlichen Gatten, seine noch ganz klein zurückgelassenen Kinder einen sorgsamen Vater, seine Freunde einen biedern, treuen Freund. Das lärmende und glänzende Geräusch der Welt hatte für ihn keinen Reiz, er fühlte sich selig im Schooße seiner Familie, im Cirkel trauter Freunde, in seinem Berufe und im stillen Genuß der Schätze seiner zahlreichen und kostbaren Büchersammlung. Friede seiner Asche! Seine Verehrer und Freunde wollen diesem unvergeßlichen Manne ein Denkmahl der Achtung, Liebe und Freundschaft errichten, das er so sehr verdient, wenn er gleich desselben nicht bedarf, da er sich in den Herzen derer, die ihn kannten, schon selbst ein Denkmahl errichtet hat, das vom Zahne der Zeit nicht zerstört werden kann.

S. Flugblatt des Jahrbuchs der neuesten Litteratur, J. 1800. St. 10. S. 74.

Tommasi, Joseph Maria, war ein frommer und gelehrter Cardinal, aus dem Theatinerorden, der viele Schriften, meistens unter dem Namen Maria Cari herausgab. Er stammte aus dem vornehmen Hause der Tommasi del Caro her, von Geburt ein Sicilianer: er erblickte am 12. September 1649 zu Alicata, oder wie Andere sagen, zu Palermo in Sicilien das Licht der Welt. Er war der älteste Sohn seines Vaters, der Julius Tommasi hieß, und den Titel eines Herzogs von Palina und Fürsten von Lämpedosa führte. Die Mutter, Rosalia Traina, war eine sehr fromme Dame, die den Armen und Kranken viel Gutes erwies, und ihrem Sohne von Jugend auf ein herrliches Beyspiel der Gottseligkeit gab. Sie widmete ihn von Jugend auf der heiligen Jungfrau Maria: daher er sich auch nachgehends in seinen Schriften vielmahls Josephus Mariaccarus genannt hat. Seine Geburt gab ihm Gelegenheit genug, prächtig zu leben. Aber von Jugend auf that er demüthig, und er erwählte, ob er gleich unter seinen Brüdern der Aelteste war, den geistlichen Stand, und trat am 25. März 1665 in den Theatinerorden. Er legte sich in solchem stark auf gelehrte Kenntnisse und Wissenschaften, und brachte es sonderlich in der Theologie und Philosophie sehr weit. Er kam nach Rom in das Kloster St. Sylvestri auf dem Monte Quirino, wo er die Griechische und Hebräische Sprache lernte, auch viele Bücher schrieb, aber darin keinen Ruhm suchte, wie er denn weder bey seinem Orden, noch bey dem Apostolischen Stuhle einige Aemter annehmen

Digitized by Google

wollte. Er schlug die Stellen eines Examinators der Bischöfe und eines Mitgliedes der Congregation der Rituum, welche ihm von Innocens XII. angetragen wurden, aus, und ob er sich gleich zum Priester weihen ließ, wollte er doch keinen Beichtvater abgeben.

Sein Leben war streng, und seine Aufführung die heftigste Verachtung aller Pracht und alles Aufwandes. Er gieng selten aus, that es aber allemahl mit gebeugtem Haupte. Er hatte nicht nur kein Geld, sondern verlangte auch keines, suchte stets die Einsamkeit und trug lauter alte abgetragene Kleider. Er speiste stets mit seinen Ordensbrüdern, und setzte sich gemeiniglich unten an, vermischte auch Speise und Trank, welche er zu sich nahm, mit Wermuth, den er stets bey sich führte. Er schlief auf der bloßen Erde, und brachte ganze Tage mit Fasten, und ganze Nächte mit Beten zu. Hierbey liebte er gleichwohl die Gelehrsamkeit: er war wenigstens ein grosser Theolog seines Glaubens und ein sehr beliebter Prediger: er predigte auch fast alle Sonntage.

Es bewog dieses nicht nur die Akademie der Arcadier, daß sie ihn unter dem Namen Alcidamus Aridius unter ihre Mitglieder aufnahmen, sondern es zwang ihn auch Clemens XI. die Stelle eines Beysitzers des heiligen Officiums und eines Mitgliedes der Congregationen von den Kirchengebräuchen und Indulgentien anzunehmen; ja er creirte ihn gar am 18. May 1712 zum Cardinal, welche Würde er aber durchaus nicht annehmen wollte. Denn sobald er vernommen hatte, daß man ihn zum Cardinal erheben wollte, flüchtete er sich in seine Klosterzelle und ließ den Papst ersuchen: Es möchten Se. Heiligkeit es nicht übel nehmen, wenn er die ihm zugedachte Cardinalswürde nicht annehme, weil die damit verknüpfte stolze Aufführung und Magnificenz mit dem Privatleben eines Ordensgeistlichen nicht übereinstimme. Er überschickte zugleich dem Papste ein Breve, welches er schon unter der Regierung Innocens XI. ausgewirkt hatte, kraft dessen er Erlaubniß erlangt, alle hohen Kirchenämter und Würden auszuschlagen. Allein der Papst kehrte sich nicht daran, sondern schickte den gelehrten Cardinal Ferrari an ihn, der ihn zu Annehmung der Cardinalswürde bereden mußte. Dieser hielt ihm sonderlich das Exempel des Papstes vor, welcher sich ebenfalls von Annehmung der höchsten Kirchenwürde, ob er sich gleich sehr geweigert, nicht habe losmachen können.

Dieses sonderbare Exempel und andere scheinbare Gründe, die der Cardinal Ferrari vorbrachte, bewogen endlich den P. Tommasi, sich dem Willen des Papstes zu unterwerfen, worauf er sowohl das Biret, als auch einige Tage hernach den Cardinalshut und den Priestertitel St. Sylvestri und St. Martini ad Montes empfieng. Clemens XI. ernannte ihn zu einem Mitgliede der vornehmsten Congregationen, und zog ihn als einen erfahrnen Gottesgelehrten in den wichtigsten Dingen zu Rathe.

Er änderte aber deßhalb Nichts in seiner bisherigen Aufüh-

Digitized by Google

rung, sondern verharrte in seiner Demuth und strengen Art zu leben. Er blieb in seiner Klosterzelle und miethete nur zum Schein einen Palast unweit seiner Titularkirche, wollte auch nicht ihre Eminenz heißen: die Insignien seiner hohen Würde aber trug er mit grossem Unwillen. Der Papst gab ihm eine jährliche Pension von 1000 Scudi, damit er sich seiner neuen Würde gemäß erzeigen möchte. Allein er theilte solches Geld meistens unter die Armen aus. Ueber die Ueppigkeit des Römischen Volks bezeugte er ein grosses Mißfallen, und lag dem Papste beständig an, er sollte dieselbe durch einige Edicte einschränken; wie er ihm denn einen Entwurf zu einer allgemeinen Verbesserung der Sitten überreicht haben soll.

Er lebte nicht lange nach der empfangenen Cardinalswürde, indem er am 1. Januar 1713 im 63. Jahre seines Alters das Zeitliche segnete, nachdem er nicht viel über ein halbes Jahr den geistlichen Purpur getragen hatte. Seine Krankheit fieng sich am 24. December 1712 an, und bestand in einer Entzündung der Lunge. Er wollte sich lange nicht legen, bis endlich die überhandnehmende Schwachheit ihn dazu nöthigte. Der Papst ließ ihm durch seinen Nepoten, den Cardinal Albani, die Oelung geben. Er verließ sehr Wenig, weil er Alles den Armen gegeben hatte, und dieses Wenige vermachte er der Congregation de propaganda fide. Er soll seinen Tod öfters vorher verkündigt und dabey verlangt haben, ihn ohne alles Gepränge zu beerdigen. Er machte sich selbst eine Grabschrift, die man auf sein Grab, das er in seiner Titularkirche bekommen, setzen sollte, und also lautete: J. M. Presb. Cardinalis Tit. S. Equitii. Dieses Equitium war ein Landgut seines väterlichen Hauses, welches er darum zu seinem Titel erwählte, weil er sich unwürdig schätzte, den Namen eines Heiligen bey seinen Füßen eingraben zu lassen. Eine Legende können wir nicht unerwähnt lassen. Da er in seinem ganzen Leben sehr keusch und schamhaftig gewesen, soll er auch nach seinem Tode ein Zeugniß davon abgelegt haben, indem er, da der Wundarzt bey Oeffnung seines Leibes den Untertheil entblößte, er seine Augen aufgethan, und seinen Unwillen dadurch gleichsam an den Tag gelegt habe. Clemens XI. bedauerte seinen Hintritt gar sehr, und sprach in einer am 30. Januar 1713 gehaltenen Rede unter andern also von ihm: „Nimia celeritate Nobis ereptum est verum exemplar sanctioris veteris disciplinae, quod in ejus moribus et doctrina suscepimus.“

Er hat sich durch die Herausgabe verschiedener Werke, welche die Kirchengebräuche und Alterthümer betreffen, bey seinen Glaubensgenossen berühmt gemacht, auch im J. 1709 ein neues theologisches System zu Rom an's Licht gestellt, welches nicht nach scholastischer Art abgefaßt, sondern bloß aus den Schriften der Kirchenväter zusammengetragen worden ist.

Seine Schriften, die er meistentheils unter dem erdichteten Namen M. Cari Presbyteri Theologi an's Licht gestellt, führen folgende Titel:

Digitized by Google

Speculum St. Auguſtini. — Codices ſacramentorum nongentis annis vetuſtiores. — Pſalterium juxta duplicem editionem. — Pſalterium cum canticis et verſibus prisco more distinctum. — Responſorialia et antiphonaria Eccleſiae Romanae. — Sacrorum Bibliorum Tituli. — Antiqui libri miſſarum Romanae Eccleſiae. — Diſſertatiunculae de fermento euchariſtico. — Officium dominicae paſſionis feriae ſextae ſecundum ritum Graecorum. — Indiculus inſtitutionum theologicarum. — Inſtitutiones theologicae antiquorum Patrum, Tomi III. Es iſt dieſes Werk 1746 zu Rom wieder aufgelegt worden. — Vera norma di glorificar Iddio. — Breve riſtretto de' Salmi. — Conſtituzioni delle Monache Benedettine di Palma. — Breve Inſtruzione del modo di aſſistere alla Miſſa. — Uficio proprio di San Gaudenzio, Vescovo di Rimini. — Il nuovo miſſale riveduto e corretto. — Eſercizio cotidiano etc. — Es findet ſich auch ein Schreiben von ihm an die Viſitatoren der Klöſter, und ein Auszug ſeiner Inſtitutionum theologicarum in des Cardinals Paſſionei Actis Apoſtolicae Legationis Helveticae, Zürich 1729. Es hat auch Jacob Maria Gravina im J. 1732 angefangen, eine Synopſin Theologiae Patrum ad mentem Cardinalis *Thomaſii* in gewiſſen Theilen herauszugeben. — Seine Schriften ſind im J. 1746 zu Rom in 2 Quartbänden zuſammengedruckt und mit vielen Anmerkungen von dem Pater Vezzaſi an's Licht geſtellt worden.

Benedict XIII. ſuchte ſeine Seligſprechung zu befördern, welches die erſte Stufe der Canoniſation iſt. Man fieng auch wirklich an, daran zu arbeiten. Allein, weil er ein groſſer Liebhaber von der Critik geweſen, und deßwegen mit verſchiedenen gelehrten Franzoſen Briefe gewechſelt, auch für dieſelben viele Hochachtung bezeugt, ſo hat der P. Laderchi, der allen Critikern, und beſonders den Franzoſen, ſehr feind war, im J. 1724 eine Schrift wider das Andenken des Tommaſi herausgegeben. Doch haben die Theatiner auf dieſe Schrift in einer ſogenannten Apologia del Cardinale *Tommaſi* ſo nachdrücklich geantwortet, daß dem P. Laderchi wenig Ehre übrig blieb.

S. (Ranft's) Lebensgeſchichte aller Cardinäle der Römiſch-Katholiſchen Kirche, Th. 1. S. 172.

Topp, Johann Conrad Sigismund, Doctor der beyden Rechte, Herzoglich Braunſchweig-Lüneburgiſcher Hofrath, erſter Profeſſor (Antecelſor Juris Primarius) und Senior der Juriſtenfacultät zu Helmſtädt, deſſen Leben und Verdienſte in dem Traueranſchlage beſchrieben iſt, welchem wir hier folgen.

Er war aus Ilten nahe bey Hannover gebürtig, und erblickte am 18. December 1692 das Licht der Welt. Seine Aeltern waren der Prediger des Ortes, Gottſchalk Topp, und Hedwig Eliſabeth Barenkampf. Mit dem 7. Jahre ward ihm ein Hauslehrer gehalten, deren er vier nach einander gehabt hat; wobey auch der Vater keine Aufſicht ſparte, bis er in die gelehrte

Digitized by Google

Schule zu Ilefeld gesandt wurde. Hier nahm er unter den würdigen Lehrern Kriegk und Günther in den Schulwissenschaften sehr wohl zu, und hielt zwey öffentliche Reden, die eine de vitanda familiaritate, und die andere de praestantia linguae Anglicanae. Nach löblich vollendeten Schulstudien bezog er im 18. Jahre seines Alters die Universität zu Jena. Auf derselben bediente er sich der Vorlesungen des berühmten Syrbius über die Weltweisheit, legte sich aber vornehmlich auf die Rechtsgelehrsamkeit, als auf sein Hauptstudium. In derselben verschiedenen Theilen waren Hertel, Struve, Friese, Schröter, Ditmar, und Richard seine Lehrer: Richard im Staatsrechte, und Struve auch in der Reichshistorie. Vornehmlich hatte er vielen Nutzen von der Erlaubniß, welche ihm Ditmar ertheilte, sich über Alles bey ihm näher zu befragen.

Im J. 1715 verließ er die Universität, kam in sein Vaterland zurück, und ward Advocat zu Celle. Indessen behielt er eine grosse Lust zu dem akademischen Leben. Es schien aber die Vorsicht ihn von diesem Wege abhalten zu wollen, und verschaffte ihm die Gelegenheit, der beyden jungen Herren von Lenthe Hofmeister zu werden. Hierdurch kam Topp in mehreres Ansehen. Er ward 1719 Secretär bey dem Oberappellationsgerichte, und verwaltete zwey Jahre das Amt eines Procurators bey demselben, und rückte 1722 mit einem jährlichen Gehalte auf. In seinem Amte hatte er Gelegenheit, bey den Prüfungen der Candidaten wahrzunehmen, wo es ihnen fehlte, und dieß brachte ihn zu dem Entschluß, einen kurzen Begriff der Rechtsgelehrsamkeit aufzusetzen. Dieß that er nicht allein, sondern erklärte auch denselben nicht wenigen angehenden Rechtsgelehrten, zu ihrem grossen Vortheil, stellte auch 1736, auf Vieler Ersuchen, denselben an's Licht.

Unterdessen ward er bestimmt, um mit einer Kaiserlichen Commission nach Ostfriesland zu gehen, welcher er denn sehr gute Dienste leistete. Da aber, nach dem Absterben des Kaisers Carl VI. die Commission wieder zurückberufen wurde, gieng er wieder an seine vorigen Arbeiten; da er denn das Vergnügen hatte, die Anzahl derer, welche sich seines Unterrichts zu bedienen suchten, sehr vermehrt zu sehen. Die Wünsche derselben und verschiedener geschickter Männer bewogen ihn, seine Anweisung zu den Rechten selbst herauszugeben. Durch diese Bemühungen erwarb er sich vielen Ruhm, und man war auf seine Beförderung bedacht. Es ward ihm also 1743 eine Rathsstelle im Hofgerichte angetragen. Doch er sah sich durch seine häuslichen Umstände genöthigt, solche zu verbitten. Im J. 1748 erhielt er ein Amt, dergleichen er sich selbst lange gewünscht hatte. Er ward nämlich Protonotarius bey dem Oberappellationsgerichte, hatte aber dieses Amt kaum angetreten, als von dem regierenden Herzoge zu Braunschweig der Ruf zum zweyten ordentlichen Professor der Rechte auf der Helmstädter Universität an ihn ergieng, mit dem Hofraths-Prädicat und einer ansehn-

Digitized by Google

lichen Besoldung. Diesem Rufe folgte er mit grosser Bereitwilligkeit, und langte im December 1748 zu Helmstädt an; da er denn im May des folgenden Jahres, nach gehaltener Disputation, das Doctorat in den Rechten annahm. Von dieser Zeit an hat er der Universität sehr gute Dienste geleistet, und sich durch seine liebenswürdigen Eigenschaften und Tugenden in einer allgemeinen Achtung erhalten. Dreymahl ist er Decan, und zweymahl hinter einander, 1750 und 1751, Prorector gewesen. Im J. 1753 trug ihm sein Herzog die Oberaufsicht über das Waisenhaus auf, und 1754 die Aufsicht über das Convictorium.

Was den Hausstand dieses Gelehrten betrifft, so hatte er sich 1725 in die erste Ehe begeben mit Friederica Margaretha Hansing, einer Tochter des Bischöflich Osnabrückischen Kammerherrn, Peter Hansing, und in derselben ward ihm eine Tochter geboren, welche an den Erbherrn auf Willenburg, Georg Schröder, verheyrathet wurde. Da ihm diese seine Gattin im September 1729 gestorben war, blieb er bis im November 1731 Witwer, worauf er an Regina Carolina von Viet, einer Tochter des Königlich Preussischen Kriegs- und Domänenraths, Johann Just von Viet, eine neue werthe Ehegattin bekam, welche ihm fünf Söhne und zwey Töchter zur Welt brachte. Den ältesten Sohn, Georg August Topp, hatte er das Vergnügen, am 26. Februar zum Doctor der Rechte zu creiren, und in eben demselben Jahre erlebte er die Freude, seine älteste Tochter, Hedwig Christina Carolina, an den Dr. und Professor Johann Benedict Carpzov zu verheyrathen.

Sein Ende war plötzlich, und erfolgte am 25. Februar 1757 an einem Schlagflusse.

Die Schriften, welche von ihm das Licht gesehen haben, sind diese:

Index juris civilis ptae- vel recursorius, sive idea juris privati generalis, ita XII. tabulis adornata, ut VI. hebdomadum spatio tiro haec bene imbutus majores commentarios cum voluptate intelligere ac evolvere, lectaque in bonum possit redigere ordinem etc. Hannover 1736. Fol. 14 Bog. — Deutlicher Unterricht von den in Teutschland üblichen Rechten. Nebst einer Tabelle von der Historie der Rechtsgelahrtheit. Dresden 1742. Fol. 6 Alph. — Breviarium juris feudalis, IV. tabulis dispositum etc. Celle 1745. Fol. 5 Bog. — De auxilio legali uxori Christianae, marito bonis labenti nuptae, vel ante concursum creditorum, vel in qualibet ejus classe, secundum jus commune competente. Diss. inaug. Helmstädt 1749. 4. 6 Bog. — Diss. de utilis rei vindicationis speciebus, earumque usu in concursu creditorum, Helmst. 1749. 4. 6 Bog. — Unterricht von den Lehnrechten, sammt den dazu gehörigen Tabellen des Breviarii. Halle 1752. Fol. 1 Alph. 4 Bog. — Immensum lucidissimae, facile tamen consequendae, veritatis pretium, exemplo herois fortissimi et beatissimi D. Iulii, Ducis Brunsuic. et Luneb. propositum Oratio anniversaria, natali Academiae Juliae Ca-

Digitized by Google

rolinae CLXXVI. d. 25. Oct. 1752. habita. Helmſt. Fol. 5 Bog. — Deductio cauſſalium, et juſtificatio querelae nullitatum in Sachen *I. C. S. Topp's*, filiae nomine, und des Königlichen und Churfürſtlichen Commiſſarii, Johann Carl Hanſing ꝛc. Fol. 8 Bog. — Diſſ. de actione redhibitoria, et quanto minoris non extendenda ad defectum in bonitate, praecipue rerum fungibilium. Helmſtädt 1753. 5 Bog. — Diſſ. inaug. de distinctione inter fructus certos et incertos in pacto antichretico jure Romano non fundata. Helmſt. 1755. 6 Bog. — Explicatio indicis juris civilis privati prae-vel recurſorii, ſive ideae juris generalis XIII. tabulis comprehenſi. Das iſt: ſyſtematiſcher und practiſcher Unterricht zu leichter Erlernung der gemeinen Rechte. Helmſt. 1756. 4 Alph. 9 Bog. — Diſſ. inaug. de patrefamilias uſufructuario periculum vel caſum peculii adventitii ſuſtinente, vel non ſuſtinente, et de probatione levis culpae in adminiſtratione ſortis. Helmſt. 1756. 4½ Bog.

Unter den Handſchriften Topp's hat man noch verſchiedene ausgearbeitete Reden und Abhandlungen vorgefunden, als: Collectio ſciagraphica omnium actionum, quotquot in omni jure conqueri potuerunt, IX. tabulis comprehenſa, earumque luſtratio prima. — Meditatio I. et II. de exceptionibus. — De militia. — Gedanken von Erziehung der Kinder. — Kurze Anweiſung von guten juriſtiſchen Büchern. — Anweiſung zu guter Einrichtung der Acten. — Diſſ. de communibus accidentibus contractuum et ultim. volunt. et quidem I. de metu. — De ſolidis et inexſuperabilibus munimentis ſapientiae et religionis, quibus ſtudioſus contra injurias maleferiatorum hominum ſe confirmare poteſt. Orat. und einige andere Schriften.

S. des neuen gelehrten Europa 15. Th. S. 794.

Tordenſkiold *) (Tordenſchild, Donnerſchild), Peter, Königlich Däniſcher Viceadmiral, ein berühmter Seeheld, welcher in der Nordiſchen Kriegsgeſchichte bis auf den Friedensſchluß zu Friedrichsburg im J. 1720 eine wichtige Rolle ſpielte, den Schweden als Feinden ſo fürchterlich, ſeinem Vaterlande hingegen, für daſſelbe und ſeine Nation rühmlichſt kämpfend, ſo erſprießlich war. Man hat ſich ſowohl in Dänemark, Norwegen und Schweden, als in Teutſchland mit ſo vielerley fabelhaften Erzählungen von ihm getragen, und ſo viel Unrichtiges von ſeinen Begebenheiten ausgeſtreuet, daß es der Mühe werth iſt, das Richtigere mitzutheilen. Ein Däne, Caſpar Peter Rothe, ein junger Rechtsgelehrter, welcher ſich bey ſeinen Landsleuten durch die Herausgabe verſchiedener hiſtoriſchen Schriften bekannt gemacht hat, hat unter andern einen Forſög til navnkundige Danſke Mænds Livs og Levnets Beſkriuelſe herausgegeben, das von Tordenſkiold's Leben das 2. Stück iſt, welches er in 3

*) Torden heißt Däniſch der Donner: er war den Schweden oft ein Donner, und der Dänen Schild.

Digitized by Google

Theilen in 4. in den J. 1747—50 an's Licht gestellt hat. Ein Ungenannter, wahrscheinlich der Dänische Kapellmeister Scheibe, lieferte davon eine Teutsche, ziemlich gutgerathene und hier und da abgekürzte Uebersetzung zu Kopenhagen 1753 in 3 Theilen, in 8. wovon wir hier einen Auszug, oder vielmehr den größten Theil des Buchs, mit Treue geben.

Tordenskiold erblickte zu Drontheim am 28. October 1691 das Licht der Welt. Er hieß eigentlich nach seinem Tauf- und Geschlechtsnamen Peter Wessel; daher wird er auch in dem ersten Theile des gedachten Buchs, und bis auf die Zeit, da er seinen ersten Geschlechtsnamen veränderte, nicht anders genannt. Sein Vater hieß Johann Wessel; er war ein ansehnlicher Bürger, welcher der Stadt Drontheim etliche und 30 Jahre als Rathsherr nützliche Dienste leistete. Die Mutter hieß Maren Schöller, aus der bekannten Schöllerischen Familie. Und diese Aeltern beyderseits waren ehrliche, christliche und tugendhafte Leute. Der Rathsherr, sein Vater, war zwar in Bergen geboren; allein man findet daselbst doch keine Spuren der Wesselischen Familie; wohl aber weiß man, daß diese Familie aus einem alten Geschlechte in Holland entsprungen ist, *) woselbst man noch Einige dieses Namens und Geschlechts findet. Es war aber dieser alte Johann Wessel in seiner Ehe mit zwölf Söhnen, unter welchen der Viceadmiral Tordenskiold der zehnte war, und dann mit sechs Töchtern gesegnet. Dieser fruchtbare Vater lebte bis in's J. 1716, in welchem er, als ein Greis von 74 Jahren, starb. Seine Ehefrau aber starb erst im J. 1742, im 88. Jahre ihres Alters.

Peter Wessel war in seiner frühern Jugend sehr ausgelassen und flüchtig: aber schon von Kindes Beinen entdeckte sich sein kriegerischer und muthiger Geist. Man konnte von seinem ersten Jahre an merken, daß der Krieg das Einzige wäre, wozu er mit der Zeit greifen würde. Alle Jugendstreiche, die er verübte, hatten jedoch ihren Ursprung nicht aus einem niederträchtigen Gemüthe; sondern alle entstanden aus jugendlicher Flüchtigkeit, Ausgelassenheit und Verwegenheit. Der Aufenthalt in Drontheim, wo er Anfangs von seinem Vater zu einem Schneider, nur um den unruhigen Geist und die unbändige Tapferkeit damit niederzuschlagen, darauf zu einem Barbier gethan ward, konnte ihm so wenig gefallen, daß er sich im J. 1704 die Anwesenheit des Königs Friedrich V. von Dänemark zu Nutzen machte. Als der König wieder zurückreiste, nahm er seinen Vortheil in Acht, und folgte der Suite des Königs von Dänemark, ohne daß weder seine Aeltern, noch eine andere Person in seiner Vaterstadt Etwas davon wußten. Dieses war nun zwar ein verwegenes Unternehmen; allein er hatte seine Gründe, und er wollte es nunmehr auf's Schicksal ankommen lassen, wie es ihn

*) Dieses wird durch die Nachrichten des Viceadmirals von Wessel, eines Bruders unseres Tordenskiold's, bestätigt.

Digitized by Google

in der Fremde führen würde, weil es ihm schien, es habe ihm in seiner Vaterstadt nicht sonderlich beygestanden. Auf der Reise gieng es ihm wohl; allein da er nach Kopenhagen kam, sah es im Anfange schlecht mit ihm aus. Er war ohne Geld und Freunde; Niemand wollte ihm forthelfen. Endlich zeigte sich eine kleine Gelegenheit, daß er unterkommen konnte. Der damahlige bekannte Königliche Beichtvater, Dr. Peter Jespersen, nahm ihn als seinen Bedienten zu sich; er that dieses theils in Rücksicht seiner Geburtsstadt, theils auch, weil Wessel als ein Fremder, dessen sich Niemand annehmen wollte, gleichsam in der Irre herumlief. Als er nun diesen seinen Dienst antrat, mochte er wohl 14 Jahre alt seyn; aber in diesem Dienst ward er nicht viel älter; vielmehr wünschte er sich, dem natürlichen Triebe, den er in sich bemerkte, folgen zu können; denn nunmehr fieng es an, sich zu äussern, daß er zur See, Schiffahrt, und überhaupt zum Seewesen am Besten sich schickte. Sein Herr brachte es durch seine Empfehlungen dahin, daß der Jüngling in die Navigationsschule auf dem Holme aufgenommen ward. Dieß war nun der Grundstein, worauf sein Glück und alles das grosse Ansehen, das er sich hernach erwarb, gegründet war; und hier ward er erstlich geschickt gemacht, daß er hernach seinem Könige und seinem Vaterlande so getreue und wichtige Dienste leisten konnte. Als er nun ein Lehrling von dem Holme geworden war: so hielt er nicht nur sehr Viel von diesem seinem neuen Stande, sondern er gieng auch sofort in dieser Beschaffenheit zu Schiffe, und zwar that er als ein ehrlicher Matrose seine erste Reise nach Guinea und nach St. Thomas in Westindien. Als er darauf im J. 1706 wieder zurückkam, entschloß er sich, sich nicht wieder in so ungesunde und gefährliche Gewässer zu wagen; daher ersuchte er seine Vorgesetzten, daß er in's Künftige die sogenannten langen Reisen nach Ostindien thun dürfte. Dieses ward ihm auch zugestanden, und er gieng bald darauf zu Schiffe, und trat im J. 1707 die Reise dahin an. Als er am Bord war, machte er sich das Amt und die Pflichten eines Matrosen vollends bekannt. — Nachdem endlich dieses Schiff in's Vaterland wieder zurückgekommen war, ward er bald darauf am 11. Januar 1709 als wirklicher Königlicher Seecadet eingeschrieben: denn der Capitain, mit dem er die Reise gethan hatte, hatte ihm wegen seiner guten Aufführung ein sehr lobenswürdiges Zeugniß ertheilt, und dabey bemerkt: er glaubte, es würde mit der Zeit ein stolzer Seemann aus ihm werden; denn er wäre zur See gleichsam gemacht, wie er denn in den härtesten Kühlungen, im Sturme und Ungewitter allezeit der Munterste, und allezeit Einer der Ersten gewesen, die auf's Tauwerk, Masten und dergleichen geklettert wären, und er habe an alle, in solchen Zufällen vorfallende, Arbeit Hand gelegt. In diesem neuen Stande, als Königlicher Seecadet, that er noch in eben diesem Jahre eine neue Reise nach Ostindien, auf der es ihm aber besser, als auf der vorigen, gieng. Denn ausser

Digitized by Google

dieſem, daß man ihm mit mehrerer Achtung als auf der erſtern begegnete, hatte er ſich auch auf der vorigen bereits Etwas verdient, und folglich konnte er ſich Etwas mehr zu Gute thun, wie denn ſein Flaſchenfutter und ſeine Vorrathskammer ſehr wohl verſehen waren. Inzwiſchen war er nicht weniger arbeitſam; denn er that dieſe zweyte Reiſe nach Oſtindien als Unterſteuermann. Bey welcher Gelegenheit er ſich in der Schiffahrtskunſt und im Seeweſen noch mehr vervollkommnete; zugleich aber machte er ſich geſchickt, ein Orlogſchiff gehörig zu regieren. Was ſich nun auf dieſer Reiſe, ſowohl auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, als auf Tranquebar, mit ihm zugetragen, iſt eben von keiner Wichtigkeit. Auf der Rückreiſe lief das Schiff zu Bergen in Norwegen ein; denn es hatte unterweges in der Spaniſchen See von einem andern Schiffe erfahren, daß der Krieg zwiſchen Dänemark und Schweden bereits angegangen war. Der muthige Weſſel begab ſich ſogleich nach Chriſtiania, um dem Baron von Löwendahl, der zu der Zeit commandirender General in Norwegen war, ſeine Aufwartung zu machen. Er brachte es auch durch ſeine Vorſtellungen ſo weit, daß ihm der Wurm, eine kleine Schnaue von 4 Kanonen, zu führen überlaſſen ward, womit er, nach ſeinem Verlangen, auf den Schwediſchen Küſten kreuzen und ſeine Probe machen ſollte. Dieſes Schiff war das erſte, welches zu führen ihm anvertraut ward. Damahls war er erſt in ſeinem 20. Jahre. In dieſem ſeinem erſten Commando begegnete ihm aber eben nichts Beſonderes, und die Freude währte auch nur eine kurze Zeit, nämlich bis in den April 1711. Doch dieſes müſſen wir bemerken, daß er damahls nicht nur an der feindlichen Küſte beſtändig kreuzte, und die Schwediſchen Einwohner immer in Furcht jagte, ſondern daß er auch zwey Schwediſche Jachten aufbrachte. Dadurch ſetzte er ſich nun bey dem General Löwendahl in beſondern Credit; zumahl da er ſtets wachſam war, und verſchiedene Proben ſeiner Herzhaftigkeit an den Tag legte, auch allezeit die gewiſſeſten und zuverläſſigſten Nachrichten von den Unternehmungen der Feinde einbrachte. Nach Verlauf von vier Monathen erhielt unſer Weſſel Befehl von Kopenhagen, auf der Fregatte, der Poſtillion, unter dem Commando des Capitainlieutenants Roſtgaard, Lieutenantsdienſte zu thun. Dieſer Roſtgaard lag mit ſeinem Schiffe in Glückſtadt, woſelbſt er nebſt noch andern Schiffen, die dahin kommen ſollten, unter dem Commando des Capitains Reeſen ſtehen ſollte. Unſer Weſſel mußte alſo ſeine kleine Schnaue verlaſſen, und begab ſich am 27. April an Bord der Eintracht, einer Schnaue, die der Capitainlieutenant, Peter Hofmann, commandirte; mit dieſem Schiffe gieng er, auf Befehl, nach Friedrichsort, woſelbſt er am 30. April ankam. Mit dieſer Schnaue giengen noch drey Königliche Kauffartheyſchiffe. Sobald ſie angekommen waren, und geankert hatten, gieng er an's Land, um einen freyen Wagen, zur Fortſetzung ſeiner Reiſe, zu erhalten. Als er nun ſein Geräthe und übrigen Sachen vom Schiffe er-

Digitized by Google

halten hatte, reiſte er am 2. May weiter, und des andern Tages des Abends kam er glücklich in Glückſtadt an, worauf er ſogleich an Bord des Poſtillions gieng. Dieſe Fregatte führte 165 Mann und 26 Kanonen zu 8, 6, 4, und 3 Pfund. Endlich lichtete dieſe Fregatte am 1. Juny den Anker, und, nachdem ſie das Caſtell mit der Däniſchen Loſung gegrüßt hatte, gieng ſie unter Segel, um einige Kauffartheyſchiffe von Glückſtadt nach Jütland und Kopenhagen zu begleiten. Sie traf aber auf dieſer Reiſe nichts Feindliches an. Unſer Weſſel gieng alſo, ohne daß ihm etwas Merkwürdiges begegnete, mit der Fregatte wieder zurück nach Glückſtadt, wo er eine ziemliche Zeit verblieb. Binnen dieſer Zeit dachte man in Kopenhagen auf ſeine Beförderung. Denn als die Admiralität dem Könige damahls, wegen Annehmung neuer Officiere und Beförderung anderer, Vorſchläge that, erinnerte man ſich bey dieſer Gelegenheit auch ſeiner, und er ward zum Secondlieutenant vorgeſchlagen. Der König bewilligte auch dieſes, und am 17. July 1711 ward er dazu beſtellt. Dieſes geſchah nun in Hinſicht der Seereiſen, die er damahls ſchon gethan hatte, vornehmlich aber wegen des Eifers, welchen er, nach dem Zeugniſſe ſeiner Vorgeſetzten, für das Intereſſe und in den Dienſten ſeines Königs hatte blicken laſſen. Nach einigen Tagen, da er Lieutenant geworden war, erfuhr man, daß ein Schwediſcher Kaper ein Paar Nordiſche Kauffahrer, die in Arendahl und Laurwig zu Hauſe gehörten, unter Helgoland aufgebracht hatte. Weſſel's damahliger Chef, der Capitainlieutenant Roſtgaard, ließ darauf ſogleich die Anker lichten, und verließ mit ſeiner Fregatte die Feſtung Glückſtadt, um gegen dieſen feindlichen Kaper zu kreuzen. Er brachte es auch, nachdem er ein Paar Tage geſegelt war, ſo weit, daß er ihn zu Geſichte bekam. Allein, da der Kaper, der ein Schiff von 10 Stücken war, ſeinen Obermann vor ſich ſah, zugleich aber beſſer ſegelte, als der Poſtillion, ſetzte er alle ſeine Segel auf, um zu entwiſchen. Dieſes gelang ihm auch, und die Jagd war folglich zu Ende. Die Fregatte fuhr zwar wohl im Kreuzen noch einige Zeit fort, theils an den Jütländiſchen, theils an den Norwegiſchen Küſten. Da ſich aber nichts Feindliches wollte blicken laſſen, lief ſie am 11. Auguſt zu Flekkeroe in Norwegen ein. Nachdem nun Weſſel mit der Fregatte, der Poſtillion, daſelbſt angekommen war, gieng er ſogleich des andern Tages an's Land, wo damahls eben der Commandeur Knopf war. Er ließ ſich bey ihm anmelden, und weil eben in dieſen Tagen eine Convoy mit etlichen Kauffartheyſchiffen nach Holland auslaufen ſollte, bat er den Commandeur, ihm die Gütigkeit zu erzeigen, und ihn zuvörderſt dieſer Sache wegen als einen Expreſſen an den Baron von Löwendahl zu ſenden, der doch ohne dieß wegen der Convoy ſeine Befehle anſtellen mußte, damit er bey dieſer Gelegenheit mit dieſem ſeinem Gönner ſprechen könne. Der Commandeur Knopf war dazu willig; daher befahl er ihm unverzüglich, zum Baron zu reiſen, und er übergab ihm die dießfalls benöthigten Briefe. Sobald

Digitized by Google

er dieſe erhalten hatte, reiſte er ſogleich nach Swineſund, wo er, den Baron anzutreffen, geglaubt hatte. Dieſer war aber mit der Armee bereits aufgebrochen, daher erreichte er ihn nicht eher, als des folgenden Tages und zwar in dem Prieſterhofe zu Schee. Daſelbſt überlieferte er ihm die mitgebrachten Briefe. Hierauf folgte er ihm am 24. bis Wüg, und am 25. bis in den Prieſterhof zu Tanom. Unterweges ſtellte er dem General Löwendahl, der ihn ſehr wohl leiden mochte, vor, daß er keine Gelegenheit ſähe, durch welche er ſich hervorthun könnte, wenn er auf dem Poſtillion beſtändig bleiben ſollte, indem ein jeder commandirender Chef eines Schiffes doch ſtets die Ehre von Allem, was in dem Dienſte des Königs Wichtiges und Nützliches verrichtet würde, allein genieſſen wollte. Er bat daher den Baron inſtändigſt, er möchte ihn doch wieder auf ſeine vorige Schnaue, den Wurm, oder zu einem andern bewaffneten Fahrzeuge verhelfen, und er verſprach, dem Feinde allen möglichen Abbruch zu thun, und ſich auf alle mögliche Arten tapfer zu erzeigen. Der Baron gab ihm dießfalls nicht nur ſein Wort, ſondern er verſprach ihm auch, wenn er ſich ſonſt tapfer halten würde, daß er ihm eine Fregatte von 18 Kanonen, die er auf ſeine eigenen Koſten in Langeſund damahls bauen ließ, zu führen überlaſſen wollte. Inzwiſchen ließ er ihm ſogleich den Befehl ausfertigen, daß er den Poſtillion verlaſſen, und hingegen ſeine vorige Schnaue wieder übernehmen ſollte. Dieſe Schnaue ſollte ein gewiſſer Mann in Langeſund, Jörgen Peterſen, ausrüſten. Hiernächſt bekam er am 27. auf ſeine mitgehabten Briefe Antwort, und zugleich wurden ihm 50 Matroſen aus der Drontheimiſchen Werbung angewieſen, die ſeine Schnaue in ſegelfertigen Stand ſollten bringen helfen. Hierauf reiſte er ſehr vergnügt nach Laurwig, und machte daſelbſt alle nöthige Anſtalt dazu. Am 28. kam er nach Arendahl und am 29. nach Flekkeroe, und alsdann nach Chriſtianſand, wo er ſeine erhaltenen Briefe dem Kammerrath Pryds überlieferte. Unſer Weſſel nahm nunmehr am 3. September vom Poſtillion Abſchied, und am 7. reiſte er nach Langeſund, um ſeine zu den Dienſten des Königs wieder hergeſtellte Schnaue, ſeinen alten Wurm, in ſegelfertigem Stande zu ſehen. Am 16. war ſie im Stande in See zu gehen. Daher legte er mit ihr aus, und des andern Tages erreichte er Koſter, wo der Commandeur Knopf mit den Kriegsſchiffen Fühnen, Dithmarſen und Wenden nebſt den Fregatten Andrekken und Pakan lag. Als er darauf zum Commandeur an Bord kam, überließ ihm dieſer zwey Schwediſche Lootſen; denn Weſſel war geſonnen, mit ſeiner Schnaue auf den Schwediſchen Küſten zu kreuzen. Er übergab ihm auch einige Briefe, die er dem General Löwendahl überbringen ſollte. Allein dieſe Briefe wären ihm bald theuer zu ſtehen gekommen, indem er wegen derſelben von einigen Nordiſchen Soldaten beynahe wäre niedergeſchoſſen worden. Hierauf kam er am 21. zum General, welcher nach Friedrichsſtadt gereiſt war. Zugleich verfügte er ſich

Digitized by Google

zum Schoutbynacht Nyburg, der daselbst mit den Nordischen Galeeren lag. Der General Löwendahl ertheilte darauf sowohl dem Schoutbynacht, als dem Kriegscommissär Wörfel Befehl, der Schnaue unseres Lieutenants mit allen benöthigten Sachen auszuhelfen. Sobald nun Wessel Munition, Proviant und zwey Constabler an Bord bekommen hatte, und im Stande war, auszulaufen, befahl ihm der General, an dem Schwedischen Ufer hinauf zu segeln, um Nachricht einzuhohlen, was daselbst in der See vorgienge, und was der Feind im Sinne hätte; könnte er dabey feindliche Schiffe aufbringen, und er im Stande seyn, sie zu erobern; so sollte er sein Bestes thun. Diesem Befehl zu Folge segelte er am 29. September von Friedrichsstadt ab, und lief am 1. October zu Koster ein, um die feindlichen Fahrzeuge auszukundschaften. Allein, da er weder daselbst, noch in den dasigen Gewässern, einige fand, lief er am 3. zu Fladstrand ein. Und alsdann kreuzte er einen ganzen Monath im Kattegat herum, bald an der Schwedischen Seite, bald zwischen Lessoe und Anholt, bald um Skagen herum, und bald an den Norischen Küsten, bis er endlich, ohne daß er etwas Feindliches von Bedeutung antreffen können, am 2. November vom General Löwendahl Befehl erhielt, sich nach Aalburg mit einigen Briefen an den Generallieutenant Rodtstein zu verfügen. Bey seiner Ankunft daselbst fand dieser für nöthig, ihn bey sich zu behalten, um den dasigen Transportschiffen beyzustehen, und Cavallerie- und Compagniepferde einzuschiffen, die nach Norwegen sollten übergesetzt werden. Diesem Befehl zu Folge blieb er einige Tage zu Aalburg, und schiffte am 15. vier Compagnien ein, die er nach Fladstrand brachte. Am 20. kam er zurück und brachte dem Generallieutenant Rodtstein Nachricht; worauf er noch einige Pferde in seine Fregatte nahm, und sie nach Laurwig brachte, wo er am 16. December sich vor Anker legte. In Laurwig ward ihm ein Theil Schwedischer Gefangenen überliefert, mit denen er nach Christiania gieng. Bey seiner Ankunft daselbst am 22. fand er seinen Gönner, den General Löwendahl, vor sich. Dieser befahl ihm unter andern, einen Aufsatz zu machen, in welchem er anzeigen sollte, was die Schnaue Austern nöthig hätte, wenn sie auslaufen sollte. Der General war gesonnen, ihm dieses Schiff, unter dem Namen: der fliegende Merkur, anzuvertrauen, welcher Name dem geschwinden Wessel gemäßer, als der Wurm war, der nur zu kriechen pflegt, welches doch keine Eigenschaft unseres Lieutenants war. Allein am 25. ward ihm wieder befohlen, auf dem Wurme zu bleiben, mit welchem er darauf am 27. von Christiania absegelte, und am Abend vor dem neuen Jahre zu Laurwig ankerte.

Am neuen Jahrstage 1712 gieng er wieder unter Segel, ob es schon sehr kaltes Wetter war, und des folgenden Tages kam er zu Fladstrand an, wohin auch an eben diesem Tage die Flotte von Stavern nebst der Fregatte, der Dragoner, kam. Auf der Rhede vor Fladstrand fand er ausser der Schnaue

Digitized by Google

Austern, welche die Nachricht überbracht hatte, verschiedene Kauffartheyschiffe, die nach Norwegen bestimmt waren. Am 3. Januar blieb er wegen des bösen Wetters noch vor Anker liegen, und des Vormittags bekam er die Fregatte, den fliegenden Dragoner, zu Gesichte. Diese Fregatte hatte des Nachts zuvor den Anker gelichtet, und war mit einigen Kauffartheyschiffen, welche sie bis in den Belt begleiten sollte, in See gegangen. Allein sie sowohl, als die Kauffartheyschiffe, waren sämmtlich auf den Grund zu sitzen gekommen, und über dieses hatte die Fregatte Masten und Stengen verloren, daß sie einem Wracke ganz ähnlich sah. Einige Kauffartheyschiffe kamen doch noch des Nachmittags wieder los, und auf die Rhede vor Fladstrand zurück, einige aber mußten sich bis auf den folgenden Tag gedulden. Des Tages darnach lichtete Wessel seinen Anker, und legte sich unter Kiärringoe *), wo er mitten auf der Fahrt unter den Häusern ankerte, alsdann Schwedische Flagge und Wimpel aufsetzte, und eine Kanone löste; worauf sogleich eine Jölle mit zwey Mann zu ihm an Bord kamen. Hierauf ließ er alle Riemen zum Rudern fertig halten, und alles Handgewehr nebst den Granaten auf's Verdeck bringen, und zwar aus Vorsorge, wenn er etwa vom Lande unvermuthet möchte überrumpelt werden. Nach dieser Anordnung schickte er seinen Steuermann mit 20 Mann, die alle mit Gewehr wohl versehen waren, an's Land. Diese sollten die Gelegenheit des Landes bemerken, weil er selbst noch niemahls daselbst gewesen war. Der Steuermann kam nach etlichen Stunden wieder zurück, und berichtete: daß er von einem Fischer erfahren habe, wie vor drey Tagen zwey doppelte Schaluppen vorbey nach Malsund gegangen wären; weiter aber hätte er Nichts entdecken können. Wessel ließ darauf den Anker sogleich lichten, und segelte zwischen den Scheeren fort; als er aber dahin gekommen war, fand er nichts Anderes, als etliche Schüten, die man auf's Land gezogen hatte. Dießfalls segelte er nach Kiärringoe wieder zurück, wo er des folgenden Tages liegen blieb. Am 8. Januar lief er gerade gegen Gothenburg hinauf, und nahm seinen Weg gegen Eleburg. Anfangs ward er nichts Feindliches gewahr, als er aber weiter hinauf kam, fand er, daß mitten im Einlaufe gegen die Festung eine Schwedische Fregatte vor Anker lag. Diese löste sogleich eine Kanone auf ihn, und da er außen vor den Holm gekommen war, wollte sie ihm zu Leibe gehen. Inzwischen, daß sie ihren Anker einnahm, blieb er mit aufgebraßten Segeln vor ihr liegen, um ihrer zu spotten; als sie aber ihre Segel aufzog, um Jagd auf ihn zu machen, und er bemerkte, daß sie eine Fregatte von 18 Stücken, Tamen genannt, war, hielt er es nicht für gut, länger zu warten. Doch, bevor er in die See stach, zog er seine Königlich Dänische Flagge und Wimpel auf, und, gleichsam zum Abschiede, löste er 3 scharf geladene Kano-

*) Kiärringoe ist eine mittelmäßige Insel; sie liegt dicht vor Marstrand.

Digitized by Google

nen gegen sie, worauf er am 9. Arendahl erreichte. Als er nun hier lag, ward ihm berichtet, daß eine Brigantine mit Schwedischen Gefangenen von diesen war überwältigt worden, die darauf mit ihr in die See gegangen waren. Dießfalls ließ er sogleich Alles fertig machen, damit er jenen nachjagen könnte. Als er aber eben unter Segel gegangen war, war er genöthigt, verschiedener Kranken wegen, die er unter seiner Mannschaft hatte, wieder umzukehren. Er lief darauf zu Langesund ein, wo er, des Eises wegen, bis in die Mitte des Februars mußte liegen bleiben. Am 15. Februar gieng er wieder in die See, und kam nach Laurwig, wo er vom Baron von Löwendahl Befehl erhielt, daselbst auf seine Ankunft zu warten, weil sich dieser Herr von ihm wollte nach Jütland übersetzen lassen. Als aber der Baron hernach, mehrerer Sicherheit wegen, an Bord der Fregatte, der Seeritter, gieng, welches am 3. März geschah, gieng Wessel zugleich mit unter Segel. Die Fregatten, der Leopard, der fliegende Fisch, Merkur, und verschiedene Kauffarthenschiffe, folgten ihnen nach Jütland. Allein, da sie bey Skagen angekommen waren, kam der Baron zu Wessel'n an Bord, der ihn darauf nach Aalburg bringen mußte, wo der Baron an's Land gieng. Die bereits oben gemeldete Fregatte, die der Baron in Langesund, unter der Aufsicht Jörgen Petersen's, bauen ließ, und der Befehl hatte, sie, sobald sie fertig wäre, völlig auszurüsten, war damahls meistentheils so weit fertig, daß sie vom Stapel laufen sollte. Daher nahm Wessel die Gelegenheit in Acht, den Baron an sein Versprechen zu erinnern, daß er sie nämlich, anstatt seiner kleinen Schnaue, zu führen bekommen sollte. Der Baron versprach sie ihm auch darauf auf's Neue; doch gab er ihm zugleich zu erkennen: er habe sich in's Künftige nach dem Befehle des Generallieutenants Hausmann zu richten, als welcher, statt seiner, das Commando in Norwegen führen würde. Der Baron versprach ihm auch, ihn dießfalls selbigem bestens zu empfehlen. Darauf verließ Wessel sehr vergnügt Aalburg, und gieng mit einigen Kauffarthenschiffen am 28. März unter Segel, die er bis Fladstrand begleitete. Dadurch ward er daselbst bis am 8. April aufgehalten, worauf er wieder in die See stach, und nach drey Tagen zu Laurwig vor Anker gieng. Sobald er daselbst angekommen war, meldete er sich bey dem Generallieutenant Hausmann. Dieser befahl ihm, an der Schwedischen Seite hinauf zu segeln, und die Seeküsten auszukundschaften; bey dieser Gelegenheit sollte er ihm so viele Lootsen, als er bekommen könnte, aufbringen. Diesem Befehl gemäß gieng er sogleich in die See, und als er bey Sesloe angekommen war, zwang er drey Lootsen, die eben herauskamen, zu ihm an Bord zu kommen. Hierauf gieng er in die Scheeren bey Lysekilden, wo er noch einen Lootsen erhielt. Dieser berichtete ihm zugleich, daß ein Schwedischer Kaper von 16 Kanonen, Jote Leven genannt, bey Guldholm vor Anker liegen sollte, wo er nur kürzlich mit einer Prise, einem Nordischen

Digitized by Google

Schiffe, das er genommen hatte, angekommen war. Allein, da Wessel dahin kam, war der Kaper nebst der Prise fortgesegelt. Gleichwohl aber ward ihm seine Reise bezahlt; denn es begegneten ihm vier grosse Fischerboote; diese kamen von Kongshaven; ihre Ladung bestand in Gerste und Hafer, und sie wollten nach Gothenburg segeln. Diese nahm er ohne Mühe, und zwar im Gesichte einer grossen Anzahl Schwedischer Dragoner. Das Getreide ließ er sogleich in eine Schüte bringen, die er ebenfalls genommen hatte, und darauf schleppte er sie sammt den Booten fort. Nachher gieng er weiter, um die Schwedischen Küsten desto besser zu beobachten; und eine Meile von Gothenburg machte er Jagd auf zwey Schwedische Kaper, die daselbst zu Hause gehörten. Allein, da er diese beyden Kaperhuker erst am 26. des Morgens gewahr ward, sie auch Gothenburg allzu nahe waren: so entliefen sie ihm, und kamen in Sicherheit, ob er sie schon bis in die Mitte des Meerbusens verfolgte. Als er von dieser Jagd wieder zurückkam, ward er bey Guldholm von zwey doppelten Schaluppen angegriffen; als er aber Segel gegen sie machte, versteckten sie sich hinter die Klippen, wohin er mit seiner Schnaue nicht kommen konnte. Die Schaluppen waren wohl bewaffnet, und die eine führte 28 Mann, 2 Stükken und 2 Bassen, und die andere hatte 20 Mann und vier halbe Doppelhaken. Diese war nun auch die letzte Jagd, die er mit seiner Schnaue machte; denn darauf wandte er sich wieder um, und lief am 29. zu Stavern ein, wohin er 8 Schwedische Lootsen mit sich brachte, die er unterweges aufgehoben hatte. Als er nach Stavern gekommen war, stattete er sogleich dem Generallieutenant Hausmann von Allem, was wir jetzt angeführt haben, Bericht ab. Und da nun damahls die Fregatte Löwendahl's Galley in Langesund völlig fertig und mit allen Dingen versehen war, überlieferte er in den folgenden Tagen, auf Befehl des Generallieutenants Hausmann, seine bisher geführte Schnaue, den Wurm, dem Lieutenant Cralbech, und darauf übernahm er sogleich die neue Fregatte, die ein sehr schönes, wohlgebautes und leichtsegelndes Schiff von 18 sechs- und zwölfpfündigen Kanonen war. Da er nun solchergestalt seinen Wunsch erfüllt sah, und darauf in seiner neuen Fregatte Alles nach seinem Sinne vollends zurecht machen ließ, erhielt er von erwähntem seinem Gönner nach vier Tagen eine besondere Instruction, wornach er sich bey seinem bevorstehenden Auslaufe richten sollte. Diese Instruction war in Christiania am 2. May 1712 ausgefertigt, und vom Generallieutenant Hausmann unterzeichnet. Wie viel unser General von dem jungen Lieutenant Wessel gehalten, und was für ein besonderes Vertrauen er auf ihn müsse gesetzt haben, ist auch unter andern daraus zu sehen, daß er ihm durch einen schriftlichen Befehl erlaubte, sich auf dem ganzen Nordischen Geschwader einen Lieutenant auszusuchen, dem er die Schnaue Neptun zu führen überlassen wollte; denn diese Schnaue sollte er beständig bey sich haben, und sie

Digitized by Google

sollte unter seinem Commando stehen. Nachdem er nun hierauf am 18. May seine Fregatte aufzutakeln angefangen hatte, am 19. aber Kugeln und Stangenkugeln an Bord bekommen, um statt Ballasts das Schiff damit zu beschweren; an welchem Tage sein Volk beschäfftigt war, die Takelage nachzusehen, und in Ordnung zu bringen: so ließ er am 20. das Schiff abschrappen und unter Wasser mit Talg versehen, damit es hernach desto bequemer die Wellen durchschneiden könne. Am 21. brachte er Masten, Stengen und Raaen in Ordnung, und als des folgenden Tages ein Kreyer von Flensburg in Stavern ankam, welcher berichtete, er habe einen Schwedischen Kaper in der See gesehen; (welche Nachricht von einer Husumer Schmacke, die von Flekkeroe kam, mit diesem, obschon unwahren, Zusatze bestätigt ward: daß dieser Kaper ein Schiff von 24 Stücken und aussen vor Mandal bey der Schmacke gewesen wäre): so eilte unser Wessel desto eifriger, und er trieb sein Volk auf's Heftigste an, sein Schiff segelfertig zu machen. Des folgenden Tages erhielt er vom Generallieutenant Hausmann neue Befehle, und zwar des Inhalts: er sollte suchen, sich mit den andern Dänischen Schiffen zu vereinigen, welche Befehl hatten, das von Gothenburg ausgelaufene feindliche Geschwader aufzusuchen; und zwar würde er dießfalls vom Schoutbynacht Wilster oder Commandeur Knopf weitere Befehle erhalten. Wenn aber Wessel nach diesem Zuge, welcher in 14 Tagen vermuthlich vorbey seyn würde, zurückkäme; so sollte er in Stavern weitere Nachricht von ihm erhalten, u. s. w. An eben diesem Tage, da unser Lieutenant diesen Brief erhielt, bekam der Schoutbynacht Wilster eine Nachricht gleichen Inhalts. Dieser Wilster war damahls in Laurwig, und Wessel erhielt darauf von diesem am 25. May Befehl, sich mit seiner Fregatte, sobald sie segelfertig wäre, mit dem ersten guten Winde nebst der Schnaue Neptun in Stavern einzufinden, und allda weitere Befehle zu erwarten. Dießfalls förderte sich Wessel, so sehr er konnte. Sobald er nun darauf am 30. May seine Soldaten an Bord bekommen hatte, machte er noch an selbigem Abende Alles zum Segeln fertig; allein wegen widrigen Windes mußte er sich noch bis auf den andern Morgen gedulden; worauf er aber das erste Mahl den Anker lichtete, und von Langesund unter Begrüßung mit 3 Kanonenschüssen absegelte. Als er in die See kam, ward er sogleich sechs Königliche Orlogschiffe gewahr, die ziemlich weit von ihm zwischen dem Winde und ihm waren. Ihr Lauf war gegen Nordost. Er behielt sie darauf zur rechten Hand, und lief immer am Lande fort, gegen welches er immer ab und zu sich hielt, bis er des folgenden Morgens, als am 1. Juny, in der Morgendämmerung einen Schwedischen Kaperhuker zu Gesichte bekam; dieser machte auch Anfangs selbst Jagd auf ihn; allein, als er so nahe bey ihm war, daß er sehen konnte, er habe eine Fregatte vor sich, unterließ er nicht allein die Jagd, sondern er nahm nunmehr selbst die Flucht. Sobald

Digitized by Google

Wessel dieses bemerkte, so setzte er nunmehr alle Segel auf, statt daß er zuvor den Kaperhuker in der Stille an sich locken wollte; und obschon dieser Kaper ein wohlsegelndes Schiff war, hohlte er ihn doch durch die Menge seiner Segel in 2 oder 3 Stunden so weit ein, daß er ungefähr um 10 Uhr dem Huker meistens zur Seite war. Sobald er ihm so nahe war, daß er ihn mit dem Geschütze gemächlich erreichen konnte, löste er einige Jachtschüsse auf den Flüchtigen, der noch immer an's Entwischen gedachte. Da aber Wessel nicht von ihm abließ, er auch gar wohl merkte, er habe mit seinem Obermann zu thun, so strich er sogleich seine Segel und übergab sie ihm. Dieser Fang war ein glücklicher Anfang für Wessel'n, und zugleich eine gute Vorbedeutung, indem er, da er mit seiner neuerbauten Fregatte nur eben in die See gegangen war, eine so gute Probe an einem der besten feindlichen Kaper machte, der zuvor eine ziemliche Anzahl kleiner Nordischen und Dänischen Kauffartheyfahrzeuge aufgebracht hatte. Dieses feindliche Schiff war am vorigen Tage erst von Gothenburg ausgelaufen, und es führte 30 Mann überhaupt, und hieß: das Schwedische Wappen. Es war sonst einer der besten Kaper, die Schweden damahls hatte. Sobald der Kaper sich ergeben hatte, ward der Kapercapitain Niels Knabe nebst einigen Schwedischen Matrosen mit Wessel's Schaluppe sogleich auf die Fregatte gebracht, worauf statt der letztern einige Dänische Matrosen hinüber gehen mußten. Ueber dieses befestigte Wessel die Prise an das Schlepptau, und kam damit des folgenden Tages in Stavern glücklich vor Anker. Man kann leicht denken, daß ein jeder rechtschaffene und wohlgesinnte Däne sowohl Freude, als Verwunderung bezeigte, und Wessel'n zu einem so geschwinden Fange Glück gewünscht habe, mit dem Zusatze; einen so guten und glücklichen Anfang durch fernere tapfere Thaten glücklich fortzusetzen. Wessel bedankte sich für diesen Wunsch, und hiernächst stattete er Bericht an seinen Gönner, den Generallieutenant Hausmann, ab, mit dem er zugleich das Commiß des Kapercapitains Knabe übersendete.

Sobald Wessel nun zu Stavern vor Anker gekommen war, ward Alles auf dem genommenen Schwedischen Huker auf's Genaueste nachgesehen, und aufgezeichnet. Dieses Schiff ward auch hernach, weil man fand, daß es gegen den Feind sehr gut würde zu gebrauchen seyn, auf's Neue segelfertig gemacht, und es erhielt den Namen: das Nordische Wappen. Hiernächst erhielt er einen Befehl vom Schoutbynacht Wilster, bey der Flotte zu bleiben u. s. f. Allein da der Schoutbynacht selbigen noch an diesem Tage selbst widerrief, und darauf in die See gieng: so würde es überflüssig seyn, ihn hier anzuführen. Wessel blieb inzwischen bis auf den 7. daselbst im Hafen liegen. Als er nun an diesem Tage in die See kam, traf er den Schoutbynacht sogleich an, der ihm auf's Neue auftrug, einige Kauffartheyschiffe, die bey ihm waren, bis Stavern zu begleiten; und die-

Digitized by Google

ses that er auch. Des folgenden Tages gieng er von da wieder unter Segel, allein er kam doch erst am 10. zum Schoutbynacht; worauf er ihm zur Seite verblieb bis auf den Mittag des andern Tages, da man vier Segel zu Gesichte bekam, auf welche Wessel nebst dem Luchs sogleich Jagd machte. Da sie aber so nahe an sie gekommen waren, daß sie sich einander zurufen konnten, fand man, daß es Holländische Schiffe waren, die in Compagnie von Amsterdam kamen, und nach Christiania und Drammen wollten. Als er sie darauf verlassen hatte, überfiel ihn gegen Abend ein so schlimmes Wetter, daß sowohl Masten, als Stengen über Bord giengen; der Fockmast nebst dem Boogspriet und zwey Männer fielen in die See, Kajütenfenster wurden von den Wellen eingeschlagen, und die Kajüte selbst mit Wasser angefüllt, ja die Fregatte ward solchergestalt auf und nieder geschleudert, daß sie sich mit genauer Noth nach Langesund retten konnte, wo sie sich endlich des Mitternachts vor Anker legte. Die Fregatte, der Luchs, blieb inzwischen noch in der See, und rettete mit ihrer Schaluppe und Jolle Wessel's über Bord gefallenen Mast, unterschiedenes Tauwerk und alle Segel, welche sie ihm darauf des folgenden Tages, als am 12., überbrachte. In Langesund blieb er bis auf den 20. liegen, binnen welcher Zeit er einen neuen Fockmast, statt des im Sturme verlornen, erhielt, auch seine Segel wieder an Bord bekam. Da nun aber der Schoutbynacht Wilster zwey Tage zuvor Langesund verließ: so befahl er Wessel'n, er sollte sich, sobald er wieder segelfertig wäre, bey dem Geschwader, das zwischen Skagen und Marstrand kreuzte, einfinden, und dahin zugleich eine Prise, die gekrönte Rose genannt, mit überbringen. Da er nun am 20. wieder in Ordnung war, so verließ er Langesund unverzüglich, und nahm gedachte Prise, die ein Spanienfahrer war, mit sich. Weil aber dieses Schiff seiner Fregatte nicht gleichsegeln konnte: so befestigte er es des folgenden Tages an sein Schlepptau, um es desto geschwinder fortzubringen. Gegen Mittag aber ward er in Nordost ein Segel gewahr, daher ließ er die Rose los, und jagte diesem Segel nach, welches er in dem dritten Glase, binnen der Zeit er wohl drey Meilen gesegelt war, einhohlte; da er aber sah, daß es ein Schotte war, gieng er wieder zurück, und befestigte die Rose auf's Neue an sein Schlepptau, mit welcher er endlich am 23. die andern Orlogschiffe und Fregatten vor Skagen erreichte. Darauf machte er die Rose los, und er selbst gieng hinter dem Schoutbynacht hinum, wo er sich mit zwey Ankern, wegen des allzuheftigen und starken Stromes, vor Anker legte. Am 24. lichtete er nebst der Fregatte Rade und einer Russischen Fregatte den Anker, um, zu Folge des erhaltenen Befehls, in diesen Gewässern hin und wieder zu kreuzen, bis er am 27. wieder zurückkam, ohne daß er binnen der Zeit etwas Feindliches angetroffen hatte. Am 28. trennte er sich abermahls von dem Geschwader, um jenseit auf der feindlichen Küste zu kreuzen, wo er auch am 29. in

Digitized by Google

einen Hafen, Treringoe genannt, einlief, um, dem erhaltenen mündlichen Befehle gemäß, zu sehen, ob er nicht einige Nachricht von den Unternehmungen und Absichten der Feinde erhalten könnte, zugleich aber auch zu versuchen, ob für ihn daselbst Nichts zu fangen wäre. Da ihm aber die Einwohner daselbst berichteten, daß drey Meilen weiter vorwärts in einer Vorbucht zwey Schwedische Galeeren nebst fünf Scheerbooten lägen: so hielt er es nicht für rathsam, sich allda länger aufzuhalten; sondern er lichtete noch selbigen Tages den Anker, und gieng wieder in die See. Damit er aber seine Mühe nicht ganz umsonst angewendet hätte, nahm er ein artig gemahltes Boot mit allem Zubehör nebst 5 Schwedischen Matrosen, dieses Boot zu rudern, mit sich; ingleichen bemächtigte er sich eines Schwedischen Fischerbootes, nebst einigen Lootsen, die in Guldholar, Lysekilden und Kedringoe zu Hause gehörten. Mit diesem Fange kehrte er zur Flotte zurück, wo er dem Schoutbynacht von Allem, was er erfahren hatte, Bericht abstattete. Des folgenden Tages, am 1. July, ward man bey der Flotte in der Ferne ein Segel gewahr, auf welches sogleich Wessel und eine Russische Fregatte Jagd machten, die sich denn bestrebten, einander zuvor zu kommen. Als sie nun, wiewohl in einer sehr weiten Entfernung vom Schiffe, ihre Schaluppen aussetzten, um jenes desto geschwinder zu erreichen, munterte Wessel sein Volk solchergestalt zum Rudern auf, daß er viel eher, als der Russe, an Bord dieses Schiffes kam, welches aber eine Englische Galliote mit drey Masten, und nach Danzig bestimmt war, worauf sie, nach eingezogener Erkundigung, es seinen Lauf auch fortsetzen ließen. Obschon diese Jagd vergebens gewesen; so ließ doch Wessel selbigen Tages seinen Ruderknechten auf der Schaluppe reichlich Branntwein austheilen, weil sie sich so wacker gehalten hatten, und der Russischen Schaluppe, die doch einen guten Sprung voraus gehabt, zuvor gerudert waren. Hierauf fand er sich am 3. wieder bey der Flotte ein, mit der er am 4. nach Fladstrand gieng, wo sich alle Schiffe vor Anker legten. Als er nun am 5. auf der Rhede vor Fladstrand lag, segelte ihm ein Kauffartheyschiff vorbey, welches sein Maarssegel vor ihm nicht streichen wollte. Dießfalls ließ er eine scharf geladene Kanone gegen dieses widerspenstige Schiff lösen, und dabey trug sich dieses zu, daß ein Matrose, der auf demselben oben auf der Raaesteng saß, durch die Kugel getroffen und von der Raae herabgeschossen ward. Dieses verursachte, daß der Schiffer unverzüglich, obschon zu spät, sein Englisches Maarssegel streichen ließ. Am 10. ward er vom Schoutbynacht Wilster nach Sädy in Jütland geschickt, um daselbst Proviant für die vor dem Holme liegenden Orlogschiffe abzuhohlen, worauf er auch am 12. das Orlogschiff Fühnen, welches dicht äussen vor, auf 15 Faden weichem Grund, vor Anker lag, damit versah; alsdann gieng er noch selbigen Tages wieder dahin, um für sich selbst Proviant, frisches Bier und Wasser einzunehmen. Der Schout-

Digitized by Google

bynacht Wilster hatte inzwischen noch immer in Fladstrand gelegen, um auf den General Löwendahl zu warten, in der Meynung, selbst ihn nach Norwegen überzubringen. Da sich der Baron aber zu lange in Kopenhagen aufhielt, so wollte der Schoutbynacht nicht länger auf ihn warten: er befahl daher des folgenden Tages dem Lieutenant Wessel, daß er mit seiner Fregatte zu Fladstrand verbleiben, und den Baron daselbst erwarten, den er dann nach seiner Vorschrift, in Begleitung der Fregatte, des Seeritters, nach Norwegen überbringen sollte. Diese Verrichtung nahm nun unser Wessel mit freudigem Herzen über sich. Inzwischen, daß er zu Säby lag, kamen am 18. drey Russische Fregatten daselbst an, um sich mit frischem Wasser zu versehen, worauf sie wieder in die See stachen. Zwey Königliche Fregatten, der fliegende Fisch und Pakan, kamen gleichfalls dahin, um sich zu verproviantiren. Die Fregatte Pakan ward zuerst fertig, worauf sie mit Wessel's Fregatte am 24. nach Fladstrand lavirte. Dieser aber gieng noch selbigen Tages wieder fort, und legte sich am 25. aussen vor Halskirchen, welches ihm gegen Nordwest lag, vor Anker. Des folgenden Tages gieng er wieder hinauf nach Fladstrand, wo ihm ein Befehl eingehändigt ward, daß er mit dem Secretär des Barons von Löwendahl hinauf nach Christiania segeln sollte. Dieses that er sogleich, und kam daselbst am 28. an. In Christiania blieb er bis auf den 10. August, worauf er in der Meynung, in der Nordsee zu kreuzen, wieder auslief; allein, weil er noch selbigen Tages einen starken Gegenwind bekam, so war er genöthigt, in den Hafen Langöre einzulaufen. Daselbst ließ er sein Schiff schrapen, theeren und reinigen. Inzwischen, daß er damit beschäfftigt war, erhielt er vom Viceadmiral Tröyel Befehl: „Die Baroneſſe von Löwendahl nebst ihrem ganzen Gefolge, in Begleitung der Fregatte Raae, überzusetzen. Hierauf sollte er unverzüglich sich nebst der Fregatte Raae zum Geschwader begeben, welches er alsdann vermuthlich zwischen Skagen und Lessoe, oder zwischen Skagen und Stavern, finden würde. Sollte aber, wider Vermuthen, das Geschwader daselbst noch nicht angekommen seyn: so sollte er es aufsuchen.“ Nach Empfang des Befehls ließ Wessel sogleich Alles segelfertig machen, alsdann lief er in die Bucht vor Laurwig ein, und am 18. kam er in Stavern vor Anker, wo aber die Baroneſſe noch nicht angekommen war: doch erhielt er Nachricht, daß ſie in Laurwig wäre, wohin er denn des folgenden Tages auch segelte. Sobald er daselbst eingetroffen war, ließ er seine Kajüte bequemer einrichten, worauf denn die Baroneſſe nebst ihrer Tochter und ihrem ganzen Gefolge am 18. zu ihm an Bord gieng. Er gieng alsdann sogleich unter Segel, und überbrachte ſie glücklich nach Fladstrand, wo er nebst der Fregatte Raae, die ihm gefolgt war, am 20. ankerte; die Baroneſſe gieng darauf sogleich mit der Schaluppe an's Land; Wessel aber segelte noch selbigen Tages wieder zurück nach Stavern, wo er des folgenden Tages ankam. Hier

Digitized by Google

ließ er die Fregatte wieder abschrapen, und unter dem Wasser mit Talg versehen; weil er dieses in dem Hafen Langöre, wegen Kürze der Zeit, nicht hatte thun können. Als er fertig war, lichtete er den Anker, und wollte auf's Neue in die See gehen, und zwar nach dem östlichen Eingange von Stavern, um, dem Befehle des Viceadmirals Tröyel gemäß, zwey feindliche Kaper oder Schiffe aufzusuchen. Eines war zu 12 bis 14 Stücken, und das andere wie das Nordische Wappen. Beyde hatten gleich auf dem Meerbusen von Langesund auf die Schnaue, den fliegenden Merkur, welche die Nachricht nach Fladstrand überbringen sollte, Jagd gemacht, sie war ihnen aber entwischt. Als nun unser Wessel diese seine Feinde aufsuchen wollte, beym Auslegeln aber das Ruder nicht gebrauchen wollte, so stieß die Fregatte auf eine blinde Klippe, wodurch das Schiff so leck ward, daß er es nicht wagen durfte, in die See zu gehen; sondern er mußte zuerst nach Laurwig, und hernach nach Hul zurückgehen, um daselbst sein Schiff nachzusehen und auszubessern. In Hul mußte er aber bis auf den 6. September liegen bleiben, denn die Ausbesserung seiner Fregatte nahm eine gute Zeit weg; so mußte er auch auf einen neuen Mast von Langesund warten, den er denn auch erhielt und aufrichtete. Als er nun wieder segelfertig war, ließ er seine Schaluppe hinein nach Laurwig gehen, um daselbst einige von seinen Leuten abzuhohlen; als diese nun ankamen, stach er in See, und sprach am 8. ausser vor Skagen einen Lübecker, der von St. Hubes kam, und nach Lübeck wollte. Am 10. entstand ein heftiger Sturm, daß er auch genöthigt ward, alle seine Segel einzunehmen; da er aber gegen die Nacht etwas nachließ, kamen ihm des folgenden Morgens zwey Segel zu Gesichte, die zwischen ihm und dem Winde waren. Auf diese richtete er sogleich seine Segel, und da er dem einen zur Seite kam, zeigte es sowohl, als das andere, an dessen Bord bereits die Schaluppe der Fregatte, des Seeritters, war, die Holländische Flagge. Da man aber in ihren Seebriefen und andern Documenten fand, daß ihre Fracht für Schwedische Rechnung war: so wurden sie beyde als ein Paar Lorrendreyer aufgebracht. Diese beyden aufgebrachten Schiffe waren mit Pech, Potasche und Kupfer beladen, und kamen von Warberg, und im vorigen Winter waren sie aus Norwegen abgegangen. Gleich desselben Nachmittags, als er diese beyden Lorrendreyer bekommen hatte, erhob sich auf's Neue ein gewaltiger Sturm, der viel heftiger, als der vorige war, daß auch endlich der grosse Mast knickte und zuletzt ganz abbrach. Dieses brachte ihn zu dem Entschlusse, vor Anker zu gehen, zumahl da ihm der Wind ganz und gar entgegen war, als er nach Fladstrand gehen wollte. Allein, nachdem er seinen schweren Anker hatte fallen, und zugleich das ganze Ankertau ausgelassen, um den Anker desto tiefer im Grunde zu befestigen: so trieb das Schiff gleichwohl herum: daß er auch befürchten mußte, er möchte nach

Digitized by Google

Trindelen *) getrieben werden, zumahl da er von Lessoe auf's Höchste nur zwey Meilen entfernt war. Dieser gefährlichen Umstände wegen ließ der Lieutenant seinen ganzen Schiffsrath zusammenkommen, um ihre Meynung anzuhören, was sie bey diesem Zufalle für das Rathsamste hielten? Alle riethen ihm darauf sämmtlich, den Anker zu kappen, bevor es zu spät würde. Diesem Rathe ward gefolgt, und das Schiff lief darauf mit einem treibenden Winde im Kattegat fort, und kam endlich am 13. auf der Kopenhagner Rhede glücklich an; worauf die Fregatte sogleich in den Hafen geschleppt, und auf dem alten Holme ausgebessert ward. Am 18. September war das Schiff schon wieder im Stande, in die See zu gehen; daher denn Wessel auch noch selbigen Tages aus dem Baume legte, und auf dasiger Rhede bey den andern Orlogschiffen vor Anker gieng; weil er Befehl erhalten hatte, mit der Flotte in die Ostsee zu gehen. Als nun am 19. die blaue Flagge wehte, lichtete er seinen Anker, und kam um 11 Uhr zur Flotte, wo er liegen blieb, bis der Generaladmiral Güldenlöw, der sich auf dem Admiralschiffe, dem Elephanten, befand, am 23. sein grosses Maarssegel, unter einem Kanonenschusse, fliegen ließ, welches denn auf allen andern Schiffen der Flotte sogleich auch geschah; alsdann nahm Wessel seine Schaluppe ein, und gieng mit der ganzen Flotte unter Segel, bis sie zwischen Stevens und Falster kamen, wo die ganze Flotte ankerte.

Hier wird es nöthig seyn, bis auf den Anfang dieses Monaths zurückzugehen, indem darin doppelte merkwürdige Umstände vorkommen. Anfangs nöthigte die Königlich Schwedische Flotte, die 25 Schiffe stark war, die Königlich Dänische Flotte, die aber, wie wir erinnern müssen, damahls nur aus 16 Kriegsschiffen bestand, einer Seeschlacht in der Ostsee auszuweichen, und wegen Uebermacht sich bey Dragoe in Sicherheit zu begeben. Dieses war kurz zuvor geschehen, bevor Wessel mit seiner Fregatte zur Flotte kam. Nach dieser Bemerkung wird man hernach den Zusammenhang desto besser einsehen können, warum noch vor dem Verlaufe dieses Monaths die Königlich Schwedische Flotte, die doch um zwey Schiffe stärker, als die Dänische Flotte war, ebenfalls genöthigt ward, einer Seeschlacht auszuweichen, und sich nach Carlscrona in Sicherheit zu begeben. Alles aber trug sich folgendermaßen zu.

Nachdem im Anfange des Septembers bey dem Generaladmiral Güldenlöw, der die Dänische Flotte commandirte, von unterschiedenen Orten die gewisse Nachricht einlief: die Schwedische Flotte, die 25 Kriegsschiffe von der Linie stark war, läge segelfertig, um mit dem ersten bequemen Winde in die See zu gehen, dieses auch durch einen Ueberläufer, der in 8 Stunden von Carlscrona nach Bornholm übergekommen war, dem Admiral aber vom dortigen Commandanten, dem Generalmajor Reetz,

*) Trindelen ist ein seichter Grund oder eine Sandbank bey Lessoe im Kattegat: es soll daselbst für die Schiffe sehr gefährlich seyn.

Digitized by Google

zugesendet ward: so entschloß er sich gleichwohl nach gehaltenem Kriegsrath, unter Bornholm vor Anker liegen zu bleiben, woselbst er damahls, um den Feind zu erwarten, lag. Diesen Posten wollte er nicht eher verlassen, bis der Augenschein die mündlichen Nachrichten bekräftigt hatte. Ferner beschloß er, jeden Morgen, wenn es nämlich das Wetter erlaubte, in der Morgendämmerung mit der Flotte auszugehen, und in dieser Gegend bis gegen Abend zu kreuzen, damit der Feind sie nicht unvermuthet vor Anker finden möchte, und ein solcher Zufall ihn nicht nöthigte, zum größten Schaden der Flotte das Zeichen zum Kappen der Ankertaue zu geben. Als nun am 4 September des Morgens gutes Wetter, und der Wind Ost-Nordost war, gab der Admiral ganz früh um 4 Uhr das Signal, gegen Süden unter Segel zu gehen. Noch ehe die Anker gänzlich gelichtet waren, hörte man auf der Flotte zu Hammershuus 25 schwere Kanonenschüsse, die nach der Abrede das Zeichen waren, daß man daselbst den Feind mit eben so viel Orlogschiffen ankommen sähe. Kurz darauf gab die Dänische Brandwacht eben dieses Signal, worauf man den Feind selbst mit der gemeldeten Anzahl von Schiffen zu Gesichte bekam. Der Generaladmiral gab darauf sogleich das Signal, sich dem Feinde gegen über nach Schonen zu wenden. Und solchergestalt segelte die Flotte in Schlachtordnung fort, bis man ganz augenscheinlich sehen konnte, daß die Schwedische Flotte um 8 bis 9 Schiffe stärker, als die Dänische war, die damahls nur aus 16 Schiffen bestand. Hierauf ward das Signal zur Retirade gegeben, doch mit diesem Befehle: wenn bey dem Winde hingestochen würde, alsdann sollte die ganze Flotte wieder in Schlachtordnung segeln; und auf diese Art ward der Lauf nach Möen gerichtet. Als sie nun solchergestalt fortsegelten, richtete der Admiral seine Segel so ein, daß auch der schlechteste Segler den Strich des Compasses halten konnte, der vorgeschrieben war, und dießfalls segelte er den ganzen Tag mit bis auf den Rand des Schiffes niedergestrichenen beyden Maarssegeln, damit alle andere Schiffe seinem Schiffe desto besser folgen konnten; denn dieses segelte am Besten. Inzwischen war er noch gänzlich entschlossen, sich lieber mit der ganzen Flotte in ein Treffen einzulassen, als zuzugeben, daß ein einziges Schiff von der Linie aus der Arriergarde erobert würde. Binnen der Zeit setzte der Feind alle seine Segel auf und jagte mit aller seiner Macht der Flotte nach. Darüber ward ein unbewaffnetes und unbesegeltes Hospitalschiff, Karshafens Wappen genannt, und dann ein Fahrzeug, das mit Ballast für ein oder das andere Kriegsschiff geladen, und des Schiffes Friedrich IV. Boot war, vom Feinde erobert, und zwar aus der Ursache, weil beyde sehr weit hinten nachsegelten, und die Flotte nicht gewinnen konnten. Obschon, wie bereits gemeldet worden, der Admiral beständig mit niedergelassenen Maarssegeln segelte: so konnte das Orlogschiff, der Tummler, gleichwohl seinen Posten nicht halten, ungeachtet es sein Bestes that und

Digitized by Google

12 Segel mehr, als der Admiral führte, aufgesetzt hatte. Daher liefen zwey der besten feindlichen Segel, jedes von 60 Kanonen, gegen den Tummler sehr hart an, daß man auch von beyden Seiten bereits anfieng, zu kanoniren. Da nun der Generaladmiral seine Segel nicht weiter verringern konnte: so ertheilte er dem Schiffen Prinz Christian und Island Befehl, dem Tummler zu Hülfe zu kommen; dieses sowohl, als die einbrechende Nacht war dann Ursache, daß ihn die feindlichen Schiffe verlassen mußten; insonderheit als der Schwedische Admiral, der noch weit zurück war, das Signal gab, daß sich die Flotte versammeln sollte. Wäre es noch ein Paar Stunden Tag geblieben, und den ganzen Tag über nicht eine so harte Kühlung gewesen: so hätte der Tummler, (der ein aus verschiedenen Ursachen sehr unbequemes Schiff, in der Linie zu bleiben, war,) gar leicht Ursache an dem Ruine der ganzen Dänischen Flotte seyn können, und wenigstens würde er selbst verloren gegangen seyn, wäre es seinetwegen zum Treffen gekommen. Als es nun finster war, gab der Schwedische Generaladmiral das Zeichen zu ankern; der Dänische hingegen, der noch vor dem Untergange der Sonne sich schon der Insel Möen, die ihm gegen West-Südwest lag, bis auf 2½ Meile genähert hatte, hielt es für's Beste, weil es noch helles Wetter war, sich der Gelegenheit zu bedienen, und sich, so viel als möglich, vom Feinde abzuziehen; er blieb daher unter Segel und steuerte gegen Nordwest zwischen Stevens und Falsterboe-Riff zu; dieses dauerte bis um 12 Uhr des Nachts. Als aber die Steuermänner aus Furcht vor dem Riff bey Falsterboe nicht weiter fortgehen durften: so ward das Signal, zu ankern, gegeben, und wie gewöhnlich 6 Kanonenschüsse auf dem Admiralschiffe gethan, die ein jedes grosses Schiff wiederhohlte. Es wurden auch ausserordentliche Feuer angezündet, ausser den gewöhnlichen, die ein jedes Schiff ohnedieß, sobald es dunkel wird, anzünden muß. Auf diese Art blieb die Flotte die ganze Nacht liegen. Sobald am 5. September der Tag anbrach, gab der General abermahls ein Signal, den Anker zu lichten. Der Wind war Ost-Nordost: doch war die Kühlung gelinder, als des vorigen Tages. Die Absicht des Generals war, sich Dragoe besser zu nähern, nicht aber weiter hinein zu segeln, vielmehr sich zwischen Dragoe und dem Grunde, der Saltholms-Riff genannt wird, solchergestalt zu stellen, daß er es gar wohl wagen konnte, den feindlichen Angriff zu erwarten. Indem sie mitten auf der See waren, kam die Fregatte Hoyenhald zur Flotte, indem sie zwischen Jasmund und Bornholm auf Kornschiffe gekreuzt hatte. Diese erhielt sogleich Befehl, den Tummler zu schleppen. Der Feind lichtete fast zu gleicher Zeit seine Anker; allein er war richtig 4 Meilen von der Dänischen Flotte entfernt. Der Generaladmiral Güldenlöw schickte darauf Boten aus, um Dragöer Lootsen zur Flotte zu bringen; alsdann ließ er wieder Kriegsrath halten, bey welchem alle Chefs, ausser dem Viceadmiral Barford, erschienen; dieser

Digitized by Google

sandte seinen Flaggencommandeur, und ließ sich wegen Krankheit entschuldigen. Im Kriegsrathe ward beschlossen, zu suchen, Dragoe zu gewinnen, und so viele Orlogschiffe, als möglich wäre, queer über's Wasser Osten und Westen von Dragör Grund, bis Salthoms-Hage, zu legen, die übrigen sollten weiter hinein legen, und sich gegen Süden und Norden aus einander ausbreiten. Worauf denn sogleich sechs Schiffe ernannt wurden, die den Canal vertheidigen sollten. Gegen Mittag that der Feind sein Bestes, um die Flotte zu erreichen; allein der Wind veränderte sich eben damahls, und lief von Osten gen Westen; so daß die Dänische Flotte, die das Riff von Falsterboe bereits passirt hatte, bequem nach Dragoe segeln konnte; der Feind hingegen, der es noch nicht passirt hatte, mußte noch einen Schlag vor sich thun, um bey dem Riff von Falsterboe vorbey zu kommen; als er aber daselbst vorbey war, hatte er wieder den Vortheil, daß er eine steifere Kühlung, als die Dänische Flotte hatte, bekam; so, daß er recht hart gegen diese anlief. Dieses war die Ursache, daß der Entschluß, der im Kriegsrathe war gefaßt worden, mußte verändert werden. Sobald nun die Dragöer Lootsen angekommen waren, beschloß der Generaladmiral, sehr weit hinein zu segeln, damit der Feind keine Gelegenheit erhalten könne, sie anzugreifen, bevor ein jedes Schiff auf seiner bestimmten Stelle wäre. Dieses glückte auch so weit, daß die Flotte bis auf vier Schiffe bis über die Dragöer Tonnen hinein legte, und zwar noch bey Tage, worauf sie ankerte, welches der Feind und zwar 2 Meilen diesseits Stevens auch that. Am 6. September war der Wind in der Tagewacht Nord-Nordwest, und der Flotte ganz entgegen; allein da es Tag ward, ward er mit einer scharfen Kühlung ganz westlich, weßwegen die Flotte in diesem Gewässer liegen blieb, um vier Schiffe zu erwarten, die noch nicht hinaufgekommen waren, aber auch gegen 10 Uhr sich einfanden. Hierauf ward abermahls Kriegsrath gehalten, und die Meynung der Lootsen eingehohlt: ob es wohl gethan wäre, die Schiffe queer über die Einfahrt von Osten bis Westen zu legen, und wie viel Schiffe Platz hätten? Man fand, daß deren 8 seyn mußten, und man ernannte darauf folgende Schiffe, diese Einfahrt zu vertheidigen; nämlich Wenden, Ebenezer, Luise, Island, Friedrich IV., Prinz Christian, das Meerweib und den Beschirmer. Die übrigen Schiffe der Flotte wurden nach einander nach Innen zu hinein gelegt, und zwar längs dem Grunde in einer Linie. In dieser Lage blieb man liegen, und indem man den feindlichen Angriff erwartete; (denn man war völlig entschlossen, ihn zu erwarten, ohne sich weiter zu bewegen,) sah man die feindliche Flotte unter Segel; doch trieb diese meist nur ganz still herbey, aber gegen Abend bekam sie mehr Kühlung, die sie denn ganz stark gänzlich herauf trieb. Dießfalls glaubte man, das Kanoniren würde sich noch selbigen Abend anfangen; wegen der anbrechenden Nacht aber mußte die feindliche Flotte ebenfalls etwa eine Meile von der Dänischen

Digitized by Google

vor Anker gehen. Wäre es zum Angriffe gekommen: so waren die 8 oben bemerkten Orlogschiffe so geordnet, daß sie durch einen Sprung ihrer Taue, um dem Feinde die Seiten zuzukehren, in sechs oder sieben Lagen dem Feinde wenigstens 300 Kanonenkugeln hätten zusenden können, bevor dieser zu einem einzigen Schusse hätte kommen können. Der schon einmahl erwähnte Schwedische Ueberläufer hatte unter andern berichtet: Die Schweden hätten 3 Bombardiergallioten und Brander bey sich; daher ward nun gegen die Nacht die nöthige Vorsicht angewandt, und Schaluppen auf die Brandwacht ausgesandt, es wurden auch noch andere Anstalten gegen eine etwanige Bombardirung vorgekehrt; allein Alles war die ganze Nacht über still. Des folgenden Tages, am 7. September, als der Feind sah, daß die Flotte seinen Angriff erwartete, allein wegen der gemachten guten Anstalten nicht für dienlich hielt, einen Angriff zu wagen: so gieng er gegen Mittag unter Segel, indem er seinen Lauf gegen seine eigenen Küsten nahm. Alles, was man also in dieser Begebenheit zum vermeynten Ruhme der Schweden sagen kann, ist dieses: daß sie, auf vorerzählte Art, eine Königlich Dänische Flotte, die nur aus 16 Schiffen bestand, genöthigt, sich aus der geraumen See zurückzuziehen; und zwar, weil die Dänen sahen, daß ihnen die Schweden um den dritten Theil überlegen waren, und, ausser den Brandern und Fregatten, 25 Orlogschiffe von der Linie hatten. Als der Feind fort war, schickte der Generaladmiral Güldenlöw der Schwedischen Flotte 2 Fregatten nach, um ihren Lauf zu beobachten; er selbst aber gieng mit der Flotte nach Kopenhagen, wo er sogleich bis auf 22 Orlogschiffe verstärkt ward. Da er nun solchergestalt verstärkt war: so legte er sich am 23. September zwischen Stevens und Falster wieder vor Anker, und damahls war es, als Wessel zur Flotte kam, worauf er sich hernach zu folgenden Unternehmungen gebrauchen ließ. Des Tages darauf, als die Flotte bey Stevens vor Anker gekommen war, kam des Vormittags ein Englisches Kauffarthenschiff, und wollte bey der Flotte vorbey segeln. Auf dieses wurden vom Admiralschiffe einige Kanonenschüsse gethan; dennoch aber wollte es seine Segel nicht aufbrassen: daher bekam Wessel sein erstes Signal, diesem widerspenstigen Schiffe nachzusegeln, und es aufzubringen. Dieses that er auch sogleich, und da er alle seine Segel aufgesetzt hatte, erreichte er es nach drey Stunden. Sobald er ihm nun zur Seite war, ließ er sogleich seine Schaluppe aussetzen, und den Schiffer nebst seinen Seebriefen an Bord bringen, die er darauf dem Generaladmiral überbrachte.

Als er von dieser Jagd zurückkam, erhielt er vom Generaladmiral schriftlichen Befehl, unter Segel zu gehen, und zwischen Trelleburg und Möen zu kreuzen; doch sollte er immer im Gesichte des Orlogschiffs Delmenhorst bleiben, welches Befehl hatte, anderthalb Meilen von der Flotte Süd-Südost vor Anker zu liegen. Er sollte sich bemühen, vom Feinde Nachricht einzu-

Digitized by Google

ziehen, gleichwohl aber, wenn er auf ein Fahrzeug Jagd machte, auf vorgemeldete Art dem Orlogschiffe im Gesichte bleiben, u. s. w. Die andern Schiffe, die bestimmt waren, den Feind zu beobachten, giengen zugleich mit fort; und diese waren Prinz Christian und Island; denn Delmenhorst war bereits voraus gegangen; hiernächst folgten die Fregatten Raae, Hoyenhald und der Seeritter. Des folgenden Tages, als am 25., bekam er des Morgens 6 feindliche Orlogschiffe zu Gesichte, die auf 2 Dänische Orlogschiffe und auf die 3 bemeldeten Fregatten Jagd machten; er konnte sie aber nicht erreichen. Des Nachmittags konnte er vom Toppe 21 feindliche Orlogschiffe zählen, die alle bey dem Winde lagen. Wegen ihrer Gegenwart gab er dem Orlogschiffe Delmenhorst, welches die Brandwacht hatte, das Signal. Zu gleicher Zeit war er am Borde eines Holsteinischen Kreyers, den er zur Flagge bringen wollte; weil aber eben zwey Schwedische Orlogschiffe Jagd auf ihn machen wollten, mußte er den Holsteiner verlassen. In der Platvoet-Wacht gieng er an Bord des Orlogschiffes Delmenhorst, und darauf blieb er über Nacht bey demselben.

Der Commandeur-Capitain, Andreas Rosenpalm, der das Commando über die übrigen zum Kreuzen ausgesegelten Schiffe führte, kam selbigen Abend um 10 Uhr wieder zur Flotte, und berichtete: er habe in voriger Nacht viele Feuer gesehen, und weil er sogleich geurtheilt, es müßten dieses feindliche Schiffe seyn: so wäre er die ganze Nacht über ihnen so nahe geblieben, daß er mit anbrechendem Tage bemerken können, wie stark der Feind wäre, und wohin er seinen Lauf stellte. Er berichtete auch, er habe diesen Tag über die Schwedische Flotte im Gesichte behalten, die aus 24 Schiffen von der Linie bestünde, und, so wie er gezählt hätte, etwa 150 Transportschiffe bey sich hätte, die ihren Lauf gegen die Pommerischen Küsten nähmen. Als darauf am 26. Wessel in der Morgenstunde zurück zur Flotte kam, gab er, seinem erhaltenen Befehle gemäß, seinen Bericht unverzüglich ein, worin er umständlich meldete, was er bemerkt hatte, und was wir bereits angeführt haben. Zugleich gab er Nachricht, er habe einen Engländer, der nach London gehörte, und von Riga kam, gesprochen, der zwey Schwedische Orlogschiffe nordwärts von Bornholm gesehen, die hätten ostwärts gegen Carlscrona gelegen, ingleichen hätte er die beyden Russischen größten Fregatten, die hier bey der Flotte gewesen, zu Riga verlassen, wo aber die dritte Fregatte hingekommen, hätte er nicht gewußt, wohl aber gemeynt, sie müßte von den Schweden seyn genommen worden.

Hierauf ließ der Generaladmiral sogleich alle Flaggenmänner, wie auch die Chefs eines jeden Schiffs zu sich an Bord fordern, worauf er ihnen die eingelaufenen Berichte von der feindlichen Flotte bekannt machte, und ihnen zugleich meldete, wie er gesonnen wäre, unter Segel zu gehen, und, dem erhaltenen Königlichen Befehle gemäß, die Schwedische Flotte aufzusuchen, und sich mit ihr in ein Treffen einzulassen. Wobey er denn einen Jeden vermahnte, nach Treue und Pflicht zu verfahren, und sich als ehrlie-

Digitized by Google

bende und tapfere Unterthanen zu verhalten. Diese Nachricht machte einen Jeden fröhlich, und Alle versicherten, sich so aufzuführen, wie es sich geziemte, und wie es treuen und geschwornen Unterthanen zukäme, u. s. w. Hierauf wurden überall die Anker gelichtet, und die ganze Flotte gieng mit einem Nordostwinde unter Segel; der aber bald darnach ganz nördlich ward. Man segelte alsdann nach dem Riff von Falsterboe, und zwar so nahe, als es möglich war, um den Lauf desto besser zu behalten.

Wessel blieb inzwischen dem General dicht zur Seite, da er denn von ihm gegen Mittag mündlichen Befehl erhielt, bis an Dornbusch auf der Insel Rügen voraus zu segeln, um zu sehen, ob sich die Schwedische Flotte daselbst aufhielte. Nachdem er sich von der Flotte getrennt hatte, gieng diese wegen eingefallener Windstille zwischen Möen und Trelleburg, ungefähr Nordost, 4 Meilen von Möen, vor Anker, und damahls bestand die Flotte aus 22 Schiffen von der Linie, 4 Fregatten, 3 kleinen Kapern und 3 Brandern. Als nun Wessel gegen Mitternacht ganz dicht unter Dornbusch gekommen war, durfte er wegen Dunkelheit der Nacht nicht weiter gehen, vornehmlich, als er zu gleicher Zeit verschiedene Blickfeuer sah, und vor sich verschiedene Schiffe vor Anker liegend erblickte, deren Glocken er sogar läuten hörte. Er entschloß sich daher, er wollte bis an den Anbruch des Tages mit einem kleinen Segel da herum gehen, damit er sich recht vorsehen, zugleich aber bemerken könnte, wie sich der Feind rangirt hätte. Sobald der Tag zu grauen anfieng, ward er die ganze feindliche Flotte gewahr, die in einer Linie vor Anker lag. Sie hatte eine grosse Menge Transportschiffe hinter sich nahe am Lande vor Anker liegen. Wessel hatte sich nun zwar bey guter Zeit weit von den Orlogschiffen hinaus gelegt, damit er nicht möchte umringt werden; gleichwohl ward er von 6 Schwedischen Kriegsschiffen, die ihn umringt hatten, sehr in die Enge getrieben. Drey von diesen lagen weit vor der Flotte voraus, und wegen Dunkelheit der Nacht waren sie von ihm nicht bemerkt worden. Hierauf legte er sich Ost-Nordost hinüber, um von ihnen zu kommen, allein zwey von ihnen verfolgten ihn, schossen auch verschiedene Mahle auf ihn; gleichwohl aber entgieng er ihnen zuletzt, ohne den geringsten Schaden bekommen zu haben, und des Abends kam er bey der Flotte vor Anker. Des Morgens, als der Tag anbrach, fieng es an mit einem nördlichen Winde ein Wenig zu kühlen, daher war die Flotte sogleich unter Segel gegangen, und hatte ihren Lauf südwärts gegen die Pommerischen Küsten genommen. Als sie solchergestalt segelte, ward man vom Toppe die Schwedische Flotte gewahr; sie lag von der Dänischen gegen Süd-Südost zwischen Dornbusch und Wittmund vor Anker. Der Generaladmiral Güldenlöw gieng darauf gerade auf sie los. Da die Schweden die Dänische Flotte gewahr wurden, lichteten sie sogleich die Anker und segelten nördlich gegen sie zu; allein, als sie gegen Westen sich den Dänen bis auf anderthalb Meilen genähert hatten, wendeten sie sich wieder, um dem Treffen zu entgehen. Da der Tag zu Ende gieng, war die Dänische Avantgarde Süd gegen Osten drey Meilen von Dorn-

Digitized by Google

husch, und segelte immer gegen Südwest hin, bis man des Nachts um 10 Uhr nördlich umwandte, weil es nicht dienlich war, dem Landgrunde der Pommerischen Küsten sich weiter zu nähern, und weil man zugleich die Feinde wegen der Nacht, die dieses Mahl ausserordentlich finster, und ganz ohne Mondschein war, aus dem Gesichte verloren hatte. Die feindliche Flotte hatte jetzt auch gar kein Feuer, um sich desto besser zu verbergen; aber die Dänische Flotte hatte die ganze Nacht durch sowohl ausserordentliche, als ordentliche Feuer angezündet, und jedes Mahl, daß gewendet ward, that der General den dazu gewöhnlichen Signalschuß, der denn von allen Flaggen wiederhohlt ward. Die Flotte blieb die ganze Nacht hindurch stets unter Segel, und gieng nach Norden über, bis sie sich etwa um 1 Uhr gegen Westen wandte, und so fuhr sie bis des Morgens um halb 6 Uhr fort, in Hoffnung, den Feind, wenn es Tag wäre, anzugreifen. Des Nachmittags ereignete es sich, daß, da Wessel mit seiner Fregatte die Flotte suchte, er auf's Neue zwey feindlichen Fregatten begegnete, die sogleich Jagd auf ihn machten. Er mochte damahls 4 Meilen von der Dänischen Flotte seyn, hingegen aber nur 2 Meilen von der Schwedischen. Und als er dabey im Vorbeysegeln dem Schwedischen General ziemlich nahe kam, ließ dieser einen 24 Pfünder auf ihn lösen, weßwegen er sich von ihm abwenden mußte. Gleichwohl aber setzte er seine Königlich Dänische Flagge und Wimpel auf, und begrüßte die Schwedische Flotte mit der Dänischen Losung, nämlich mit 3 scharf geladenen Kanonenschüssen. Als er nun des Abends zur Flotte kam, stattete er bey dem Generaladmiral seinen Bericht gewöhnlichermaßen ab. Als es am 28. September heller Tag ward, erblickte er den Feind, welcher der Dänischen Flotte seitwärts war, die zwischen ihm und dem Winde lag. Der Viceadmiral Barford, der die Admiralsflagge führte, hatte damahls mit seiner Division die Avantgarde. Der größte Theil der feindlichen Flotte war damahls unter Segel, und segelte mit der Flotte fort, aber der Rest bemühte sich, seine Anker zu lichten. Hieraus ward die Dänische Flotte zuerst völlig gewiß, wo der Feind des Nachts vor Anker gelegen hatte; daher gab der General das Signal, gegen den Feind zu gehen, und zwar in solcher Ordnung, daß wenn der Generaladmiral bey dem Winde hinstäche, so sollte die ganze Flotte in Schlachtordnung seyn; weil man ganz gewiß hoffte, es würde an diesem Tage zur Schlacht kommen; zumahl da der Generaladmiral gänzlich entschlossen war, die Schwedische Flotte anzugreifen, ob diese schon zwey Schiffe von der Linie stärker war, als die Dänische, wenn sie nur so lange Stand halten wollte, daß man sich ihr nähern könnte. Die Schwedische Flotte gab zwar einige Mahle das Ansehen, als wollte sie die Dänen erwarten, und es zum Treffen kommen lassen; (wie sie denn auch nach ihrer Zurückziehung nach Carlscrona geäussert hat, sie hätte gewünscht und es gern gesehen, wenn es zu einer wirklichen Schlacht gekommen wäre;) allein, ausser daß die bereits angeführten zusam-

Digitized by Google

mengefügten Berichte klärlich zeigen, wie unrichtig dieses ihr Vorgeben ist: so kann man auch aus nachfolgenden Umständen selbst urtheilen, wie wenig die Schweden bey der Wahrheit geblieben sind. Als man am 28. des Vormittags gegen den Feind gieng, richtete der Generaladmiral seine Segel beständig so ein, daß wenn auch das schlechteste Segel in der Flotte nur sein Bestes thun wollte, ein jedes in seiner Linie und auf seinem ihm angewiesenen Posten bleiben konnte. Der Feind braßte den ganzen Tag über seine Segel nur einmahl auf, und zwar erst des Nachmittags um halb 3 Uhr, doch mit seinem ganzen Corps de Bataille und mit der Arriergarde, inzwischen aber mußte die Avantgarde ihre Segel stark anstrengen; vermuthlich geschah dieses in der Absicht, die Dänische Avantgarde sollte gegen sein Corps de Bataille angehen, und dadurch erhielt dann seine Avantgarde gute Gelegenheit vorauszusegeln, und sich darauf zu wenden, um die Dänische Avantgarde, welche der Viceadmiral Barford commandirte, zwischen zwey Feuer zu bringen. Da aber der Generaladmiral dieses merkte, gab er sogleich das Signal, daß die Avantgarde ihre Segel gegen die feindliche Avantgarde anstrengen sollte, um dem Feinde dadurch seine Absicht zu benehmen. Sobald der feindliche General sah, daß der Dänische sich durch seine Kriegslist nicht wollte verführen lassen, ließ er sogleich mit Anhalten der Segel nach, und mit dem Corps de Bataille sowohl, als mit der Arriergarde setzte er alle Segel bey, um sich an die Avantgarde zu schliessen. Wie nun aber die Dänische Flotte sich ihm nach gerade näherte, bemühte der Feind sich nur, den Weg zu verlängern, damit es an diesem Tage nicht zum Schlagen käme, und, durch eine falsche Hoffnung eines Treffens, die Dänen je länger, je weiter von den Transportschiffen abzuziehen, die bey der Pommerischen Küste lagen. Der Schwedische Admiral nahm seinen Weg zwischen Norden und Osten, wobey er die Dänische Flotte immer nach sich lockte, und zwar so weit, daß es unmöglich war, daß sie selbigen Tages seinen Transport gewinnen konnte; doch ließ er die Dänen sich nicht näher als drey Viertelmeile kommen, welches doch nur gegen Abend geschah, so viel Mühe man sich auch Dänischer Seits gab. Dieses kam nun eines Theils auch daher, daß es den ganzen Vormittag über allzustilles Wetter gewesen, und der Wind die Segel gar nicht einmahl aufblasen konnte. Gegen Untergang der Sonne wandte sich der Feind gegen Süden um, weil er, wegen einfallender Nacht, nicht mehr befürchten durfte, mit den Dänen in's Gefecht zu kommen. Die Dänische Flotte wandte mit ihr gegen Süden um; der Wind war Westen gegen Süden mit einer gelinden Kühlung; und solchergestalt hielten sie mit Segeln an bis des Nachts um 11 Uhr, da sich die Flotte nordwärts wandte. Gegen Morgen ward wieder gen Süden gewandt; (wobey Wessel mit seiner Fregatte dem General immer zur Seite blieb;) diese Wendung geschah vornehmlich in der Absicht, den Vortheil vom Winde zu behalten. Jedes Mahl aber, wenn sich

die Flotte wenden sollte, ward ein ordentliches Signal mit einem Kanonenschusse und mit Feuer gegeben; von der feindlichen Flotte aber konnte man weder in dieser, noch in einer andern Nacht nicht einen einzigen Signalschuß hören, noch einiges Feuer sehen. Am 29. September war der Wind mit anbrechendem Tage westlich, mit einer dicken Luft, einem dünnen Regen und einer gelinden Kühlung. Die Flotte war damahls zwey Meilen von Möen, und verblieb immer gegen Süden stehen. Der Generaladmiral sendete darauf die Fregatten Raae, den Wurm, und den Seeritter aus, denen zu folgen Wessel auch Befehl erhielt, um den Feind zu beobachten, weil es in Lee ganz nebelicht war; doch nachdem es sich gegen Mittag aufklärte, so bekam man den Feind Ost-Südost in Lee 3 Meilen von der Flotte zu sehen, der er Norden über stand. Die Dänische Flotte hingegen stand immer südlich gegen über, und vermeynte, das Treffen sollte endlich angehen, zumahl da der Feind Anfangs gegen sie ansegelte, weßwegen auch der Generaladmiral das Signal gab, sich vom Winde weiter abzuhalten, um sich ihm desto besser zu nähern; als der Feind dieses merkte, that er dergleichen, dadurch aber kam er desto weiter von den Dänen ab. Hieraus sah nun Güldenlöw, daß der Feind bloß dadurch suchte, ihn dahin zu bringen, daß er nordwärts wenden sollte, um ihn von den Transportschiffen zu entfernen, die alsdann die beste Gelegenheit, zu entkommen, erhalten konnten. Doch dieses war ausser diesen doch nicht möglich; denn wenn auch schon der Feind, so wie er sich zu stellen schien, hätte aufbrassen und die Dänen erwarten wollen, welches er doch nicht that, so hätte es doch auf's Höchste nur eine Stunde vor Nachts zum Treffen kommen können, und die Dunkelheit hätte sie folglich gar bald getrennt, dadurch aber wäre das Treffen wegen Kürze der Zeit gar nicht entscheidend geworden. Zugleich bemerkte er auch, daß der Wind so bequem war, daß man mit dessen Hülfe die feindlichen Transportschiffe überregeln konnte; daher wollte er sich nicht länger verfahren, noch auch diese gute Gelegenheit vorbey lassen, den feindlichen Transport zu verderben. Er nahm also den Wind, und segelte mit der ganzen Flotte dicht hinauf unter's Land, bis die vordersten Schiffe das Signal gaben, daß sie dem Landgrunde nicht näher kommen könnten. Hierauf gab der General das Zeichen, daß alle Fregatten und alle kleine Fahrzeuge auf die feindlichen Transportschiffe Jagd machen sollten. Diese lagen in einer Bucht zwischen Wittmund und Dornbusch. Sie sollten sie darauf in Brand stecken, oder, was sie nehmen könnten, aufbringen. Bey dieser Gelegenheit legte unser Wessel eine neue sehr deutliche Probe seines unerschrockenen und fast verwegenen Muthes ab, und zwar auf folgende Art. Da die Schwedischen Transportschiffe die Ankunft der Dänischen Fregatten bemerkten, und gar leicht auf die Verrichtung dieser ungebetenen Gäste schliessen konnten: so fiengen Einige von ihnen an, sogleich ihre Ankertaue zu kappen, Andere liefen selbst auf den Grund, Andere

Digitized by Google

aber giengen nach ihrer Flotte zu. Gleichwohl ward den Meisten mit so guter Wirkung begegnet, daß ungefähr 100 Schiffe, die mit Munition, Proviant, Montirung, Pferden und dergleichen für die Schwedische Armee beladen waren, theils genommen, theils auf den Strand gejagt und verbrannt wurden. In dieser Verrichtung waren fast alle Fregatten gleich gut beschäfftigt. Als aber damahls zwey grosse Schiffe mit einer Reihe Kanonen ringsum, und die sonst Spanienfahrer gewesen waren, von der feindlichen Flotte von Hinten zu davon giengen, wollte sie Wessel nicht unangetastet entwischen lassen. Daher entschloß er sich, ganz allein, ohne einige der andern Fregatten zu erwarten, die alle mit dem Aufbringen der Transportschiffe zu thun hatten, voraus zu laufen, und diese beyden grossen Schiffe mit seiner leichtsegelnden Fregatte anzugreifen. Als er sie nun darauf angriff, gaben ihm beyde Schiffe ihre ganze Lage, die ihn aber nicht sonderlich traf. Da aber das eine dieser Schiffe eine Standarte auf dem Toppe führte, woraus man schliessen konnte, es müsse ein Commandeur an Bord seyn, und er eben Gelegenheit bekam, ihm eine ganze Lage von Hinten zu zu geben, ward sein Volk dadurch solchergestalt aufgemuntert, daß sie weder beständiges Schiessen, noch ein unglaubliches Feuer, noch Dampf und Rauch achteten, sondern willig waren, dieses grosse Schiff zu entern, welches in gröster Unordnung war, ob es sich schon auf die beste Art mit Kanonen und Musketen zu wehren suchte. Allein eben, da er Anstalt machen ließ, an Bord zu legen, kam eine Schwedische Fregatte von 30 Kanonen diesen beyden bedrängten Schiffen zu Hülfe; daher mußte er sogleich von seinem tapfern Vorsatze ablassen, vornehmlich da die andern Dänischen Fregatten, die ihm hatten zu Hülfe kommen sollen, noch über eine Viertelmeile zurück waren. Folglich mußte er seinen Lauf von ihnen nordöstlich nehmen, weil er, welches das Merkwürdigste ist, damahls nicht viel über einen 36pfündigen Kanonenschuß von der ganzen Schwedischen Flotte entfernt war, und in deren Gegenwart so gut, als unter ihren Kanonen hatte er auch, ihrer Meynung nach, eine fast mehr verwegene, als muthige That gethan. Er hatte sich bey dieser Gelegenheit fast solchergestalt in die Schwedische Flotte verirrt, daß er fast nicht mehr entkommen konnte, und es war die höchste Zeit für ihn, daß er sich zurückzog; zumahl da er in dem Scharmützel eine sehr schwere Kugel durch seinen Fockmast bekommen hatte, auffer daß sein Tauwerk und alle Segel elend zugerichtet waren. Daher dachte auch die Schwedische Fregatte, da sie sah, daß sein Mast über Bord fiel, sie wollte ihn aufbringen: dießfalls stellte sie sich an, als wollte sie sich ihm an Bord legen. Allein Wessel gieng ihr auf dem halben Wege mit seinen Kanonen solchergestalt entgegen, daß sie sich selbst wenden mußte, und es eben sowohl, als Wessel, für ein Glück ansah, daß sie von einander kamen. Man ist inzwischen der Meynung, wenn Wessel nicht so hitzig gewesen wäre: so würde die Sache einen bessern Ausgang ge-

Digitized by Google

habt haben. Denn statt daß er sich mit diesen beyden Spanienfahrern in ein Treffen einlassen sollen, hätte er sich vielmehr befleißigen können, die feindlichen Transportschiffe wegzunehmen, zu welcher Verrichtung er auch eigentlich ausgesendet war, und so hätten auch die wenigen Schwedischen Transportschiffe, welche entkamen, zurückbleiben, und ihren Kameraden Gesellschaft leisten müssen. Doch kann man auch, zu seinem Ruhme, sagen: daß wenn im Anfange seines Angriffs einige andere Fregatten ihm so nahe gewesen wären, daß sie ihm hätten zu Hülfe kommen können, es dem Feinde würde unmöglich gewesen seyn, ihm zu entkommen. Denn er schlug sich mit diesen beyden grossen Schiffen über eine halbe Stunde, und der Ausfall der Sache würde vielleicht auf beyden Seiten gefährlich genug gewesen seyn, wenn nicht das dritte Schiff dazu gekommen wäre, und dem Streite ein Ende gemacht hätte, der doch am Ende zu Wessel's Ehre ausfiel, obwohl er keine Beute davon brachte, ausgenommen sein eigenes Schiff, welches, in Ansehung der Menge der Feinde, gar wohl als eine Beute anzusehen war. Als er des Abends nach dem Treffen zur Flotte kam, war sie damahls ungefähr anderthalb Meilen von Möen, wo sie auch die ganze Nacht über unter Segel verblieb, damit er sich, wenn es Tag würde, der Schwedischen Flotte desto leichter nähern könnte. Sobald der Tag zu grauen anfieng, ward das Signal gegeben, auf den Feind zu halten, welches denn auch von einem Jeden mit Fleiß geschah. Wessel fuhr inzwischen an das Admiralschiff, wo er dem Generaladmiral mündlichen Bericht von seiner Begebenheit und von seinem Verhalten ertheilte, womit dieser denn auch vollkommen zufrieden war, und versprach: er würde diese seine bewiesenen getreuen Dienste an den König berichten, und er zweifelte nicht an einer Belohnung. Mit dieser guten Antwort war Wessel vollkommen vergnügt; worauf er wieder auf sein Schiff zurückkehrte. Nachdem er wieder auf seine Fregatte gekommen war, welche damahls dem Orlogschiffe Friedrich IV. zur Seite gieng, hatte er genug damit zu thun, daß er Alles wieder ausgebessert bekam, was in dem letzten Gefechte war verdorben und zu Grunde gerichtet worden; unter dieser Arbeit aber unterließ er nicht, der Flotte zu folgen. Diese hatte desselben Tages, als am 30. September, mit anbrechendem Tage sich südlich gewendet. Obschon unser Wessel nicht das Vergnügen haben konnte, unter dem grossen Güldenlöw mit dem Feinde zu schlagen, wonach ihm sowohl, als der ganzen Dänischen Flotte, verlangt hatte: so ist doch der Ruhm der Dänischen Flotte von grosser Wichtigkeit, daß sie eine gröffere Anzahl Schwedischer Orlogschiffe gezwungen, einer kleinern Macht auszuweichen, und ihr die See zu überlassen, ohne daß sie den gänzlichen Untergang einer so ansehnlichen Transportflotte, die in ihrer Gegenwart theils verbrannt, theils genommen ward, im Mindesten rächen konnte. Die Flotte lichtete zwar des folgenden Tages die Anker, um einen andern Ankergrund zwischen Stevens

Digitized by Google

und Falster zu suchen; allein, weil sich Wessel's Fregatte in einem ziemlichen schlechten Zustande befand, so befahl ihm der Generaladmiral, nach Kopenhagen zu segeln, damit sie daselbst könne ausgebessert werden. Zu Folge dieses Befehls lichtete er zugleich mit der Flotte den Anker, und kam des Nachmittags bereits auf der Rhede vor Kopenhagen an. Darauf gieng er mit der Schalnppe an's Land; das Volk aber mußte anfangen, den Ballast aus dem Schiffe zu werfen, das bis auf den 7. October liegen blieb, an welchem Tage er mit dem Takelwerke des Schiffes erst fertig ward; denn es erforderte viel Zeit, neue Stengen und Raaen aufzurichten, und statt des Tauwerks, welches beschädigt worden war, neues anzuschaffen, und in Ordnung zu bringen. Als nun Wessel sich in Kopenhagen aufhielt, meldete sich ein Kaufmann, Namens Heinrich Snauer, dem der von Wessel'n in der Ostsee besuchte Holsteinische Kreyer gehörte, und gab bey der Admiralität ein Memorial ein, und forderte die daraus genommenen Waaren wieder zurück. Dieser Sache wegen übergab Wessel der Admiralität ebenfalls seine Vorstellung.

Alles ward darauf dem Seefiscal überliefert, welcher alsdann die Sachen aufzeichnen mußte, die bey der Unteradmiralität bis im Julius des folgenden Jahres im Sequester verblieben, worauf sie endlich für Prisengut erklärt wurden, und der Kaufmann abgewiesen ward. Da nun Wessel mit allen benöthigten Sachen, sowohl mit frischem Proviant, als mit allen andern Arten der Munition, versehen war, gedachte er, der Flotte in der Ostsee wieder nachzusegeln; allein er bekam von der Admiralität Befehl, des Vicestatthalters Vieregg Bagageschiff nebst einem andern Königlichen Kauffartheyschiffe nach Norwegen zu begleiten, und hierauf in Christiania einige Rechnungsschriften nach Fladstrand zu überbringen, von da er den Vicestatthalter selbst mit seiner ganzen Familie einzunehmen, und ihn überzuführen hätte. Dieses nöthigte ihn, bis auf den 21. liegen zu bleiben, da sich oben gemeldete beyde Schiffe erst hinaus vor dem Baum zu ihm legten. Inzwischen, da er solchergestalt in Kopenhagen aufgehalten ward, wurde er am 14. October vom Könige zum wirklichen Capitainlieutenant erhoben; in welchem neuen Ansehen er am 22. Anker lichtete, und nachdem er noch des selbigen Tages vor der Ormburger Festung vorbey gegangen war, kam er am 24. hinauf unter den Wall von Norwegen; gleichwohl konnte er des Vormittags Stavern oder Langesund nicht erreichen. Dießfalls mußte er vor dem Walle herumgehen, und einige Schüsse thun, um Lootsen zu bekommen. Aber die beyden Kauffartheyschiffe legten sich inzwischen unter das Jungfernland vor Anker *), bis endlich Wessel selbst sich des Nachmittags zu ihnen vor Anker legte. Alsdann bekam er erst einen Lootsen, der ihn

*) Das Jungfernland ist eine kleine Insel unter Norwegen, von welcher die Schiffer allerhand Historien erzählen.

Digitized by Google

endlich hineinbrachte. Wegen des bösen Wetters blieb er hier bis auf den 5. November liegen, da er wieder unter Segel gieng, und des folgenden Tages die Nordische Flotte antraf, die unter Skagen vor Anker lag, wo er denn auch bis auf den 8. liegen blieb. Als er nun nach seiner Zurückkunft den Vicestatthalter nicht fand, fragte er bey der Admiralität an, ob er inzwischen den Oberstlieutenant Mästing nach Norwegen überbringen sollte? und ob er alsdann die Ostindien- und Islandsfahrer begleiten dürfte? Hierauf erhielt er eine bejahende Antwort, mit Befehl, sich dieser Sachen wegen weiter bey den Deputirten der Regierung in Norwegen zu erkundigen. Inzwischen überbrachte er erwähnten Oberstlieutenant nebst der Nachricht nach Norwegen, welcher als ein Expresser vom Könige dahin geschickt ward, und dessen Verrichtungen die Geschwindigkeit erforderten. Als er darauf wieder nach Fladstrand zurückkehrte, hatte er Gelegenheit, der Stadt Stavern einen grossen Dienst zu erzeigen, indem er mit seinem Volke eine daselbst entstandene Feuersbrunst, in welcher das Haus eines Kaufmanns gänzlich in die Asche gelegt ward, dämpfte, die, wenn Wessel mit seinen Leuten nicht ihre hülfreiche Hände dargeboten hätten, die Stadt gänzlich würde verzehrt haben. Als er sich nun in Fladstrand wieder eingefunden hatte, war der Vicestatthalter noch nicht angekommen. Weil nun einige 30 Kauffarthepschiffe daselbst lagen, die nach Norwegen wollten, entschloß er sich, inzwischen mit ihnen wegzugehen, und sie nach Norwegen zu begleiten. Er nahm zu dieser Begleitung die Schnaue, das Schwedische Wappen, mit, und trat seine Reise an, ungeachtet das Orlogschiff, der Schwerdtfisch, und die Fregatte, der Windhund, von Kopenhagen (doch Wessel'n unwissend) abgegangen waren, um diese Flotte zu begleiten. Zwey Tage zuvor, als er unter Segel gieng, stattete er von dieser Reise an den König einen umständlichen Bericht ab, dem er die Anzahl und die Namen aller Schiffe beyfügte. Nachdem er einen Tag unterweges gewesen, und ihm ein Kaper aus Bergen begegnet war, den er sprach, und hierauf in der See verließ, kam er am 20. mit der Flotte vor Flekkeroe an, in welchen Hafen einige Schiffe liefen, mit den übrigen aber gieng er bis Hellesund, wo er des Abends vor Anker gieng. Am 23. gieng er wieder zurück, und am 24. kam er auf's Neue bey Skagen vor Anker; von da er vollends nach Fladstrand hinauf lavirte, wo er sich am 30. vor Anker legte. Er hatte sehr schlimmes Wetter, und wegen des starken Stromes mußte er sich fast stets mit zwey Ankern befestigen. Von Fladstrand schrieb er an die Admiralität, der er von seiner Reise Bericht abstattete. Zugleich beschwerte er sich darüber, daß er so schlecht mit Ankern versehen wäre, indem er sie fast alle bis auf einen, durch verschiedene Zufälle, die er auch anführte, verloren hätte, u. s. w. Inzwischen, daß er in Fladstrand lag, und auf den Statthalter wartete, bekam er am 14. December Briefe, in welchen ihm zu erkennen gegeben ward, daß derselbe mit seiner ganzen Familie

Digitized by Google

zu Säby angekommen wäre, und weßwegen sie auch daselbst zu Schiffe gehen wollten. Wessel lichtete also sogleich den Anker, und segelte nach Säby, wo er am 28. den Statthalter mit seiner ganzen Familie an Bord nahm, um mit ihnen nach Norwegen zu segeln. Er gieng auch noch selbigen Tages unter Segel, und am 20. kam er unter Norwegen, wo er damahls beynahe Schiff und Volk durch die Unwissenheit des Lootsen verloren hätte. Die Sache war diese: Als er gegen Abend unter das Ufer von Norwegen kam, ward es ganz neblichtes Wetter. Daher ließ er eine Kanone lösen, um einen Lootsen an Bord zu bekommen, der sie in die Einfurt nach Christiania auf einen sichern Ankerplatz bringen sollte. Der Lootse kam auch, allein, weil er des Grundes nicht zur Genüge kundig war: so ereignete es sich, daß das Schiff gegen eine blinde Klippe oder Scheere lief, auf welche es zweymahl sehr hart stieß, und zwar war es so gefährlich, daß, wenn nicht alles Schiffsvolk noch in der Finsterniß alles Mögliche gethan hätte, das hineindringende Wasser auszugiessen und auszupumpen, so würde das Schiff unfehlbar mit Rumpf und Topp gesunken seyn. Wessel hatte den Lootsen gleich bey seinem Eintritte in's Schiff vermahnt, er sollte es sich nicht unterfangen, wenn ihm nicht der Grund völlig bekannt wäre; und ihn gebeten, zu bedenken, daß er eine Königliche Fregatte über 12,000 Rthlr. an Werthe führte, und daß der Vicestatthalter Vieregg selbst an Bord wäre. Allein der Lootse, der sich inzwischen auf die Fockraae gesetzt hatte, gab zur Antwort: und wenn die Fregatte auch 20,000 Rthlr. werth wäre; so könnte sie sein Vater bezahlen; und wenn auch der König selbst in der Fregatte wäre; so wollte er für die Fregatte stehen. Ja als die Fregatte bereits einen, doch nur gelinden Stoß bekam, und Wessel den Lootsen dießfalls ansprach, sagte dieser: er sollte sich nicht darum bekümmern, sondern ihn nur rathen lassen. Der Capitainlieutenant war also gezwungen, ihm nachzugeben. Sobald das Schiff den ersten Stoß bekam, ließ er sogleich den Statthalter nebst seiner Gemahlin und allen ihren Leuten in der Schaluppe bis Tönsberg an's Land bringen; er selbst aber blieb am Borde, und kam endlich mit Mühe und Noth noch an diesem Abende hinein nach Holmestrand. Sobald er im Hafen war, ließ er seiner eigenen Sicherheit wegen alle seine Leute verhören, um seine Unschuld in dieser schlimmen Begebenheit zu zeigen. Ihre Aussage schickte er darauf nebst seinem Berichte nach Kopenhagen an den König selbst. Hierauf ließ er in Holmestrand seine Fregatte, die doch nicht eben Viel gelitten hatte, nachsehen und ausbessern. Und so blieb er bis zum Anfange des neuen Jahres daselbst vor Anker liegen.

Am 5. Januar 1713 fieng unser Wessel wieder an, auf einen neuen Kreuzzug zu denken; daher ließ er seine Fregatte reinigen und mit Talg versehen; und da er einige Soldaten an Bord bekommen, und seine Schiffsprovision an Bier und Fleisch, und dergleichen, eingenommen hatte, fieng er am 9. und 10. an,

Digitized by Google

sich auszuelsen, worauf er am 11. in die offenbare See kam, und sich bey Langoe vor Anker legte. Am 12. segelte er nach Stavern; weil er aber keinen Lootsen bey der Hand hatte, der ihn hinein lootsen konnte: so kam er im Einlaufen auf einen Stein, auf welchem die Fregatte stehen blieb. Um nun wieder loszukommen, mußte er das Schiff erleichtern, und einige Tonnen mit Bier, wie auch einige Kanonen, herausnehmen; welches Alles er, als er wieder flott war, wieder einnahm; und darauf kam er zu Stavern vor Anker. Am 15. langten drey Schiffe von Laurwig mit Soldaten und einem neuen Lieutenant, Namens Salamon, der hernach auf Wessel's Fregatte kam, daselbst im Hafen an. Endlich segelte Wessel am 5. Februar wieder fort, um 49 Transport- und Kauffartheyschiffe nach Fladstrand zu begleiten; welcher Flotte auch ein Commandeurschiff folgte. Nachdem er einen Tag gesegelt hatte, kam er des Nachmittags um 5 Uhr mit allen Schiffen auf der Rhede zu Fladstrand glücklich vor Anker, woselbst auch die Fregatte Raae vor Anker lag. Am 10. gieng er von Fladstrand nach Norwegen hinauf nach Stavern wieder unter Segel, wo er bis auf den 20. Februar liegen blieb, und alsdann nach Flekkeroe segelte, woselbst damahls 4 Holländische Kriegsschiffe mit verschiedenen Kauffartheyschiffen lagen, die sie bedecken sollten. Indessen ließ er daselbst sein Volk sich mit den Kanonen üben, und ihnen auch allerhand andere Uebungen mit dem Handgewehr machen. Von Flekkeroe lief er hinauf nach Christiansand, wo die Fregatten, der Leopard und Pakan, vor Anker lagen; doch blieb er daselbst nicht lange, sondern am 3. März gieng er nach Flekkeroe zurück; worauf er die folgenden Tage über in die See, um zu kreuzen, auslief. Er traf auch sogleich ausser vor Svindre einen Dünkirscher Kaper von 28 Kanonen an, mit welchem er sprach. Der Capitain hieß Fräda. Nachdem er ihn gesprochen, ließ er ihn fortsegeln. Nachher lief er am 6. wieder zu Flekkeroe ein, woselbst binnen der Zeit die Fregatten, der Leopard und Pakan, von Christiansand angekommen waren. Am 11. verließ er Flekkeroe abermahls, und gieng mit der Isländischen Flotte, die sich daselbst im Hafen versammelt hatte, in die See, die er dann hinauf nach Bergen begleiten sollte, weil sie, wenn sie diese Gewässer passirt war, hernach nichts Feindliches zu fürchten hatte. Er mußte aber noch desselben Tages, wegen widrigen Windes, wieder zurückkehren. Indem er nun in Flekkeroe liegen mußte, kamen daselbst am 13. vier Englische Schiffe an, und die Holländische Flotte gieng am 16. in die See. Des folgenden Tages that er mit seinen Islandsfahrern dergleichen; bey welcher Fahrt er stets dem Lande nahe blieb, bis er am 20. gegen Abend einen Schwedischen Kaper von 18 Stücken, Namens Werskötten, antraf; dieser Kaper, der sich damahls in dasigen Gewässern aufhielt, machte eben auf zwey Nordische Kauffartheyschiffe, die nach Arendahl gehörten, Jagd. Dieser Kaperfregatte nahm er noch selbigen Abend ein Nordisches Schiff wieder ab, welches sie des

Digitized by Google

Abends zuvor aufgebracht hatte, und auſſer dieſem, daß er die beyden verfolgten Schiffe befreyte, hätte er den Kaper ſelbſt ohne Zweifel genommen, wenn ihn die einfallende Nacht nicht daran verhindert hätte. Das Schiff, das er dem Kaper abnahm, gehörte nach Arendahl, und ſollte, bevor es aufgebracht war, nach Irland ſegeln; es hieß Laurentius, der Schiffer aber Johann Laſſen. Der Lieutenant Salamon, den er letzthin an Bord bekommen hatte, mußte, auf Weſſel's Befehl, an dieſer Priſe an Bord gehen; von da er einen Quartiermeiſter nebſt einem Schwediſchen Lieutenant und ſechs Schwediſchen Matroſen zurückbrachte; ſtatt deren er von der Fregatte anderes Volk auf die Priſe ſetzte; und Weſſel befahl dem Steuermanne, den er darauf geſetzt hatte, mit der Priſe in den Nordiſchen Hafen, den er finden könnte, einzulaufen, damit ſie ihm nicht wieder möchte abgenommen werden. Inzwiſchen ſetzte er ſelbſt nebſt der Isländiſchen Flotte ſeinen Lauf nach Bergen fort, woſelbſt er am 26. nebſt allen Schiffen glücklich ankerte, ausgenommen, daß drey Schiffe, die nach Irland wollten, unterweges von ihm geſchieden waren. Indeſſen, daß er in Bergen war, kam auch die Fregatte Pakan daſelbſt an; ein Däniſcher Oſtindienfahrer aber, den das böſe Wetter dahin getrieben hatte, war bereits allda eingelaufen. Sobald er daſelbſt angekommen war, ſtattete er wegen ſeiner letztern Reiſe Bericht an die Admiralität ab.

Am 15. April lichtete er ſeinen Anker, und gieng von Bergen nach Sandwig, wo ihm ſogleich vom Capitain Sahlgaard aufgetragen ward, abermahls nach Bergen zu ſegeln, um den Oſtindienfahrer nebſt andern daſelbſt liegenden Schiffen abzuhohlen. Dießfalls lichtete er ſogleich am 25. den Anker, und ſobald er in der See war, bekam er des folgenden Tages fünf Schiffe von Ferne zu Geſichte. Dieſe waren 3 Gallioten, ein Huker und ein Schwediſcher Kaper, welcher letztere jene vier verfolgte. Sobald er deſſen verſichert war, wandte er ſeine Segel, und ſetzte Alles bey, was nur möglich war, um Jagd auf den Kaper zu machen. Aber weil es gegen die Nacht gieng, der Kaper auch ſehr weit von ihm war, konnte er ihn an dieſem Abende nicht einhohlen, und als es wieder Tag ward, waren ihm ſowohl die Schiffe, als der Kaper gänzlich aus dem Geſichte gekommen. Worauf er, nach einigen gemachten Wendungen, ſeinen Lauf nach Bergen fortſetzte, wo er am letzten Tage dieſes Monaths ankam.

Als Weſſel das letzte Mahl in Kopenhagen war, übergab er zwey Memoriale an den König, in denen er erſtlich bat, daß es ihm erlaubt ſeyn möchte, auf ſeine eigene Hand in der Nordſee zu kreuzen; dabey verſicherte er, daß er nach dieſer erhaltenen Erlaubniß nicht nur dem Feinde groſſen Abbruch thun, ſondern auch beweiſen wollte, daß er würdig wäre, ſeine ihm anvertraute Fregatte zu führen. Hiernächſt bat er auch, ſein Bruder möchte eines der Schiffe zu führen bekommen, die er aufgebracht hätte. Auf das erſtere Geſuch hatte er nun bereits

Digitized by Google

eine ihm höchstangenehme und erwünschte Antwort erhalten. Dieß falls stattete er von Bergen aus, wo sie ihm zuerst bekannt gemacht ward, seine tiefehrerbietige Danksagung ab, aus der man sowohl seine Freude, als sein Feuer deutlich ersehen konnte. Auf sein anderes Gesuch war noch keine Königliche Resolution erfolgt; denn der König hatte das Memorial an die Admiralität zur Erklärung übersandt; die dann nach Anleitung desselben, Wessel'n eine Antwort auf dessen letzthin eingesandten Bericht zuschreiben ließ. Hierauf erklärte sich Wessel hernach, wie wir im Folgenden bemerken werden.

Sobald Wessel sein Schiff in Bergen an's Land durch Taue befestigt hatte, ließ er am 1. May sein Geschütz herausnehmen, und die Fregatte kalfatern, und gänzlich ausbessern. Damit verlief eine ganze Woche. Hierauf stach er wieder in die See, indem er den Dänischen Ostindienfahrer mitnahm, weßwegen er wieder nach Bergen hatte segeln müssen. Als er nun kurz nach Näsket *) kam, begegneten ihm zwey Schiffe, ein Engländer und ein Franzose, die von Schweden kamen, und nach London wollten. Der Lieutenant Salamon mußte darauf sogleich zu ihnen an Bord gehen, um ihre Seebriefe und Documente zu untersuchen. Als er nun daraus ersah, daß beyde für Schwedische Rechnung waren, wurden sie auch beyde von ihm aufgebracht, und an sein Schlepptau befestigt, worauf sie ihm zur Dänischen Flotte, die in der Nordsee kreuzte, folgen mußten, die er am 11. erreichte. Da er am 13. die Flotte wieder verließ, befestigte er den zuvor bemerkten Ostindienfahrer an sein Schlepptau, weil dieser wegen des schlimmen Wetters nicht aus der Stelle kommen konnte, in der Absicht, ihn hinauf nach Stavern zu schleppen. Allein, weil ihm dieses grosse Schiff allzuschwer war, mußte er es wieder fahren lassen; hierauf lief er in Langesund ein, aber der Ostindienfahrer legte sich in eine Vorbucht, Elwig genannt, eine Viertelmeile von ihm. Sobald er in Langesund angekommen war, gab er der Regierung in Norwegen von seiner Reise Bericht, und bat zugleich wegen der beyden genommenen Prisen, daß sie möchten Preis gegeben werden, wozu er auch die nöthigen Documente einsandte. Von Langesund gieng er nach Stavern und Hul, wo er einige Zeit liegen blieb, um seine Fregatte nochmahls ausbessern zu lassen, vornehmlich da sie war leck geworden. Er ließ daher Ballast und Geschütz und Alles herausnehmen, damit sie konnte gekielhalt werden. Inzwischen daß sein Volk damit beschäfftigt war, sandte er an die Admiralität ein Schreiben, welches die Antwort auf das von ihr zu Bergen erhaltene vom 22. April war. Am 1. Juny legte er sich wieder hinaus und segelte nach Laurwig, nachdem er zuvor einen Befehl von der Nordischen Regierung erhalten, eine Kauffartheyflotte bis Holland zu begleiten; denn man hatte damahls einige Fregatten und leicht-

*) Näsket ist eine Spitze oder westliche Hucke von Norwegen, auf welcher stets zwey Feuer gehalten werden, nach denen sich die Seefahrenden richten müssen. Sonst wird es auch Lindesnäs genannt.

Digitized by Google

segelnde Fahrzeuge ausgesucht, welche die Kauffartheyflotte, die theils nach England, theils nach Holland bestimmt war, bedecken sollten, und dem Capitainlieutenant Wessel war die Holländische Reise zu Theil geworden. Der Inhalt des ihm übersandten Befehls bestand darin: „Er sollte mit seiner Fregatte und der Fregatte, dem Seewurm, sich fertig machen, diese Reise anzutreten. Zugleich sollte er dafür sorgen, daß diese letztere Fregatte segelfertig gemacht würde, zu welchem Ende er eine richtige Specification eingeben sollte von Allem, was sie nöthig hätte. Uebrigens sollte er auch bemerken, was beyde Fregatten zu ihrem höchsten Nutzen in Holland einzukaufen hätten. Wegen der Gelder zur Ausrüstung sollte er sich nur an den Proviantschreiber Jacob Alsbach halten u. s. w.“ Als er am 1. Juny nach Laurwig gekommen war, bekam er daselbst sogleich Bier und Brod an Bord, ingleichen nahm er auch 16 Soldaten nebst einem Tambour und einem Sergeanten oder Corporal ein, indem die alten, die er zuvor am Bord hatte, wieder zurück an's Land giengen. Einige Tage darnach kam die Fregatte, der Seewurm, nach Laurwig, und brachte ihm noch einen Befehl von Christiania, die vorgemeldete Bedeckung nach Holland betreffend.

Von Laurwig ließ er sich darauf nach Stavern boogsiren, wo er durch ein Schreiben vom Generallieutenant Hausmann erfuhr, es habe ein aus Schweden zu Christiania angekommener Schiffer ausgesagt: In Gothenburg lägen 7 Orlogschiffe von 40 und 30 Kanonen zum Aussegeln bereits fertig, von diesen wären auch schon zwey ausser zwey Kauffartheykapern von 10 Stücken ausgelaufen, und die übrigen warteten bloß auf das Bootsvolk der Krone; sobald dieses ankäme, würden sie sogleich nachfolgen. Dieses Berichts wegen bekam Wessel am 15. Juny vom Capitain Sahlgaard eine Ordre, daß er sogleich in die See stechen, und die Fregatte, den Seeritter, aufsuchen sollte, die er unfehlbar auf der Höhe von Gothenburg finden würde, und wenn er sie angetroffen, sollten sie beyderseits an dortigen Schwedischen Küsten kreuzen, und sich bemühen, zuverlässige Nachricht von den Unternehmungen der Feinde einzuziehen u. s. w. Dießfalls gieng Wessel schon des folgenden Tages unter Segel. Als er an die Schwedische Küste kam, setzte er seine Schaluppe aus, um mit ihr zwischen den Scheeren durchzugehen. Daselbst bekam er eine Schwedische Jölle mit zwey Männern. Alles, was ihm auf diesem Kreuzzuge vorgefallen, kann man aus dem Berichte, welchen er von Fladstrand nach Kopenhagen an die Admiralität übersandte, ersehen.

Auf der Jacht, die Wessel genommen hatte, befanden sich einige lebendige Schafe, Schweine und drey Ochsen, von denen er sogleich seinen Matrosen Etwas zum Besten gab, das Uebrige aber nahm er mit nach Fladstrand, wo er des folgenden Tages ankerte, und zugleich die Fregatte Pakan, das Kriegsschiff Sophia, und die Fregatten, den Postillion und den Windhund, nebst einigen Kauffartheyschiffen antraf. Von Fladstrand gieng

Digitized by Google

er wieder hinauf nach Arendahl, wo er nach zwey Tagen ankam. Er blieb aber daselbst nicht länger als bis auf den 27., da er in Mardan vor Anker gieng, und von da hernach nach Flekkeroe segelte, wo das Orlogschiff Island, und die Fregatten Raae und der Luchs zu ihm kamen. Daselbst erhielt er eine Ordre, Alles zu veranstalten, damit die Reise mit den nach Holland bestimmten Schiffen sobald als möglich vor sich gehen könnte. Da aber dem Commandeur Offenberg, der das Orlogschiff Anna Sophia commandirte, befohlen war, alle in der Nordsee befindliche Macht an Orlogschiffen und Fregatten beysammen zu behalten, um einem Schwedischen Anschlage vorzubeugen; (denn nach einem falsch ausgesprengten Gerüchte sollten die Schweden die Absicht haben, mit 10,000 Mann in Norwegen herum zu streifen:) so beorderte dieser Commandeur Wessel'n, mit seiner Fregatte nicht in die See zu gehen, sondern er sollte bey ihm bis auf weitere Ordre verbleiben. Dieses geschah am 19. July. Inzwischen war Wessel am 5. zuvor nach Flekkeroe gegangen, und des Nachts ließ er die Fregatte auffen vor Stavern treiben; er aber war mit der Schaluppe in die Stadt gegangen: sobald er jedoch des Morgens wieder in's Schiff kam, gieng er auch wieder unter Segel, und hielt sich immer westlich nach dem Wall, bis er am 8. in den Hafen zu Flekkeroe wieder einlief, wo er bis auf den 13. verblieb. Darauf machte er wieder eine Wendung in der See, doch kam er sogleich wieder zurück, weil er fand, daß seine Fregatte mußte gereinigt und mit Talg versehen werden. Dießfalls verblieb er in Flekkeroe fünf Tage, nach deren Verlauf er wieder in die See stach, um, nach einer ihm vom Capitain Vosbein mitgetheilten Ordre, den Feind zu recognosciren; daher schickte er auch am 23. seine Schaluppe mit einem Lieutenant an der Schwedischen Seite an's Land, der denn an Kierringöe eine Jölle mit einem Manne und drey Frauensperſonen aufbrachte, deren Aussage benützt wurde. Nachher kam er am 24. in Gesellschaft der drey Fregatten, des Seewurms, des Windhundes und des Seeritters, da sie denn zusammen ihren Lauf nach Stavern nahmen, wo sie des folgenden Tages ankerten, nachdem zuvor das Kriegsschiff Anna Sophia, nebst den Fregatten Pakan und der Seedragoner bey ihnen angekommen waren. Von Stavern schrieb er an die Admiralität, und stattete ihr einen ausführlichen Bericht von Allem, was in diesen Tagen vorgefallen war, ab. Am 27. gieng er nebst dem Leopard, dem Seeritter, Pakan und Seewurm wieder in die See; diese drey ersten sollten eine Flotte von 30 Kauffartheyschiffen nach Jütland und Kopenhagen begleiten; er selbst aber gieng selbigen Tages nach Flekkeroe, um eine andere Kauffartheyflotte von etlichen und 20 Schiffen anzunehmen, die er nebst dem Seewurm und Neptun, dem schon angemerkten Befehle gemäß, nach Holland begleiten sollte. Mit dieser Kauffartheyflotte begab er sich auch am 29. July auf den Weg, indem zu gleicher Zeit mit ihm eine andere dergleichen Flotte, in Begleitung zwey anderer Fregatten,

Digitized by Google

nach England abſegelten, von denen er ſich ſchon des folgenden Tages trennte. Hierauf kam er nach 6 Tagen nebſt der ganzen Flotte zu Machlechu in Holland glücklich vor Anker, worauf er des folgenden Tages die ſämmtlichen Schiffe von ſich nach Amſterdam gehen ließ, denen er die Fregatte Seewurm mitgab. Doch hatte er zuvor 24 Mann aus dem Seewurm in ſeine Fregatte genommen. Darauf nahm er ſich vor, nach der ihm gelaſſenen Freyheit, zu kreuzen, wo er wollte, indem die Flotte ſich zur Rückreiſe fertig machte, in den Gewäſſern zwiſchen Gothenburg und Elsburg einem Schwediſchen Huker auf den Dienſt zu lauern, der, wie er in der See erfuhr, von Frankreich kam, und nach Gothenburg ſegeln wollte. Als er nun darauf am 12. Auguſt bey Winge ankam, ſchickte er dem Commandanten zu Gothenburg ein ordentliches Cartel zu. Darin beſchwerte er ſich über die Grauſamkeit der Schweden, die ſie auf den Nordiſchen Küſten ausübten; hiernächſt gab er dem Commandanten ſeine Gegenwart vor Winge zu erkennen, und wenn der Commandant Luſt hätte, ihn zu ſehen; ſo möchte er ihn nur nach eigenem Gefallen mit einer Schwediſchen Fregatte abholen laſſen, weil er doch wohl wüßte, der Commandant habe demjenigen eine anſehnliche Belohnung verſprochen, der ihn aufbringen würde, und daraus wäre zu ſchlieſſen, wie gern er ihn ſehen möchte. Zuletzt forderte er alle Schwediſche Capitaine heraus, die ſich in Gothenburg befanden, und deren Namen und Schiffe nebſt ihrer Mannſchaft er gar wohl wußte. Damit ein Jeder daraus ſehen könnte, wie raiſonnabel er wäre, ſo begehrte er ausdrücklich, es möchte eine Schwediſche Fregatte von 24 bis 30 Kanonen ihm entgegen kommen, obſchon er ſelbſt nur 18 Kanonen führte.

Ein Jeder, der dieſen Brief lieſt, ſagt der Biograph, welcher ihn auch eingerückt hat, wird ſich über den groſſen Muth, und über die Herzhaftigkeit verwundern, welche man daraus bey dieſem Däniſchen, und dabey noch jungen Seeofficier erkennen kann; denn damahls war er noch nicht völlig 22 Jahre alt. Ja es werden Einige dieſes lieber eine verwegene, als preiswürdige That nennen. Es gereicht indeſſen unſerm Weſſel zur Ehre, daß er auf eine ſo deutliche, handgreifliche und augenſcheinliche Art ſowohl Feinden, als Freunden ſeinen unerſchrockenen Muth bewieſen. Er ließ daraus zugleich ſehen, daß er ſeinen Feinden frey unter die Augen treten durfte, und allen ſeinen Gegnern ein deutliches, obſchon nicht allemahl ein blutiges Kennzeichen ſeiner Tapferkeit zu geben wußte. Man muß ſagen: Sein Muth war ohne Gleichen, obſchon das Glück ihm nicht allezeit beyſtand, wie Solches ſich auch dieſes Mahl zutrug.

Es iſt kein groſſes Wunder, daß der Schwediſche Gouverneur in Gothenburg über dieſes unerwartete beherzte Schreiben ſehr erbittert ward; wie er ſich denn auch hernach bey der Nordiſchen Generalität darüber beſchwerte. Doch damit der gute Weſſel dieſes nicht umſonſt gethan hätte, ſo hatte er bereits, gleichſam

Digitized by Google

als ob er dergleichen erwartet hätte, zwey groſſe wohlbeſegelte Schwediſche Orlogſchiffe ausgeſandt, die ſowohl auf ihn, als auf die unter ſeiner Bedeckung nach Holland gehende Kauffarthenflotte, wovon der Gouverneur einige Nachricht erhalten hatte, kreuzen und lauern ſollten. Von dieſen beyden feindlichen Schiffen ward nun auch unſer tapferer Capitainlieutenant bereits des folgenden Tages, theils durch eine im Kriege nicht gebräuchliche oder erlaubte Liſt, bezogen, theils auch durch ſeine Leichtgläubigkeit dermaßen angeführt, daß es ihm beynahe Schiff und Leben gekoſtet hätte.

Wenn man denjenigen für brav hält, der, wenn die Partey gleich iſt, ſeinen Gegnern tapfer widerſteht, und wenn derjenige für ſtark und muthig gehalten wird, der zweyen gewachſen iſt: was ſoll man denn von demjenigen ſagen, der einer fünffachen Uebermacht muthig begegnet, mit ihr ſchlägt, und wenn er auch nicht überwindet, ſeine Feinde doch eben ſo ſehr beſchädigt, als ſie ihn beſchädigen? Man kann auch dieſes in einem ſo ungleichen Gefechte unerhört glücklich nennen, daß unſer Weſſel ſelbſt keinen Todten bekam, aber Manche tödtete; daß er ſelbſt nur einen Gequetſchten bekam, aber Viele der Feinde verwundete. Dieſen Gequetſchten nahm er hernach mit an's Land, und ließ ihn ſo gut pflegen, daß er in drey Wochen wieder im Stande war, ſeine Dienſte gehörig zu verrichten. Sobald Weſſel an's Land gekommen war, ſtattete er ſogleich mit der erſten abgehenden Poſt ſeinen Bericht an die Admiralität ab, in welchem er die ganze Begebenheit umſtändlich erzählte. Dieſes geſchah am 14. Auguſt 1713. Dem Berichte fügte er auch ein Verzeichniß von dem erlittenen Schaden bey; denn alle Segel, Maſte, aller Tauwerk, die Fregatte ſelbſt, die Schaluppe und Jölle ſogar, waren ungemein übel zugerichtet worden. Alles war zerſtückt, zerriſſen und von unzähligen Kugeln durchlöchert und geſplittert. In Stavern fand er das Orlogſchiff Anna Sophia, die Fregatte, den Poſtillion, nebſt einigen Kauffartheyſchiffen. Die erſten mußten ihm darauf in der Ausbeſſerung ſeiner Fregatte mit allen benöthigten Sachen beyſpringen, und in drey Tagen war ſein Schiff wieder ſegelfertig, und mit dem nöthigen Pulver und Bley auf's Neue verſehen. Ein Jeder in Stavern, und wo nur das Gerücht von dieſem Scharmützel ſich ausbreitete, mußte geſtehen, Weſſel habe ein Meiſterſtück bewieſen. Unter Andern, die ihm ihr Vergnügen mündlich oder ſchriftlich zu erkennen gaben, erhielt er auch vom Generallieutenant Hausmann einen Brief, worin er ihm ſeinen Wohlgefallen bezeugte, und ſein gutes Verhalten rühmte, zugleich ihm auch befahl, die andern Fregatten, welche die nach England gegangene Flotte begleiteten, zu warnen, indem ſich verſchiedene Schwediſche Kaper in der See befänden, und noch vier groſſe Schiffe von Gothenburg auslaufen würden. Als er nun am 16. Auguſt fertig war, in die See zu ſtechen, gieng er am 17., als an welchem Tage er vom General Hausmann den erwähnten Brief erhielt, in die See, worauf er am 24. des Vormittags

Digitized by Google

bey Ameland in Holland ankerte, von da er hernach mit der Ebbe besser hinauf lavirte, und darauf am 25. zu Amsterdam in seiner Schaluppe an's Land gieng.

Einige der Schiffer, welche er begleiten sollte, als auch Andere, waren damahls mit ihm nicht wohl zufrieden; einige von ihnen hatten auch eine Klage gegen ihn bey den Staaten von Holland eingegeben, und sich sowohl über den Capitainlieutenant Wessel, als über einige andere Officiere, wegen ihres harten Verfahrens gegen sie beschwert. Diese Klage der Schiffer ward auch hernach nach Dänemark gesandt, wo sie dem Könige zu Gesichte kam, der Anfangs über die Beklagten sehr ungnädig ward, bis sie ihre Unschuld darthaten. Unter andern schrieb Wessel dieser Sache wegen, sobald er in Amsterdam angekommen war, einen in der Dänischen Biographie eingerückten Brief an die Admiralität. Es kam auch endlich mit dieser Sache und mit der Klage der Schiffer so weit, daß der König befahl, diese Sache sollte nicht allein auf's Genaueste untersucht werden; sondern die Admiralität sollte auch darüber ihre Erklärung eingeben, wonach alsdann die Schuldigen sollten bestraft werden. Wessel blieb aber dennoch frey, als einer, der unschuldig befunden ward. Und man findet verschiedene, diese Sache betreffende Briefe und Schriften.

Binnen der Zeit, daß die Flotte noch in Holland lag, fiel Nichts weiter vor, als daß Wessel, so lange er in Amsterdam war, einige 50 Matrosen warb oder miethete, um, wie er in einem andern Berichte an die Admiralität vom 2. September meldet, sich mit Ehren herauszuziehen, wenn ihnen etwa auf der Rückreise etwas Feindliches aufstossen sollte. Er hielt also für's Beste, sich mit einer hinlänglichen Mannschaft zu versehen, in's Besondere, da er aus der See Nachricht hatte, daß zwey Schwedische Orlogschiffe unter Norwegen noch auf ihn kreuzten, die bereits auf ihn und auf die Flotte sieben Wochen gelauert hatten. Inzwischen kam auch der Lieutenant Salamon zu ihm nach Amsterdam; dieser führte nunmehr die Schnaue Neptun. Er hatte binnen der Zeit auch besorgt, daß die Fregatte Löwendahl's Galley zu Machlechu, auf Wessel's Ordre, war ausgebessert und in bessern Stand gesetzt worden. Als Wessel nun am 11. September an Bord kam, war Alles bereits in Ordnung, das Schiffsvolk hatte sich auch schon mit allen Nothwendigkeiten versehen, indem sie ihre Wassertonnen gefüllt, und Alles, was sie nöthig hatten, eingekauft hatten. Mit Wessel'n kamen auch 9 Matrosen an Bord, die er selbst in Amsterdam angenommen hatte, die übrigen aber, die er daselbst gemiethet hatte, sollten mit dem Lieutenant nachfolgen. Sobald er an Bord war, ließ er 17 Mann wieder zurück auf den Seewurm bringen; dieses waren von den Leuten, die er, wie schon gemeldet, daraus genommen hatte, als er gegen die Schweden auszog. Nachher lichtete er den Anker am 14. in den Mittagsstunden, und gieng mit der Flotte unter Segel; allein bey Vlieland legte er sich gegen

Digitized by Google

Abend wieder vor Anker, wo die Fregatte, der Seewurm, bereits lag. Hier blieb er nun noch etliche Tage vor Anker, um einige Schiffe zu erwarten, die mit ihren Geschäfften in Amsterdam noch nicht fertig waren. Binnen dieser Zeit dachte die Admiralität in Kopenhagen an seine Sicherheit, indem sie ihm am 16. einen Brief zuschreiben ließ, worin er unterrichtet ward, daß die Schweden mit zwey Orlogschiffen und einer Fregatte, um auf ihn und die unter sich habende Flotte zu kreuzen, ausgelaufen wären. Dabey wurde ihm denn angerathen, sich wohl in Acht zu nehmen, und auch den in London befindlichen Schiffen Solches zu vermelden. Am 19. kamen die übrigen Schiffe zu ihm, auf die er bisher gewartet hatte. Darauf ließ er die Anker lichten, und gieng mit der ganzen Kauffartheyflotte, die aus 25 Schiffen bestand, unter Segel, und zwar mit so hohem Wasser, als sonst in dieser Gegend selten ist, daß er auch schon um 12 Uhr in der offenen See war, wo die Lootsen von ihm Abschied nahmen. Wessel blieb aber dennoch so lange mit aufgebraßten Segeln liegen, bis alle Schiffe um ihn herum gesegelt waren, und er sie alle gesprochen hatte. Hierauf setzten sie sämmtlich ihre Reise nach Norwegen mit einem bequemen Winde fort. Nach 10 Tagen, als am 1. October, kam er mit der Flotte unter Norwegen an, worauf er sogleich, aus Furcht vor den Schwedischen Orlogschiffen und Kapern, die auf sie kreuzten, zu Eggersund mit der ganzen Kauffartheyflotte einlief. Er war also sehr glücklich, daß ihm auf dieser Reise nichts Feindliches begegnete. Er sprach zwar am 23. einen Engländer, der von Archangel kam, und nach London bestimmt war, der ihm sagte: es wäre ein Schwedischer Kaper von 26 Stücken bey ihm an Bord gewesen. Allein Wessel bekam diesen Kaper nicht zu sehen; so traf er auch die andern beyden Orlogschiffe, Neu-Elsburg und Warberg, nicht an, die, wie ihm ein anderer Engländer, der von Portugal kam, berichtete, auch in dasigen Gegenden, und sogar unter Näßet kreuzten. Des folgenden Tages gab er der Admiralität von dem Verlauf seiner Reise, die wir nun schon beschrieben haben, Nachricht. Diese Nachricht war am 3. October unterschrieben. Am 5. October des Morgens ganz früh lichtete die Schnaue Neptun den Anker, und gieng von Eggersund weg, um die Kauffartheyschiffe, die nicht weit davon in Sögendal vor Anker lagen, zu warnen, damit sie sich vor den bemerkten feindlichen Schiffen in Acht nehmen möchten. Dem Neptun folgte des Nachmittags Wessel selbst mit 9 Kauffartheyschiffen, die bey ihm waren. Er segelte immer mit dem Kreuzsegel auf dem Rande, bis er vor Sögendal kam, wo er so lange aufbraßte, bis die Schiffe, welche daselbst lagen, aus dem Hafen gekommen waren, worauf er mit der ganzen Flotte, die nunmehr 24 Segel stark war, weiter segelte. Am 6. kam er mit ihr nach Christiansand, wo er bis auf den 14. vor Anker blieb; alsdann aber gieng er wieder in die See, um zu kreuzen. Daß er an diesem Tage unter Segel gieng, geschah wegen einer Ordre,

Digitized by Google

die er des vorhergehenden Tages von der Regierung aus Aggershuus erhalten hatte, daß er sollte nach Fladstrand gehen, um von da den Vicestatthalter, Baron Kragh, nach Norwegen zu überbringen. Da Wessel, dieser Ordre gemäß, in die See gegangen war, konnte er sich nicht enthalten, dem Schwedischen Gouverneur in Gothenburg einen neuen Brief zu schreiben, um sich bey ihm, wegen der letzthin erzeigten Ehre, zu bedanken, und ihm zugleich wissen zu lassen, daß er von seiner Reise von Holland wohlbehalten wieder zurückgekommen wäre, wenn etwa der Gouverneur auf's Neue Lust hätte, ihn auffangen zu lassen. Zugleich spottete er der Schwedischen Orlogschiffe, daß er vor ihren Augen die unter seiner Aufsicht gehabte Flotte in Sicherheit gebracht hätte, die sie, wie er schreibt, ihm gar leicht hätten abnehmen können, wenn sie nur besser aufgepaßt hätten.

Nachher aber bekam er keine Zeit, auf eine neue Fregatte aus Gothenburg, ihn abzuhohlen, zu warten; sondern er setzte seinen Lauf nach Fladstrand fort, wovon er doch am 26. October wieder nach Norwegen gerufen ward, weil er zu einer andern Verrichtung sollte gebraucht werden, die aber hernach nicht vor sich gieng. Hierauf blieb Wessel zu Flekkeroe bis auf den 5. November liegen, da er wieder in die See stach. Gleich des folgenden Tages machte er Jagd auf eine Schwedische Fregatte, die ihm aber, ungeachtet er sie scharf verfolgte, doch entgieng, und in Gothenburg anlangte. Hätte die feindliche Fregatte keinen so weiten Vorsprung gehabt, und wäre sie den Schwedischen Scheeren nicht so nahe gewesen: so würde sie dieses Mahl nicht entkommen seyn; zumahl da Wessel ihr ziemlich nahe war, da sie an die Scheeren kam, und in dem Hafen mußte er sie wohl unangetastet lassen. Des Nachts gegen Morgen nahm er zwey Schwedische Matrosen, worauf er seinen Anker lichtete, und aus den Scheeren heraus lavirte, so, daß er am 9. November auf der Rhede vor Fladstrand glücklich vor Anker kam, wo er viele Schiffe antraf, die bereits seit etlichen Wochen daselbst gelegen, und auf Bedeckung gewartet hatten.

Als er nach Fladstrand kam, erfuhr er, daß der Commandant in Gothenburg an den Generallieutenant Hausmann geschrieben, und sich über Wessel's an ihn geschriebenen ersten Brief beschwert habe. Und dieses Schreiben des Commandanten, nebst der darin befindlichen Copie von Wessel's Briefe, sollte der General Hausmann an den König übersandt haben. Da es nun hätte geschehen können, daß Uebelgesinnte seinen, im Briefe bezeigten, grossen Muth auf's Aergste hätten auslegen, und ihn ohne Schein der Wahrheit für eine Art von Verwegenheit hätten erklären können, und zwar, als hätte er solchergestalt durch ein ordentliches Cartel seine ihm an Grösse und Stärke weit überlegenen Feinde herausfordern wollen: so fand er für nöthig, einem solchen Vorfalle zuvorzukommen. Daher sandte er von Fladstrand ein Memorial an den König, dem er aus Vorsicht auf's

Digitized by Google

Künftige eine Copie von seinem letzten Briefe an oft erwähnten Commandanten beyfügte.

Mit oben gemeldeten Schiffen, die er vor Fladstrand fand, begab er sich nachher nach Norwegen auf die Reise. Allein unterweges auf der See ward ihm eine Ordre von der Regierung in Norwegen überbracht, in welcher ihm befohlen wurde, noch drey andere Fregatten zu sich zu nehmen, und auf die Schweden auf's Schärfste zu kreuzen, die verschiedene Kaper in der See hätten, welche, wie man gewiß wüßte, aus Gothenburg ausgelaufen wären, und vermuthlich die Islands- und Bergensfahrer belauern wollten. Alles, was er nun davon anträfe, sollte er nehmen, oder ruiniren, und sich hernach wieder nach Fladstrand verfügen, u. s. w. In Fladstrand hatte er den General Rothstein eingenommen, um ihn nach Norwegen überzubringen. Er war daher bemüht, auf's Geschwindeste in einen Hafen zu kommen; endlich erreichte er am 15. November, doch mit grosser Noth, Holmestrand. An diesem Orte trug sich ein besonderer Unglücksfall zu, und zwar als der General an's Land gehen wollte. Nämlich, als er in die Schaluppe gestiegen war, befahl Wessel, ihn mit drey Kanonenschüssen zu beehren; da nun die Constabler die Kanonen nicht gehörig nachgesehen hatten: so geschah es, daß, weil eine Kanone scharf geladen war, die Kugel durch die Wand eines Hauses in der Stadt gieng, und darin die Magd im Hause tödtete. Wessel hatte vor seiner Abreise aus Fladstrand bereits an die Regierung und auch an die Admiralität berichtet, daß er mit einer Kauffartheyflotte nach Norwegen gehen würde. Nach dieser Begebenheit zu Holmestrand aber schrieb er auf's Neue an die Admiralität, und meldete ihr das gehabte Unglück selbst, damit ihm nicht von Mißgünstigen die Schuld beygemessen würde; wie er denn, um alle Schuld von sich abzuwenden, und sich ganz rein zu machen, über alle vorgefallene Umstände ein eidliches Verhör halten ließ.

Der Generallieutenant Rothstein gieng hernach in der Schaluppe hinauf nach Christiania, dem denn Wessel folgte, und daselbst einige Tage blieb, bis er am 27. November vom Capitain Sahlgaard Ordre erhielt, auf Befehl der Regierung zu ihm zu kommen, um die Islandsfahrer in den Sund zu begleiten; er sollte sich daher mit seiner Fregatte nach Stavern begeben. Dießfalls kam er am 1. December nach Holmestrand zurück, von da er des folgenden Tages unter Segel gieng, und nach Laurwig hinauf boogsirte, wo er am 6. vor Anker kam. Am 7. gieng er nach Barkol und am 8. kam er nach Stavern, wo er die Fregatte, den Leopard, und verschiedene Kauffartheyschiffe und Islandsfahrer antraf. Am 11. December gieng er mit dem Leopard und Pakan nebst einer Flotte von 25 Schiffen, die nach Fladstrand gehen sollten, unter Segel. Die widrigen Winde aber zwangen sie, am 13. wieder zurück nach Stavern zu gehen. Hierauf boogsirten sich die andern beyden Fregatten hinauf nach Hul, um daselbst den Winter zuzubringen. Unser

Digitized by Google

Wessel aber bekam Befehl vom General Hausmann, zu Stavern bey der Kauffartheyflotte zu bleiben. Als nun der Hafen ganz mit Eis belegt ward, so mußten sie sämmtlich so lange daselbst verbleiben, bis das Wasser sich wieder öffnete.

Der Schluß des vorigen Jahres und der Anfang des neuen waren für unsern Wessel von einerley Beschaffenheit; denn das Eis, welches verursachte, daß er zu Weihnachten 1713 mit seiner Fregätte sich in den Hafen legen mußte, verursachte auch, daß er nach dem neuen Jahre ganz abtakeln, und bis auf weitere Ordre seine Küche auslöschen mußte. Dieses geschah am 8. Januar.

Als der Februar zu Ende war, und man folglich hoffen konnte, das Gewässer würde sich wieder öffnen, erhielt Wessel am 5. März von der Regierung in Norwegen Befehl, seine Fregatte unverzüglich segelfertig zu machen, und mit allen Nothwendigkeiten zu versehen, hierauf in die See zu gehen, und in den Gewässern vor Gothenburg zu kreuzen, um zu sehen, ob er nicht einige Kundschaft von dem Vorhaben des Feindes einziehen könnte, und zu erforschen, wohin die in diesem Jahre zu Gothenburg equipirten Schiffe bestimmt wären. Hiernächst sollte er nach Fladstrand gehen, um, den im vorigen Jahre erhaltenen Befehlen gemäß, den Statthalter Kragh nach Norwegen überzubringen, und dann von ihm weitere Befehle einzuhohlen. Dießfalls endigte nun unser Wessel seine Winterergötzungen, und statt deren begab er sich zu seiner Fregatte; allein es verlief doch noch einige Zeit, bevor er im Stande war, sein Winterquartier zu verlassen. Als nun endlich Alles in Ordnung war, lichtete er am 20. März den Anker, und des Nachmittags kam er bereits unter den Schwedischen Wall. Als er nun einige Tage da herum gekreuzt hatte, und in verschiedenen Vorbuchten und kleinen Häfen gewesen, gleichwohl aber nicht die geringsten Nachrichten erhalten können, gieng er am 25. März mit seiner Schaluppe in einen andern Schwedischen Beyhafen oder kleinen Flecken, der auf der Spitze von Schonen liegt, und Torrekow heißt. In der Schaluppe war Niemand bey ihm, als seine Schaluppenruderer, die denn weder Schießgewehr, noch anderes Gewehr, als bloß Handbeile, bey sich hatten, und Wessel selbst hatte nur seinen Degen bey sich. Er machte sich keine Rechnung darauf, hier Widerstand zu finden, und entweder Schwedische Reiterey oder andere Soldaten anzutreffen; vielmehr glaubte er, wie gewöhnlich, nur einige alte Weiber, oder auch alte abgelebte Leute, oder auch Kinder zu Hause zu finden. Dießfalls gieng er mit seinen Matrosen an's Land, um zu sehen, ob da Etwas zu verrichten, oder einige Leute anzutreffen wären, vornehmlich aber, um zu sehen, ob er sichere Nachricht von dem Vorhaben der Schweden in Gothenburg erhalten könnte. Allein, bevor er noch an's Land kam, ward er von der Schwedischen Strandwacht erblickt, die eben daselbst war, und aus Dragonern bestand. Da diese nun merkten, er würde an's Land kommen,

Digitized by Google

zogen sie sich in den Flecken zurück, um ihn zu belauern, und ihn hernach desto besser sammt seinen Leuten zu überraschen, und sie lebendig oder todt gefangen zu nehmen. Als nun Wessel mit seiner Mannschaft, die aus 8 bis 10 Matrosen bestand, etwas über 100 Schritte von der Küste hinauf in's Land gekommen war, brachen eine Menge Schwedischer Dragoner hinter den Häusern des Fleckens hervor, und jagten mit bloßen Degen in den Händen auf Wessel'n und seine Matrosen zu. Da die Matrosen diese unerwarteten Dragoner auf diese Art ankommen sahen, nahmen sie sämmtlich in vollen Sprüngen die Flucht nach der Schaluppe zu, und obschon Wessel ihnen zurief: sie sollten stehen bleiben, und ihm helfen, sich gegen die feindlichen Dragoner zu vertheidigen: so kehrten sie sich doch nicht daran, sondern sie eilten alle auf's Geschwindeste, ihnen aus dem Wege zu kommen. Da sich nun Wessel auf diese Art verlassen sah, und es doch sein Gedanke nicht war, sich gefangen zu geben, Einige der Dragoner mit ihren Pferden auch so heftig jagten, damit sie ihm zur Seite kommen wollten, um ihm den Rückweg abzuschneiden: so ward er dadurch genöthigt, ebenfalls so gut zu laufen, als er konnte. Inzwischen konnte er das Ufer nicht sobald erreichen, daß nicht Drey dieser Dragoner mit ihren Pferden ihm zuvorgekommen wären, die denn zwischen ihm und dem Ufer hielten, und von denen einer Wessel'n zurief: Er sollte sich gefangen und seinen Degen von sich geben! denn er stand mit dem Degen in der Hand vor ihnen. Da nun Wessel so sehr in die Enge getrieben, und ihm nicht wohl zu Muthe dabey war, vornehmlich als er sah, daß seine Matrosen mit der Schaluppe so weit vom Lande waren, daß sie ihm für's Erste nicht zu helfen vermochten, und für's Andere er auch nicht zu ihnen kommen konnte, sondern er mit Geduld ertragen sollte, daß diese, die schußfrey waren, zusehen würden, wie man ihn gefangen nähme: so antwortete er den Schweden endlich: „Ja! er wollte sich ergeben." Da nun darauf der Mittelste seiner drey Feinde, die vor ihm hielten, und ihm den Paß versperrt hatten, auf ihn zuritt, und die Hand ausstreckte, um ihm den Degen abzunehmen, hieb Wessel ihn über die Faust, und sagte: „Dieses Mahl nicht!" Zugleich sprang er zwischen den andern beyden Dragonern unvermuthet durch, und in's Wasser, nahm den Degen in den Mund, und schwamm auf die Schaluppe zu. Die beyden Dragoner, die eher geglaubt hätten, der Himmel würde einfallen, als daß ihnen diese fette Beute unter den Händen entkommen sollte, ritten in der ersten Verwirrung ihm in der See so weit nach, bis ihnen das Wasser an den Sattelknopf gieng. Allein man kann wohl denken, daß sie ihn dadurch nicht werden gefangen haben. Und bevor sie wieder zurück an's Ufer kamen, und ihre Carabiner oder Flinten laden, und nach ihm schiessen konnten, wie auch die andern Dragoner thaten, die inzwischen ihre Brüder am Ufer erreicht hatten: so war Wessel bereits so weit sowohl unter, als über dem Wasser

Digitized by Google

mit Schwimmen gekommen, daß ſie ihn nicht mehr erreichen konnten. Und ſolchergeſtalt entgieng er ihnen glücklich, indem auch die Schaluppenruderer, da ſie dieſes ſahen, ihm entgegen ruderten, und ihn in die Schaluppe zogen. Sobald Weſſel an Bord war, zog er ſogleich trockene Kleider an; aber die Matroſſen, die ihn auf dem Lande verlaſſen hatten, wurden an den Maſtbaum gebunden. Unſer Weſſel lichtete nun des folgenden Tages den Anker, und gieng nach dem Sunde zu unter Segel. Auf dieſer Reiſe ließ er zwar ein Paarmahl und an ein Paar Orten an der Schwediſchen Küſte ſeine Schaluppe an's Land ſetzen; doch nahm er ſich dabey beſſer, als das vorige Mahl, in Acht: er konnte aber dennoch keine ſonderliche wichtige Nachricht von dem Vorhaben der Feinde einziehen; daher entſchloß er ſich, nach Kopenhagen zu gehen, wo er auch darauf am 28. März glücklich vor Anker kam.

Bey ſeiner Ankunft daſelbſt legte er ſeine Fregatte vor dem Caſtell vor Anker, er ſelbſt aber gieng in der Schaluppe an's Land, und meldete ſich perſönlich bey der Admiralität. Nachdem er nun daſelbſt ſein letzteres Abenteuer erzählt hatte, ward ihm 8 Tage darnach, als am 6. April, von der Admiralität befohlen, auf's Neue in den Sund unter Segel zu gehen, um dem Lieutenant Simon Baſſe auf der Schnaue Pakan, und dem Lieutenant Fontenay auf der Schnaue, dem Fuchs, in der Ausführung einer gewiſſen Unternehmung beyzuſtehen, und zwar, um Nachricht vom Feinde und deſſen Abſichten einzuhohlen. Zugleich wurden die ſchon oft wiederhohlten Ordres auf's Neue wiederhohlt, nämlich, nach Vollbringung der erſtern Sache, nach Fladſtrand zu gehen, und daſelbſt den Viceſtatthalter Kragß zu erwarten, und ſich nach deſſen weitern Befehlen zu richten. Unſer Weſſel konnte zwar, zu Folge dieſer Ordre, nicht ſogleich unter Segel gehen, weil ihm auf ſeiner Fregatte unterſchiedene Nothwendigkeiten mangelten; als er aber am 20. April fertig war, gieng er noch ſelbigen Tages in den Sund, wohin er die dritte Schnaue La bonne Eſperance, unter dem Lieutenant Horndahl, mitnahm.

Als er nach Helſingör kam, konnten ihm die daſelbſt befindlichen beyden Fregatten noch nicht folgen; er mußte daher, theils auch wegen Gegenwindes, und wegen anderer Urſachen, bis auf den 21. April daſelbſt verweilen, an welchem Tage er erſt unter Segel gieng, und mit den ihm folgenden drey Schnauen immer an der Schwediſchen Seite fortlief, und endlich auch wieder nach Torrekow kam. Was er in dieſen drey Tagen verrichtete, kann man aus ſeinem, bey ſeiner Zurückkunft, an den Admiral Güldenlöw abgeſtatteten Rapport umſtändlich erſehen.

Der Oberadmiralität übergab er einen Extract aus ſeinem Schiffsjournal, dem er einen Brief beylegte. In dieſem bemerkt er, daß er dem Feinde über 1000 Rthlr. Schaden zugefügt habe. Ingleichen bemerkt er die Urſache, warum er wieder nach Kopenhagen gekommen; welche in der Beſchaffenheit der Winde und

Digitized by Google

der Ströme bestand. Im Schiffsjournal findet sich, daß er in Torrekow Betten, Küchenzeug und alte Segel und dergleichen erhalten, welches Alles unter die Officiere und unter das Volk getheilt worden, ingleichen, daß er aus den beyden aus dem Grunde gezogenen Jachten noch Etwas geborgen habe, u. s. w. An eben demselben Tage, als Wessel seinen Rapport und Extract übergab, schrieben die drey Lieutenante, welche die mit gewesenen Schnauen commandirten, von Helsingör einen Brief an die Admiralität, worin sie sich über ihn beschwerten, er habe die in Torrekow erhaltene Beute, bestehend in Tauwerk, Segeln und neugeheertem kleinen Tauwerk, nicht richtig getheilt. Allein Wessel bewies nachher, daß er das Wenige, was er davon genommen, zu seiner ihm anvertrauten Fregatte höchstnöthig verwandt habe. Wobey es auch verblieb.

Als Wessel wieder nach Kopenhagen gekommen war, fand die Admiralität für gut, daß er sich noch etwas da aufhalten sollte, damit er hernach mit seiner Fregatte, die nach Norwegen gehenden Schiffe begleiten sollte. Diese Schiffe waren mit unterschiedenen dahin bestimmten Nothwendigkeiten, sowohl zur Armee, als zu den Festungen, versehen. Daher er auch dießfalls eine schriftliche Ordre von der Admiralität erhielt, welche die Wichtigkeit dieser Begleitung bezeichnete, und ihn zugleich anwies, wie er sich dabey zu verhalten habe; ingleichen, daß er sich nach seiner Ankunft in Norwegen an die dortige Regierung wenden sollte, um von ihr weitere Befehle zu erhalten, u. s. w. Die Ausrüstung und Befrachtung dieser Schiffe aber nahm viel Zeit weg, und es kam der 18. May heran, bevor alle segelfertig waren. An diesem Tage aber lichtete er den Anker, und gieng mit einigen dieser Schiffe unter Segel nach Helsingör. Von da gieng er am 19. mit einem guten und bequemen Winde nach Fladstrand, in der Absicht, einige daselbst liegende Kauffartheyschiffe mit nach Norwegen zu nehmen. Allein Lieutenant Günthelberg war ihm darin zuvor gekommen, und hatte sie bereits des Tages zuvor hinüber begleitet. Dießfalls gieng er sogleich von Fladstrand wieder unter Segel, in Hoffnung, diese Flotte einzuhohlen. Allein, weil der Wind ziemlich scharf und ihm meistens entgegen war, konnte er eben so wenig die Flotte erreichen, als selbst nach Norwegen kommen. Obschon dieser Gegenwind ihm an diesem seinem Vorsatze hinderlich war; so verursachte er doch eine andere glückliche Begebenheit. Denn unser Wessel kam dadurch des Mittags gegen die Schwedischen Küsten, und als er fünf Meilen diesseit Marstrand war, ward er einen Schwedischen Kaper von etlichen Stücken und Bassen gewahr. Dieser Kaper gieng daselbst unter dem Lande herum, und lauerte auf die Nordischen Schiffe, wie er denn auch vier Tage zuvor ein Bremer Schiff, Johanna Elisabeth genannt, das mit 1000 Tonnen Rübsaat beladen war, und von Riga kam, aufgebracht hatte. Sobald Wessel diesen Kaper erblickte, setzte er seine Segel auf, und verfolgte den flüchtigen Schweden.

Digitized by Google

Allein, als er ihn den ganzen Nachmittag bis auf den Abend verfolgt hatte, entkam er ihm dennoch, und retirirte sich nach Marstrand, wohin ihm Wessel nicht folgen durfte. Gleichwohl nahm er ihm dabey die vorgemeldete Prise wieder ab. Diese war eine Galliote von drey Masten, und Wessel brachte sie nach Christiansand, wo sie auch darauf von der Regierung für eine gute Prise erkannt ward. Allein am Ende dieses Jahres beliebte es dem Könige auf ergangene Vorstellung von der Admiralität, diese Prise loszugeben, weil sie, ehe sie von den Schweden war aufgebracht worden, einer neutralen Macht zugehört hatte; Wessel aber bekam zu Folge einer Königlichen Resolution vom 21. Januar 1715 von den Rhedern und Interessenten derselben einer Discretion von 500 Rthlr., weil er dieses aufgebrachte Schiff aus den Händen der Feinde wieder befreyt hatte. Als er mit seiner Prise am 26. May zu Christiansand angekommen war, gab er der Regierung von seiner Reise durch einen Brief Nachricht. Dieser Brief war am 27. geschrieben. Als nun die Regierung seine Ankunft erfuhr, ward ihm sogleich eine Ordre zugefertigt, die wir hier nach dem Original einrücken, weil sie an seinem Orte in einem, nachher Wessel'n gemachten, Proceß nöthig seyn wird.

„Wir Friedrich IV., von Gottes Gnaden, König zu Dänemark und Norwegen, ꝛc. ꝛc.

Unsere Gnade zuvor! Weil sichere und zuverlässige Nachricht eingelaufen ist, daß einige kleine Schwedische Armateurs ihren Lauf nach Bergen genommen haben sollen, um den von Nordland nach Hause reisenden Jachten, wie auch den nach Finmarken auslaufenden aufzupassen, und daher alle mögliche Vorsicht in Zeiten anzuwenden ist, diesen Vorsatz der Feinde zu hindern und ihm vorzukommen: so hast Du, sobald Dir diese Ordre Unserer Regierung eingehändigt worden, Dich sogleich mit der Dir allergnädigst anvertrauten Fregatte auf den Weg zu machen, und Dich damit ohne den geringsten Aufschub nach Bergen zu verfügen, und bey Deiner Ankunft daselbst mit dem Magistrate zu überlegen, auf was für Art diese zu Hause erwartenden Nordlands- und Finmarksfahrer in beste Sicherheit unter Deiner Bedeckung vor feindlichem Ueberfalle können gesetzt werden. Und darnach sollst Du Dich sogleich in die dortige See begeben, wo Du ihnen begegnen kannst. Im Uebrigen hast Du allen möglichen Fleiß anzuwenden, diese kleinen Schwedischen Armateurs aufzubringen oder zu verjagen; doch sollst Du Dich nicht aus diesen Gewässern begeben, bevor die Nordlandsfahrer heim gekommen, und die Finmarksfahrer ausgegangen, und vor feindlichem Ueberfalle in Sicherheit gebracht sind. Diesen Dir hiermit anbefohlenen Kreuzzug hast Du, ohne weitere Ordre vor Dir zu haben, zu verrichten, wie Du es Unserm Dienste und dem Besten Unserer Unterthanen am Dienlichsten zu seyn erachtest, und Du zu verantworten gedenkst. Daran geschieht unser Wille.

Wir empfehlen Dich Gott. Geschrieben in Unserer Regierung auf dem Schlosse zu Aggerhuus, am 29. May 1714.
Unter Unserm Königl. Insiegel.

B. F. Kragh.

Um nun dieser Ordre nachzukommen, und sie zu erfüllen, gieng unser Wessel am 2. Juny von Christiansand unter Segel, und segelte darauf nach Bergen, von da er hernach gegen Drontheim kreuzte; allein er fand im ganzen Junius nirgends etwas Feindliches. Dießfalls gieng er auf die südliche Küste von Norwegen, ob er daselbst vielleicht etwas Feindliches antreffen würde. Als er bey Lindesnäs kam, begegnete ihm daselbst ein Englisches Kauffartheyschiff. Dieses sprach er, und er bekam von ihm zu wissen: daß in dasigen Gewässern ein Schwedischer Huker sich aufhalten sollte. Dießfalls gieng er wieder in die See hinaus, und kreuzte bis unter Hetland; allein, da er auch bey diesem Zuge nichts Anderes, als neutrale Schiffe antraf: so lief er am 18. July nach Flekkeröe, theils verschiedene Briefe und Rollen an's Commissariat daselbst abzugeben, theils auch insonderheit frisches Wasser einzunehmen. Als er sich zu Flekkeröe einen halben Tag aufgehalten hatte, und mit allen Nothwendigkeiten versehen war, stach er wieder in die See, und es begegnete ihm darauf nichts Besonderes, bis auf den 26. July. Als er nun an diesem Tage so, wie bisher, kreuzen und seinen Lauf nach Bergen fortsetzen wollte, begegnete ihm vor Näsket eine Fregatte, die unter Englischer Flagge segelte. Anfangs dachte Wessel, es könnte vielleicht richtig damit seyn; doch, weil er grossen Zweifel daran trug, befahl er, daß Alles zum Schlagen sollte fertig gemacht werden. Diese Schwedische Fregatte war ein Schiff zu 36 Kanonen gebaut, es soll aber damahls nur 28 geführt haben, und die Mannschaft belief sich auf etwa 150 Mann. Diese Fregatte passirte ihm Anfangs unter einer blauen Englischen Flagge vorbey, und zwar des Nachmittags um 6 Uhr, und Wessel gieng damahls auch unter einer fremden Flagge, nämlich unter der Holländischen, die er aus Vorsicht hatte aufhitzen lassen, sobald er in der Ferne dieses feindliche Segel erblickt hatte. Da es nun ihm vorbey gegangen, und hinter seiner Spur war, that es zwey scharfe Schüsse auf Wessel's Fregatte. Darauf ließ Wessel seine Maarssegel abnehmen, und indem er drey scharfe Schüsse zur Antwort gab, hitzte er die Königlich Dänische Flagge auf. Als die feindliche Fregatte, die ein Englischer Capitain, Namens Bactmann, führte, dieses sah, lief dieser Capitain, weil sein Schiff viel grösser war, Wessel'n zur Seite, strich dabey die Englische Flagge, setzte eine Schwedische kleinere Flagge auf's Vordertheil; doch ließ er den Wimpel stehen, und gab ihm darauf seine ganze Lage. Weil nun Wessel Gefahr gemerkt hatte, so hatte er inzwischen, bevor ihm der Andere auf die Seite kam, seinem Volke zugesprochen, ob sie ihr Vaterland und ihren König liebten, und ob sie schlagen, und nebst ihm Leib und Blut wagen

Digitized by Google

wollten? Da nun alle darauf einstimmig: Ja! antworteten, befahl er, dem Feinde die ganze Lage wieder zu geben, und alsdann ließ er sich mit dieser grossen Schwedischen Fregatte, die 10 bis 12 Kanonen mehr führte, als Wessel's Fregatte führen konnte, in ein Treffen ein. Sie schlugen sich darauf drey und eine halbe Stunde, von 6 Uhr, bis halb 10 Uhr des Abends, vor dem Winde mit einander, und zwar so oft und geschwind, als sie nur laden und abfeuern konnten. Als es um halb 10 Uhr war, fieng die Schwedische Fregatte an, Segel aufzusetzen, um die Flucht zu nehmen, statt daß beyde Fregatten bisher fast ohne alle Segel gelegen hatten, um desto hartnäckiger mit einander zu schlagen. Da die Dänischen Matrosen auf Wessel's Fregatte dieses gewahr wurden, bekamen sie mehr Muth, und wurden recht erhitzt darauf, die flüchtende Schwedische grosse Fregatte zu verfolgen. Da nun dieses Wessel'n ganz und gar nicht entgegen war, ließ er auch seine Segel aufsetzen, um den Feind zu verfolgen, dem er auch um 10 Uhr wieder zur Seite kam, da denn beyde Fregatten das Gefecht bis um halb 12 Uhr wieder fortsetzten, wobey sie einander beständig so nahe waren, daß ihre Musketerie einander allezeit erlangen konnte. Die Schwedische Fregatte suchte sich immer zu retiriren, und da endlich die Uhr fast 12 war, hielten beyde Theile ein, mit ihren Kanonen zu feuern. Die Schwedische Fregatte fuhr aber in der Flucht noch immer fort, mit vier Stücken von hinten heraus zu feuern, und sie hatte bereits ihre grosse Stenge, nebst einigen andern Stengen und Raaen, ausser dem Tauwerk, verloren, welches auch sehr übel zugerichtet war. Wessel selbst hatte auch ziemlichen Schaden an seinem Tauwerk erlitten, und er hatte bereits damahls 4 Todte und 8 Gequetschte an Bord. Da sie nun die Finsterniß solchergestalt dieses Mahl getrennt hatte, ließ Wessel die ganze Nacht hindurch immer so nahe, als es möglich war, auf den Feind halten, in der Meynung, wenn es Tag würde, einen neuen Kampf zu beginnen. In diesem Vorsatze ließ er Alles, so gut es angehen konnte, nachsehen und verbessern, indem er immer dicht hinter dem Feinde mit dem Maarssegel auf dem Rande verblieb, um ihn beständig im Gesichte zu haben. Sie segelten solchergestalt die ganze Nacht hindurch fünf und eine halbe Meile mit einander, bis sie des folgenden Freytags früh, als am 27. July, um 6 Uhr einander wieder zur Seite kamen, und sobald dieses geschah, wünschten sie einander einen donnernden und blutigen guten Morgen. Diese Complimente wurden auf beyden Seiten mit allem Eifer bis um halb 10 Uhr fortgesetzt. Es hatten sich nun beyde Fregatten des Tageslichts wohl bedient, und ein Jeder that sein Bestes, dem Andern mit seinen Kanonen wohl zu begegnen. Der Schwedischen Fregatte Vor- Maars- Beginn- Besan- und Blinde Raaen giengen fort, und an den Segeln war fast nichts Ganzes mehr. Wessel's Fregatte war auch ziemlich mitgenommen, und er hatte, ausser 4 Todten und 12 Gequetschten, viel

Digitized by Google

fältig an Segeln und Tauwerk gelitten, und auch überdieß 3 Schüsse unter Wasser bekommen. Aus dieser Ursache legten sie nun Vormittags um 10 Uhr wieder von einander ab, und der Schwede that sein Bestes, zu entkommen. Wessel aber verfolgte ihn noch immer, obwohl nur sacht, weil ihn der Strom zurückhielt. Als er nun darauf seine Segel und sein Tauwerk abermahls nachgesehen hatte, sein Volk auch noch Lust zu schlagen bezeigte: so legte er sich der Schwedischen Fregatte zum vierten Mahle zur Seite, da sie denn, als sie sah, daß es nicht anders seyn sollte, genöthigt ward, sich wider ihren Willen zu vertheidigen. Darauf schlugen sie sich wieder von 10 Uhr an, bis des Nachmittags um 2 Uhr mit einander, und zwar auf Wessel's Seite mit solchem Nachdruck, daß die Schweden, wie man nachher erfuhr, inzwischen zweymahl im Begriff gewesen waren, ihre Flagge zu streichen, und sich zu ergeben, wenn sie daran durch den Englischen Capitain, und die vielen Engländer, die auf dem Schiffe waren, nicht wären verhindert worden. Wessel hätte vielleicht auch dieses Mahl nicht aufgehört zu schlagen, wenn nicht sein Constabler zu ihm gekommen wäre, und ihm gemeldet hätte, daß an Pulver sich auf's Höchste nur noch 4 Schüsse zu jeder Kanone im Schiffe befänden. Dießfalls ward er nun genöthigt, aufzuhören zu schlagen; und weil es wegen der übermäßigohlen See eine ganz unmögliche Sache war, zu entern, ließ er seine Jölle mit einem Trompeter darin aussetzen, den er an Bord der feindlichen Fregatte schickte, der dann in seinem Namen dem Capitain sagen mußte: Es thäte ihm leid, daß er ihn dieses Mahl müßte passiren lassen, weil er kein Pulver mehr hätte; aber er bäte ihn, sich ein andermahl hier finden zu lassen, wenn er sich wieder mit neuer Munition würde versehen haben. Der Trompeter kam darauf zurück, und berichtete: das feindliche Schiff wäre ein Schiff von 28 Kanonen, mit lauter Englischen Matrosen, etwa 140 bis 150 an der Zahl, bemannt, ausser etlichen Nordischen und Schwedischen. Es wurde von einem Englischen Capitain commandirt, der Wessel'n zugleich zu sich an Bord auf Parole invitiren ließ. Sobald der Trompeter zurückgekommen war, rief der Englische Capitain unserm Wessel durch's Sprachrohr zu: Er möchte auf ehrliche Parole sein Fockſegel aufgeben, weil er mit ihm sprechen wollte. Dieses that auch Wessel ohne Bedenken, und darauf rief er dem feindlichen Capitain zu: Ob er kein Pulver, ihm zu leihen, hätte? Dieser antwortete: er hätte Nichts weiter, als was er selbst nöthig hätte; wollte aber Wessel ihn auf seinem Schiffe besuchen, so sollte Alles zu seinen Diensten seyn. Darauf trank er Wessel's Gesundheit in einem Glase Wein, unter einem siebenfachen Hurra! von der sämmtlichen Mannschaft seines Schiffes, und alsdann schmiß er das Glas über sich weg. Wessel trank darauf seine Gesundheit wieder, doch nur mit einem dreyfachen Hurra! Dabey bat er ihn, alle gute Freunde in Gothenburg zu grüssen. Der Schwede erwiederte: er bäte, er möchte alle gute Freunde in Kopenhagen grüssen. Darauf

Digitized by Google

nahm Wessel seinen Lauf nach Christiansand in Norwegen, um sein Schiff auszubessern, und der Schwede segelte nach Gothenburg in gleicher Absicht. Nach dem Schlusse der Schlacht fand man bey der Untersuchung, daß Wessel in allen 7 Todte und 21 Blessirte bekommen hatte. Und dieses war die vornehmste Ursache, daß, obschon er in diesem ungleichen Gefechte mit seinem Obermann sich als einen tapfern Seemann bezeigt, und eine ausserordentlich grosse Herzhaftigkeit bewiesen hatte, dieß Gefecht doch hernach, obschon nur Anfangs, von dem Könige ungnädig aufgenommen ward, ja Wessel auch deßhalb, weil er dabey Volk und viele zum Schiffe gehörige Sachen eingebüßt hatte, auf Königl. Befehl vom Seefiscal besprochen ward; die Untersuchung endigte sich aber zur größten Ehre, ja zur Beförderung unseres Seehelden. Inzwischen daß Wessel's Fregatte des folgenden Tages, als am 28. Juln, unter Segel war, um ihren Lauf, so gut sie konnte, nach Christiansand zu nehmen, schrieb Wessel drey übereinstimmende Rapporte von diesem Seegefechte, nämlich: einen an den König, einen an die Admiralität, und einen an die Nordische Regierung. Der erste gab vornehmlich Anlaß zu dem erfolgten Proceß.

Hierauf kam er am 30. Juln nach Christiansand, wo er sogleich Anstalt machte, seine Fregatte auszubessern. Dadurch verlief die Zeit bis in die Mitte des Augusts. Indem er nun seine völlige Arbeit hatte, erhielt er am 8. August, noch ehe er fertig ward, von der Regierung eine neue Ordre, nach Bergen zu segeln, um, den vorigen Befehlen gemäß, sowohl die Nordlands- als Finmarks- und Straat Davidsfahrer zurück nach Hause zu begleiten. Ueber dieses bekam der Lieutenant Stören Alandt, der die von Wessel'n ehemahls aufgebrachte Schnaue, sonst das Schwedische, nun aber das Nordische Wappen genannt, commandirte, von der Regierung Befehl, sich mit Wessel'n zu vereinigen, und zugleich mit ihm diese Schiffe zu begleiten, sich übrigens auf dieser Reise nach Wessel's Befehlen gänzlich zu richten. Die Ordre an diesen Lieutenant war in Wessel's Ordre eingeschlossen, und die letztere war am 10. August unterzeichnet. Mit der Ausbesserung der Fregatte Löwendahl's Galley war Wessel in der Mitte des Augusts meistens wieder fertig, daher er denn am 17. dieses Monaths die erhaltene Ordre an den Lieutenant Alandt in eine andere Ordre legte, die er dann diesem Officier zuschickte, mit dem Befehl, ihm auf's Schleunigste zu folgen. Im Ausgange des Augusts gieng Wessel hierauf unter Segel, und besuchte erst das Gewässer bey Skagen, weil er aber daselbst Nichts antraf, richtete er seinen Lauf gen Norden nach Bergen, wo er auch am 7. September im Hafen ankam; zwey Tage danach aber gieng er wieder unter Segel. Als er nun auf's Neue in der See war, um den Nordlandsfahrern entgegenzugehen, kam der Lieutenant Alandt mit der Schnaue, dem Wappen, der erhaltenen Ordre gemäß, zu ihm. Und Wessel bediente sich alsdann dieses leichtsegelnden Fahrzeuges, die Kauffartheyschiffe in den Hafen zu bringen, von denen er selbst einige bis

Digitized by Google

einen guten Theil des Weges nach Bergen begleitete. Von gemeldeter Stadt stach er darauf des andern Tages nach seiner Ankunft wieder in die See, um auf einige noch mangelnde Islandsfahrer zu kreuzen, und da er auch diese nach einigen Tagen angetroffen hatte, begleitete er sie auch glücklich und unbeschädigt nach Bergen. Von Bergen begleitete er und die Schnaue die sämmtliche Flotte weiter, um sie entweder nach Stavern oder Flekkeroe zu bringen; allein sie kamen doch nur, und zwar am 30. September, bis Flekkeroe, nachdem sie in der See einen harten Sturm hatten ausstehen müssen.

Nunmehr wollen wir zurück nach Kopenhagen gehen, um zu sehen, was man daselbst unseres Wessel's wegen veranstaltete. Daß der König, als er den von Wessel'n eingesandten Rapport erhielt, dieses darin beschriebene Gefecht ungnädig aufgenommen habe, ist gar wohl daraus zu schliessen, weil die Admiralität sogleich Befehl erhielt, Wessel'n für seine Person zurück nach Kopenhagen zu berufen, damit er vom Seefiscal vor einem ordentlichen über ihn verordneten Oberkriegsrecht könne zur Rede gesetzt werden. Dieser Königliche Befehl war zu Gottorf am 14. August ausgefertigt. Da es nun der Admiralität schien, man könne durch Befragung Wessel's allein in dieser Sache und in seinem als eines Chefs geführten Verhalten kein genugsames Licht erhalten: so ließ erwähntes hohes Collegium dießfalls erst eine Vorstellung an den König einsenden, worin es zugleich anfragte: ob es nicht erlaubt sey, die Fregatte Löwendahl's Galley überhaupt zurückzuberufen, damit man zugleich die darauf befindliche Mannschaft desto besser ausforschen könnte? die Fregatte könnte hernach allezeit unter einem andern Chef nach Norwegen abgesandt werden. Diese Vorstellung war am 21. August, und die darauf erfolgte Königliche Resolution vom 7. September. Da nun diesen Vorschlag der König für gut hielt, ward sogleich an die Nordische Regierung geschrieben, um dem Beklagten zu befehlen, sich nebst der Fregatte in Kopenhagen einzufinden, und sich bey der Admiralität zu melden. Sobald die Deputirten der Nordischen Regierung diesen Königlichen Befehl erhielten, ward Wessel'n eine damit einstimmende Ordre zugefertigt, nämlich: daß er sich unverzüglich, ohne unterweges weiter zu kreuzen, nach Kopenhagen verfügen sollte. Weil eben diese Ordre nach Stavern gesandt war, wo man erwartete, er werde in Kurzem daselbst einlaufen: so erhielt er sie sobald nicht; ja er wußte von der ganzen Sache nicht das Allergeringste, als was man in Flekkeroe davon zu munkeln anfieng. Dießfalls schrieb er auch bey seiner Ankunft daselbst nachfolgenden Brief an die Nordische Regierung, worin er, so wie allezeit, einen guten und desto freudigern Muth bezeigte, weil er sich seiner Seits auf eine gerechte Sache stützte:

„Meiner Pflicht gemäß muß ich meine Ankunft aus der See allhier unterthänigst berichten, indem ich am 30. September, um Proviant einzunehmen, allhier eingetroffen bin. Ich habe

binnen der Zeit, daß ich in der See gewesen bin, ein sehr hartes Wetter gehabt, und ich befürchte, daß die bey mir habende Schnaue, das Wappen, des Morgens ungefähr um 6 Uhr, in einem sehr harten plötzlichen fliegenden Sturm verloren gegangen ist, weil sie mir aus dem Gesichte kam, da die Sturmwolke vorbey war; wenn sie schon vor dem Winde fortgesegelt wäre, so könnte sie doch in einer Viertelstunde nicht so weit fortgekommen seyn, daß man sie nicht hätte sehen können. Etwas Feindliches habe ich nicht vernommen, weder hier gegen Norden, noch zwischen dem Riff und Näsket, oder bey Skagen, wo ich überall gekreuzt habe. Gott Lob! alle Schiffe der Unterthanen, auf die ich zu kreuzen Befehl hatte, sind von allen Orten nach Hause gekommen, ausgenommen zwey, die noch von Finmarken fehlen, doch in diesen Tagen erwartet werden. Und da meine Ordre lautet, Stavern zu suchen, wenn das Kreuzen zu Ende wäre, so scheint es mir das Beste und in dem Dienste Sr. Königl. Majestät das Verantwortlichste zu seyn, mich mit dem Capitainlieutenant Günthelberg zu verbinden, um die Schiffe desto sicherer zu beschützen, die von den Moscau- und Islandsfahrern nach Osten gedenken, wie auch die Schiffe, die mit Montirungen beladen sind. Ich habe hier eine geschriebene Zeitung gesehen, daß ich sollte zurückberufen werden, um meine Aufführung bey der letzten Action mit der Schwedischen Fregatte zu vertheidigen. Allein, leider! ich finde, dieses betreffend, keine erwünschte Ordre; wollten die hochgebietenden Herren aber so gnädig seyn, und mir erlauben, nach Kopenhagen zu segeln: so werde ich mich zu allen Zeiten zu vertheidigen wissen. Es mag denn auch ein Theil der Menschen scheel aussehen, weil ich von einem so grossen Obermann angefallen ward, und ihn schimpflich zurückgeschlagen habe, wie den hochgebietenden Herren gar wohl wissend ist. Daß ich kein Pulver mehr hatte, kann ich leicht verantworten; denn eine Fregatte von 24 Kanonen soll, nach dem Reglement, nicht mehr als 24 Schüsse zu jeder Kanone haben, und meine mir allergnädigst anvertraute Fregatte von 18 Kanonen hatte über 22 Schüsse zu jeder Kanone. Ich ersuchte meinen Gegner, er möchte mir etwas Pulver leihen; aber er wollte nicht, es mußte also dabey bleiben, bis Gott will, daß wir uns wieder antreffen, alsdann kann dasjenige vollendet werden, was letzthin auf guten Wegen war. Ich verbleibe u. s. w.

Fregatte Löwendahl's Galley
am 2. November 1714. P. Wessel.“

Einige Tage darnach, als er diesen Brief geschrieben hatte, ward ihm die in Stavern auf ihn wartende Ordre eingehändigt. Daraus er denn sah, daß sein Wunsch erfüllt ward, daß er nach Kopenhagen kommen möchte. Doch begab er sich erst am 5. November auf die Reise, nachdem er zuvor alle nöthige und ihm dienliche Nachrichten eingezogen hatte. Hierauf langte er nach drey Tagen, als am 8., auf der Rhede vor Kopenhagen glücklich vor

Anker, da er denn sogleich mit der Schaluppe an's Land gieng. Obschon viele gute Freunde ihn bey seiner Ankunft beklagten, daß er in einer mißlichen Sache sich in Kopenhagen einfände, und hingegen seine Feinde sich freuten; so war er doch freyen Gemüths, und ließ, ohne sich an Etwas zu kehren, dieses seine erste Verrichtung seyn, daß er bey der Admiralität eingab, was für Nachricht er aus der See mitbrachte.

Sobald die Fregatte in den Baum gelegt war, ward am 11. November an den Commandeur, Ulrich Kaas, und die Seecapitaine, Johann Wolf Brandt und Ulrich Friedrich Suhm, Befehl gegeben, sie sollten auf die Fregatte Löwendahl's Galley übergehen, und daselbst über Wessel'n, wegen des im Julius gehabten Gefechtes in der Nordsee, ein ordentliches Kriegsverhör halten; zugleich ward auch der Seefiscal befehligt, als Kläger, diese Sache auf's Genaueste zu prüfen, und alsdann sollte das Verhör, umständlich aufgeschrieben, der Admiralität übergeben werden. Daher traten die verordneten Commissarien gleich des folgenden Tages zusammen, um den an sie ergangenen Befehlen gehörig nachzukommen. Was nun aber in diesem ganzen Verhör vorgegangen, wie man Wessel'n befragt, und wie er sich verantwortet hat, dieses ist alles am Besten aus dem bey der Admiralität nachher eingegebenen Kriegsverhör zu sehen. Wir befassen uns aber damit nicht: uns ist es nur um das Resultat zu thun. Aus dem gehaltenen Kriegsverhör war leicht zu ersehen, daß Wessel's vornehmste Absicht in diesem ganzen Seegefechte, und seiner dabey bewiesenen Herzhaftigkeit diese gewesen, daß er zeigen wollte: sein König habe tapfere Soldaten, die zur Ehre ihres Königs auch gegen eine ihnen überlegene Macht dasjenige, was ihnen anvertraut wäre, mannhaft zu vertheidigen wüßten, und daß sie solche Leute wären, die ihren Feinden beherzt in die Augen sehen dürften. Es erfolgte nun des Fiscals sehr schwere Klage und Vorwürfe gegen Wessel'n an das hohe Oberkriegscollegium. Aber anstatt, daß nun in dieser Sache hierauf ein Urtheil hätte ergehen sollen: so referirte sowohl Wessel selbst, als auch der Generaladmiral Gyldenlöw Alles dem Könige, worauf denn der Schluß dieser war: Wessel hätte sich so gehalten, wie ein tapferer Seemann sich halten sollte, und wie es ihm zukäme; er hätte die Ehre seines Königs behauptet, und sich übrigens als ein ehrlicher Mann verhalten. Damit war der König, da er diese Sache recht erfahren hatte, nicht allein wohl zufrieden, sondern zum Beweise, daß er Tugend, Mannhaftigkeit und Tapferkeit liebte, und statt, daß er Wessel'n, nach dem Ausspruche des Seefiscals, hätte degradiren sollen, ließ er ihn auf der Stufe der Ehre höher steigen, und wünschte ihm selbst dazu Glück, daß er nunmehr wirklicher Capitain beym See-Etat seyn sollte. Dieses geschah noch vor dem Ausgange dieses Jahres; indem auch noch die Bestallung unseres Seehelden, als wirklicher Seecapitain, am 28. December 1714 ausgefertigt ward.

Wir kommen auf das 1715. Jahr, welches eines der wichtigsten Jahre ist, und in welchem sich unser nachheriger Viceadmiral Tordens

ſkiold beſonders hervorgethan hat. Wir finden darin vier Hauptactionen, an welchen er Theil genommen, und darin er nicht allein den im folgenden Jahre erhaltenen Namen vom Donner gar wohl verdient hat, indem er in der That ein Schrecken und ein Donnerſchlag den Schweden war; ſondern er zeigte auch, was man in's Künftige von ihm zu erwarten hatte. Und in dieſem Jahre hatte er auch die beſte Gelegenheit, zu zeigen, was bisher in ihm noch verborgen geweſen war. Zuerſt war er bey dem berühmten Däniſchen Admiral Gabel in der Bataille bey der Kolberger Haybe. Dieſer Gabel iſt wegen ſeiner Tapferkeit und Einſicht in das Seeweſen überall bekannt; damahls aber war er nur noch Schoutbynacht, als er im April 1715 die ganze Schwediſche Flotte, die der Schwediſche Schoutbynacht, Graf Wachtmeiſter, anführte, eroberte. Hernach war dieſer Seeheld auch mit im Seetreffen, welches der Däniſche Admiral Rabe am 8. Auguſt den Schweden lieferte, worin er eine beſondere Herzhaftigkeit zeigte, indem er mit ſeinem in Gabel's Bataille genommenen weiſſen Adler die Stelle des Orlogſchiffes, des Schwanes, in dieſem Treffen einige Zeit vertrat. Endlich hatte er nachher noch zwey ſtarke Gefechte mit ſeinen ihm weit überlegenen Feinden, die ihn nicht weniger berühmt machten.

Kurz vor dem neuen Jahrstage [illegible] Weſſel Ordre erhalten, von Kopenhagen abzuſegeln, und Kundſchaft vom Feinde einzuhohlen, weil ein falſches Gerücht herumgieng, die Schweden wollten verſchiedene Orlogſchiffe auslaufen laſſen, bevor die See mit Eis belegt würde. Dießfalls hatte nun unſer Weſſel einen ſehr ſchlimmen neuen Jahrstag, indem er eben damahls unter Haunöe *), in einem ſehr ungeſtümen Winterwetter, angekommen war. Und weil ſeine vornehmſte Abſicht dahin gieng, zuverläſſige Nachricht vom Unternehmen der Feinde einzuziehen, und, was ſie inſonderheit in Anſehung der Flotte zu thun geſonnen wären, auszukundſchaften: ſo, daß er des folgenden Tages einen Lieutenant und einen Steuermann, auſſer der dazu gehörigen Mannſchaft, in der Schaluppe bey Ternöe an's Land gehen ließ. Dieſen gab er Befehl, ihm ein Paar daſige Einwohner zu überbringen, um zu ſehen, ob er von ihnen einige gegründete Nachrichten erhalten könnte. Dieſes gelang auch nach Wunſch; denn da der Lieutenant zurückkam, brachte er zwey einrollirte Schwediſche Matroſen mit, die dann Weſſel ausforſchen, und ihre Ausſage ſchriftlich ausfaſſen ließ. Dieſe ſchriftliche Ausſage überſchickte er darauf an die Admiralität. Sobald Weſſel dieſe Leute abgehört hatte, ließ er die Schaluppe einnehmen, und ſetzte darauf ſo viele Segel bey, als das Schiff tragen konnte, um ſich mit dem Winde, den er damahls hatte,

*) Haunöe iſt eine kleine Inſel dicht unter Schonen, von welcher alle Schiffe, die nach Carlshafen einlegen wollen, vorbey müſſen. Ternöe iſt auch eine dergleichen kleine Inſel, ſie liegt aber noch dichter am Lande.

Digitized by Google

in Geschwindigkeit Bornholm zu nähern, wohin ihm denn die beyden Schweden folgen mußten. Des folgenden Tages ließ er unter Schwanneke auf Bornholm seinen Anker fallen, wo er seine Schaluppe an's Land schickte, um von den Einwohnern der Insel zu erforschen, ob sie keine feindlichen Kreuzer in der See bemerkt hätten? Sobald sie wieder an Bord gekommen war, ward der Anker auch wieder gelichtet, und das Schiff strich mit einem durchstehenden Winde frisch durch die Wellen, bis es gegen Abend gegen eine Galliote kam, die der Fregatte zur Seite war. Wessel rief der Galliote selbst zu, die sich für einen Holländer ausgab, von Curland käme und nach Amsterdam bestimmt wäre. Allein bevor er noch die Jölle aussetzen und der Lieutenant an Bord dieser Galliote gehen konnte, bediente sich diese des Windes so gut, daß sie ihn bereits aus dem Gesichte kam, ehe Alles fertig war. Hierauf veränderte sich der gemeldete durchstehende gute Wind gegen die Nacht in einen heftigen Sturm. Daher entschloß sich Wessel, den Hafen bey Christiansöe *) zu suchen, wo er auch gegen die Morgendämmerung, doch mit grosser Noth, ankam. Nach seiner Ankunft daselbst ließ er die Fregatte an's Land mit Kabeltauen und Pertlinen sowohl vor- als hinterwärts befestigen, ausser einem schweren Anker, den er vorn ausgeworfen hatte; aber weil die Fregatte dennoch nicht sicher genug lag, mußte er, wegen des anhaltenden Sturmes, seine Raaen in Lee streichen, und noch ein schweres Kabeltau an's Land bringen, um die Fregatte desto sicherer zu befestigen; denn das Meer war gleichsam bis in den Abgrund aufrührisch. Dieser Sturm verursachte auch, daß die Fregatte, der Wurm, ebenfalls daselbst ankam, und einen Ankerplatz unter der Festung suchte. Des folgenden Tages klärte es sich wieder auf; als daher der Sturm sich gelegt hatte, ließ er seine schweren Landtaue einhohlen, und Alles zum Segeln fertig machen, und sobald der Bootsmann mit einigen Leuten den ausgeworfenen schweren Anker eingenommen hatte, giengen sie unter Segel. Als er darauf am 8. Januar in der Vormittagswacht vor die Norderspitze von Bornholm kam, erblickte er westwärts in der See einige Schiffe; deßwegen befahl er, rechtschaffen fortzusegeln, und Alles zum Schlagen fertig zu machen; weil er glaubte, es wären feindliche Schiffe. Allein, als er darauf seine Königlich Dänische Flagge beygesetzt, und eine scharf geladene Kanone abgefeuert hatte, kam er endlich einer dieser Fregatten, die auch unter Dänischer Flagge segelte, so nahe, daß er sie sprechen konnte. Da er denn fand, daß es die Fregatte Raae war, die zum Schoutbynacht Gabel

*) Christiansöe ist die bekannte schöne, feste und fast unüberwindliche Festung, die von Bornholm, zwey Meilen gen Osten, auf fünf hohen, spitzigen, an einander liegenden Klippen gebaut ist. Sie ist zuerst von Christian V. zur grossen Sicherheit der Flotte angelegt worden, wo diese ganz sicher und ruhig in der Rundung dieser fünf Klippen, die mitten in der See stehen, und auf deren Spitzen die Festungswerke, Bastionen und Baraken angelegt sind, liegen kann.

Digitized by Google

gehörte, der kurz danach beym Ende der Wacht mit seinem Geschwader zum Vorschein kam. In der Nachmittagswacht ankerte die ganze Flotte unter Bornholm, wo der Schoutbynacht Gabel, sobald die Anker ausgeworfen waren, unter einem Signal die weisse Flagge von seiner Compagnie wehen ließ, damit alle Chefs zu ihm an Bord kommen sollten. Wessel fuhr daher auch zu ihm an Bord, und nahm die beyden Schwedischen Gefangenen mit sich, die er am 2. Januar auf Ternöe genommen hatte; inzwischen blieb seine Fregatte stets unter Segel, und lavirte bey der Flotte auf und nieder. Da er zum Schoutbynacht an Bord kam, erhielt er die Ordre, er sollte sich sogleich unter Carlscrona begeben, um zu vernehmen, ob daselbst einige Schwedische Transport- oder andere equipirte Orlogschiffe lägen; zugleich sollte er sich, so viel ihm möglich wäre, bestreben, einige Lootsen von der grünen Insel mitzubringen. Sobald er nun wieder an Bord kam, setzte er alle Segel bey, um der ihm ertheilten Ordre desto geschwinder nachzukommen, wie er denn auch des folgenden Tages in der Nachmittagswacht unter Hanköe kam, wo er, in der Platvoet-Wacht einen Lieutenant an's Land schickte, dem er einen landeskundigen Steuermann mitgab, damit sie suchen sollten, so viele Lootsen, als sie nur finden möchten, zu ihm an Bord zu bringen. In dieser Absicht ward auch die Schaluppe stark bemannt, und mit Gewehr wohl versehen. Er selbst blieb inzwischen auf dem Schiffe, welches eine kleine Viertelmeile vom Lande vor Anker lag. Allein, als es gegen die Nacht sehr neblichtes Wetter ward, ließ er eine Laterne, der Schaluppe wegen, aushängen, und zugleich bey Ende dieser Wacht einen Kanonenschuß abfeuern; da aber die Schaluppe zur Mitternachtzeit noch nicht zurückgekommen war, ließ er noch einen Schuß thun; worauf sie denn kurz danach wieder an Bord kam, aber ohne Lootsen; denn diese waren alle davon gelaufen. Sobald der Lieutenant wieder auf dem Schiffe war, gieng auch Wessel wieder unter Segel; und weil es ziemlich scharf kühlte mit einem grauen, überzogenen Himmel: so lavirte er stets Schlag vor Schlag sowohl in der Tagwacht, als Vormittagswacht, um hinauf unter Carlscrona zu kommen. Des Nachmittags kam er auch endlich in diesem neblichten Wetter hin, und in der Mündung des Hafens ward er eine Galliote gewahr, die herausgesegelte. Da es zugleich sich so wohl aufklärte, daß er die Stadt Carlscrona und die Kirche ganz genau sehen konnte, besah er selbst durch ein Perspectiv die ganze Schwedische Flotte, die im Hafen ganz abgetakelt ohne Stengen und Raaen lag. Damahls aber hatte er keine Flagge aufgesetzt. Da er nun nebst seinen Leuten Alles genau in Augenschein genommen hatte, gieng er der oben gemeldeten Galliote nach, und unter einem Kanonenschuß hißte er eine Schwedische Flagge auf, worauf jene auch sogleich braßte und die Lübeckische Flagge wehen ließ. Damahls war er auf's Höchste eine halbe Meile vom Castell. Hierauf ließ er den Schiffer der Galliote nebst einigen

Digitized by Google

Reisenden, die er bey sich hatte, zu sich an Bord kommen, die er denn alle bey sich behielt, um sie zur Flagge zu bringen; und an deren Stelle schickte er einen Steuermann nebst zwey Matrosen auf die Galliote, die er an sein Schlepptau befestigte, und alsdann segelte er nach Bornholm, um die Flotte aufzusuchen. Des folgenden Morgens in der Tagwacht ward er die Flotte gewahr, daher er, weil es noch sehr dunkel war, Feuer am Steuerbord des Schiffes an seinem Fockmast aufsteckte, und als er endlich in der Vormittagswacht an die Flotte kam, ließ er seine Flagge wehen, salutirte mit fünf Kanonenschüssen, die der Schoutbynacht mit drey Schüssen beantwortete, alsdann lief er um den Schoutbynacht hinum, und ließ seinen Anker auf 19 Faden Sandgrund fallen. Sobald er geankert hatte, kam die Schaluppe des Schoutbynachts an's Schiff, um ihn abzuhohlen, wohin er den Schiffer der Galliote nebst den Passagieren mit sich nahm, die dann darauf der Schoutbynacht Gabel selbst ausforschte, der dabey unserm Wessel einen grossen Ruhm, wegen seiner schleunigen Verrichtung, beylegte. Da man nun solchergestalt gewiß überzeugt war, daß die Schwedische Flotte ganz abgetakelt sey, und folglich nicht sobald auslaufen könnte, ward der Schiffer wieder frey gelassen, und alsdann nach gehaltenem Kriegsrath beschlossen, mit der Flotte in den Hafen zu gehen, weil man doch vom Feinde nicht sobald Etwas zu befürchten hatte. Der Schoutbynacht Gabel ließ darauf noch in der ersten Wacht das Signal zum Lichten geben, und die ganze Flotte nahm nunmehr ihren Lauf nach Möen zu, und ankerte bey Falsterböe-Riff. Hingegen Wessel gieng mit seiner Fregatte nach Kopenhagen, wo er am 12. Januar glücklich ankerte. Im Einsegeln grüßte er das Orlogschiff Nesselblatt, welches am Canale lag, worauf nach drey Tagen, nämlich am 15. Gabel's ganze Flotte ebenfalls daselbst ankam, und vor dem Castell bey Kopenhagen vor Anker gieng. Am 18. ward das Eis um alle zur Flotte gehörige Schiffe aufgehackt, damit sie in den Baum legen konnten; allein Wessel bekam erst am 22. Ordre dazu, worauf er ebenfalls hineinlegte, und diese Reise damit glücklich schloß.

Nachdem er an's Land gekommen war, gieng sein größtes Verlangen dahin, wie er seinem Könige, der so gute Meynung von ihm hatte, sich dankbar bezeigen könnte, als auch dahin, die Dienste für seinen König und für sein Vaterland sein einziges Augenmerk seyn zu lassen. In dieser Absicht übergab er am 28. Januar dem Könige ein Memorial, worin er, zu seinem Vortheil und um mehr Ehre zu erlangen, bat, daß ihm eine grössere Fregatte, als er bisher geführt hatte, möchte anvertraut werden; hiernächst schlug er auch vor, wie er sich verpflichten wollte, die Nordsee rein zu halten, wenn man ihm noch vier Fregatten ausser der seinigen zu commandiren erlauben wollte. Der König machte auf dieses Memorial so grosse Reflexion, daß er es unterzeichnet an die Admiralität übersandte, mit Verlangen, sie sollte ihre Erklärung darüber einsenden. Als nun die Admiralität dieses Memorial, solchergestalt unterzeichnet, erhielt,

Digitized by Google

ward es von den Meisten mit grossen Augen angesehen, weil Wessel noch so jung war. Da nun aber der König verlangte, die Admiralität sollte sich darüber erklären: so übersandte sie auch drey Tage hernach, nämlich am 8. Februar, ihr Bedenken an den König, welches lautete: man habe Capitain Wessel's Memorial mit Verwunderung durchgelesen; man hielte aber dafür, daß es ihm nicht zukäme, vorzuschlagen, welchergestalt die Nordsee rein zu halten wäre, indem dieses eine Sache sey, die über seine Begriffe gienge; glaubte er vielleicht, durch dieses Gesuch das oberste Commando in der Nordsee zu suchen und zu erlangen: so könnte ihm dieses nicht gegeben werden, weil er ein noch so junger Officier wäre, der ohnedieß Ursache genug hätte, mit der Königlichen Gnade und mit seinem guten Glücke zufrieden zu seyn, indem er, als er im J. 1712 Capitainlieutenant geworden, 27 Premierlieutenanten und 24 Secondlieutenanten vorgezogen worden, und nun, als er Capitain geworden, ebenfalls über 9 andere Capitainlieutenante weggesprungen wäre; welches alles Glück wäre, das er nur hätte begehren können. Es wurde also aus diesem Vorschlage Nichts; denn sein Gesuch ward ihm gänzlich abgeschlagen, und statt dessen erhielt er Ordre, mit seiner Fregatte auszulegen, welches er auch sogleich that, und darauf ließ er am 30. Januar seine Schiffsküche wieder öffnen, an welchem Tage auch verschiedene seiner Leute an Bord kamen, die auf's Neue mit ihm fahren sollten; er blieb aber doch noch bis auf den 21. Februar liegen, binnen welcher Zeit seine Fregatte wieder ausgebessert, gereinigt, in Ordnung gebracht, mit Munition, Proviant und frischem Wasser versehen ward, und hiernächst alles Volk, welches mit ihm fahren sollte, an Bord kam. Am vorerwähnten 21. Februar ließ er seine Kanonen scharf laden, und das Schiff weiter hinaus bis an die drey Kronen legen. An diesem Tage bekam er auch 70 abgedankte Soldaten vom Bergenhusischen Regimente an Bord, die er nach Norwegen überbringen sollte. Sobald nun am 23. Februar Alles gemustert war, lichtete er am 26. den Anker und lavirte durch den Sund, da er denn des folgenden Tages Kronenburg vorbeysegelte, und darauf am 28. glücklich unter Norwegen ankam, wo er den Capitainlieutenant Danielsen, (der den Capitain Sahlgaard, welcher sich gegen den Commandeur Rosenpalm widersetzlich aufgeführt hatte, im Commando ablösen sollte,) nebst einigen Passagieren, die er auf Ordre der Admiralität an Bord hatte, mit einer Jölle an's Land setzte, das übrige Volk aber brachte er des folgenden Tages, als am 1. März, in Mardöe glücklich an's Land, wo er mit der Fregatte vor Anker gegangen war. In Mardöe hatte er das Unglück, daß die Fregatte vor zwey Ankern nicht allein zu treiben anfieng, sondern auch darüber auf den Grund stieß. Dieses geschah theils durch einen entstandenen Sturm, theils auch dadurch, daß ihm zwey Landstaue gesprungen waren, mit welchen er das Schiff am Strande befestigt hatte. Das eine war in Stücken gebrochen, das andere

Digitized by Google

aber war vom Steine, an welchen es gebunden war, abgeglitscht. Das Ruder bekam durch den Stoß einen Bruch, allein es ward doch mit ein Paar eisernen Bändern in so weit wieder verbessert, daß er sich damit bis auf den folgenden Tag, als den 3. März, behelfen konnte, an welchem Tage er nach Christiansand kam, wo er wegen des bösen und unstäten Wetters bis auf den 20. liegen blieb; binnen welcher Zeit er ein neues Ruder, statt des vorigen gebrochenen, bekam, und auch auf's Neue mit Proviant und Wasser und Bier versehen ward. Als er darauf am 21. März Christiansand verlassen hatte, um, der von der Regierung in Norwegen erhaltenen Ordre gemäß, zwischen Stavern und Skagen zu kreuzen, machte er auf ein Segel, welches er zu Gesichte bekam, Jagd; da er sich aber demselben so weit genähert hatte, daß er es sprechen konnte, ließ dieses die Holländische Flagge wehen, und Wessel erfuhr, daß dieses Schiff von Arendahl kam und nach Holbeck wollte, daher er es denn seinen Weg fortsetzen ließ; er aber segelte nach dem Schwedischen Wall, wo er des folgenden Tages durch Flad- und Goldholms-Sund bis nach Kirringbe lief, an welchem Orte zwey Englische Kauffartheyschiffe vor Anker lagen, die er durch seine Lieutenante untersuchen ließ. Des folgenden Tages, am 23. März, mußte er wegen des entstandenen harten Wetters in der nördlichen Bucht der Insel Kierring nebst der Fregatte Leopard vor Anker gehen; doch des Mittags änderte sich das Wetter, daß er nebst dieser andern Fregatte nach Fladstrand unter Segel gehen konnte. Bey seiner Ankunft daselbst stattete er an die Admiralität Rapport ab. Noch in derselben Woche begab sich unser Wessel mit einigen Transportschiffen auf die Reise nach Norwegen, wo er auch am 29. März in Stavern zwar ankerte, allein wegen ansteckender Krankheit daselbst gieng er noch selbigen Tages zurück nach Laurwig, von da er des folgenden Tages zu Lande nach Christiania reiste, um mit dem commandirenden General abzureden, wo er sich könnte am Besten gebrauchen lassen. Hier in Christiania blieb er bis auf den 11. April. Bey der Admiralität in Kopenhagen war man damahls in völliger Arbeit, um Alles auf's Beste zu veranstalten, dem Feinde im Sommer auf's Nachdrücklichste zu begegnen. Der Schoutbynacht Gabel erhielt auch Befehl, mit einer kleinen Flotte von etlichen Schiffen in die Ostsee zu gehen, um daselbst gegen den Feind zu kreuzen, und dessen Bewegungen zu beobachten. Die Fregatte, der Windhund, war bestimmt, bey dieser Flotte zum Hin- und Wiedersenden gebraucht zu werden. Allein der Schoutbynacht Gabel bat sich statt deren die Fregatte Löwendahl's Galley aus, weil doch Jedermann den geschwinden Wessel gern bey sich haben wollte, und er glaubte, daß ihm mit Wessel'n am Besten gedient wäre. Dieses Begehren ward vom Könige bewilligt, und der Capitainlieutenant Günthelberg bekam von der Admiralität Befehl, mit der Fregatte, dem Windhunde, Wessel'n aufzusuchen, dem er dann eine Admiralitätsordre überliefern sollte, vermöge

Digitized by Google

deren er sich stracks nach Kopenhagen verfügen, Günthelberg aber statt seiner in Norwegen bleiben, zugleich auch diese Veränderung der Regierung in Christiania bekannt machen sollte. Von allem diesem wußte Wessel Anfangs Nichts, sondern indem er sich in Christiania aufhielt, ließ er durch seine Lieutenante zu Lautwig besorgen, daß seine Fregatte gänzlich ausgebessert und hiernächst auch mit frischem Proviant versehen ward. Bey seiner Zurückkunft fand er daher Alles im guten Stande, zugleich traf er auch daselbst im Hafen einige andere Fregatten und Schiffe, als den Postillion, den Leopard, die Schnauen Serpent und Merkur, mit denen er noch einige Zeit daselbst liegen blieb; inzwischen aber übte er sein Volk täglich im Schiessen und dergleichen, bis der Capitainlieutenant Günthelberg am 16. April bey ihm ankam, der ihm denn oben gemeldete Admiralitätsordre mitbrachte. Nach Empfang dieser Ordre begab er sich des folgenden Tages auf die Reise, und des Mittags begegnete ihm vor dem Schwedischen Wall ein Schiff, auf welches er sogleich Segel machte, weil er es für ein feindliches hielt. Als er aber sich ihm genähert hatte, erfuhr er, daß es von Dünkirchen nach Kongsberg bestimmt war. Der Lieutenant Ferroe, den er an Bord dieses Schiffes, um alle Documente gehörig zu untersuchen, geschickt hatte, und Alles richtig befand, erzählte ihm nach seiner Zurückkunft, der fremde Schiffer habe gesagt: wie er seit zwey Tagen zwischen dem Riff und Näsket bey drey Schwedischen Orlogschiffen gewesen, die damahls bereits acht aufgebrachte Schiffe bey sich gehabt hätten, und ausser diesen wäre ihm nur noch in der Tagwacht ein Schwedischer Kaper von 6 Stücken begegnet. Wessel'n ärgerte es sehr, daß er nicht so glücklich gewesen, diesen Kaper selbst anzutreffen, er wünschte auch, ihn aufsuchen zu können; allein, weil in seiner Ordre allzugenau bestimmt war, sich unverzüglich einzufinden, durfte er nicht vom Wege abweichen: daher passirte er auch in seinem rechten Lauf des folgenden Tags Nachmittags, als am 20. April, Kronenburg. Daselbst erhielt er bey den Seebatterieen durch die Schaluppe, die drey Kronen, eine neue Ordre, vermöge deren er sich mit seiner Fregatte in die Ostsee verfügen, und daselbst unter dem Commando des daselbst kreuzenden Schoutbynachts Gabel stehen sollte.

Wir übergehen, warum und in welcher Absicht gedachter Schoutbynacht Gabel mit seiner Flotte in die See gestochen war; woher freylich der Zusammenhang des darauf erfolgten merkwürdigen Seetreffens, und der von Wessel'n dabey geleisteten, ansehnlichen Dienste besser einzusehen ist.

Eben als das Geschwader oder die Flotte bey Möen vorbeygieng, kam Wessel aus dem Sunde, und näherte sich unter dem Lande demselben; worauf er den Schoutbynacht, nachdem er zuvor den Commandeur Deichmann gesprochen hatte, mit fünf Kanonenschüssen begrüssen ließ, die denn von der Flagge mit drey Schüssen beantwortet wurden. Sobald er angekommen war,

Digitized by Google

bekam er vom Schoutbynacht Befehl, er sollte, als ein bekannter braver Kreuzer, seinen äussersten Fleiß anwenden, hinauf unter Travemünde zu kommen, um daselbst den Feind zu beobachten, und wenn er sichere Nachrichten eingezogen hätte, Alles ungesäumt berichten. Wessel gieng alsdann unverzüglich unter Segel; der Schoutbynacht aber gieng vor Anker, weil er für gut hielt, so lange liegen zu bleiben, bis er erfahren hätte, wo der Feind, und wie stark er wäre. Wessel säumte sich nicht, und kam gar bald nebst der Fregatte Hoyenhald gegen ein Schwedisches Orlogschiff, dem Ansehen nach von 50 Kanonen, auf welches sie Jagd machten. Sie verfolgten es auch bis in die Nacht, da denn Hoyenhald zurückkehrte; da aber Wessel das Feuer auf der Flotte aus dem Gesichte verlor, war er endlich genöthigt, Anker zu werfen, bis es wieder hell ward. Dieses zu thun, war er vornehmlich wegen des daselbst befindlichen starken Stromes gezwungen. Sobald der Anker im Grunde war, ließ er eine Kanone lösen, um zu erfahren, wo die Flotte wäre; allein er bekam keine Antwort, weil er zu weit von ihr war. Deßwegen entschloß er sich, wieder den Anker zu lichten; dieses that er auch des Nachts um 2 Uhr, da er denn mit seinen Untersegeln bis gegen die Vormittagswacht forttrieb; alsdann ward der Wind ganz still, und die Luft sehr dick und neblicht. Hierauf ließ er die Schaluppe aussetzen, in der Meynung, an Bord zur Flagge zu rudern, um daselbst seinen Rapport abzustatten, wie er nämlich auf oben gemeldetes Schwedisches Orlogschiff Jagd gemacht, und die Fregatte Raae gleichfalls einem Lubeckischen Schiffe nachgejagt habe, welches, wie er glaubte, sie auch würde aufgebracht haben. Das Erste hatte die Fregatte Hoyenhald bereits einberichtet. Als nun Wessel in die Schaluppe stieg, befahl er, wenn er sich vom Schiffe etwas entfernt hätte, sollten sie zwey Kanonen lösen, damit er dadurch zu wissen bekäme, wo die Flotte läge. Hierauf hörte er im vierten Glase der Vormittagswacht einige Kanonen von der Flotte, auch hörte er auf seiner Fregatte sowohl mit den Glocken läuten, als auch einige Musketenschüsse thun; daher ließ er die Riemen einnehmen, und begab sich wieder in seine Fregatte, mit welcher er stracks zur Flotte segelte, und endlich in der Nachmittagswacht dicht beym Schoutbynacht ankerte. Nachdem er nun darauf bereits angeführte Nachrichten dem Schoutbynacht gemeldet hatte, man aber gleichwohl noch nicht wußte, wo sich die Schweden eigentlich aufhielten: so ward ihm auf's Neue befohlen, nach der Kolberger Hayde und an die südliche Seite des Landes Femern zu gehen, um sich nach besseren Nachrichten vom Feinde zu erkundigen. In dieser Absicht schied er nebst dem Kriegsschiffe Laaland von der Flotte, und segelte südwärts, nachdem er zuvor vom Kriegsschiffe Fühnen 13 Mann an Bord bekommen hatte. Capitain Swertsen aber mit der Fregatte Raae kam gleich darnach zur Flotte, und brachte einen Schwedischen Lieutenant, einen Steuermann und 9 Matrosen mit; diese waren auf einem

Digitized by Google

Lübeckischen Schiffe gewesen, das er des vorigen Tages aufgebracht hatte. Diese Gefangenen wurden auf alle Schiffe der Flotte vertheilt, die darauf die Anker lichtete, und etwas besser gegen Norden gieng, wo sie gegen die Nacht wieder ankerte. Wessel hingegen setzte den ihm befohlenen Lauf mit vollen Segeln bis gegen Abend fort, da er zwischen Boesand und Femern ankerte. Inzwischen ließ der Schoutbynacht Gabel allen Schiffen der Flotte die Signalordren austheilen, woran sie einander sowohl am Tage, als in der Nacht erkennen könnten. Und zwar ward verordnet, wenn zwey Schiffe des Tages einander begegneten: so sollte derjenige, der wissen wollte, ob das andere Schiff ein Dänisches Schiff wäre, oder nicht? seine Königlich Dänische Flagge, unter einem Kanonenschuß, auf den grossen Mast setzen; darauf sollte das andere Schiff seines Königs Flagge auf den Vortopp aufsetzen, alsdann sollte der Erste seine Flagge auf den Kreuztopp, der Andere aber endlich auf den grossen Mast setzen, und dabey zwey Kanonenschüsse thun. Ausser diesem sollte der Fragende unter allen diesen Signalen seine Flagge, die er auf dem Vordertheile hätte, stets gestrichen haben, aber der Wimpel sollte wehen, und der, welcher gefragt würde, sollte hingegen den Wimpel eingenommen haben, aber die kleinere Flagge fliegen lassen. Begegneten sie sich des Nachts: so sollte der Erste drey Kanonenschüsse thun, die der Andere mit einem zu beantworten hätte; alsdann sollte der Erste drey Blickfeuer machen, die der Andere mit zweyen zu beantworten hätte, hierauf sollte der Fragende, wenn sie sich einander so genähert hätten, daß sie sich durch's Sprachrohr mit einander unterreden könnten, den Andern fragen: Woher das Schiff? die Antwort des Andern sollte seyn: Altona; und wenn darauf dieser Jenen fragte: Woher euer Schiff? sollte der Erste sagen: Triumph. Binnen dieser Zeit schickte Wessel im ersten Glase der Tagwacht oder des Nachts gegen den Dienstag, als am 23. April, einen Lieutenant in der Schaluppe auf Femern an's Land, um sich nach dem Feinde zu erkundigen. Als aber dieser Lieutenant im Ausgange dieser Wacht wieder zurückkam, ohne Etwas erfahren zu haben, ließ Wessel den Anker lichten, und weiter nach Norden legen; alsdann ließ er in der Vormittagswacht den Lieutenant Ferroe an's Land gehen, er selbst aber blieb unter Segel, indem er mit der Fregatte gegen die südliche Ecke des Landes gieng. Da dieses geschah, blieb die Flotte noch vor Anker, der Schoutbynacht aber ließ darauf das Signal geben, daß alle Chefs sich zu ihm an Bord verfügen sollten, um Kriegsrath zu halten. Da denn einstimmig beschlossen ward, im Fall sie die Schweden anträfen, sollten die Schiffe, Prinz Carl, Island und Laaland, ein feindliches Schiff, Prinz Christian aber und Prinz Wilhelm und Delmenhorst den Schoutbynacht angreifen, Wesselblatt und die Fregatte Raae ein anderes, und Fühnen gleichfalls ein Schiff. Dabey aber sollten sie nicht eher kanoniren, bis sie dem Feinde so nahe wären, daß man die Mündungen

seiner Kanonen deutlich sehen könnte. Nachdem die Chefs zurück waren, ward ein neues Signal mit einer Holländischen Flagge und mit fünf Kanonen gegeben, daß die Schiffe sämmtlich lichten sollten. Alsdann wandte sich die Flotte rechter Hand um, und gieng unter Segel, da ihr denn gegen Abend ein Orlogschiff zu Gesichte kam, welches in Ost-Nordosten von der Flotte war, und weil man vermuthete, es wäre ein feindliches, welches es auch war: so ward ein Signal gegeben, daß das Orlogschiff Island Jagd darauf machen sollte. Das feindliche Schiff wandte sich immer auf und nieder, und endlich näherte es sich der Flotte bis auf eine halbe Meile, daß es sehen könnte, was für Schiffe daselbst lägen, alsdann drehte es sich vom Winde ab, und die Raae nebst Island verfolgten es, allein jenes setzte alle Segel auf, und gieng vor dem Winde in die See; worauf alsdann, weil es Nacht ward, und keine Hoffnung da war, es einzuholen, die Jagd mit einem Kanonenschuß aufgehoben ward. Hierauf gieng das Geschwader gegen Abend vor Anker, Wessel hingegen ward im Anfange der Nachmittagswacht drey Schiffe gewahr, die der südlichen Ecke von Femern vorbeysegelten, und kurz darauf sah er sieben Schiffe, von denen drey vor Anker lagen, vier aber unter Segel waren. Auf diese lief er scharf los, und da er ihnen so nahe war, daß er erkennen konnte, was für Flaggen und Wimpel sie führten, erkannte er sie sogleich für Feinde, und daß unter ihnen ein Schoutbynacht war. Hierauf hitzte er eine Schwedische Flagge auf, und zog sich wieder zurück nach Femern, und damit die Schaluppe desto geschwinder wieder an Bord kommen möchte, ließ er eine scharf geladene Kanone abfeuern, worauf sie sich vor Ausgange der Wacht einfand, und der Lieutenant brachte einen Femerischen Bauer mit, welcher berichtete, die Schweden hätten zwey Dänische Kauffartheyschiffe aufgebrannt, und über dieses einige Lootsen mit sich vom Lande genommen. Nach der Ankunft des Lieutenants segelte Wessel, so geschwind ihm möglich war, fort, um die Flotte zu erreichen. Als er sie in's Gesicht bekam, war er ungefähr $2\frac{1}{2}$ Meile von ihr, von der feindlichen hingegen 3 Meilen. Sobald er sich der erstern Nachmittags um 4 Uhr näherte, schoß er 7 Kanonen ab, für jedes feindliche Schiff, das er gesehen hatte, einen Schuß; und danach in der Platvoet-Wacht kam er zum Schoutbynacht an Bord, wohin er den Femerischen Bauer mitnahm, um mündlichen Bericht zu überbringen. Indem er nun daselbst war, feuerte die Fregatte Raae einige Kanonen ab gegen ein Schiff, auf welches sie Jagd gemacht hatte, das ihr aber, weil es besser segelte, entkam. Des Abends, oder in der ersten Wacht, kehrte Wessel wieder auf seine Fregatte zurück, wohin er den Femerischen Bauer nebst dem Schwedischen Lieutenant, der auf dem Lübeckischen Schiffe gewesen, mitnahm. Darauf begab er sich, der erhaltenen Ordre gemäß, sogleich wieder unter Segel, um sich der Schwedischen Flotte, so viel möglich, zu nähern, bey der er bleiben sollte, um sie desto besser zu beobachten, und damit

Digitized by Google

sie nicht entwischen möchte, weil der Schoutbynacht, nach gehaltenem Kriegsrath, zu schlagen beschlossen hatte.

Unser Wessel erreichte die feindliche Flotte gar bald, und er lief zwischen ihr und dem Lande Femern mit wenig Segeln die ganze Nacht durch herum, bis gegen Morgen des Mittwochs früh, als am 24. April, da er denn Alles zum Schlagen fertig machen ließ. Ja er übte sein Volk selbst, wie sie mit den Kanonen umgehen sollten. Alle seine Leute waren auch beherzt und fröhlich wegen des bevorstehenden Treffens. Nachher blieb er den ganzen Vormittag über immer unter kleinen Segeln, und wandte sich ganz langsam, bald vom Lande ab, bald gegen das Land, bis in's dritte Glas der Nachmittagswacht, ungefähr halb 2 Uhr, da der Schoutbynacht Gabel mit dem ganzen Dänischen Geschwader zu ihm kam. Sobald sie beysammen waren, ließ der Schoutbynacht um 2 Uhr die Blutflagge aufhitzen unter der Dänischen Losung von 9 scharfen Kanonenschüssen. Damahls ward eine Holländische Flagge auf den grossen Mast aufgehitzt, zum Signal, daß ein Jeder sein Bestes thun sollte. Weil nun die Orlogschiffe, Laaland und Fühnen, etwas langsam hintennach seglten, bekam Wessel Ordre, ihnen zu melden, daß sie mehrere Segel beysetzten, damit sie mit den andern Schiffen in einer Linie bleiben könnten. Um halb 3 Uhr löste der Schwedische Schoutbynacht zweymahl zwey scharf geladene Kanonen gegen die Dänische Flotte, steckte auch ein Dänisches Kauffartheyschiff, das er einige Tage zuvor aufgebracht hatte, in Brand, weil er doch wohl merkte, er würde es nicht behalten können, und er sehr genau vorausſah, er werde den Händen der Dänen kaum entkommen können.

Da alle Schiffe beysammen waren, und sich in eine Linie in Schlachtordnung gestellt hatten, so gieng der Schoutbynacht um halb 4 Uhr vor dem Winde auf die feindliche Flotte los. Diese bestand aus vier Orlogschiffen und zwey Fregatten. Und da nun darauf beym Ausgange der Wacht ein Schwedisches Orlogschiff, der Nordstern, dem Dänischen Orlogschiffe Island von der linken Seite die Lage gab, drehte sich dieses, und gab jenem die Lage von der rechten Seite. Damit fieng sich die Schlacht an, indem eben auch der Schoutbynacht Gabel dem Schwedischen Schoutbynacht seine Lage gab, dessen Beyspiele auch alle übrige Dänische Schiffe folgten, und meistentheils alle zu gleicher Zeit den Feind mit ihrer ganzen Lage begrüßten. Man wird kaum glauben können, was für ein treffliches Schauspiel dieses unserm tapfern Wessel war, als er Stengen und Masten über Bord gehen sah. Die Schweden gaben der Dänischen Flotte eine Lage nach der andern, die Alles mit schweren Kugeln, Stangenkugeln und Schrotsäcken wieder bezahlte, die mit nichts Besserem verglichen werden können, als mit einem gräßlichen Hagelregen; welche Kanonade denn in unglaublicher Geschwindigkeit die Schwedischen Segel, Flaggen und Wimpel durchbohrte und gänzlich zerstörte. Ein ängstliches Geschrey der Gequetschten, über Bord Geschos-

Digitized by Google

senen und Erschlagenen machte das Rufen der auf beyden Flotten commandirenden Officiere fast unvernehmlich, und das Gepfeif der verwüstenden Kugeln verursachte ein fast fürchterlicheres Getön, als das Knacken und Prasseln der von ihnen zerschmetterten Masten und Stengen. Kurz, wer dergleichen niemahls gesehen hat, der wird Mühe haben, sich davon eine der Wahrheit gemäße Vorstellung von dem Ursprunge der größten Freude unseres Wessel's zu machen. Bis in das erste Glas der Platvoet-Wacht, und also um halb fünf Uhr, mußte Wessel nur einen Zuschauer vorstellen, weil er noch keine Ordre anzugreifen erhalten hatte; allein um 5 Uhr bekam er den erwünschten Befehl, mit der Fregatte, dem weissen Adler, anzubinden, die nebst dem Falken, einer andern Fregatte, hinter den Schwedischen Orlogschiffen lag. Daher machte er sich nebst der Fregatte Naae sogleich auf den Weg, um mit seinem Gegner zusammenzukommen, da inzwischen beyde Flotten in dem heftigsten Feuer gegen einander liegen blieben. Sobald Wessel um die Schwedische Flotte hinum kam, gab er dem Feinde um halb 7 Uhr das erste Mahl seine ganze Lage, die aber sogleich von einem Schwedischen Orlogschiffe erwiedert ward. Auf die Art ward des Bootsmannes Gehülfe durch eine feindliche Kugel auf der Stelle erschossen, zwey andere Kugeln giengen durch sein grosses Maarssegel; sonst geschah kein weiterer Schade. Hierauf blieb er in einem beständigen Feuer 2 Gläser durch liegen, bis er endlich einen Grundschuß hinten an der rechten Seite erhielt; allein der Zimmermann hatte die Oeffnung gar bald gestopft, und Wessel gab seinem Gegner dafür zur Vergeltung dreymahl die ganze Lage, einem andern Schiffe aber einmahl. Die Fregatte, den weissen Adler, konnte er nicht angreifen, denn sie lag allzudicht in Lee unter den andern Schwedischen Orlogschiffen. Deßwegen legte er um 8 Uhr mit seiner Fregatte ein Wenig besser nach Norden über, wo er dem Feinde seine linke Seite zukehrte, und ihm auf's Neue drey ganze Lagen ertheilte, so, daß er die Schwedischen Schiffe vor Rauch und Dampf fast nicht mehr sehen konnte; denn beyde Flotten schlugen noch immer ganz dicht beysammen mit einander. Im Anfange des Treffens stach des Schoutbynachts Gabel Schiff, Prinz Christian, auf der Seite des Schwedischen Schoutbynachts Wachtmeister Schiff, und zwar bey dem Winde in Schlachtordnung, weil die ganze Flotte in Ansehung der Schwedischen in Luffert war, daher denn auch das hinterste Schwedische Schiff sogleich anfieng, Feuer zu geben, welches der Schwedische Schoutbynacht und sein Secundant gleichfalls thaten; dieses Feuer ward aber von Gabel'n und der ganzen Flotte beantwortet. Allein durch diese erste Lage, welche die Schweden austheilten, geschah es, daß alle Fallen und Ziehtaue auf dem Dänischen Schoutbynachtschiffe abgeschossen wurden, welches auch damahls noch drey Schüsse unter Wasser bekam, die aber sogleich wieder gestopft wurden. Auf diesem Schiffe wurden auch die Rapperten der vier und zwanzig Pfünder fast alle zu Schanden gemacht; allein

Capitain Hoppe, der darauf als Flaggencapitain commandirte, ließ diejenigen nehmen, die auf der linken Seite ſtanden, und ſie auf die rechte Seite bringen; inzwiſchen wurden die andern ausgebeſſert; ſonſt hielt er mit dem Schiffe dem Schwediſchen Schoutbynachtſchiffe ſo dicht auf der Seite, daß ſie einander mit einem Dreypfünder ganz gemächlich erreichen konnten, und im ganzen Treffen wurden die Kanonen mit Nichts, als mit Kugeln, Stangenkugeln und Schrotſäcken geladen. Im fünften Glaſe wandte ſich der Schwediſche Schoutbynacht, und bey dieſer Gelegenheit bekam er vom Däniſchen die ganze Lage in's Hintertheil des Schiffs, indem dieſer ſich auch wandte, und darauf hielt das Feuer noch bis in's ſechſte Glas an. Alsdann paſſirte der Schwediſche Schoutbynacht die ganze Däniſche Flotte vorbey, in der Meynung, zwiſchen Laaland und Island durchzubrechen; allein weil Laaland ſeine Segel angriff, und ihm die ganze Lage gab, ward er ſowohl, als ſeine andern Schiffe genöthigt, abzuſtehen. Inzwiſchen hatten die Matroſen Segel und Taue auf dem Däniſchen Schoutbynachtſchiffe wieder ausgebeſſert, daß es daher mit vollen Segeln dem ſich zurückziehenden Feinde nachfolgen konnte. Der Schwediſche Schoutbynacht ſchoß zwar im Ausgange der Platvoet-Wacht eine Kugel nach einem ſeiner Schiffe, dem die Vorſtenge ganz abgeſchoſſen war, weil es ſuchte, aus dem Treffen zu entkommen; allein es dauerte nur eine kurze Zeit, ſo mußte er ſelbſt denſelben Weg gehen, vornehmlich da die Schweden gegen das Ende des Treffens kaum im Stande waren, drey bis vier Schüſſe zu thun, wenn die Dänen ihnen drey bis vier Lagen gaben. Hierauf fieng die ganze Flotte an, die flüchtigen Schwediſchen Schiffe unter einer öftern Kanonade zu verfolgen. Dieſes dauerte bis ungefähr halb 10 Uhr, da denn das Kanoniren, wegen einfallender Finſterniß, aufgehoben ward, es auch dem Schoutbynacht Gabel ſchien, der Feind hätte ſo viel bekommen, daß er nicht weit laufen ſollte. Weſſel ward darauf um 10 Uhr des Nachts an Bord des Schoutbynachts gerufen, der ihm die Brandwacht zwiſchen beyden Flotten anvertraute, mit der Vermahnung, wohl Acht zu haben, daß der Feind durch Hülfe der Nacht ihnen nicht entgienge. Der Schoutbynacht ſelbſt wandte ſich im 6. Glaſe, nachdem allen andern Fregatten ihre Poſten angewieſen waren; und nachdem er nebſt der Flotte ein gutes Theil gegen Nordoſt geſegelt war, gab er im 8. Glaſe durch fünf Kanonenſchüſſe das Signal zu ankern. Alle Chefs wurden darauf an Bord des Schoutbynachts gefordert, um zu vernehmen, in welchem Stande ſie wären, und auch Bericht zu erhalten, wo ſie ſich alle befänden. Der kühne Weſſel begab ſich auch ſogleich auf den ihm befohlenen Poſten, und hielt ſich in der Mitte zwiſchen beyden Flotten, indem er immer zwiſchen Holſtein und Laaland auf und nieder gieng, und ſich alle zwey Stunden wandte. Hierbey begab es ſich, daß er am 25. April in der Morgendämmerung die Schwediſche Fregatte, den weiſſen Adler, zu Geſichte bekam, die ihren äuſſerſten Fleiß anwandte, bey dem Winde die

Digitized by Google

Flucht durch den kleinen Belt zu nehmen, und damahls bereits 3 Meilen in Luffert von den andern feindlichen Schiffen war. Wessel, nebst der Fregatte Raae, die ebenfalls die Brandwacht hatte, machten Jagd auf sie, und da Wessel alle Segel beysetzte, die nur möglich waren, so hohlte er noch im 4. Glase der Tagwacht um 6 Uhr den weissen Adler meistens ein.

Damahls und bey dieser Gelegenheit entdeckte er auch die andern feindlichen Orlogschiffe, nebst der Fregatte, dem weissen Falken, die sämmtlich ihren Lauf landeinwärts bey Friedrichsort nahmen, um daselbst, wie er urtheilen konnte, sich freywillig auf den Grund zu setzen, weil sie doch keinen Ausweg vor sich sahen, und der Paß durch den Belt ihnen überall verlegt war. Wessel verfolgte darauf noch immer den weissen Adler, und da ihm die Schaluppe an der Fahrt hinderlich war, setzte er zwey Mann hinein, worauf er das Tau kappen ließ, alsdann lief er im 4. Glase den Adler so hart an, daß dieser auch scharf auf ihn feuerte; gleichwohl nöthigte er ihn, da ihm der Weg durch den kleinen Belt verrennt war, sich zu wenden, und sich zu den andern Schwedischen Schiffen zu verfügen, die bereits anderthalb Meilen von Friedrichsort bey dem sogenannten Blakerhafen auf dem Grunde standen. Er jagte sie also auch daselbst auf den Strand, so, daß sie dicht hinter dem Schoutbynacht zu stehen kam; aber verhindern konnte er nicht, daß sie nicht sogleich den grossen Mast sollte gekappt haben, so wie die andern Schiffe alle bereits gethan hatten. Die Dänische Flotte war inzwischen des Nachts um 12 Uhr vor Anker gegangen, in der Meynung, wenn es Tag würde, den Feind auf's Neue anzugreifen, um einen vollkommenen Sieg zu erhalten; denn Niemand wußte, wie es mit den Schweden beschaffen war. Der Schoutbynacht Gabel hatte, nachdem die Flotte geankert hatte, die Ordre ausgestellt, daß ein jeder Chef sein Volk mustern, und darauf berichten sollte, was sie verloren hätten, oder was für Schade sonst geschehen wäre. Dieses geschah auch, und man fand, daß auf des Schoutbynachts Schiffe nur 8 Todte, aber 28 Blessirte waren, und so war es nach Proportion auf den andern Schiffen auch. Einem Lieutenant des Schoutbynachts, Namens Jacob Brunn, waren beyde Beine zerschossen; der Commandeur, Capitain Paulsen, auf dem Orlogschiffe Island war mit einer Musketenkugel im Knie blessirt; deßwegen erhielt der Capitain Rosenpalm, damahliger Adjutant des Schoutbynachts, Ordre, auf dessen unter sich habendes Schiff zu gehen, um ihm Beystand zu leisten. Das Schoutbynachtschiff hatte sechs Schüsse unter dem Wasser bekommen, die doch dem Schiffe nicht hinderlich waren; denn der Capitain (nachheriger Viceadmiral) Hoppe hatte sogleich besorgt, daß Talgpfropfe in die Löcher gestopft wurden, über welche man einige Platten von Bley, der Dauer wegen, festnagelte. Der Fockmast war von einem 18 Pfünder meistens abgeschossen worden, wie auch die grosse Stenge. Und das war auch der wichtigste Schade, den man in Anschlag bringen konnte; denn Segel und Taue

Digitized by Google

wurden meistens in der Nacht wieder auf's Möglichste in brauchbaren Stand gesetzt, weil man ein neues Gefecht vermuthete. Sobald der Tag zu grauen anfieng, ließ der Schoutbynacht eine blaue Flagge von der Compagnie wehen und das Vormaarssegel lösen, worauf die ganze Flotte lichtete, und unter Segel gieng, um sich dem Feinde zu nähern. Damahls kam die Fregatte, die Schwedische Sophia, zur Flotte, und brachte eine kleine Prise, Puswerk genannt, mit, die sie unter Femern genommen hatte. Ingleichen kam auch mit der Galliote Schilling ein Königlicher Lakai an, der dem Schoutbynacht Briefe von Kopenhagen überbrachte. Da nun auf diese Weise die Flotte unter Segel war, kam Wessel im 5. Glase der Vormittagswacht ihr entgegengesegelt, und feuerte 6 Kanonenschüsse ab, womit er dem Schoutbynacht wollte zu erkennen geben, daß die vier Schwedischen Orlogschiffe nebst den beyden Fregatten freywillig gestrandet wären, ihre Flaggen gestrichen und ihre grossen Mastbäume gekappt hätten. Da er aber befürchtete, die Flotte möchte seine Kanonen wegen der weiten Entfernung nicht gehört haben, so segelte er ihr noch eine Viertelmeile näher, und löste auf's Neue vier Kanonen zum Signale, daß sie folgen sollte. Hierauf gieng er wieder zurück, und legte sich einen guten Kanonenschuß vom Schwedischen Schoutbynacht vor Anker; nachher kam auch die Flotte in vollen Segeln herbey, die sich denn im Ausgange der Wacht eine kleine halbe Meile von den Schwedischen gestrandeten Schiffen vor Anker legte. Sobald Wessel vor Anker gekommen war, ließ der Schwedische Schoutbynacht eine weisse Flagge wehen, worauf Wessel ein Gleiches that; allein, als der Schoutbynacht zu gleicher Zeit mit seinen Kanonen zwey Grundschüsse in sein eigenes Schiff schiessen ließ, um es in Grund zu bohren, damit die Dänen keinen Nutzen davon haben sollten, und er ein Gleiches mit den übrigen Schiffen im Sinne hatte, überdieß auch bereits auf allen Schiffen die Mastbäume gekappt waren, und der Schoutbynacht wirklich alle Schiffe würde in Brand gesteckt haben, wenn Wessel nicht dazu gekommen wäre; so schickte Wessel den Lieutenant Ferroe in der Schaluppe nebst einem Trompeter an Bord dieses Schoutbynachts, und ließ ihm im Namen des Schoutbynachts Gabel sagen: „Wenn er die Schiffe ruiniren würde: so würde keinem einzigen Manne Quartier gegeben werden.“ Hierauf kam der Lieutenant nebst dem Schoutbynacht Grafen Wachtmeister und dem Flaggencapitain Falk, der dessen Schiff unter ihm führte, an Wessel's Schiff zurück; mit denen denn sich Wessel in die Schaluppe setzte, um sie persönlich zur Flagge zu überbringen. Bevor der Schwedische Graf Wachtmeister zu Wessel'n an Bord gieng, hatte er selbst seinen Degen über Bord in die See geworfen, mit den Worten: „Weil du so fatal und unglücklich gewesen, so bist du nicht werth, von Jemand getragen zu werden.“ Allein, als ihn hernach der Ueberwinder Gabel darum befragte, läugnete er es, und sagte, er habe gesagt: „Weil du mir so

Digitized by Google

unglücklich gewesen bist, so sollst du auch weder von mir, noch von einem andern getragen werden." Als Wessel mit diesem vornehmen Gefangenen vom Bord gieng, um sich in die Schaluppe mit ihm zu begeben, ließ er ihn mit sieben Kanonenschüssen beehren. Als sie nun auf Gabel's Schiff gekommen waren, übergab dieser Graf Wachtmeister sich, seine ganze Flotte nebst allem Volke dem Ueberwinder als Kriegsgefangene. Hiernächst berichtete er selbst, er hätte 6 Fuß Wasser in seinem Schiffe gehabt, indem er 17 Schüsse unter Wasser im Treffen bekommen, von diesen hätte er schon sechs in der ersten Lage erhalten; auch hätte er seinen grossen Mast gekappt, so bald er festgesessen hätte. Der Schoutbynacht Gabel fragte den Schwedischen Schoutbynacht, nachdem er ihm unterschiedene Höflichkeiten erzeigt hatte: „Wo der Graf seinen Degen hätte?" Hierauf antwortete der Graf: „Ein Gefangener darf keinen Degen tragen." Allein darauf bewies sich der Schoutbynacht Gabel ungemein edelmüthig, denn er nahm seinen eigenen silbernen Degen von der Seite, und steckte ihn dem Schwedischen Grafen an die Seite, welcher ihn, unter höflicher Danksagung, auch annahm. Wessel war nach Ueberlieferung der Gefangenen wieder an sein eigenes Schiff zurückgegangen. Darauf ließ er den Anker lichten, und legte sich besser hinauf an die überwundene Flotte. Er ließ auch einen Königlichen Lakai wieder an Bord der Galliote Schilling überbringen, die denn sogleich mit ihm fortsegeln mußte, um dem Könige, der sich damahls in Holstein aufhielt, Bericht von dem Ausgange des Treffens und dem erhaltenen vollkommenen Siege zu überbringen. Hiernächst commandirte unser Wessel einen seiner Lieutenante, einen Cadet, und einige seiner Leute an Bord der von ihm auf's Land gejagten Schwedischen Fregatte, des weissen Adlers, zu gehen, um darauf Wache zu halten. Und als die Flotte des folgenden Tages den Anker lichtete, und nach Friedrichsort hinein segelte, wo der Schoutbynacht mit 9 Kanonenschüssen das Castell begrüßte, welches ihm mit dreyen dankte, lichtete Wessel seinen Anker auch, und legte sich gegen Mittag dicht hinter des Schoutbynachts Schiff, Prinz Christian, vor Anker. Allein, da er darauf Ordre erhielt, sich zu befleißigen, daß er die schon oftgemeldete Fregatte, weil sie keinen sonderlichen Schaden bekommen hätte, vom Grunde los bekommen möchte: so ließ er die Meisten seiner Leute noch selbigen Tages dahin an Bord gehen, um dieses Schiff loszuarbeiten. Des folgenden Tages gieng er mit seiner Fregatte selbst hinaus, und legte sich zu der Schwedischen, damit er seinem Volke desto besser beystehen könnte. Als aber sein eigenes Schiff im Auslaufen zurückwankte, und dadurch am Ruder einen grossen Bruch bekam, mußte er es zur Flotte wieder zurückgehen lassen, er selbst aber verblieb auf dem weissen Adler, den er auch am 30. April ganz vom Grunde los bekam, worauf er noch desselben Tages des Mittags mit ihm nach Friedrichsort segelte, wo er bey sei-

Digitized by Google

ner Ankunft den Schoutbynacht mit 9 Kanonenschüssen salutirte, der ihm mit 5 Schüssen dafür dankte.

Daß Wessel die Fregatte, den weissen Adler, zuerst flott gemacht habe, ist schon bemerkt worden. Ihm folgte am 1. May der Capitain Rosenpalm. Dieser hatte auf Befehl des Schoutbynachts das Schwedische Orlogschiff Südermannland flott gemacht, und mit diesem segelte er an diesem Tage unter Begrüssung des Schoutbynachts mit 9 Kanonenschüssen, der ihm mit fünf Schüssen dankte, glücklich in den Hafen. Auf dieser Prise wurde hernach alles Volk, das auf dem schwarzen Adler und dem Kauffartheyschiffe Herkules gewesen war, überbracht; dieses Volk war seither auf den Schwedischen Schiffen gefangen gewesen, nachdem beyde Schiffe von ihnen waren genommen worden.

Am 6. May ward, auf Königlichen Befehl, ein Dankfest, und auf allen Schiffen Predigt gehalten, wegen des Sieges, den Gott am 24. April der Flotte vergönnt hatte. Dabey ließ ein jedes Schiff alle seine Flaggen und Wimpel wehen; und nachdem das Flaggenschiff seine 27 Kanonenschüsse gethan, löste ein jedes Schiff 9 Kanonen, und zwar vier Schiffe auf Einmahl; darauf wurden auf das Verdeck eines jeden Schiffes 10 Tonnen gutes oder sogenanntes vier Thaler-Bier gelegt, die dann die Matrosen selbst anstachen, und sich nach eigenem Gefallen lustig machten. An selbigem Abend boogsirten die Fregatten, Sophia und der Fuchs, das Schwedische Orlogschiff, den Nordstern, in den Hafen, das dann mit drey Schüssen grüßte, und einen Schuß zur Danksagung erhielt. Der Schwedische Schoutbynacht, nebst allen andern Schwedischen Officieren und Soldaten, wurden auch mit ihrer ganzen Bagage selbigen Tages noch vor der Predigt an's Land nach Friedrichsort gebracht; weil sie hernach auf Königliche Ordre nach Rendsburg geschafft werden sollten. Hierauf fuhr man täglich mit der Arbeit fort, um die übrigen Schwedischen Schiffe los zu bekommen, ingleichen alle in segelfertigen Stand zu setzen; und auf der Flotte selbst Alles auszubessern, was an Tauwerk und überhaupt schadhaft geworden war. Wessel, der schon längst mit aller seiner Arbeit fertig gewesen war, bekam am 8. May Befehl, nebst der Prise, dem weissen Adler, nach Kopenhagen zu segeln, wo er bis auf weitere Ordre verbleiben sollte. Darauf nahm er von der Flotte Abschied, und trat mit einem günstigen durchstehenden Winde seine Reise an. Sein Lieutenant Ferroe führte auf diesem Wege die Fregatte, den Adler, dem sie Wessel anvertraut hatte. Des Sieges wegen ward auch eine Medaille geschlagen, auf deren einer Seite des Viceadmirals Gabel Brustbild geprägt war, mit der Umschrift: Christian Carl von Gabel; und auf der andern Seite sah man diesen Helden, wie er die in eine Linie rangirte Dänische Flotte anführte, vor welcher die Schwedischen an's Ufer gelaufenen Schiffe zu sehen waren, von denen die Schwedischen Matrosen und Soldaten an's Land flüchteten, mit dieser Umschrift:

Digitized by Google

Ved Guds Kraft vor Fiende falt;
Seyer, Seyer over alt!
„Unsern Feind stürzt Gottes Kraft;
Lauter Sieg hat er verschafft!“

Wessel, der mit seiner eroberten Fregatte nach vier Tagen am 12. May glücklich in Kopenhagen angekommen war, gieng alsdann an's Land, doch unter dem Zulaufe einer unzähligen Menge Volks. Und weil er sonst noch ein Paar Tage auf der Rhede liegen blieb, und auf seiner Fregatte sowohl, als auf der eroberten, die Flaggen wehen ließ, lockte er fast halb Kopenhagen auf die Zollbude, um ihm sein wohlverdientes Lob zu ertheilen. Ausser vielen sehr vornehmen Personen besuchte ihn auch der Generaladmiral Güldenlöw am 14. May am Bord seiner Fregatte, um die eroberte Fregatte in Augenschein zu nehmen. Des folgenden Tages bekam er alsdann Befehl, mit beyden Fregatten in den Baum zu legen, um beym Holme ausgebessert zu werden. Nachdem beyde Fregatten wieder ausgebessert waren, bekam Wessel, auf sein Ansuchen diese von ihm selbst eroberte Schwedische Fregatte, den weissen Adler, zu führen, und zwar zur Belohnung seiner bewiesenen Tapferkeit. Diese Fregatte war viel gröſſer als Löwendahl's Galley, die er bisher geführt hatte. Sie führte 30 Kanonen, und war über dieses ein wohlgebautes und leichtsegelndes Schiff. Sobald sie auch mit allen zum Auslaufen benöthigten Sachen versehen war, bekam er am 5. Juny eine Admiralitätsordre, daß er mit diesem neuen Schiffe mit dem ersten bequemen Winde nach der Nordsee unter Segel gehen, und den Viceadmiral Gabel aufsuchen sollte, den er vermuthlich vor Gothenburg antreffen würde. Zugleich wurden ihm einige Ordren eingehändigt, um sie dem Viceadmiral zu überliefern, unter dessen Commando er hernach verbleiben sollte. Diesen Befehlen gemäß legte er aus dem Baume, und sobald das Schiff vollends in Ordnung und das Volk in Gegenwart des Barons Ranzau gemustert war, gieng er am 8. Juny nach dem Sunde unter Segel. Am 9. segelte er Kronenburg vorbey, und alsdann gieng er sogleich in's Kattegat. Gegen Mittag, da er Kulen vorbey war, hielt er sich gegen Nidingen, um zu sehen, ob daselbst Nichts zu erobern wäre. Allein es überfiel ihn damahls ein so starker Sturm, daß nicht nur seine Kreuzstenge ganz über Bord gieng, sondern er auch sogar Mühe genug hatte, das Schiff zu retten. Daher mußte er am 10. Norwegen suchen, um daselbst Nachricht vom Viceadmiral Gabel zu erhalten, als auch und zwar vornehmlich eine neue Kreuzstenge wieder aufzusetzen. Er lief also noch selbigen Tages zu Stavern ein, wo er das Castell mit drey Kanonenschüssen begrüßte. Am 11. bekam er eine neue Kreuzstenge, worauf er am 12. wieder unter Segel gieng, und hiernächst am 13. hinauf zur Flotte lavirte, die vor Herzholm lag, alsdann gieng er hinten um das Viceadmiralschiff, welches er mit 9 Schüssen begrüßte, worauf ihm mit 7 Schüssen gedankt ward. Sobald er geankert hatte, gieng er an Bord des Viceadmirals,

Digitized by Google

um ihm die mitgebrachten Admiralitätsordren zu überliefern, und ihm zugleich zu erkennen zu geben, daß er abermahls das Glück genießen würde, unter seinem Commando zu stehen. Der Viceadmiral Gabel ertheilte darauf Wessel'n die Ordre, er sollte unverzüglich suchen, nach Stavern zu kommen, um von dort vier Kauffartheyschiffe, die alle mit zum Holme gehörigen Materialien beladen waren, nach Kopenhagen zu begleiten; zugleich sollte er so viel Matrosen mitnehmen, als er daselbst auftreiben könnte. Nach Empfang dieser Ordre hielt sich Wessel auch nicht lange auf, und am 14. ankerte er schon zu Stavern, wo er das gewöhnliche Signal den Kauffartheyschiffen gab, daß sich alle Schiffer derselben bey ihm an Bord einfinden sollten. Als aber des folgenden Tages Gabel selbst mit seinen vier Orlogschiffen und verschiedenen Kauffartheyschiffen daselbst ankam, bekam Wessel andere Ordre, zumahl da die Materialschiffe zum Absegeln noch nicht fertig waren. Weil nun inzwischen in Norwegen an allen Seeküsten die Anstalt verfügt war, Matrosen zur Königlichen Flotte zu werben und zu pressen, deßwegen auch von der Regierung und dem Statthalter Kraagh Circularordren an alle Amtmänner, Magistrate und Zöllner ergangen waren, daß sie sämmtlich den auf Werbung ausgesandten Officieren auf alle Art und Weise behülflich seyn sollten: so bekam auch Wessel am 19. Juny vom Viceadmiral Befehl, daß er sich noch selbigen Tages nach Flekkeroe verfügen, und alle Matrosen, die er daselbst und in Arendahl antreffen würde, pressen sollte, nicht weniger auch diejenigen, die er auf den Kauffartheyschiffen finden möchte; doch sollte er diesen Schiffen so viel Matrosen lassen, daß sie an ihrer Fahrt nicht gehemmt würden, und das Commerz nicht gehindert würde. Nach dieser Verrichtung sollte er sich des Dienstags darauf unverzüglich beym Viceadmiral entweder in Stavern, oder vor dem Walle einfinden. Dieser Ordre gemäß gieng unser Wessel sogleich unter Segel; allein kaum war er ausgelaufen, als ihn abermahls ein so hartes Wetter überfiel, daß nicht allein seine grosse Stenge dicht oben vor dem sogenannten Eselskopfe mitten von einander brach, und ganz über Bord fiel, sondern auch seine Bramstenge und die Bramraae giengen denselben Weg. Dennoch aber blieb er in der See, bis er vor Langde kam; daselbst schickte er seinen Capitainlieutenant Ferroe, einen Quartiermeister und zwey Mann an's Land, um daselbst und in Arendahl Matrosen zu pressen, nachdem er ihm deßwegen die benöthigte Ordre mitgegeben hatte. Darauf gieng er selbst weiter westlich am Lande fort; da ihm denn des folgenden Tages in dem noch anhaltenden harten Wetter seine Beginnraae in Stücken brach, die aber doch sein Zimmermann dergestalt wieder flickte, daß er endlich damit am 21. Juny in Christiansand vor Anker kommen konnte. Daselbst ließ er auf seinem Schiffe Alles, was baufällig war, ausbessern, und schickte einen andern Lieutenant, Namens Brunn, noch selbigen Tages nebst einem Unterschiffer und zwey Mann nach Mandahl, um

Digitized by Google

auch daselbst Matrosen zu pressen; er selbst aber blieb in eben dieser Verrichtung in Christiansand bis auf den 26., binnen welcher Zeit er 10 Mann bekam, und eben so viel brachte auch der Lieutenant Bruun von Mandahl zurück. Drey Tage nach seiner Ankunft in Christiansand überbrachte ihm auch der Capitainlieutenant Ferroe alles Volk, das er hatte bekommen können, der denn darauf wieder in's Land gieng, um mehr Volk zu werben. Wessel hielt aber für nöthig, fortzusegeln, nachdem sein Schiff wieder im Stande war. Daher ließ er am 27. Juny einige Kanonen des Capitainlieutenants wegen lösen, damit er an Bord kommen sollte; allein, weil er nicht sogleich kam, und der Wind gut war, ließ er einen Brief an ihn zurück, mit der Ordre, sich mit dem geworbenen Volke nach Stavern zu verfügen, wo er ihn antreffen würde. Darauf gieng er unter Segel, und noch selbigen Abends kam er in Stavern glücklich vor Anker. Nach seiner Ankunft daselbst verfügte er sich an Bord des Viceadmirals, der noch daselbst im Hafen lag, um ihm mündlichen Bericht abzustatten, und ihm zugleich die Liste des gepreßten Volks zu überliefern, welches sich auf etliche 60 Mann belief, und auf die Orlogschiffe vertheilt ward. Da nun hierauf der Viceadmiral beschloß, noch an selbigem Abende von Stavern abzusegeln, so gab er Wessel'n zuvor Ordre, auf's Neue nach Friedrichsort zu segeln, und von da drey Galeeren nach Kopenhagen zu begleiten; doch sollten die Galeeren noch nicht sobald fertig seyn können, so sollte er nicht länger, als 8 Stunden auf sie warten, doch müßte er sich vom Commandeur Pahl einen schriftlichen Schein geben lassen, aus welcher Ursache die Galeeren ihm nicht folgen könnten. Des Nachts darauf gieng Wessel nebst der ganzen Flotte von Stavern ab. Sobald er nun des folgenden Tages, als am 28., vor Friedrichsstadt angekommen war, und einen Lootsen erhalten hatte, schickte er einen Lieutenant in die Stadt, er selbst aber gieng westwärts nach Greenwig, wo er ankerte, und wo er zwey Englische Convoyen antraf, die daselbst schon einige Tage gelegen hatten. Noch vor Tage kam der Lieutenant wieder zurück, und brachte einen schriftlichen Schein vom Commandeur Pahl, des Inhalts, daß er nicht nur die drey Galeeren, und was er sonst hätte zusammenbringen können, sondern auch 200 Mann dem Commandeur Wibe überliefert hätte; der denn einen andern Attest beygelegt hatte, des Inhalts: die Galeeren könnten nicht eher, als des andern Tages zu Mittage fertig werden, und seine Ordre lautete nicht, nach Kopenhagen zu segeln.

Deßwegen gieng Wessel wieder unter Segel, und kreuzte bis auf den 2. July, da er vor das Castell von Marstrand kam. An diesem Tage erblickte er vor Nidingen einen Schwedischen Huker, der sich daselbst nach Osten wandte. Als dieser Huker den weissen Adler erblickte, segelte er gegen ihn an, weil er glaubte, diese Fregatte wäre ein Kauffartheyschiff. Wessel ließ auch sogleich, um ihn sicher zu machen, und desto besser an sich

Digitized by Google

zu locken, seine Schösse an den Segeln in Lee schlapp machen, und beyde Kabeltaue nach sich schleppen, um die Fahrt zu hemmen; allein der Huker merkte es und wandte sich daher eiligst dem Lande zu. Wessel setzte ihm darauf nach, und sobald er seine Kabeltaue eingenommen hatte, setzte er alle Segel bey, und machte Jagd auf ihn. Der Huker aber lief in's nördliche Riff bey Ridingen ein, wo er beym Winde hielt. Wessel, der auf diese Beute sehr erpicht war, ließ zwar seine Leute ihr Bestes thun, um bey Ridingen vorbey zu kommen, in der Meynung, den Huker auf dem Strome zu fangen; allein, wegen des starken Stromes aus Süden, mußte er von der Jagd ablassen, und 1½ Meile vor Ridingen ankern. Obschon diese Prise ihm entgangen war, bekam er doch desselben Nachmittags eine Schwedische Jacht zu Gesichte, die, da er noch vor Anker lag, auf ihn angesegelt kam. Diese mußte bezahlen, was die andere gesündigt hatte; denn sobald sie sich ihm genähert hatte, ließ er seine Schaluppe bemannen, und sie mit Gewehr und Granaten versehen, den Lieutenant Koch aber commandirte er, mit dieser Mannschaft auszugehen, und die Jacht zu nehmen. Da die Jacht eine Dänische Schaluppe gegen sich ankommen sah, entschloß sie sich, zu wenden, und wollte dabey allenfalls lieber an's Land zurückwanken, als sich ergeben. Da aber der Lieutenant dieses merkte, ließ er scharf rudern, damit die Schweden nicht entkommen könnten; worauf er sich auch der Jacht bemeisterte, doch waren die Schweden meistens an's Land geflüchtet. Darauf gieng er wieder vom Lande ab; allein man weiß nicht, wie es zugieng, die Jacht stieß auf eine gefährliche Klippe, und sank mit Mann und Gut. Sie war mit Spanischem Salz und Dörschen, wie auch mit etwas Gewehr beladen. Dabey kamen sieben Dänische Matrosen um, überdieß giengen dabey einige Flinten, Patrontaschen, Pistolen, Beile zum Entern, und allerley andere Sachen verloren. Des folgenden Tages, am 4. July, ließ Wessel seinen Anker lichten, und gieng alsdann wieder in die See, wo er unterschiedene Wendungen machte, bis er endlich am 7. vor Lappen ankerte. Darauf gieng er wieder nach dem Sunde unter Segel, und sobald er am 8. dicht bey Dreykronen geankert hatte, gieng er an's Land, um sich bey der Admiralität zu melden, damit sein Schiff ausgebessert, und Stengen und alle Takelage erneuert würde.

Am 9. gieng der Viceadmiral Sehestedt mit seiner Flotte von Fregatten und Transportschiffen unter Segel, die er nach Pommern zur Armee bringen sollte. Ihm folgte der Viceadmiral Gabel des folgenden Tages. Wessel hingegen blieb noch zurück, weil sein Schiff auf dem Holme ausgebessert ward. Das mahls ward auch sein Volk gemustert; denn er sollte, sobald sein Schiff segelfertig wäre, in die Ostsee gehen, und sich zur Dänischen Flotte unter dem Admiral Rabe verfügen, unter dessen Commando er hernach stehen sollte, daher ihm auch eine dahin zielende Admiralitätsordre ertheilt ward. Man hatte damahls

Digitized by Google

gewisse Nachricht erhalten, daß die Schwedische Flotte 22 Segel stark in die See gegangen war, daher mußte die Dänische Flotte auch auslaufen, um jener die Spitze zu bieten, und zu verhindern, daß die Schweden keinen Transport nach Pommern überbringen möchten. Sonst ist als etwas Besonderes zu merken, daß in diesem Monathe Julius die Flotten vier mächtiger Nationen in der Ostsee waren: nämlich, die Dänische unter dem Admiral Rabe, die Schwedische unter dem Admiral Claus Sparre, die Englische unter dem Admiral Norris, und die Holländische unter dem Schoutbynacht de Veth.

Sobald Wessel sein Schiff völlig in Ordnung hatte, gieng er am 13. July von Kopenhagen ab, und sein Lauf gieng in die Ostsee, den Admiral Rabe aufzusuchen. Als er vor Dragöe kam, traf er daselbst die Flotte des Viceadmirals Sehestedt an, die noch vor Anker lag. Nachdem er sie mit 7 Schüssen begrüßt hatte, that er sein Bestes, in Süden Stevens und Möen vorbey zu lavíren, bis er des folgenden Tages, am 14. July, zur Flotte kam, die damahls zwischen Wittmund und Jasmund vor Anker lag. Sobald er sich der Flotte genähert hatte, begrüßte er den Admiral Rabe mit 9 Kanonenschüssen, darauf gieng er zu ihm an Bord, ihm seine Ankunft zu melden. Der Admiral ertheilte ihm alsdann sogleich die Ordre, gegen Süden zu gehen, und Kundschaft vom Feinde einzuziehen, und was er erführe, zu berichten. Dieser Ordre gemäß nahm er sogleich den ihm befohlenen Lauf, und nachdem er Alles beygesetzt hatte, was ihm möglich war, entdeckte er des Nachmittags zwey Segel, die vor ihm waren; daher er Jagd auf sie, übrigens aber Alles zum Schlagen fertig machte. Als er ihnen näher kam, sah er, daß es das Orlogschiff, das Meerweib, und die Fregatte Hopenhald waren. Er segelte ihnen also vorbey, und gieng westwärts, Jasmund gegen über, wo er bis auf den andern Tag kreuzte, da er die Flotte gewahr ward, die gegen Osten unter Segel gegangen war, zu der er sich denn auch begab, und berichtete, wo er das Meerweib und Hopenhald angetroffen hatte. An diesem Tage kamen der Viceadmiral Gabel mit dem Orlogschiffe Prinz Christian, der Schoutbynacht Deichmann mit dem Orlogschiffe Prinz Carl, und der Commandeur Hagedorn mit dem Orlogschiffe Prinz Wilhelm, gegen Mittag zur Flotte des Admirals Rabe, den Jeder mit 9 Schüssen begrüßte, denen denn Jener mit eben so viel Schüssen zum Willkommen dankte. Des Nachmittags ließ der Admiral die Signalbriefe an alle Schiffe austheilen. Die ganze Flotte bestand damahls nur aus 16 Schiffen von der Linie.

Wessel blieb inzwischen dem Admiral Rabe stets zur Seite, in Erwartung einer neuen Ordre, die er auch des folgenden Tages erhielt; doch bestand diese nur darin, auf ein Schiff Jagd zu machen, welches, ungeachtet der Admiral darauf schoß, doch nicht aufbrassen wollte. Dieses war ein Engländer, und Wessel mußte ihm erst einige von seinen 12 pfündigen Kano-

Digitized by Google

nenkugeln zuschicken, bevor er sich zum Aufbrassen bequemen wollte, und sein Lieutenant zu ihm an Bord kommen konnte. Auf diesem Wege begegnete ihm der Viceadmiral Sehestedt, der eben an Bord des Admirals fuhr, um sich bey ihm von jedem Schiffe der Flotte eine bewaffnete Schaluppe auszubitten, und seine Landung auf Rügen dadurch zu erleichtern; welche er denn auch erhielt. Am 17. July gab der Admiral Rabe der ganzen Flotte das Signal, unter Jasmund zu ankern, aber Wessel blieb beständig unter Segel; denn selbigen Tages zu Mittage erhielt er Befehl, die Fregatte Hoyenhald aufzusuchen, die zwischen Wittmund und Dornbusch sich aufhielt, um nebst ihr unter Bornholm zu kreuzen, und zuzusehen, ob sie von der feindlichen Flotte keine Nachricht einbringen könnten. Sobald nun Wessel erwähnte Fregatte angetroffen hatte, nahmen sie ihren Lauf nach Bornholm. Unterweges sprach Wessel einen Lübeckischen Schiffer, der von Gieffuel kam; dieser aber sagte, er habe kein einziges Schwedisches Schiff gesehen. Da nun darauf beyde Fregatten am 18. July des Morgens früh vor Jasmund kamen, konnte Wessel von seinem Topp 24 grosse und kleine Segel zählen, die alle ihren Lauf vor ihm nach Jasmund nahmen. Und dieses war die Schwedische Flotte. Sobald aber die Schweden ihn und die andere Fregatte erblickten, machten 6 grosse feindliche Schiffe Jagd auf sie; daher mußten sie sich bey dem Winde zurückziehen, bis sie die Dänische Flotte in der Ferne sehen konnten, die gerade auf sie ansegelte. Da dieses die Schwedischen Schiffe bemerkten, ließen sie von ihrer Jagd ab, und wandten sich wieder nordwärts. Sobald Wessel sich der Flotte genähert hatte, gieng er an Bord des Admirals, um seinen Bericht abzustatten. Inzwischen, daß er daselbst war, gab eine andere Fregatte das Signal, daß sie 20 feindliche Schiffe gesehen hätte, und daß sich die Flotte näherte. Daher bekam Wessel Befehl, auf's Neue nebst der Fregatte Hoyenhald voraus zu segeln, um die Schweden genauer zu beobachten. Dieses geschah sogleich. Und binnen der Zeit, daß diese ihre Segel aufsetzten, und auf's Beste fortsegelten, war man in der Flotte überall damit beschäfftigt, Alles in Ordnung zu bringen, weil man einer Seeschlacht versichert war. Der Feind wandte inzwischen auch, und lag nordwärts. Des Nachts und in der folgenden Tagwacht, am 19. July, hielt sich Wessel nordwärts zwischen beyden Flotten auf, bis er sich gegen den Ausgang der Wacht von der Schwedischen Flotte wandte, und zur Dänischen zurückkehrte; da er denn berichtete: er habe 20 Schwedische Orlogschiffe von seinem Topp gezählt, die in Ordnung rangirt, 2½ Meile von Jasmund lägen. Selbigen Morgen war ein Jeder auf der ganzen Flotte damit beschäfftigt, Alles in Ordnung zu bringen, um dem Feinde mit Nachdruck entgegenzugehen, daher denn auch einem Jeden sein bestimmter Posten angewiesen ward. Die Schwedische Flotte kam gegen die Dänische vor dem Winde angesegelt; die jener ebenfalls entgegengieng. Hierauf gab der Admiral

Digitized by Google

Rabe im 5. Glase der Tagwacht der Avantgarde mit einer rothen mit einem weissen Rande eingefaßten Flagge vom Vortopp das Signal, damit sie ihre Segel zwingen sollte; hierauf segelte die ganze Flotte Nord-Nordwest in Schlachtordnung mit Maars- und Focksegeln. Die Schwedische Flotte fuhr inzwischen immer fort, gegen die Dänische anzusegeln, bis sie am Ende der Tagwacht um 8 Uhr etwas beystach; dadurch denn die Dänische Flotte gar bequem sehen konnte, daß die Schwedische Linie aus 20 Orlogschiffen, ausser verschiedenen Fregatten und Brandern, bestand, darunter waren denn drey Admirale, drey Schoutbynachts und ein Repetitor, und diese waren folgendermaßen rangirt: zuerst ein Wimpelmann, ein Schoutbynacht, und zwey Wimpelmänner; darauf folgte der Admiral der Avantgarde, und dann ein Repetitor und ein Wimpelmann; hiernächst folgte der als Chef commandirende Admiral, dann ein Schoutbynacht, und drey Wimpelmänner; ferner der Admiral der Arriergarde, zwey Wimpelmänner, ein Schoutbynacht und ein Wimpelmann. Die drey Admirale führten Schiffe mit drey Verdecken. Da sie nun im letzten Glase der Tagwacht ihre Blutflagge auf den vordersten Mast aufgehißt hatten, schoß der erste Wimpelmann vier Kanonenschüsse gegen die Dänische Flotte. Beyde Flotten waren damahls noch eine halbe Meile von einander. Im Anfange der Vormittagswacht feuerte ein Schwedisches Orlogschiff nach einem Dänischen Brander, der in der Mitte zwischen beyden Flotten segelte; daher mußte dieser in Lee dicht vor dem Admiral abdrehen. Wessel hingegen bekam Befehl, zum Vice-admiral Juel zu segeln, der die Avantgarde commandirte, und ihn zu bitten, er möchte seine Schiffe die Segel noch stärker angreifen lassen; nachdem er dieses Geschäfft verrichtet hatte, stellte er sich wieder hinter den Admiral. Der Schwedische Admiral ließ sonst im 1. Glase dieser Wacht eine gelbe Flagge auf seinem vordersten Mast aufhißen, und kurz darauf eine blaue Flagge mit einem gelben Streife. Die Dänische Flotte hingegen segelte immer Nord-Nordwest fort, da denn die Avantgarde sich ganz dicht beym Winde hielt, in Hoffnung, dem Feinde den Vortheil des Windes abzugewinnen. Im 4. Glase ließ der Schwedische Admiral der Avantgarde einige Mahle gegen die Dänischen Schiffe kanoniren, aber ohne Wirkung, weil sie noch so weit von einander entfernt waren; hierauf ließ der andere Wimpelmann der Arriergarde ebenfalls einige Schüsse thun. Im 5. Glase ließ der Admiral Rabe seine rothe weiß eingefaßte Flagge streichen, und die Blutflagge in Bereitschaft halten, doch noch nicht aufhißen, viel weniger einen Schuß thun, weil der Feind noch zu weit entfernt war. Hierauf fieng der Admiral der Avantgarde der Schweden sowohl, als sein erster Wimpelmann, an auf's Neue zu kanoniren, da denn eine Kugel wirklich durch das grosse Maarssegel des Meerweibes gieng; aber ohne Zweifel war es eine Wirbelkugel, weil beyde Flotten noch über eine Viertelmeile von einander waren. Der Schwedische Admiral

ließ darauf seine Blutflagge streichen, dem dann seine andern Flaggenmänner alle folgten, auser dem Admiral der Avantgarde, der noch lange danach immer fort kanonirte. Die Dänische Flotte hielt sich immer noch ganz still, und fuhr fort, dicht beym Winde Nord-Nordwest hinzusegeln, um, wie schon gedacht, dem Feinde den Vortheil des Windes abzugewinnen, und vor ihm in Luffert zu kommen. Allein eben als der erste Wimpelmann der Dänischen Avantgarde die Höhe des Windes genommen, und den Schweden eben in Luffert kommen wollte, gab der Schwedische Admiral mit einer rothen Flagge und zwey Kanonenschüssen das Signal, sich zu wenden. Hierauf wandte die Schwedische Flotte sich mit Vortheil gegen den Wind, und segelte mit vollen Segeln nach Südost; wobey man denn vom Topp sehen konnte, daß drey ihrer Schiffe vor dem Winde gerade auf ihre Transportschiffe hielten, die weit hinter ihnen lagen. Da nun der Feind dem Admiral Rabe an der Anzahl der Schiffe weit überlegen war: so fand er nicht für rathsam, Jenen zu verfolgen; man glaubte vielmehr, er habe mehr als zu viel gethan, indem er mit 16 Schiffen 21 feindlichen unter die Augen gegangen war, und gesetzt, sie wären näher gekommen, ihn anzugreifen: so war er auch bereit, es mit ihnen aufzunehmen. Doch nunmehr ließ er sie unverfolgt ihren Lauf fortsetzen, den sie nach den Pommerischen Küsten zu nahmen; Admiral Rabe aber folgte mit seiner ganzen Flotte nach Oden. Um aber zu wissen, welchen Weg der Feind genommen hätte, bekamen Wessel mit seinem weissen Adler und die Fregatte Hoyenhald Ordre, den Lauf des Feindes zu beobachten. Diese giengen auch schon in der Platvoet-Wacht fort, doch nur mit kleinen Segeln, weil eben ein sehr hartes Wetter mit Blitz, Donner, und starkem Sturm war; doch rückten sie dergestalt fort, daß sie noch in der Hundewacht des Morgens gegen vier Uhr ungefähr in der Mitte zwischen beyden Flotten vier Meilen von Jasmund waren. Dieses Tages, als am 20. July, hielt sich Wessel in der Tagwacht von 4 Uhr bis um 8 Uhr immer gegen den Feind; wie er nun damahls die Dänische Flotte in Luffert von sich hatte, so drehte er wieder ein Wenig ab, und hielt sich immer gegen den Feind, bis sie sämmtlich am Ausgange der Wacht fünf Meilen von Jasmund waren. In der Vormittagswacht von 8 bis 12 Uhr ward die Luft dick, und der Himmel mit Wolken überzogen; Wessel näherte sich dennoch in Luffert bis auf eine halbe Meile dem Feinde, um, seiner Ordre gemäß, zu beobachten, was dieser vornehmen würde, und wie viel er eigentlich Schiffe hätte, auch wie groß diese wären? Im 5. Glase aber steuerte eines der leichtesten Schwedischen Schiffe gegen ihn, daher er genöthigt ward, sich zu wenden. Das feindliche Schiff feuerte auch einige Mahle auf ihn, und Wessel beantwortete alle Schüsse mit seinen 12 Pfündern. Und so fuhren sie abwechselnd sowohl in dieser, als in der folgenden Wacht gegen einander fort, bis sie meistens zwey Meilen von

der Schwedischen Flotte abgekommen waren; da denn der Schwede, der ein Orlogschiff von 48 Kanonen führte, wieder einige Jachtschüsse auf Wessel'n abfeuerte; dieser blieb Jenem aber Nichts schuldig. Da jedoch der Schwede merkte, daß er sich Wessel's nicht bemächtigen könnte, gieng er zurück zur Schwedischen Flotte. Wessel hingegen that sein Bestes, die Fregatte Hoyenhald zu erreichen, die eine Meile von ihm in Luffert war. Diese Reise hatte ihn 56 zwölfpfündige Kanonenkugeln, ohne die sechspfündigen zu rechnen, gekostet. Nachdem er Hoyenhald erreicht hatte, setzten sie ihren Lauf zusammen zur Dänischen Flotte fort, die damahls zwey Meilen vor Möen vor Anker lag, worauf sie ihren Bericht abstatteten. Sobald der Admiral ihre Aussage vernommen hatte, ertheilte er ihnen neue Ordre, daß sie nochmahls den Feind beobachten, und seine Bewegungen bemerken sollten. Sie folgten der Ordre, und sobald sie die Flotte verlassen hatten, machten sie alle beyde Jagd auf ein Segel, das vor ihnen eine Meile von Jasmund war. Des folgenden Tages, am 22., kamen sie diesem Segel näher, und Wessel bemerkte, daß es ein grosses Schwedisches Orlogschiff war, welches daselbst zwischen Wittmund und Jasmund kreuzte. Er durfte es nun zwar nicht wagen, es mit diesem grossen Orlogschiffe aufzunehmen, zumahl da Hoyenhald des Nachts von ihm war getrennt worden; doch gieng er den ganzen Tag durch unter dessen Kanonen auf und nieder, bis endlich der feindliche Kreuzer gegen die Nacht mit Vortheil sich gegen Norden wandte. Wessel folgte ihm in der Dämmerung gleichwohl nach, und da sie ein Paar Meilen mit einander gesegelt hatten, kamen sie der Schwedischen Flotte von 17 Schiffen vom Range zu Gesichte, die alle in einer Linie von der Insel Rügen her gesegelt kamen. Bey dieser Gelegenheit trug es sich zu, daß unser Wessel auf Einmahl zwischen vier Schwedische Kreuzer kam, die alle vier vor der Flotte vorausegelten; allein er kehrte sich nicht an sie, vielmehr, um sie zu braviren, hitzte er seine Königlich Dänische Flagge auf, und gieng mit seiner Fregatte, ihrer spottend, zwischen ihnen durch. Allein eines dieser Orlogschiffe setzte seine Segel bey, und machte Jagd auf ihn; daher mußte er sich zurückbegeben; doch unterließ jenes die Jagd, als es nicht recht gegen ihn ankommen konnte, indem Wessel, sobald die Jagd angieng, sein Bestes that, um nach Bornholm zu kommen, wo die Fregatte Hoyenhald nachher auch ankam, da sie denn diesen und den folgenden Tag da herum zu kreuzen fortfuhren. Am 22. giengen beyde Fregatten vor Trelleburg. Da sie aber nachher in Süd-Südwest ein Segel gewahr wurden, machten sie Jagd darauf; allein da sie es einhohlten, sahen sie, daß es die Fregatte, der Luchs, war; daher verminderten sie ihre Segel, und sprachen ihn, sobald sie ihm zur Seite waren. Wessel ließ zwar in dieser Eilfertigkeit seine Schiffsjölle mit Riemen, Lootshaken und allem Zubehör kappen, damit er desto geschwinder fortkommen könne; doch nach drey Tagen fand er sie in der See

Digitized by Google

wieder, und sie ward von seinen eigenen Schaluppenruderern geborgen. Als er den Luchs verließ, segelte er gegen Norden, und hielt sich nach der Flotte zu, die damahls, wie er sehen konnte, unter Möen unter Segel war; der er sich auch gegen Abend näherte: und darauf stattete er dem Admiral von Allem, was ihm begegnet war, genauen Bericht ab. Hierauf erhielt er am 26. eine neue Ordre, daß er nämlich die Fregatten Hoyenhald und den Luchs zu sich nehmen sollte, die damahls unter Jasmund kreuzten, um mit ihnen den Feind aufzusuchen. Er verließ also die Flotte, suchte die gemeldeten Fregatten auf, und gab ihnen von der erhaltenen Ordre Nachricht. Am 28. darauf machten die Schaluppen dieser drey Fregatten Jagd auf ein Schwedisches Fahrzeug, welches unter Jasmund segelte. Sie verfolgten es zwar sehr heftig, allein, weil es mit einem durchstehenden Winde gieng, und also nicht zu erreichen war, ließ Wessel einige Kanonenschüsse thun, um die Schaluppen zurückzurufen, denen denn auch durch Blickfeuer von den andern Fregatten ein Zeichen gegeben ward. Am 29. kreuzten die Fregatten zusammen unter dem Lande, es war aber damahls auf diesem Wege Nichts für sie zu thun. Auf der Flotte aber mußte der Viceadmiral Gabel an diesem Tage auf Falster an's Land gehen, weil er sehr krank war; da er jedoch bald seine Gesundheit zu erhalten hoffte, so blieb auf seinem Schiffe Prinz Christian Alles im vorigen Stande, ausser daß der Capitain Hoppe, der unter ihm commandirte, auf Ordre des Admirals Rabe, so lange der Viceadmiral nicht zugegen war, die Viceadmiralflagge streichen mußte, und nur allein den Wimpel führen durfte. Hierauf giengen am 30. die drey oben gemeldeten Fregatten unter Nerde, wo Wessel seine Schaluppe an's Land sandte, um Wasser zu hohlen; binnen der Zeit lavirte er daselbst auf und nieder, so lange, bis die Schaluppe wieder an Bord kam. Alsdann segelten die Fregatten sämmtlich weiter, und kamen des folgenden Tages gegen Rügen, wo sie die Schwedische Flotte unter der Insel vor Anker liegen sahen, doch nicht dicht dabey, sondern ungefähr eine Meile davon. Die Schwedische Flotte kanonirte Schuß für Schuß in's Eiland. Gegen Mittag drehten die drey Fregatten ab, und näherten sich der feindlichen Flotte bis auf eine halbe Meile, da sie denn fünf Orlogschiffe bemerkten, die vor der östlichen Tiefe zwischen Rügen und dem Süderwalle vor Anker lagen, wie auch noch einige grosse und kleine Schiffe, die in Westen vom Eilande lagen; alle diese thaten Schuß um Schuß auf's Eiland, von welchem ihnen auch mit Schiessen geantwortet ward. Damahls waren auch zwey feindliche kreuzende Schiffe Wessel'n vorausgegangen; allein er kehrte sich an Nichts, vielmehr gieng er immer näher und dichter auf den Feind los, welches auch seine andern beyden Fregatten unter Schwedischer Flagge thaten, um Alles recht wohl zu betrachten; ja er gieng dem Schwedischen Admiral beynahe unter die Augen und Stücken, bis dieser es endlich merkte, und

Digitized by Google

sich über seine grosse Dreistigkeit verwunderte. Er gab daher ein Signal, daß, ausser den voraus kreuzenden Schiffen, noch ein anderes bewaffnetes Fahrzeug auf ihn Jagd machen sollte. Deßwegen sah sich Wessel endlich genöthigt, zurückzuweichen, vornehmlich da die beyden vorausgehenden Schweden ihren Lauf auch auf ihn richteten. Sobald er aber nur etwas Weniges von diesen drey ihm nachjagenden Schiffen abgekommen war, und die geraume See vor sich hatte, hitzte er seine Dänische Flagge unter drey Kanonenschüssen mit doppelter Ladung auf, und darauf blieb er ihnen bis des Nachmittags gerade im Gesichte. Nachher wandte er um, um die Flotte aufzusuchen, die er auch endlich unter Möen fand. Nachdem er seinen Bericht abgestattet hatte, blieb er noch eine Zeit bey der Flotte, und endlich lavirte er so lange, bis er wieder von ihr weggehen konnte. Am 4. August verließ er auch die Flotte auf's Neue, um wieder unter Wittmund und Jasmund zu kreuzen, woselbst die schon erwähnten beyden Schwedischen Schiffe, nämlich ein Orlogschiff und eine Fregatte, noch kreuzten. Der Admiral Rabe hatte ihm, da er die Flotte verließ, versprochen, das Orlogschiff, das Meerweib, sollte ihm folgen, damit er obige kreuzende Schwedische Schiffe verjagen könnte. Sobald er nun unter Jasmund war, fand er auch seine beyden Feinde. Gleichwohl gieng er vor ihren Augen mit kleinen Segeln dicht unter das Land, wo er nicht nur etliche Kanonen auf die am Ufer stehenden Schweden löste, sondern er ließ auch, da er vor Wittmund auf und nieder gieng, 6 zwölfpfündige Kanonen mit doppelter Ladung gegen das Wachthaus der Stadt abfeuern, welches denn keinen geringen Lärmen unter den Einwohnern verursachte. Daher gieng er nun den ganzen Tag über unter dem Lande mit wenig Segeln herum, indem er auf und nieder lavirte. Gegen die Nacht ließ er die Segel beysetzen, und lief gegen seine oft erwähnten beyden Feinde; weil er nicht vertragen konnte, daß sie daselbst länger in Ruhe liegen sollten. Da er darauf in der Dämmerung beyden Schiffen so nahe war, daß er sie mit den Kanonen erreichen konnte, setzte er, unter einem Kanonenschusse, Dänische Flagge und Wimpel auf, da denn das feindliche Orlogschiff auf ihn zu kanoniren anfieng. Wessel ließ hierauf Alles zum Schlagen fertig machen, fieng auch an, doch in einer ziemlichen Entfernung, auf den Feind mit seinen Kanonen zu spielen, in Hoffnung, das versprochene Orlogschiff sollte kommen, und ihm beystehen. Da er aber nachher merkte, daß seine Hoffnung vergebens war, und zugleich sah, wie sehr der Feind ihm überlegen sey, ließ er mit Kanoniren anhalten, weil er doch damit Nichts gewinnen konnte. Er nahm alsdann seinen Lauf gegen Süden, indem ihn die feindlichen Schiffe eine Strecke verfolgten. Gleichwohl wandte er sich bald wieder um gegen sie, damit sie nicht denken sollten, es wäre ihm bange vor ihnen. Gegen diese beyden Schiffe verschoß Wessel damahls 119 Kugeln, von denen 98 zwölfpfündige, die übrigen aber

6 pfündige waren. Da nun das eine feindliche Schiff Friederica Amalia 64 Kanonen, und die Fregatte, der Willkommen, ein neugebautes Schiff, 24 Kanonen führte, seine Fregatte aber, der weisse Adler, nur 30 Kanonen hatte: so kann man daraus die Ungleichheit dieses Gefechts am Besten beurtheilen. Der Admiral Rabe war binnen dieser Zeit mit 5 Orlogschiffen verstärkt worden. Diese waren der Nordstern von 70 Kanonen, unter dem Commandeur Schindel, Anna Sophia von 60 Kanonen, unter dem Commandeur Christopherſen, der Schwan von 60 Kanonen, unter dem Commandeur Böyesen, Island von 50 Kanonen, unter dem Commandeur Paulsen; und Delmenhorst von 50 Kanonen, unter dem Commandeur Bille. Daher war er dem Feinde nunmehr fast gleich, und er beschloß also, der Schwedischen Flotte aufzupassen, und sie beherzt anzugreifen. Deßwegen schickte er die Fregatten Hoyenhald, den Hummer und den Luchs aus, den Feind aufzusuchen, indem man bereits seit dem 6. August damit beschäfftigt war, auf der Flotte Alles zum Schlagen zu veranstalten. Am 7. August, als des Tages vor dem Treffen, ward der Commandeur Uhlfeld vom Admiralschiffe auf des Viceadmirals Gabel Schiff geschickt, mit einer schriftlichen Ordre vom Admiral Rabe, daß er selbiges Schiff als commandirender Chef übernehmen sollte, weil der Viceadmiral noch abwesend war. Allein der Capitain Hoppe, der dieses Schiff inzwischen commandirte, protestirte sehr stark dagegen, weil er keine Ordre hätte, das Schiff abzuliefern; daher er denn sich an Nichts kehrte, sondern fortfuhr, Alles darauf zu veranstalten, was eine fleißige Beobachtung der Dienste des Königs erforderte. An diesem Tage kam auch Wessel zur Flotte wieder zurück, und erhielt den Befehl, vorauszugehen; und dieses that er auch; da ihm denn gegen Abend die Schwedische Flotte begegnete. Diese ließ ein Orlogschiff von 64 Kanonen nebst einer Fregatte von etlichen und 20 Stücken zur Brandwacht vorausgehen. Sobald nun diese ihn, und die ihm nachfolgende Flotte erblickten, gaben sie durch ihre Kanonen der Schwedischen Flotte das Signal, daß die Dänische Flotte in der Nähe wäre. Bald darauf aber spielte Wessel dem Feinde einen artigen Possen, gleichsam zum Vorspiel, und darin bewies er eine ausserordentliche und mit Tapferkeit verbundene Geschwindigkeit, wie er denn auch dadurch grosse Ehre einlegte.

Es hatte der Schwedische Capitain des vorausgehenden Orlogschiffes eben damahls, als er Wessel'n gewahr ward, sein Schiffsboot und seine Jölle bey Jasmund an's Land geschickt, um das selbst frisches Wasser zu hohlen. Beyde waren mit einem Lieutenant und 30 Mann besetzt. Da nun dieses unser Wessel beobachtete, bemannte er, indem jene am Lande ihre Wassertonnen füllten, seine Schaluppe ebenfalls, und da das Schwedische Schiffsboot darauf zurückkehrte, und meynte, es wäre keine Gefahr vorhanden, legte er sich zwischen dieses und das Land, und that zwey scharfe Schüsse gegen das Boot. Ueberdieß warfen

Digitized by Google

seine Leute in der Schaluppe eine Menge Handgranaten hinein, alsdann enterte er, und mit dem Degen in der Faust zwang er den Schwedischen Lieutenant, sich mit aller seiner Mannschaft, die im Boote war, zu ergeben. Diese bestand, ausser dem Lieutenant, aus 1 Barbier, 1 Constabler, 1 Feldwebel, 19 Matrosen und 7 Soldaten. Diese alle nahm Wessel gefangen, und brachte sie an Bord des Admiralschiffes. Und das Rühmenswürdigste dabey war insonderheit, daß er dieses Boot im Angesichte und unter den Kanonen des Orlogschiffes nahm.

Am 8. August, als am Tage, da das Treffen vor sich gieng, sah man auf der Dänischen Flotte ganz deutlich die Schwedische Flotte, 22 Segel stark, im Anfange der Tagwacht unter Pert liegen; aber gegen das Ende der Wacht gieng sie nördlich unter Segel. Die Dänische folgte ihr sogleich nach, dabey denn der Admiral das Signal der Arriergarde gab, sich besser zu schliessen. Im Anfange der Vormittagswacht machte die Fregatte Hoyenhald auf einige Schwedische Schiffsböte Jagd, die in der Bucht zwischen Pert und Jasmund waren, vermuthlich, um Wasser zu hohlen. Da sie aber so dicht unter dem Lande waren, so konnten sie ihrer nicht habhaft werden; hingegen die Schnaue Pakan und der Hummer, nebst dem Boote des Beschirmers, giengen ihnen mit besserm Glücke nach, denn zwey Böte nahmen sie, die andern beyden aber jagten sie auf's Land. Sonst ward auch in dieser Wacht auf allen Schiffen in der Flotte gepredigt, und das Volk sowohl von den Chefs, als von den Predigern vermahnt, sich als tapfere Leute zu halten; welches sie auch versprachen, indem sie mit freudigem Muthe versicherten, sie wollten alle für einen Mann stehen. Im Ausgange der Wacht segelte die Flotte dem Feinde gegen Südost immer entgegen, und sie befand sich um 10 Uhr 1½ Meile von Jasmund, von Pert hingegen 2 Meilen, und vom Schwedischen Admiral nur drey Viertelmeilen. Wessel hielt sich inzwischen dicht hinter dem Admirale auf. Um 1 Uhr in der Nachmittagswacht ward überall die Trommel gerührt, damit ein Jeder sich auf seinen Posten begeben möchte; worauf die Dänische Flotte halb 2 Uhr der Schwedischen auf die Seite kam. Die Schweden waren bereits in einer Linie in Schlachtordnung rangirt, aber die Dänen segelten gerade auf sie los. Die Schwedische Flotte ward von drey Admiralen geführt, nämlich vom Admiral Claus Sparre, welcher als Chef commandirte, und von den Admiralen Henke und Lillie, ferner von 4 Schoutbynachten. Sie lag von Rügen 2½ Meile entfernt. Als endlich beyde Flotten so nahe an einander waren, daß sie sich durch einen Sechspfünder erreichen konnten, ließ der Schwedische Admiral die Blutflagge auf dem vordersten Maste wehen; darauf fieng der Admiral der Arriergarde an, auf den Viceadmiral der Dänischen Arriergarde zu feuern; dieser war Trövel, der ihm denn mit der ganzen Lage antwortete. Der Admiral Rabe hatte seines

Gleichen, nämlich das Schwedische Admiralschiff, vor sich. Sobald er nun die Blutflagge auf den grossen Mast gesetzt hatte, fieng die ganze Flotte an, auf den Feind zu kanoniren, und die Schlacht zu eröffnen. Wessel kam um 1 Uhr an Bord des Admirals, um seine Befehle zu vernehmen. Im 7. Glase legte er sich in die Linie der im vollen Schlagen befindlichen Dänischen Flotte, die in einem unglaublichen Feuer lag, welches nicht allein diese Wacht hindurch, sondern bis an's Ende der folgenden Wacht anhielt; indem beyde Flotten von 2 Uhr des Nachmittags bis Abends um 8 Uhr unaufhörlich mit einander fochten. Wessel lag Anfangs zwischen dem Elephanten, als dem Admiralschiffe, und dessen Secundanten, dem Meerweibe und Prinz Christian, nachher legte er sich zwischen Island und den Schwan. Als darauf dieses letztere Orlogschiff die Linie verlassen mußte, um, weil es sich verschossen hatte, seine Cartuschen auf's Neue zu füllen: so verfügte sich unser Wessel an dessen Stelle, und bewies dadurch eine unglaubliche Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit, indem er damahls nicht nur den Posten des Schwans auf's Tapferste vertheidigte, sondern sogar mit einem Admiral, einem Schoutbynacht und andern schweren Orlogschiffen sich herumschlug: da doch seine kleine Fregatte gegen diese grossen Schiffe für Nichts zu rechnen war. Man kann seinen muthigen Angriff und seine tapfere Vertheidigung unter andern daraus beurtheilen, daß er allein in diesem Treffen 526 Kanonenschüsse mit Kugeln und Schrotsäcken that, und zwar aus den 12pfündigen Kanonen allein 482, die übrigen waren 6pfündige. Gegen 8 Uhr in der Plakvoet-Wacht traten 2 Schwedische Schiffe aus der Linie, weil sie so zerschossen waren, daß sie es nicht länger aushalten konnten. Bald danach strich der Schwedische Admiral Sparre seine Blutflagge; worauf in Kurzem der Admiral Rabe desgleichen that. Um 8 Uhr des Abends ward also die Kanonade auf beyden Seiten aufgehoben, ohne daß eine der fechtenden Flotten sich einen besondern Vortheil vor der andern zuschreiben konnte, ausgenommen, daß die Schweden zuerst zu feuern aufhörten, und zugleich, sich zurückziehend, aus dem Treffen wichen.

Die Schwedische Flotte war sehr übel zugerichtet, und es war fast kein einziges Schiff, welches ein Segel hatte. Einige Dänische Schiffe hatten an ihrer Takelage und Geräthschaft auch ziemlich gelitten; doch war dieses kein Vergleich gegen den Schwedischen Verlust; indem die Dänische Flotte, nach der Retirade und Ausweichung der Schwedischen, nicht nur auf dem Wahlplatze stehen blieb, sondern auch die See beständig halten konnte. Das Schlimmste in dieser Seeschlacht war dieses, daß der tapfere Dänische Juel sein Leben lassen mußte: doch mußten ihm in diesem Schicksale die beyden Schwedischen Admirale, Henke und Lillie, Gesellschaft leisten, von deren Seite auch der Capitain Grother nebst den Lieutenanten Leerberg und Bomble in dem Treffen blieben.

Digitized by Google

Bey diesem Seetreffen kann Folgendes als etwas sehr Merkwürdiges angesehen werden, daß der König von Schweden Carl XII. auf der Insel Rügen stand, und Alles mit ansah *). Da beyde Flotten anfiengen zu fechten, war der König noch auf Rudde, wo er mit dem Oberstlieutenant Löwen und dem Capitain Christopherſen auf einen Sandberg gieng, um die Seeschlacht mit anzusehen; weil aber dieser Ort nicht hoch genug war: so ließ er sich nach Rügen übersetzen, von welcher Insel man der Höhe wegen die Linien beyder Flotten und den Anfang des Treffens sehen konnte. Hier blieb nun König Carl so lange stehen, bis ihm der Rauch alle Schiffe aus dem Gesichte entzog, und man nur bloß die Wimpel hin und wieder über dem Rauche fliegen sah. Hierauf begab er sich wieder zurück auf die Schanze auf Rudde. Das Kanoniren soll sonst in diesem Treffen so heftig gewesen seyn, daß auch die Seegeschöpfe in ihren unterirdischen Höhlen in Menge das Ufer gesucht haben, und dadurch viele derselben gefangen worden sind.

Als nun beyde Flotten des Abends um 8 Uhr mit den groben Kanonen zu kanoniren aufhörten; (denn auf Dänischer Seite brauchte man keine Sechspfünder:) so hielt der Schwedische Admiral ab, und nachdem er seine Blutflagge gestrichen hatte, setzte er mit allen seinen Schiffen seinen Lauf gegen West-Nordwest. Der Admiral Rabe mußte ihn, der einfallenden Dunkelheit wegen, gehen lassen, und hielt sich hingegen mit seiner Flotte gegen Nordost. Weil er aber doch gern wissen wollte, wie der Feind nunmehr seine Sachen anstellen würde, und was für einen Lauf er segelte: so ward unser kühner Wessel **) an Bord des Admirals gerufen, und ihm darauf befohlen, weil doch seine Fregatte noch in ganz gutem Stande war, diese Nacht über zwischen beyden Flotten sich aufzuhalten, und dabey die Bewegungen des Feindes zu beobachten, und sein bisheriges Verhalten auch dieses Mahl bestens zu bewähren. Diesem Befehle kam Wessel mit grosser Freude nach; und weil er sogleich unter Segel gehen mußte, so hielt er sich in der ersten Wacht von 8 bis 12 Uhr mit kleinen Segeln zwischen beyden Flotten auf, wo er am Ausgange dieser Wacht, da es ganz finster war, dicht zur Schwedtschen Flotte gieng, um zu sehen, wer unter ihnen am Meisten beschädigt worden wäre. Bey

*) Nordberg im Leben Carls XII. Th. II. S. 518. §. 83.

**) Assessor Hofmann, der das wegen seiner vielen und saubern Kupferstiche unter andern bekannte Werk: Les Portraits Historiques des Hommes illustres de Dannemark herausgegeben hat, hat den Admiral Rabe mit dem Admiral Sehestedt verwechselt, indem er schreibt: Capitain Wessel wäre unter Rügen in Sehestedt's Seeschlacht gewesen; welches doch nicht also ist, und Wessel hatte auch niemahls, wie schon angeführt worden, das Orlogschiff, den Schwan, commandirt; aber in Rabe's Seetreffen vertheidigte er in der Linie den Posten dieses Orlogschiffes neben den andern Orlogschiffen, da es indessen seine Cartuschen wieder füllte. Und dieser Umstand muß vielleicht Schuld an dem begangenen Fehler seyn.

Digitized by Google

dieser Gelegenheit ward er ein feindliches Orlogschiff von 64 Kanonen gewahr, welches, weil es im Treffen sehr übel zugerichtet worden, nur sehr langsam gieng, und auch weit hinter der Flotte war, welche vorausseglete. Wessel entschloß sich daher, gerade darauf zuzugehen. Ja als er zugleich, da er ihm näher kam, bemerkte, daß die untersten Stückporten zugemacht waren, und daraus gar leicht vermuthen konnte, wie Solches auch der Ausgang lehrte, daß der halbe Theil des Volks, das noch übrig oder gesund wäre, die gewöhnliche Wache halten müsse, indem die andern Abgematteten schliefen: so machte er sich grosse Hoffnung, durch's Entern dieses Schiff zu erobern. In dieser Absicht legte er sich dem Schwedischen Schiffe, das Nichts weniger, als einen feindlichen Angriff vermuthete, im Finstern so dicht an Bord, daß er auch mit seinem Bogspriet des feindlichen Schiffes Laterne und Flaggenstock wegnahm. Allein, da er verlangte, das Volk sollte entern, ja sich erbot, selbst der erste Mann dabey zu seyn, ward ein Theil seiner Mannschaft, zu allem Unglücke, aufsätzig, und wollten Nichts vornehmen, bis es Tag wäre. Er stellte ihnen darauf vor, dieses wäre alsdann zu spät, und hielt ihnen zugleich die grosse Gnade vor, die ihnen Gott schon in vier Actionen erwiesen, indem auch nicht ein Einziger von ihnen einigen Schaden genommen hätte. Aber alles dieses half Nichts. Inzwischen verlief die Zeit, und der Schwedische Capitain Söestierna (Seestern) merkte dieses; daher denn auf dem Schwedischen Schiffe überall Lärmen ward. Der Schwedische Capitain rief darauf Wessel'n zu: „Für was für ein Schiff er sich ausgäbe?" Wessel antwortete: „Es wäre die neugebaute Fregatte, der Willkommen, die er führte." Jener fragte wieder: „Woher er jetzt käme?" Da aber Wessel hierauf etwas unordentlich antwortete, und der Andere dadurch merkte, es wäre unrichtig: so rief er Wessel'n auf's Neue zu: „Er sollte sich ihm von der Seite weglegen, wo nicht, so würde er ihm die ganze Lage geben." Wessel gab zur Antwort: „Wenn er ihm die Lage gäbe, so möchte er wieder einer gewärtig seyn." Hieraus ward der Schwede völlig überzeugt, es müßte ein feindliches Schiff seyn; doch weil bey ihm Alles bey der Nacht in gröster Unordnung, und der gröste Theil seiner abgematteten Leute noch schlaftrunken war, so konnte er mit ihnen nicht so weit kommen, daß sie eine einzige Kanone gelöst hätten; daher ließ er nur eine kleine Salve aus der Musketerie geben, Wessel hingegen legte sein Schiff auf die Seite, hinter den Schweden, und gab ihm die halbe Lage dreyfach scharf geladen hinten in's Schiff, da denn die Stücke, die mit Stangenkugeln, Schrotsäcken und Kettenkugeln geladen waren, eine so gräßliche Wirkung thaten, daß die Schweden ein grausames Geschrey erhoben. Hierauf hielt der Schwedische Capitain für's Beste, sich zu retiriren, indem er die Segel vor dem Winde auf's Schärfste zwang. Wessel aber blieb dicht hinter ihm, und rief Jenem zu: „Er sollte nicht

Digitized by Google

laufen, sondern warten; wenn er mit einem solchen Schiffe vor einer Fregatte liefe: so diente er seinem Könige als eine Canaille." Er sagte auch, sofern er für einen Soldaten passiren wollte: so sollte er warten, sonst wäre er ein Cojon und Poltron. Aber da der Schwede dennoch fortlief, nahm Wessel sein Sprachrohr, und rief Jenem zu: „Es wäre ihm die gröste Schande, mit einem Orlogschiffe vor einer Fregatte so zu laufen, und er sollte daher Bengelstierna (Bengelstern) und nicht Söestierna (Seestern) heißen, u. s. w." Allein der Schwede kehrte sich an Nichts, sondern er nahm mit den Worten und mit der Kanonade vorlieb, und fuhr fort, sich zu retiriren, so gut es ihm der Wind zuließ. Deßwegen ließ ihm Wessel noch eine ganze Lage aus seinen dreyfach geladenen Kanonen geben, da er auf's Höchste nur eines Kabeltaues Länge von ihm gekommen war. Man kann denken, welche Unordnung auf diesem Schwedischen Orlogschiffe, welches Oessel hieß, gewesen seyn muß, weil es die ganze Zeit über nur drey einzelne Kanonenschüsse that, ausser einigen Salven aus den Musketen, die doch nur sehr einzeln kamen, und auch nicht die geringste Wirkung thaten. Gegen Ausgang der Wacht kam der Schwede endlich gegen drey andere Schwedische Orlogschiffe, die auch hinter ihrer Flotte zurück waren; da denn Wessel, als zum Glück auf die Reise, ihm noch die ganze Lage auf vorige Art gab. Darauf ward er genöthigt, die Flucht zu nehmen, wenn er nicht eben so gut wollte begleitet werden, als er jetzt den Feind begleitet hatte. Er wandte sich also ostwärts bey dem Winde, und verließ seinen Flüchtling mit Ruhm und Ehre. Wenn man diese ganze Begebenheit betrachtet: so kann man gar deutlich sehen, daß Wessel eben so viel Ruhm verdient, als er würde erlangt haben, wenn er dieses Orlogschiff wirklich genommen hätte. Denn daran verhinderte ihn nichts Anderes, als sein zur Unzeit widerspenstiges Volk, weil sein Anschlag überaus wohl eingerichtet war, und da er den Feind einmahl überrumpelt hatte; so fehlte an der Ausführung Nichts weiter, als das Entern. Da ihm nun also diese schon in Händen gehabte Prise entgangen war, wollte er doch nicht unverrichteter Sache zur Flotte zurückkehren. Er hatte auch am 10. August Gelegenheit, den Schweden einen unvermutheten Streich zu spielen. Als er nun immer hinter der Schwedischen Flotte herkreuzte, ward er an diesem Tage um 10 Uhr Vormittags eine Kauffartheyflotte gewahr. Sie war mit Proviant und vorzüglichen Waaren beladen, und nach Pommern zur Armee bestimmt. Sie bestand aus 10 Schiffen, die von einem Orlogschiffe von 60 Kanonen, das Kronschiff genannt, von der Fregatte, dem Phönix, von 36 Kanonen, und einer Bombardier-Galliote begleitet wurden, und folglich hinlänglich genug bedeckt waren. Allein nur für Wessel'n nicht; denn dieser wagte damahls einen besonders schnellen Streich, und zwar auf folgende Art: Als er noch weit von dieser Flotte war, gab er erst ein falsches Schwedisches Signal, indem er eine Kanone bloß mit Kraut unter einer Schwedischen

kleinern Flagge auf dem Fockmast abfeuern ließ; welches das Signal war, das er zuvor einer Schwedischen Fregatte abgemerkt hatte. Hierauf gieng er im 1. Glase der Nachmittagswacht bey der Kauffarthenflotte vorbey, sobald er aber vor ihr vorbey war, wandte er sich unvermuthet, und lief, ohne daß die Schweden es bemerkten, auf Einmahl von Hinten mitten in die Flotte, und nahm eine Schmacke mitten unter den Kanonen des Orlogschiffes mit sich fort. Durch Hülfe seiner Schaluppe machte er in Eil diese Schmacke an sein Kabeltau fest, setzte alle mögliche Segel bey, und schleppte sie mit sich fort. Die Schwedische Fregatte Phönix schoß zwar auf ihn, und nebst einem andern Schiffe verfolgte sie ihn drey Stunden lang. Da sie aber merkten, daß sie ihn nicht erreichen konnten, wandten sie sich wieder um, und mußten mit Geduld ansehen, wie er eines ihrer besten Proviantschiffe ihnen mitten aus den Händen herausriß. Diese Schwedische Schmacke oder Galliote hieß St. Johannes, und war mit 6000 Tonnen Korn, etwas Roggen und einigen TonnenGrütze beladen, welches Alles nach Stralsund bestimmt war. Sobald er dieses Schiff glücklich aufgebracht hatte, beschloß er, die Dänische Flotte aufzusuchen. Deßwegen behielt er seine Prise am Schlepptau, und am 11. August gieng er unter Jasmund, wo er aber wider Vermuthen die Flotte nicht antraf. Bey dieser Gelegenheit fand er eine Schaluppe, die in der See trieb, und die er dann mit seiner Jölle bergen ließ. Hierauf segelte er nach Möen zu, und am 12. fand er die Flotte, die bey Falsterboe-Riff vor Anker lag. Er grüßte alsdann den Admiral mit 9 Schüssen, lief hinter ihm hinum, und ließ seine Prise los, worauf sie ebenfalls hinter dem Admiral vor Anker gehen mußte; aber den darauf gefangen genommenen Schwedischen Lieutenant, nebst den andern gefangenen Schweden, die sich auf 36 Mann beliefen, brachte er auf's Admiralschiff.

Wessel stattete alsdann dem Admiral mündlichen Bericht ab von Allem, was ihm in diesen vier Tagen begegnet war, insonderheit beklagte er sich dabey über sein widersvenstiges Volk; wie er ihm denn hernach noch eine schriftliche Klage übergab, die zugleich eine kurze Erzählung seiner bisher gehabten Gefechte u. dergl. enthält, in's Besondere das aufsätzige Betragen seines Volks sehr nachdrücklich rügt, und verlangt: „daß diese Leute auf's Nachdrücklichste dafür möchten gestraft werden, weil sie bloß daran Schuld wären, daß er das Schwedische abgemattete Orlogschiff nicht hätte mitnehmen können. Zuletzt thut er dem Admiral einen Vorschlag, die vorgemeldeten Transportschiffe aufzuheben, damit sie ihre innehabende Ladung auf Rügen nicht an's Land setzen könnten. Er glaubte, wenn der Admiral nur einige Kriegsschiffe und Fregatten nebst ihm unter Rügen wollte kreuzen lassen: so würden sie eine gewisse Beute seyn u. s. w.“ Binnen dieser Zeit, daß Wessel gekreuzt hatte, als vom 8. bis auf den 12. August, war bey der Flotte nichts Besonderes vorgefallen, und man war bisher damit beschäfftigt gewesen, Alles,

Digitized by Google

was an der Flotte in der Schlacht schadhaft geworden war, auszubessern, und in guten Stand zu setzen. Am 9. August kam die Fregatte, der Phönix, vom Viceadmiral Sehestedt bey der Flotte an, und berichtete, daß er mit seiner Flotte noch zwischen Rudde und Rügen läge, und daß Ysedom von den Brandenburgern eingenommen wäre, wo die Schweden 500 Mann an Todten und Gefangenen verloren hätten. Am 10. August bekam diese Fregatte Befehl, wieder nach Pommern zu segeln; sie mußte den Commandeur Kraagh mitnehmen, den der Admiral Rabe mit Briefen und einem Rapporte von dem gehaltenen Seetreffen an den König schickte. Hierauf ward die Leiche des Viceadmirals Juel am 11. August vom Bord des Orlogschiffes Justitia nach Kopenhagen gebracht; bey deren Abführung 27 Trauerschüsse, und zwar alle halbe Minuten ein Schuß, gethan wurde. Die ganze Avantgarde, die er angeführt, hatte ihre Flaggen sämmtlich halb gestrichen, überdieß war auch ihm zu Ehren die Viceadmiralflagge auf Justitia halb gestrichen. Der Schoutbynacht Thanfen kam darauf auf dieses Schiff als Chef, dessen Flagge darauf gehißt ward, nebst einer andern weissen Trauerflagge. Nachdem Wessel am 12. zur Flotte gekommen war, ließ er durch seinen Archelienmeister die Fregatte mit Munition, die ihm mangelte, versehen. An diesem Tage kam der Commandeur Kraagh vom Könige wieder zurück, und des folgenden Tages gieng er mit einem Theile der Gequetschten nach Kopenhagen. Admiral Jüdicher nebst dem Baron Ranzau kamen auch damahls mit einer Dragöer Jacht auf die Flotte, um sie zu besehen. Am 13. bekam Wessel eine neue Ordre, des Inhalts: er sollte sogleich unter Segel gehen, um zwischen Bornholm, Jasmund und Nyediep zu kreuzen, um zu sehen, was daselbst passirte, ingleichen sollte er, wenn ihm ein Lübeckisches oder anderes Schiff begegnete, welches mit Pech, Theer oder Diehlen beladen wäre, solches zur Flotte senden. Dieser Ordre gemäß gieng er gegen Südost von der Flotte unter Segel, und passirte Dornbusch noch selbigen Tages. Des folgenden Tages lavirte er unter Pert auf und nieder. Die Fregatte, der Luchs, kam auch damahls zu ihm: mit dieser wandte er darauf, und gieng unter Rügen, alsdann segelte er weiter, und lief östlich um Bornholm. Hier ließ er am 16. seine Jölle bey Schwaneke an's Land gehen; da er aber nichts Neues erfahren konnte, gieng er wieder in die See, und kreuzte hin und wieder herum, bis auf den 21. August, an welchem Tage er unter Jasmund eine Schwedische Brigantine nebst einem Boote zu Gesichte bekam. Er that darauf einen Schuß auf sie, und, um sie zu locken, gab er ein Schwedisches Signal, indem er eine Schwedische Flagge auf den grossen Mast und ein Schwedisches Wimpel auf den Fockmast setzte, und drey blinde Kanonenschüsse abfeuern ließ; allein sie hatten keine Lust sich locken zu lassen, vielmehr thaten sie ihr Bestes, unter Iserhoft zu kommen. Hierauf ließ Wessel seine Schaluppe mit einem Lieutenant und bewaffneten Leuten aussetzen,

Digitized by Google

um, wo möglich, das Boot einzuhohlen, weil die Brigantine bereits nach Iserhoft gekommen war. Allein das Boot gieng der Brigantine glücklich nach. Daher ließ er seine Dänische Flagge aufsetzen, und einige Mahle auf's Boot schiessen, weil er mit der Fregatte des Riffs bey Iserhoft ihm nicht nachsetzen konnte. Das Boot entkam ihm aber dennoch. Bey der Flotte, die inzwischen unter Möen und Falster beständig liegen blieb, und nicht, wie doch ein Schwedischer Schriftsteller vorgiebt, nach Kopenhagen gieng, passirte jedoch nichts Merkwürdiges, ausser daß am 15. ein Holländer zur Flotte kam. Er war mit Eisen beladen, und kam gerade von Stockholm. Dieser versicherte, die Schweden hätten im Treffen zwey Admirale und einen Schoutbynacht verloren; die Admirale wären todt, und der Schoutbynacht gefährlich gequetscht. An diesem Tage kam auch Dr. Bing von Kopenhagen an Bord des Admirals, um die Kranken und Gequetschten auf der Flotte zu besuchen, und für ihre Herstellung zu sorgen; deßwegen blieb er auch bis zum Ausgange dieses Monaths daselbst. Am 18. August gieng der Viceadmiral Trövel unter Segel; ihm folgten noch 6 Orlogschiffe, als Louise, der Nordstern, Ebenezer, der Beschirmer, Prinz Carl, Laaland und Jütland, hiernächst der Brander, der schwarze Hahn, und 3 Galeeren; mit dieser Flotte sollte er nicht allein in der See kreuzen, sondern auch verschiedene Transportschiffe nach Pommern und Rügen begleiten. Am 19. kam eine Königliche Galliote von Kopenhagen, die mit Pulver beladen war, ihr folgten drey andere Gallioten mit Victualien und einigen hundert Tonnen dier Thaler-Bier, welches das Volk haben sollte, und hiernächst noch eine Schmacke mit 40 lebendigen Ochsen. Sonst kam am 21. August der Commandeur Paulsen an Bord des Orlogschiffes Prinz Christian, um es als Chef, auf Ordre des Admirals, zu commandiren; daher nahm Capitain Hoppe noch selbigen Tages seinen Abschied vom Schiffe, und ließ sich folgenden Tages nebst dem Oberstlieutenant Staufenberg zu Stevens an's Land setzen, um nach Kopenhagen zu reisen. Sobald der Viceadmiral Trövel auf dem Orlogschiffe Louise, und mit seinen andern 6 Orlogschiffen ausgelaufen war, schickte er Wessel'n, der noch unter Jasmund kreuzte, durch die Schnaue, den Hummer, eine Ordre zu, die er dem Capitainlieutenant Neuspitzer, dieser aber dem Capitain Günthelberg, der die Fregatte Hoyenhald commandirte, mittheilen sollte. Sie sollten nämlich zwischen den Hammern aufpassen, ob sich auch in selbigen Gegenden Orlogschiffe, und wie viel, blicken ließen? Hiernächst sollten sie sich bey ihm einfinden, und Bericht abstatten, u. s. w. Sobald Wessel diese Ordre erhalten hatte, suchte er die Fregatte, den Luchs, auf und machte dem Capitainlieutenant die erhaltene Ordre bekannt; darauf kam er am 23. August zum Viceadmiral Trövel, den er mit seiner bey sich habenden Flotte bey Grönsund fand. Als er an Bord des Admirals gekommen war, fand dieser für gut, daß er bey ihm bleiben, und die Flotte begleiten sollte. Als

Digitized by Google

aber der Transport glücklich übergesetzt war, verließ Wessel den Viceadmiral, und gieng ostwärts unter Bornholm, wo er den bekannten Peter Flye von Bergen mit einer Bergenschen Kaper-fregatte antraf. Da es nun des Nachts zwar ein erschreckliches Sturmwetter gewesen war, daß auch noch bis auf den andern Tag anhielt: so traf Wessel damahls einen Engländer in der See an, der Masten und Stengen verloren hatte. Er kam von Stockholm mit 21,000 Stangen Eisen, und sollte gerade nach London gehen. Das Schiff hätte sonst wohl 50 Kanonen führen können. Es lag damahls, und trieb mit Wetter und Wind auf der Ostseite von Bornholm, als es Wessel antraf. Da ihn nun der Schiffer, ihm zu helfen, bat, befestigte er es an sein Schlepptau, um es nach Kopenhagen zu bringen. Allein unterwegs wurden von der Flotte, die binnen der Zeit sich in die Kögerbucht gelegt hatte, sechs scharf geladene Kanonenschüsse auf ihn gethan, als er bey ihr vorbeygieng. Er mußte daher zuerst mit seiner Schaluppe an Bord des Admirals fahren, um ihm Rapport abzustatten, was für ein Schiff er schleppte; da er ihm denn alle Umstände berichtete *). Des folgenden Tages gieng er unter Dragör vor Anker, wozu ihn das schlimme Wetter zwang, und ob er schon einige Tage versuchte, mit diesem übelzugerichteten Engländer hinauf nach Kopenhagen zu laviren, so mußte er doch stets wieder vor Anker gehen, bis er endlich am 1. September mit Kabeltauen und Pertlinen ihn hinauf auf die Rhede vor Kopenhagen schleppte, worauf sich der Engländer bis auf den alten Holm selbst hinein arbeitete, um daselbst ausgebessert zu werden. Wessel blieb alsdann fünf Tage bey Dreykronen liegen, binnen welcher Zeit sein Schiffsvolk die Fregatte in bessern Stand setzte, und mit allen Nothwendigkeiten versah. Hierauf legte er am 6. sich weiter hinaus, und nachdem am 7. sein Volk war gemustert worden, gieng er wieder unter Segel. Bey Möen traf er drey Dänische Orlogschiffe an, bey denen er sich die ganze Nacht aufhielt, weil er glaubte, die ganze Flotte wäre daselbst. Da er aber in der Morgendämmerung sah, daß er sich geirrt hatte, segelte er weiter, und des Nachmittags erreichte er die Flotte, die vor Falster vor Anker lag. Als er auf's Admiralschiff kam, erhielt er zur Verstärkung seiner Mannschaft 9 Soldaten und 3 Matrosen. Als darauf einige Transportschiffe aus Grönsund angesegelt kamen, gieng er zugleich mit der Flotte wieder unter Segel, und am 9. erhielt er Ordre vom Admiral, sein Bestes zu thun, mit dem Transporte nach Rügen

*) Die Ladung des Engländers war über 50,000 Rthlr. werth, und Wessel'n hatte er 4000 Rthlr. geboten, wenn er ihn bergen und schleppen würde. Wessel'n gefiel dieses Geld, daher verließ er seinen Posten, und gieng mit ihm fort. Der Admiral Rabe nahm dieses Anfangs übel auf, nachher aber ließ er sich befriedigen. Als nun hernach der König Wessel'n diese 4000 Rthlr. schenkte, beschenkte er Jeden seiner Officiere mit einem Kleide von 100 Rthlrn., und die Uebrigen seiner Leute bedachte er auch sehr wohl.

Digitized by Google

zu kommen. Dieses that er auch, und noch desselben Abends kam er beym Viceadmiral Sehestedt an, wo er vor Anker gieng. Am 10. gieng der Transport weiter nach der Swine zu, von da des Nachmittags drey Galeeren wieder zurückkamen; und weil zugleich ein Königlicher Lakai zu Wessel'n an Bord kam, mit der Ordre, die Fregatte sollte ihn sogleich zur Flotte bringen: so gieng er auch alsbald unter Segel, und bey der Kögerbucht fand er die Flotte vor Anker. Des folgenden Tages erhielt er Befehl, unverzüglich unter Segel zu gehen, und die Englische und Holländische Flotte, die aus der Ostsee kam, zu bemerken. Der Commandeur Schindel gieng deßwegen zugleich zu ihm an Bord. Da dieses nun in demselben Augenblick, da er die Ordre erhielt, geschehen mußte, so hatte er nicht einmahl so viel Zeit, den Anker zu lichten, sondern er mußte, um desto geschwinder unter Segel zu kommen, das Ankertau kappen, und den Anker zurücklassen. Hierauf gieng er mit vollem Segel ostwärts nach Dragöe zu, wo er nachher zwischen beyden gemeldeten Flotten, die zusammen 500 Segel und 27 Orlogschiffe betrugen, herumlavirte. Als er des Nachmittags beym Englischen Admiral vorbeygieng, salutirte er ihn mit der Dänischen Losung, nämlich mit 9 Kanonenschüssen, da ihm denn der Admiral mit eben so viel Schüssen wieder dankte. Beyde Flotten giengen darauf vor Dragöe vor Anker, aber Wessel blieb immer zwischen ihnen mit kleinen Segeln. Im 1. Glase der Platvoet-Wacht strich der Holländische Schoutbynacht seine Commandoflagge, und feuerte 7 Kanonen ab, die Wessel mit eben so vielen beantworten ließ. Selbigen Tages war Wessel mit dem Commandeur Schindel am Bord des Holländischen Schoutbynachts, und auch auf dem Englischen Admiralschiffe. Gegen die Nacht segelte er zurück, und ankerte auf seinem vorigen Platze bey der Kögerbucht, wo er seinen zuvor gekappten Anker lichten und das Tau einhohlen ließ. Weil nun Admiral Rabe inzwischen vom geheimen Conseil aus Kopenhagen Nachricht erhalten hatte, daß ein Schiffer aus Carlscrona ausgesagt hätte, die Schwedische Flotte läge zu Carlscrona ganz segelfertig, und sie würde in Kurzem wieder in der See erscheinen: so ward Wessel, als ein guter Kreuzer, und der in Eil die sichersten Nachrichten einzubringen pflegte, beordert, zwischen Wittmund, Jasmund und Ystädt, und, wo möglich, bey Bornholm zu kreuzen, um zuverläßige Nachrichten von dieser Sache einzuziehen. Die Ordre, die er damahls bekam, enthielt diese besonders bemerkte Regel: Inzwischen soll er sich nicht mit seinem Obermanne in einiges Gefecht einlassen. Denn der Admiral Rabe war völlig überzeugt, daß er seine Feinde nicht achtete, wenn sie auch schon stärker wären, als er war, ja daß er es gleichwohl wagen dürfte, sie beherzt anzugreifen, wenn sie ihm auch ziemlich, ja wohl doppelt überlegen wären. Dieser Ordre gemäß sollte er zwar alsbald unter Segel gehen, weil ihm aber sein Schiffer vorstellte, daß der grosse Mast und der Mesansmast sowohl, als auch viele andere Theile der Fregatte, in

Digitized by Google

der letztern Seeschlacht noch so beschädigt und zerschossen, und folglich so baufällig wären, daß es unverantwortlich wäre, noch ferner damit in die See zu gehen: so war er genöthigt, noch diesen Tag über liegen zu bleiben, um Alles zu untersuchen; allein am 15. September lichtete er doch den Anker, und indem er mit der Schaluppe an Bord des Admirals gieng, um ihm die eingefallene Verzögerung zu berichten, ließ er inzwischen die Fregatte mit dem untersten Segel treiben. Als er wieder zurückgekommen war, ließ er sogleich abbrassen, und segelte gegen Süden unter Möen fort. Damahls verfügten sich 8 Englische Orlogschiffe zur Dänischen Flotte, die von ihrem Könige befehligt waren, sich mit ihr zu vereinigen, und unter dem Commando des Dänischen Admirals Rabe zu stehen. Hierauf kreuzte Wessel hin und wieder herum, bis er am 18. September wegen Mangels an Wasser zu Sandwig auf Bornholm anlegen mußte. Inzwischen, daß er daselbst vor Anker lag, erhielt er noch selbigen Abends einen sehr höflichen Brief vom Commandanten der Insel, dem Generalmajor Reetz, worin er nachfragte: „wie lange er vor Anker bleiben würde, weil er ihm gern einige Briefe zur Flotte mitgeben wollte?" Wessel gab zur Antwort: „Er wäre bloß deßwegen hier vor Anker gegangen, um Wasser einzunehmen, woran er Mangel litte; doch wollte er dem Verlangen des Generals gemäß so lange daselbst verbleiben, als ihn der Wind und der Feind erlauben würden. Zugleich bat er den General zu sich an's Schiff auf Schiffskost; weil der General doch in dieser Gegend die Landmiliz musterte. Als Wessel am 19. diese Briefe bekommen hatte, und mit frischem Wasser versehen war, gieng er sogleich wieder in die See, und zwar zuerst unter Möen, hernach unter Jasmund, und darauf unter Bornholm. Daselbst bekam er am 25. früh ein Segel nordwärts vor dem Lande zu sehen, auf welches er auch sogleich Jagd machte. Dieses hielt sich aber immer östlich vor ihm, bis es endlich zu Ystädt in Schonen einlief. Wessel aber verfolgte es bis dahin, und nahm daselbst einen Steuermann mit, der zuvor im J. 1712 in Stavern aus den Dänischen Diensten entlaufen war. Das Schiff war eine Holländische Schmacke. Am 26. September kreuzte Wessel wieder unter Bornholm, wo er an selbigem Tage bey Rönne ankerte; doch segelte er bald wieder fort bis Iserhoft, wo er den Viceadmiral Sehestedt zwischen Iserhoft und Pert antraf. An dessen Schiff fuhr er, um einige Briefe an ihn abzugeben. Hier ward er mit unterschiedlichem Proviant, der ihm fehlte, versehen, alsdann gieng er wieder unter Segel, und kam bald wieder unter Bornholm an.

Am 1. October gerieth Wessel unvermutheter Weise in ein neues Seegefecht mit einem Schwedischen Orlogschiffe von 54 Kanonen, und mit einer Fregatte von 34 Kanonen. Er hatte zwar wohl die Ehre, beyde Schiffe zu verjagen, und in die Flucht zu treiben; aber diese Action hätte ihm doch beynahe Mann und Schiff gekostet, weil er dabey nicht nur sehr übel

Digitized by Google

zugerichtet ward, sondern auch nach dem Gefechte durch einen anhaltenden starken Sturm beynahe unter die Wellen begraben worden wäre. Da er an gemeldetem Tage in der Tagwacht südwestlich segelte, ward er im 7. Glase ein, dem Ansehen nach, ziemlich schweres Schiff gewahr; welches auf der Bucht von Jasmund mit wenig Segeln gieng, und unter der Hucke vom Lande lag eine Fregatte mit 5 andern Fahrzeugen oder Transportschiffen vor Anker. Er lief darauf eiligst dahin, und um 11 Uhr kam er dem einen Schiffe, welches die Fregatte war, ziemlich nahe, die denn unter einem Kanonenschusse ihre Flagge aufsetzte. Hierauf kam sie nebst dem schweren Schiffe in einem Nordost gegen ihn angesegelt. Wessel gieng ihnen entgegen, in der Meynung, es wären einige der Schwedischen Schiffe, die zuvor unter Rügen gelegen hatten, und die, wie ihm bekannt war, nur in sehr schlechtem Zustande waren. Gegen 2 Uhr war er nur um zwey Kanonenschüsse von ihnen entfernt, da sie denn beyde die Dänischen Flaggen aufhitzten; aber, da er sie nicht beantwortete, strichen sie sogleich wieder. Inzwischen wehte ein so harter Nord-Westwind, daß seine Kreuzstenge nebst der Bobenkreuzstenge und Kreuzraae über Bord giengen, doch die Bobenkreuzraae nebst ihrem Segel und Takelwerk ward geborgen. Halb 3 Uhr kam er ihnen auf die Seite, da denn beyde feindliche Schiffe ihre Maarssegel aufgaben; worauf Wessel seine Dänische Flagge und Wimpel aufsetzte, jene aber ließen die Schwedische Flagge von der Compagnie wehen, und fiengen an mit Musketen auf ihn zu feuern, auch einige Kanonenschüsse zu thun. Da Wessel daraus sah, daß das Gefecht auf's Neue angehen würde, munterte er sein Volk auf. Alle seine Leute aber hatten grosse Lust zum Fechten; denn sie waren noch sämmtlich der Meynung, sie hätten Schiffe vor sich, die von Nyediep geflüchtet wären, und sich nach Carlscrona retiriren wollten. Dabey meynten sie auch, daß das größte dieser beyden Schiffe, welches doppelte Decken hatte, vermuthlich ein Commandeurschiff wäre, das verjagt worden. Da nun das Volk sich sehr muthig bezeigte, ja zum Angriffe recht erhitzt war: so bediente sich Wessel dieses Eifers, und ließ sowohl dem Feinde unterschiedene Salven aus den Musketen geben, als auch mit den Kanonen auf ihn spielen. Die feindliche Fregatte hielt dieses nicht länger als eine Viertelstunde aus; denn weil die See allzuhohl gieng, und eine allzuheftige Kühlung war: so konnte sie ihre untersten Stückporten nicht öffnen, sie erwählte daher die Flucht. Sobald die Fregatte anfieng zu laufen, legte sich das feindliche Orlogschiff ihm auf die Seite; worauf das Kanoniren auf's Neue angieng, und zwey Stunden unaufhörlich dauerte. Darauf fieng dieses Orlogschiff an, sich zu retiriren, doch noch im Schlagen, und Wessel verfolgte sie beyde muthig; allein das Unglück fügte es, daß eine schwere Kugel oder Stangenkugel seinen grossen Mast traf, die nicht nur die Hälfte desselben wegnahm, sondern auch verursachte, daß zugleich auf Einmahl die grosse Stenge, die Bramstenge, die grosse Raae, die Maars- und Bramraaen mit

Digitized by Google

allen ihren Segeln, Tauwerk und Zubehör gänzlich über Bord giengen. Dadurch bekam das Orlogschiff nicht allein Luft, sondern die Fregatte ward auch so beherzt, daß sie wieder zurückkam, und auf's Neue zu kanoniren anfieng. Wessel ward dadurch desto erbitterter, und munterte sein Volk auf; alsdann schlug er sich mit diesen beyden feindlichen Schiffen zugleich, und zwar so gut, als halb verzweifelt. Er brachte es auch mit seinen Stükken zuletzt so weit, daß die Feinde sich wieder retiriren mußten. Da nun seine Vorstenge nebst ihrem Tauwerk, die Bramstengen, Maars- und Bramraaen mit ihrem Tauwerk auch dergestalt zerschossen waren, daß sie durch das starke Schleudern des Schiffes gänzlich über Bord fielen, bedienten sich die feindlichen Schiffe der Gelegenheit, Alles aufzusetzen, was möglich war, um vor dem Winde von ihm abzukommen, insonderheit da sie sahen, daß er sie nicht verfolgen konnte. Er hatte zwar seinen Fockmast und seinen Mesansmast noch übrig behalten, um sie eine kurze Zeit zu verfolgen, welches er auch that; allein ausserdem, daß die Segel sehr mitgenommen waren, so hatte er auch einige Schüsse unter Wasser bekommen: so, daß bereits über 4 Fuß Wasser im Schiffe war. Er mußte daher an sich selbst gedenken, und vor Anker gehen, um die Löcher zuzustopfen; welches er auch des Abends gegen 8 Uhr, vier Meilen von Jasmund, that. Wäre er dieses Mahl so glücklich gewesen, seine Rundhalter und Segel zu behalten; so hätte er gewiß hoffen können, eines dieser beyden Schiffe zu nehmen, insonderheit das Orlogschiff, welches Riga hieß; denn dieses war so herrlich durchbohrt, daß, wenn es den Vortheil der Segel nicht gehabt hätte, es unmöglich ihm hätte entkommen können. In diesem Treffen wurden sein Archeliennmeister und 4 Matrosen todtgeschossen, und 14 so sehr gequetscht, daß 3 einige Tage danach an ihren Wunden starben. Aber die Schweden hatten weit mehr gelitten; weil Wessel in dem ganzen Gefechte fast mit nichts Anderem als mit Schrotsäcken, Kettenkugeln und Stangenkugeln feuerte, die Schweden hingegen hatten nichts Anderes als runde Kanonenkugeln und eiserne Stangen von 2 Fuß, die sie statt des Schrots gebrauchten. Uebrigens feuerte Wessel in diesem Gefechte 150 zwölfpfündige und 74 sechspfündige Schüsse ab.

Nach der Schlacht sparte Wessel sein Flaschenfutter und Wein und Branntwein gar nicht, sondern er gab den Matrosen Alles zum Besten. Da er aber des Abends einen grossen Schuß unter Wasser bekommen hatte, und das Wasser da durch, wie auch durch die andern Löcher, häufig in's Schiff drang, daß es bereits 4 Fuß über dem Ballast stand, und es im Schiffe ganz und gar die Oberhand gewinnen wollte: so mußte alles Volk auf's Beste pumpen, und das Wasser aus den Luken gießen; weil man die Grundschüsse nicht eher stopfen konnte. Es sah also damahls sehr gefährlich mit ihm aus. Des Nachts war so viel Wasser im Raume, daß alle Wassertonnen, Biertonnen und alle andere Gefäße von einer Seite zur andern herumschwammen,

Digitized by Google

daß auch das Volk nicht zu den Luken kommen, und weder schöpfen, noch die Fässer und Tonnen bergen konnte. Daher wurden einige Tonnen und Fässer in Stücken geschlagen, und andere oben auf die Decke gesetzt. Weil sie aber auch da dem Volke im Wege standen, wurden Bier- und Wassertonnen und Alles, was ihnen vorkam, in die See geschmissen. Ja damahls war Nichts so kostbar, daß es nicht über Bord gemußt hätte. Da nun auch des Nachts ein sehr fürchterliches Wetter und ein gefährlicher Sturm war: so war es ein grosses Wunder, daß dieser übel zugerichtete Rumpf eines Schiffes noch auf dem Wasser schwimmen konnte, und das Volk geborgen ward. Hierzu kam auch noch ein neues Unglück; denn die Fregatte war des Nachts so nahe unter den Schwedischen Wall bey Iserhoft getrieben worden, daß die Schweden sie des folgenden Tages mit ihren Kanonen erreichen konnten. Daher mußte er sein Ankertau kappen lassen, weil es nicht wohl eingewunden werden konnte. Darauf legte er sich so weit hinaus, daß er ausser den Kanonen war, und seine Grundschüsse endlich stopfen konnte. Sobald er das Schiff einigermaßen wieder segelfertig gemacht hatte, entschloß er sich die Flotte aufzusuchen, die er auch in der Kögerbucht vor Anker antraf. Als er nun am 6. October daselbst vor Anker gekommen war, stattete er dem Admiral von seiner Begebenheit einen schriftlichen Rapport ab, worin er Alles umständlich erzählte, so wie wir Alles bereits beschrieben haben. Auf der Flotte war binnen der Zeit der Generaladmiral Güldenlöw eingetroffen, der denn dieses jetzt erzählte Gefecht unseres Wessel's nicht zum Besten aufnahm; zumahl da er sich nicht recht vorgesehen hatte, sondern aus Unachtsamkeit in diese Umstände gerathen war, und es also eben so viel war, als wenn er gegen Ordre sich mit seinem Obermanne eingelassen hätte. Weil er sich aber als ein tapferer Seemann aufgeführt, und zwey ihm an Grösse und Macht so sehr überlegene feindliche Schiffe in die Flucht geschlagen hatte: so ward ihm bey dieser allzustarken Resolution dieses Mahl durch die Finger gesehen, und ihm die Vermahnung gegeben, sich ein andermahl besser in Acht zu nehmen. Darauf bekam er Befehl, nach Kopenhagen zu gehen, um seine Fregatte auszubessern. Hierauf verließ er am 9. October die Flotte, und kam noch selbigen Tages nach Kopenhagen; da denn die Fregatte sogleich auf den Holm gebracht wurde, um daselbst wieder ausgebessert und zum Kreuzen hergestellt zu werden. Mit dieser wichtigen Arbeit verliefen sechs Wochen. Inzwischen trug sich's zu, daß Einige seiner Mannschaft, die mit ihm in der See gewesen waren, sich gegen ihn auffetzten, und sich verlauten ließen: sie wollten nicht mehr mit ihm fahren, unter dem Vorwande: sie wären, wenn sie unter seinem Commando stünden, niemahls ihres Lebens sicher. Dabey weigerten sich auch Einige, an der Fregatte zu arbeiten, u. s. w. Dieses nöthigte Wessel'n, sich darüber bey der Oberadmiralität zu beschweren. Er gab also eine schriftliche Klage ein, und verlangte nicht nur,

Digitized by Google

daß diese rebellischen Matrosen sollten bestraft werden, sondern, damit er sich rechtfertigen könnte, begehrte er auch, die Sache müßte auf's Genaueste untersucht werden, und daß man ihn, nach Befinden derselben, keinesweges schonen, oder ihm Nachsicht ertheilen sollte. Aus der Klage floß nun dieses, daß über die sämmtliche Mannschaft der Fregatte Verhör gehalten ward. Da aber Keiner von ihnen allen Etwas von Bedeutung vorzubringen hatte, ausgenommen, daß sich Einige darüber beschwerten, daß sie in dem letzten Gefechte, so wie in den beyden vorigen Gefechten, vom Capitain dazu wären genöthigt worden, nicht allein mit ihren, ihnen augenscheinlich überlegenen, Feinden sich zu schlagen, sondern sie auch anzugreifen, und sich dadurch in Lebensgefahr zu stürzen: so wurden Einige dieser Aufrührischen auf dem Holme getampt, Andere wurden ihm abgenommen, statt deren er wieder andere Leute bekam, und die Uebrigen wurden zum Gehorsam gegen ihren braven Capitain und Chef vermahnt.

Nachdem nun Wessel auf diese Art diesen kleinen Aufruhr gestillt hatte, bekam er am 2. November eine Admiralitätsordre, mit der Fregatte wieder auszulaufen, und sich zur Flotte zu begeben. Weil aber damahls theils der Fregatte noch allerhand mangelte, theils das Wetter sich nicht fügen wollte, so konnte er sich vor dem 21. November nicht aus dem Baume legen. An diesem Tage aber gieng er in die See, und am 25. traf er die Flotte, die in der Klögerbucht vor Anker lag, an, wo er bey seiner Ankunft den Generaladmiral mit 21 Schüssen salutirte. Er schickte alsdann seine Schaluppe mit verschiedenen Sachen, die dem Viceadmiral Sehestedt zugehörten, und die er aus Kopenhagen mitgebracht hatte, an's Admiralschiff. Hierauf wollte er selbigen Abend nach Bornholm zu unter Segel gehen, um daselbst, zu Folge der Ordre des Generaladmirals, zu kreuzen, und Kundschaft vom Feinde einzuziehen; allein ein starker Gegenwind nöthigte ihn, bis auf den 27. November zu verweilen. Am gemeldeten Tage gieng er unter Segel, und gegen Abend sah er 7 feindliche Schiffe, die in Luffert von ihm waren, denen er folgenden Tages so nahe kam, daß er sie mit seinen Zwölfpfündern erreichen konnte. Sie nahmen ihren Lauf nach Hanöe; zwey derselben aber schienen wohl Segel auf ihn zu machen; allein er wandte sich Südwest von ihnen ab, und ließ die Dänische Losung, nämlich 3 scharf geladene Kanonen, gegen sie abfeuern. Am 30. November waren sie ihm noch seitwärts; da er aber damahls einige Lübecker erreicht hatte, die des vorigen Tages von Carlscrona gekommen waren, und ihm unterschiedene Nachrichten von der Schwedischen Flotte gaben, und unter andern auch diese, daß der Schwedische Viceadmiral Taube die oben gemeldeten 7 feindlichen Schiffe commandirte, u. dergl., so gieng er am 1. December nach Rügen, wo er deßwegen mit der Schaluppe an den König einen Bericht ergehen ließ. Als er nun darauf am 2. December wieder zur Flotte kam, die un-

Digitized by Google

ter Dragöe lag, stattete er an den Generaladmiral Güldenlöw einen gleichlautenden Bericht ab.

Weil nun die Schweden inzwischen von der Insel Rügen ganz und gar vertrieben worden waren, Stralsund auch bereits im Begriff stand, sich an die Alliirten zu ergeben: so gieng der Viceadmiral Gabel am 3. December nebst der Flotte nach Kopenhagen unter Segel, aber 8 Dänische und 4 Englische Orlogschiffe giengen in der Kögerbucht vor Anker. Die Flotte hatte sich bisher in der See aufgehalten, um zu verhindern, daß die Schweden keinen neuen Transport nach Pommern oder Rügen überbringen sollten. Aber da die Dänischen Truppen nebst den Brandenburgern eine Landung auf dieser Insel gethan hatten, und nicht allein die Schwedischen Truppen vertrieben, die unter ihres eigenen Königs Anführung diese Landung verhindern wollten, sondern sie auch gezwungen hatten, sich nebst ihrem Könige nach Stralsund zu retiriren, war es nicht nöthig, daß die Flotte länger in der See blieb, theils wegen der späten Jahreszeit, theils auch, weil man in dem Dänischen Lager gewisse Nachricht hatte, daß der Schwedische Admiral Sparre seinem Könige berichtet habe, wie er mit seiner zu Carlscrona reparirten Flotte verschiedene Mahle in die See gestochen, aber stets durch Gegenwind gezwungen worden wäre, den Hafen wieder zu suchen, daß es ihm also unmöglich sey, in diesem Jahre nach Rügen zu kommen. König Carl XII. hatte sich nach Stralsund retirirt, welches nunmehr von allen Seiten beschossen und bombardirt ward, theils von den Dänen, die vor dem Frankenthore lagen, theils von den Brandenburgern und Sachsen, die vor dem Tribeser Thore und auf der andern Seite der Stadt standen. Die Schweden wollen die Schuld der Uebergabe und Eroberung von Stralsund einem Lieutenant von Marschall's Regiment beymessen. Denn da dieser Lieutenant mit dem Schwedischen Obersten Schwerin in Wortstreit gerieth, von dem er einige Prügel mit dem Stocke bekam, aber nicht, wie er verlangte, Genugthuung von ihm bekommen konnte, gieng er zu den Belagerern über; worauf er sich bey dem Sächsischen General Grafen von Wackerbarth, der ihm am Nächsten war, anmeldete, und, um sich zu recommandiren, ihm zu erkennen gab, daß nicht allein die Passage an der Wasserseite der Stadt möglich wäre, weil das seichte Wasser daselbst einer Person kaum bis an die Knie reichte, sondern auch daß das sogenannte Frankenthor Tag und Nacht offen stand, wegen der drey Regimenter Horn, Trautwetter und Mellin, die vor der Stadt in dem Retranschement lagen. Hierüber wurde sogleich Kriegsrath gehalten, und in der darauf folgenden Nacht, als man von der Richtigkeit der Aussage des Lieutenants näher unterrichtet war, ward eine falsche Attake auf das Retranschement vor dem Knieperthore gemacht, wo ein Dänischer Oberstlieutenant auf dem rechten Flügel 300 Mann, auf dem linken Flügel aber ein Capitain 160 Mann commandirte. Die Besatzung

Digitized by Google

in Stralsund konnte wegen der dicken Finsterniß nicht urtheilen, ob die Anzahl der Attakirenden schwach oder stark war. Der größte Theil derselben zog sich also auf diese Seite der Stadt, wo die falsche Attake geschah, in der Meynung, dem Feinde daselbst gebührend zu begegnen. Inzwischen aber vereinigten sich 6000 Mann Dänische Infanterie mit 1500 Mann Sächsischer und Preussischer Cavallerie, die zusammen sich in zwey Colonnen vertheilten, durch das seichte Wasser giengen, und die im Retranschement vor dem Frankenthore liegende Besatzung überrafchten, von der 400 Mann getödtet, 600 Mann aber gefangen genommen wurden, die Uebrigen dieser Besatzung aber flüchteten in die Stadt. Ja es fehlte nur wenig noch, daß nicht auch die Dänen zugleich mit ihnen in die Stadt gedrungen wären, wenn sie nicht dadurch daran wären verhindert worden, daß die Schweden die Zugbrücke so geschwind aufzogen, und den Schlagbaum bey der Contrescarpe so eiligst verschlossen. Im Retranschement fanden sich 10 metallene Kanonen und 15 eiserne Stücke. Des folgenden Tages wurden 4 eroberte Schwedische Stücke gegen das Frankenthor gerichtet, um es zu beschiessen. Zugleich ward auch eine Communicationslinie zwischen dem eroberten Retranschement und dem Lager gezogen. Hernach verlief noch viel Zeit mit der Aufrichtung der Batterieen und mit der Verjagung der Schweden aus Rügen; denn, welches wohl zu bemerken ist, die Landung auf Rügen und die Belagerung von Stralsund waren zu einer Zeit unternommen worden. Endlich ward die Stadt von vier Batterieen bombardirt und beschossen, die mit 45 Kanonen und ungefähr mit 30 Mörsern besetzt waren, die gar bald an unterschiedenen Stellen der Aussenwerke gewaltige Lücken machten. Und dieses Alles trug sich im November zu. Hierauf ward die Contrescarpe gestürmt, und endlich am 1. December auf dem einen Walle der Stadt Bresche geschossen. König Carl von Schweden war noch immer in Stralsund, und commandirte persönlich in der Stadt, wo es am Meisten Noth hatte. Allein als der Schwedische Commandant, General Duckert, nebst andern anwesenden Schwedischen Ministern sah, daß es nun Ernst werden würde, die Stadt sich auch unmöglich länger halten könnte, wenn die alliirten Dänen und Preussen einen Hauptsturm unternehmen würden: so überredeten sie endlich den König, daß er mit einer Schaluppe entfliehen und also von seinem Vorsatze, die Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, abstehen sollte. König Carl glaubte im Anfange der Belagerung gewiß versichert zu seyn, diese wohlbefestigte Stadt sollte den Feind aushalten; daher auch eine Medaille geschlagen ward, auf deren einen Seite der König in vollem Harnisch mit dem bloßen Schwerdte in der Hand zu Pferde sitzend zu sehen war. Um den Rand las man: CAROL. XII. D. G. Rex Sueciae, Princeps, Heros, Christianus. Auf der andern Seite standen diese sichern und den Einwohnern so tröstlichen Worte: Was sorget Ihr doch, Gott

Digitized by Google

und Ich leben ja noch. Allein nunmehr gieng das Lied aus einem andern Tone, und da er merkte, daß es gefährlicher ward, ließ er die Bürger der Stadt für sich selbst sorgen, weil er gezwungen war, sein Möglichstes zu thun, seine eigene hohe Person in Sicherheit zu bringen. Die Schwedischen Räthe nebst dem Commandanten hatten zwar, wiewohl ohne Willen des Königs, ihm schon längst eine wohlbesegelte Schwedische Galliote, Snapenfvend genannt, nebst einer doppelten Schaluppe, Snap op genannt, bestellt, die an der Pommerischen Küste fleißig aufpassen sollten, den König, im Fall er sich entschliessen möchte, sich zu entfernen, wegzubringen. In dieser Absicht ward auch zwischen Paro auf der Pommerischen Seite und dem Lande Rügen aufgeeist, und zwar so weit, als zu einer ungehinderten Ueberfahrt nöthig war. Allein ausserdem, daß das Eis diese Fahrzeuge genöthigt hatte, schon seit etlichen Tagen die offene See zu suchen, war auch die Kälte in diesem Monath damahls so streng, daß Alles, was aufgehauen war, in wenigen Stunden wieder zufror, und daß es darauf eben noch mehr Mühe, als zuvor kostete, die Fahr wieder aufzueisen. Doch es war keine Rettung mehr da. Der Dänische Hannibal, König Friedrich IV. stand vor den Pforten. König Carl befahl also einem Capitain, Namens Christopherſen, er sollte zuerst machen, daß die Königlich Schwedische Canzelley in Sicherheit gebracht würde, und hiernächst sollte er für einige Pohlen und Türken sorgen, die dem Könige aus der Türkey nachgefolgt waren. Diesen Befehlen ward sogleich nachgelebt. Als man aber dem Könige berichtete, daß Alles auf zwey Jachten gebracht worden, die jedoch nicht in die See kommen konnten: so mußte endlich dieser heroische König, als ein anderer Darius, sich entschliessen, sich in der darauf folgenden Mitternacht einem kleinen und schlechten Fahrzeuge, nämlich einer Schaluppe, anzuvertrauen, die nur drey Paar Ruderer hatte. Ihm folgten auf dieser Flucht seine beyden Generaladjutanten, Gustav von Rosen und Johann Christoph Düring, nebst dem Kammerpagen, Johann Manderſtierna; und aus diesen Personen bestand sein ganzes Gefolge. Sobald der König im Boote oder in der Schaluppe war, wandten die Schaluppenruderer allen möglichen Fleiß und alle Mühe an, mit ihm fortzukommen; allein nach Verlauf einer Stunde stand die Schaluppe auf dem Eise fest, und konnte weder vor, noch hinter sich kommen, bevor der Tag anfieng zu grauen, da denn die Canzelleyjacht bey der Schaluppe ankam. In der Dämmerung fiengen darauf alle diese Schweden an aufzueisen, und mit ihren Beilen, eisernen Stangen und mit Allem, was sie vor sich fanden, einen Weg zu machen. Alle, die um den König waren, riethen ihm auch, in die Jacht zu steigen, weil diese mehr Volk zu eisen hatte, und auch ihre Segel aufsetzen konnte, um desto besser durchzukommen. Diesem Rathe folgte auch der König; aber nach einer halben Stunde stieg er wieder in die Schaluppe; denn es ward auf die Canzelleyjacht

Digitized by Google

von den Dänischen, auf den Pommerischen und Rügenschen Küsten aufgerichteten, Batterieen stark gefeuert. Deßwegen verließ der König und sein ganzes Gefolge dieses Schiff.

Der Schwedische Propst Nordberg beschwert sich sehr darüber, daß die Dänen, seinem sich eingebildeten Völkerrechte gemäß, die feindlichen Schiffe vor ihren Batterieen nicht ungehindert vorbey passiren ließen. Ja, läßt er sich heraus, der Feind habe, ob er schon aus manchen Umständen schliessen können, daß Se. Königliche Majestät von Schweden unfehlbar unter diesen Passagieren wäre, diejenige Consideration, die man nach allem Völkerrechte gekrönten Häuptern erzeigen sollte, daß man sie nämlich in allen Zufällen, so viel es nur möglich ist, gern verschont, dennoch keinesweges Statt finden lassen, sondern sie hätten Schuß auf Schuß aus ihren 18pfündigen Kanonen von der Dämmerung an bis gegen Mittag gethan. Allein wir verwundern uns darüber gar nicht; vielmehr wäre es ungereimt, wenn eine mit Kanonen wohlversehene Batterie die feindlichen Schiffe, und dazu drey auf Einmahl, ganz ungehindert vorbey passiren ließe, und zwar bloß deßwegen, weil man ungefähr schliessen könnte, der König der Feinde wäre auf einem derselben, doch ohne zu wissen, auf welchem Schiffe er sich eigentlich befände. Dieser Nordberg, der sonst die Flucht seines Königs auf vorerzählte Art beschreibt *), schildert uns auch die fernere Retirade desselben folgendermaßen: „Was für Gefahr und Arbeit überall war, da der König so weit gekommen war, und dennoch nicht der geringste Augenschein sich zeigte, daß Einer von allen denen, die auf den Schiffen waren, mit dem Leben davon kommen würde, kann man aus Folgendem schliessen. Die Canzelleyjacht hatte einen Schuß unter Wasser bekommen, so waren auch darauf 10 Mann erschossen und einige blessirt worden; daß also auch alle Mannschaft aus der Jacht steigen mußte, um sie zu erleichtern. Und damahls war das Eis so stark, daß es ohne die geringste Gefahr auf beyden Seiten des Schiffes, wo sie nur gehen wollten, einige 50 Mann tragen konnte. Nach einer so unglaublichen Arbeit, die vollkommen 12 Stunden dauerte, kam endlich König Carl an Bord einer Schwedischen Lastgalliote oder Prahme, der Wallfisch genannt, die bey Jellen, fast zwey Teutsche Meilen von Stralsund, lag. Diese Galliote stieß auf den Grund, sobald der König an Bord gekommen war; aber sie kam doch endlich wieder los, und zugleich über die Sandbank hinweg. Hernach war noch Arbeit genug damit, das Treibeis abzuhalten, und das Schiff zwey Meilen weiter durch's Eis zu arbeiten. Als man nur 4 Meilen vom Lande war, befahl König Carl Anker zu werfen, damit das Volk, welches ganz abgemattet war, etwas ausruhen konnte, vornehmlich weil damahls das Wetter ganz still war, und sie also nicht fortkommen konnten. Hierauf ward am

*) Nordbergs Th. II. S. 536. §. 134.

12. December um 12 Uhr des Mitternachts der Anker wieder gelichtet, da denn der Wallfisch mit dem Könige mit einem ziemlich guten Süd-Ostwinde unter Segel gieng, und seinen Lauf nach Ystädt nahm. Als es Tag ward, war das Schiff nur noch 4 Meilen vom Lande, der Wind aber fieng an, sich hin und wieder herumzudrehen, daß das Schiff daher gar nicht weiter kommen konnte, bis endlich der Wind gegen Mittag sich mit einer Schneewolke legte; und damahls kam die zuvor gemeldete doppelte Schaluppe Snap or dem Könige entgegen, und zwar mit einer Kühlung aus Nordost. König Carl entschloß sich alsdann, sofort auf selbige doppelte Schaluppe überzugehen; aber der Wind sprang rund um den Compaß herum, bis um 12 Uhr des Nachts, da ein Ostwind endlich Gelegenheit gab, den Schonischen Wall zu suchen. Welches denn auch geschah. Am 13. December des Morgens um 4 Uhr ward darauf, eine kleine Meile vor Trelleburg, Anker geworfen, da denn der König sich des Morgens um 6 Uhr an's Land setzen ließ. Er gieng darauf mit vier Personen zu Fuße durch die Stadt, ohne sich zu erkennen zu geben. Als er vor die Stadt gekommen war, setzte sich Jeder auf einen offenen Bauerwagen, in welchem sie bis an das nächstgelegene Wirthshaus bey Ystädt fuhren. Der König setzte sich darauf zu Pferde, und kam des Nachmittags um 3 Uhr zu Ystädt an; an welchem Tage sich auch Stralsund übergab. *) Die andern Schwedischen Jachten, in denen die Schwedische Canzelley und die Polaken waren, waren dem Könige meistens gefolgt, und zwar so lange, bis sie ausser dem Dänischen Geschütze waren. Alsdann trennte sie theils der Wind, theils das Eis von einander; doch erwischten sie endlich das Land, und kamen den 4. Weihnachtstag bey Ystädt an."

Aber nun ist es Zeit, unsern Wessel aufzusuchen, der am Ende dieses Jahres, ja in den wenigen Tagen, die davon noch übrig waren, nicht allein seinen Landsleuten neue wichtige Proben seiner Wachsamkeit gab, sondern sich auch einen neuen Weg zur Gnade seines Königs bahnte. Als der Viceadmiral Gabel mit seinem unter sich habenden Geschwader unter Segel gieng, beorderte er Wessel'n, daß er sich vor Jellen legen, und die Fregatten Raae, Postillion, Maagen, nebst so viel andern armirten Booten, als er finden könnte, zu sich nehmen, und mit ihnen gemeldeten Ort so eingeschlossen halten sollte, daß kein Fahrzeug entkommen könnte. Wäre dieses nach der Absicht und nach dem Entwurfe ausgeführt worden: so würde es dem Kö-

*) Ueber diese glückliche Zurückkunft König Carls in sein Reich kam hernach in Schweden eine Schaumünze zum Vorschein, auf deren einen Seite das Brustbild dieses tapfern Herrn zu sehen war, mit der Umschrift: Carolus XII. D G. Rex Sueciae; aber auf der andern Seite sah man die Stadt Ystädt im Prospect, ingleichen ein Schiff, welches mit vollen Segeln ankommt, und sich an's Land legt. Darüber ist dieses Chronostichon geprägt: Per Varlos CasVs per tot DIfCrIMIna Regis, und unten steht: Ystaedt 26. Decembr.

nige von Schweden nicht möglich gewesen seyn, zu entkommen. Sobald der Viceadmiral am 3. December unter Segel gieng: so legte sich Wessel, seiner Ordre nachzukommen, in das gemeldete Gewässer; allein die andern Schiffe und armirten Fahrzeuge blieben weg. Die Jahreszeit war nicht bequem; Sturm, Schlossen und Schnee regierten täglich; dieses war Schuld an ihrem Wegbleiben, und verursachte auch, daß Wessel'n eine Beute entgieng, der er am 7. December nachjagte. An diesem Tage kam ihm eine Schwedische Brigantine zu Gesichte, die nebst einem grossen Schiffsboote unter Dornbusch segelte. Auf diese machte Wessel sogleich Jagd; weil aber damahls die See zu hohl gieng, daß ihm auch die Wellen so groß und häufig in's Schiff stürzten, daß das Wasser kaum ausgeschöpft und ausgegossen werden konnte: so bediente sich die Brigantine der Gelegenheit, schickte ihre Schaluppe mit einigen Personen voran an's Land, alsdann lief sie, durch Gunst des Windes, in Jellen ein. Die Fregatte, der schwarze Adler, welche die Schweden im Frühjahre erobert hatten, war gerade damahls daselbst vor Anker gekommen; da sie aber merkte, daß Wessel herbey kam; so kappte sie ihren Anker, und gieng in die See. Dieser verfolgte sie 9 Meilen, aber vergebens; daher er denn wieder zurückkehrte, und am 8. December gegen Morgen seinen vorigen Posten bey Jellen wieder einnahm. Allein er fand bey seiner Zurückkunft daselbst ein feindliches Orlogschiff von 56 Kanonen, Namens Fährden, vor Anker, und die Fregatte, der schwarze Adler, die er des vorigen Tages vertrieben hatte, hatte sich in der Nacht auch wieder eingefunden, und sie war nur eine halbe Meile vom Orlogschiffe entfernt. Da sie Wessel gewahr ward, legte er sich sogleich zwischen das Orlogschiff und die Fregatte, damit jenes nicht zu diesem kommen konnte; darauf griff er diese auf's Neue an, und näherte sich mit seinem weissen Adler dem schwarzen so weit, daß er ihn bequem erreichen konnte; alsdann gab er ihm viermahl die ganze Lage. Der schwarze Adler konnte dergleichen aber so wenig vertragen, daß er die Flucht abermahls nahm. Als ihn nun Wessel mit einer anhaltenden Kanonade sehr heftig verfolgte, entschloß er sich, auf den Strand bey Dornbusch zu laufen. In dieser Absicht gieng er auch gerade auf's Land zu, und er würde seinen Vorsatz unfehlbar in's Werk gesetzt haben, wenn ihn nicht das Orlogschiff aus der Gefahr errettet hätte. Als dieses Orlogschiff, welches trefflich segelte, die Gefahr der Fregatte sah, entschloß es sich, den Anker zu kappen, darauf kam es mit vollen Segeln gegen Wessel'n angesegelt, der dadurch zwischen zwey Feuer gesetzt ward. Gleichwohl schlug er sich so lange, als er konnte, mit dem Orlogschiffe, bis er endlich sah, daß es ihm überlegen war, und daher genöthigt ward, zu wenden, und zugleich den übel zugerichteten schwarzen Adler zu verlassen, der ihm auf diese Art vom Orlogschiffe gleichsam wieder abgenommen ward. In diesem Gefechte verlor er kein Volk, aber auf der Schwedischen

Digitized by Google

Fregatte schoß er viele von den Raaen herunter, daß sie auf's Verdeck herabfielen. In seinem Fockmast hingegen bekam er eine so schwere Kugel, daß er ihn hernach kappen mußte. An den beyden folgenden Tagen, als am 9. und 10. December, war sehr hartes Wetter, insonderheit am letzten Tage; denn je mehr der Tag abnahm, je heftiger fieng es an zu kühlen, daß auch Wessel nicht länger segeln konnte, sondern suchen mußte, unter Wittmund vor Anker zu kommen. Als es aber gegen Mittag sich etwas aufklärte, lichtete er den Anker wieder; und als er ein anderes Schiff zu Gesichte bekam, welches seine Masten und Stengen im Sturme verloren hatte, gieng er darauf zu. Als er selbigem sich bis auf einen Kanonenschuß genähert hatte, ließ es die Königlich Dänische Flagge wehen. Daher riefen sie sich einander durch's Sprachrohr zu, und Wessel erfuhr dabey, daß es seine ehemahlige Fregatte Löwendahl's Galley war, und sie begehrte von ihm, sie hin unter Pert zu schleppen. Wessel kreuzte ihr inzwischen so lange zur Seite herum, bis sie ihren Anker gelichtet hatte, worauf er sie an seinem Kabeltaue bis unter Pert schleppte. Des folgenden Tages ankerte Wessel wieder bey Dornbusch, wo an dem Eingange in den Hafen drey Galliotten vor Anker lagen. Mitten unter diesen Schiffen, von denen zwey Lübecker waren, das dritte aber ein Dänisches von den Schweden aufgebrachtes Schiff, legte er sich vor Anker. Sobald er fertig war, setzte er seine Schaluppe aus, um diese Schiffe zu untersuchen. Da die Schweden, die auf dem von ihnen genommenen Dänischen Schiffe waren, dieses sahen, trauten sie nicht länger, sondern flüchteten an's Land; Wessel hingegen nahm dieses Schiff, als eine gute Prise, in Besitz. Es war mit Brennholz beladen, und nach Kopenhagen bestimmt gewesen. Allein so leicht er zu dieser Prise kam, eben so leicht kam er wieder davon. Denn es trug sich zu, daß sie durch seinen Lieutenant und das Volk, daß er darauf geschickt, verwahrloset ward, indem Jener nicht selbst darauf geblieben war, sondern es dem Volke allein überlassen hatte. Dadurch aber strandete dieses Schiff, welches denn, als es darauf vom Volke verlassen war, des Nachts zwischen dem 12. und 13. December von den auf Rügen befindlichen Schweden in Brand gesteckt ward. Den Lieutenant ließ Wessel wegen seines begangenen grossen Fehlers in Arrest setzen. Am 13. December des Morgens ganz früh schickte Wessel einen Lieutenant, Namens Peter Holm, mit einigen Leuten in der Schaluppe Dornbusch an's Land, um zu sehen, ob er daselbst nicht einen Lootsen oder Fischer bekommen könnte, dem die Einfahrt bey Dornbusch bekannt wäre, weil er im Sinne hatte, in diesem Falle einen Versuch zu machen, ob er die bey dem Posthause dieser Stadt liegenden Fahrzeuge überrumpeln könnte. Da aber dieser Lieutenant, der seinem Capitain darin nachahmte, daß er nicht für seine Person in Sorgen war, sondern ungeachtet der Warnung des Volks, welches bezeugte, es habe Soldaten hinter den

Digitized by Google

Häusern stehen sehen, an's Land gieng: so ward er nebst drey bey ihm befindlichen Matrosen von Schwedischen Reitern und Soldaten, die sich in den Häusern versteckt hatten, gefangen genommen. Sobald die Schaluppe ohne Lieutenant und Lootsen wieder an Bord kam, hielt er sogleich über die sämmtlichen Schaluppenruderer gerichtliches Verhör, deren Aussage schriftlich abgefaßt ward, die wir aber hier übergehen wollen, weil sie nichts Besonderes enthält. Als dieses vorbey war, ließ er seine Segel aufsetzen, in der Absicht, den Viceadmiral Gabel aufzusuchen, um ihm zu erkennen zu geben, wie sich noch keines der ihm versprochenen Fahrzeuge bey ihm eingefunden hätte. Allein, als er eine gute Meile von Dornbusch war, erblickte er eine Schwedische Postjacht in der See. Er machte sogleich Jagd auf sie, und da die Jacht sich nicht retten konnte, ergab sie sich, ohne daß er lange Zeit damit zubringen durfte. In dieser Postjacht war ein Schwedischer Seecapitain, Namens von Höen, nebst seinem Diener, zwey Soldaten und drey Matrosen. Sie kam von Ystädt und wollte nach Dornbusch, und hatte wichtige Briefschaften bey sich. Des folgenden Tages, am 14. December, kam unser Wessel mit seiner Prise unter Möen, wo er die Fregatte, den Postillion, antraf, da er denn den Schwedischen Seecapitain nebst seinem Diener und den beyden Soldaten auf selbige hinüberschickte, aber die drey Matrosen, die auf der Postjacht mit waren, behielt er bey sich. Hier gab er dem Postillion einen umständlichen Rapport an den Viceadmiral Gabel mit, in welchem er alles Vorhererzählte ausführlich berichtet, sich aber auch insonderheit darüber beklagt, daß die ihm versprochenen Fahrzeuge weggeblieben wären, und er also seinen Posten zu behaupten kaum würde im Stande seyn, zumahl wenn solche grosse Schiffe herbeykämen, als dasjenige wäre, mit dem er, wie oben bemerkt worden, gefochten hätte. Er bedauert ferner den armen Ploynart, den er mit seiner alten Fregatte Löwendahl's Galley aus der Noth geholfen, weil er ihn so übel zugerichtet gefunden habe, daß, wenn das Schwedische Orlogschiff ihn angetroffen, es ihn unfehlbar mitgenommen hätte. Dabey führt er an, daß die 14,000 Rthlr. die Ploynart in seinem Schiffe gehabt, selbiger des Tages vorher mit dem Schiffsboote an's Land in der Bucht von Jasmund geschickt hätte, um keine Gefahr zu laufen, u. s. w. Uebrigens begegnete ihm des Nachmittags das Unglück, daß die gemeldete Postjacht mit dem Bug auf den Grund zu stehen kam, und darüber, nebst einem Manne, der darin war, zu Grunde gieng.

Nachdem Wessel sich vom Postillion getrennt hatte, nahm er seinen Lauf auf's Neue nach Jellen, und als er am 16. dahin gegen den Wall kam, ward er ein Schwedisches Schiff gewahr, welches das Ungewitter von seiner Convoy abgetrieben hatte. Auf dieses machte er Segel, und nach einem kleinen Widerstande eroberte er es. Diese Schwedische Galliote, Nobiskrug genannt, war eine schöne Prise; denn sie war mit Pulver,

Digitized by Google

Kugeln, Flinten, Säbeln, Bajonetten, Mörsern, Hemden und Strümpfen, und andern für die Besatzung in Stralsund und hernach für die in Wißmar bestimmt gewesen. Nachdem Wessel Pulver und einige Flinten, deren 6000 vorhanden waren, heraus genommen hatte, befestigte er sie an sein Kabeltau, um sie zu schleppen. Da er aber darauf eben eine Schmacke erblickte, die der Sturm ebenfalls von der Begleitung, die aus 10 Orlogsschiffen und 3 Fregatten bestand, vertrieben hatte, machte er auf diese Jagd, und brachte sie glücklich auf; diese war ebenfalls mit Munition und Montirungssachen gleich der vorigen Prise beladen. Die Schmacke hieß St. Peter. Beyde Prisen mußten ihm darauf nach Kopenhagen folgen, wo er am 21. December mit ihnen glücklich ankam. Da nun Wessel noch an dem Tage seiner Ankunft daselbst den Schaden, den er im letzten Gefechte an seinem Fockmast erlitten, wie auch den Schuß, den er unter Wasser bekommen hatte, und überhaupt die Baufälligkeit seiner Fregatte angab: so bekam er des folgenden Tages Ordre, mit diesem Schiffe in den Baum zu legen, damit es ganz und gar könne ausgebessert werden. Er selbst aber sollte mit einigen Briefen und Expeditionen zum Könige nach Stralsund segeln, und statt seiner eigenen Fregatte sollte er auf die Fregatte Raae übertreten, die ihn in Pommern an's Land setzen sollte, wohin zu kommen er vom Könige selbst Erlaubniß hatte. Als er darauf am 24. December von Kopenhagen weggegangen und glücklich nach Pommern übergekommen war, trug es sich zu, daß, da Wessel mit der Schaluppe von der Fregatte bey Jellen an's Land gehen wollte, und der Generaladjutant Löwenden nebst verschiedenen andern Personen, die mit ihm von Kopenhagen gekommen, auch in die Schaluppe mit an's Land zu gehen gesonnen waren, er ihnen eine Prise Tabak aus einer goldenen mit Juwelen besetzten Dose, die ihm der König selbst verehrt hatte, präsentiren wollte; weil aber theils die Schaluppe allzusehr auf die Seite schwankte, theils Wessel selbst nicht Achtung auf die Dose gab, so fiel ihm diese aus der Hand in's Wasser. Darüber ward er so bestürzt, daß er selbst sogleich in die See sprang, um sie wieder aufzuhaschen; allein er war nicht so glücklich, sie wieder zu bekommen. Sobald darauf die Schaluppe an's Land gekommen war, verfügte er sich nebst den Uebrigen in's Hauptquartier des Königs.

Der König belohnte nun unsern Wessel nach Anleitung seiner Thaten: er erhob ihn in den Adelstand, und gab ihm statt des Namens Wessel den Namen Tordenskiold oder Tordenschild, nebst einem dazu gehörigen ansehnlichen Wappen. Durch den Namen zielte der Dänische Monarch auf den Schrecken und Donner, welche er den Schweden öfters gewesen war, gleichwie er hingegen für ein Schild der Dänischen Flotte und Seemacht galt, mit welchem er manchen Schwedischen Anstoß abgewendet hatte. Dieser neue Name war also glänzend, zumahl da man zugleich findet, daß sein Wappen in allen Stücken

Digitized by Google

mit seinen Umständen und Eigenschaften übereinstimmte: denn Tordenskiold war von Natur feurig und schnell, wie der Blitz. Daher sieht man auch im ersten Quartier seines adelichen Wappens einen Blitz im blauen Felde leuchten, welches das Schwedische Land bedeutet. Der Adelsbrief wurde am 24. Februar 1716 ausgefertigt; in welchem es in den ersten Zeilen zur Ehre Tordenskiold's ausdrücklich heißt: „wegen seiner treuen Dienste und Tapferkeit, die er bewiesen, und künftig beweisen soll."

Es ist nothwendig zu wissen, daß binnen der Zeit, daß Tordenskiold in den Adelstand erhoben ward, König Carl XII. von Schweden im Anfange des J. 1716 einen Besuch von seiner Schwester Sohn, dem jungen Herzoge von Holstein, erhielt, und zwar im Winterquartier zu Pstädt. Es hatte auch die Dänische Armee die Festung Wißmar nach einer harten Belagerung eingenommen, und Schweden war dadurch nicht nur vom ganzen Teutschen Boden vertrieben, sondern es war auch auf allen Seiten im Gedränge. Hieraus urtheilte König Carl, daß keine Rettung für ihn übrig wäre, wenn er nicht den Dänen eine Diversion in ihrem eigenen Lande machen könnte. Deßwegen ließ er einige Regimenter zwischen Lunden und Carlscrona zusammenziehen, und weil das Eis im Januar so stark war, daß man darauf ganz sicher über den Sund gehen konnte: so hatte König Carl im Sinne, eine Landung auf Seeland zu thun; allein ein unvermuthet entstandener starker Ostwind verdarb ihm diesen Anschlag gänzlich. Statt dieser Landung beschloß er darauf, einen Einfall in Norwegen zu unternehmen. Die Anleitung dazu, wie man glaubt, war diese: Man hatte dem Könige Carl beygebracht, er würde, wenigstens Anfangs, keinen sonderlichen Widerstand in diesem Reiche antreffen, theils weil die Einwohner lange Zeit in Ruhe gewesen wären, und sie also, so lange der Krieg gedauert hatte, mit den Schweden auf den Gränzen beständig Handlung getrieben, ungeachtet solches auf beyden Seiten sehr stark war verboten gewesen; theils auch, weil dieses Königreich von Truppen ganz entblößt war, ausser den Besatzungen, die in den Festungen lagen. Hierzu kam noch dieses, daß die Einwohner auf den Gränzen überall mit ihren Nachbaren befreundet waren; wollte daher das Glück die Schwedischen Waffen nur einigermaßen unterstützen: so glaubte man, es würde mit Norwegen bald gethan seyn. Allein der Ausgang bewies die Unrichtigkeit dieser Rechnung *). Man hatte zwar

*) Nach Anleitung dieses im Werke befindlichen Einfalls in Norwegen kamen zwey Schwedische Münzen zum Vorscheine, von denen die größte einer Dänischen halben Krone ähnlich war. Auf deren einen Seite sah man das Brustbild König Carls XII. mit der dazu gehörigen Umschrift: aber auf der Gegenseite standen folgende Worte, die auf die im Sinne habenden Unternehmungen König Carls zielten: MOSCAU WILL ICH KRAENKEN, POHLEN WIRD ICH LENKEN, PREUSSEN WERD ICH SCHENKEN, DAENNMARK WOHL GEDENKEN.

Digitized by Google

von Dänischer Seite alle mögliche Anstalt gemacht, um diesem feindlichen Einfalle zuvorzukommen, oder doch wenigstens zu begegnen; allein, weil wegen des starken Frostes und Schnees über alle Seen und Wasser ein gebahnter Weg war, so war der Feind nicht zurückzuhalten.

Nachdem Tordenskiold in dem Königlichen Gefolge wieder nach Kopenhagen gekommen war, erschien er täglich bey Hofe. Weil das Eis dieses Mahl sehr stark war, und man deßwegen sich einen Zuspruch aus Schweden vermuthete, wie bereits gemeldet worden: so war man besorgt, selbigem vorzubeugen, oder ihn zum Wenigsten gehörig bewaffnet zu empfangen. Tordenskiold wurde vom Könige zu Seinem Königlichen Generals adjutanten bey der Flotte ernannt, damit er alle Posten, die täglich dreyfach besetzt wurden, mit besichtigen sollte. Während des Aufeisens machte ein Schoutbynacht täglich seine Runde, ein Schoutbynacht aber nebst einem Capitain waren auf der Hauptwache, die denn zwey Lieutenante und einen Cadet, als Adjutanten, bey sich hatten. Als aber kurz darauf das Eis aufbrach, so wurden auch alle diese Anstalten aufgehoben. Hingegen aber war der König desto ernstlicher darauf bedacht, die Flotte in segelfertigen Stand zu setzen: daher erhielt auch Tordenskiold eine Admiralitätsordre, die Ausbesserung seines weissen Adlers auf's Schleunigste zu besorgen, und sie in Stand zu setzen, damit er im Kurzen damit in die See gehen könnte. Allein es ereignete sich ihm bey der Erfüllung dieser Ordre eine Begebenheit, die vielleicht nur selten auf dem Holme sich zuträgt, die wir aber hier übergehen müssen.

Tordenskiold war am 20. März gänzlich segelfertig; doch mußte er noch bis auf den 25. liegen bleiben, bevor er, einer Cabinetsordre gemäß, unter Segel gehen konnte; weil er einige Officiere erwarten mußte, die er nebst dem Generaladjutanten Samnitz, der die Königlichen Befehle bey sich hatte, mit sich in die See nehmen sollte. Am 25. gieng er an Bord, und am 26. durch den Sund. Des folgenden Tages machte er Jagd auf einen Schwedischen Huker, der ihm aber entkam, und sich unter dem Walle bey Winge verbarg. Hierauf setzte unser Capitain seine Reise nach Norwegen unter beständigem Kreuzen fort, bis er am 31. in die Bucht bey Drammen einlief, wo er sich vor Anker legte und von Holmestrand aus mit neuen Stengen und Raaen versehen ward, indem er durch die heftigen Gegenwinde die Seinigen unterweges eingebüßt hatte. Indem er nun hier vor Anker lag, erhielt er vom Capitainlieutenant Hofmann, der die Fregatte Pakan commandirte und in Stavern lag, einen Brief, mit der Nachricht: er habe einige Schiffe von Bergen

1716. Auf der kleinern Münze sah man auf einer Seite ebenfalls das Brustbild König Carls mit der Umschrift: CAROLUS XII. D. G. REX SVEC. aber auf der Gegenseite stand: SEIDT WOHLGEMUTH, UND TRAUERT NICHT, WER WEIS WAS NOCH GAR BALD GESCHICHT. Tempus revelat omnia. 1716.

Digitized by Google

nach Stavern begleitet, und da er nunmehr daselbst müssig wäre: so wollte er bey ihm anfragen, wo er ihn in des Königs Diensten am Besten zu gebrauchen gedächte? u. s. w Tordenskiold beantwortete dieses Schreiben gehörig, und gab ihm Anweisung, in diesen Gegenden ein wachsames Auge auf die Schweden zu haben, im Uebrigen aber in der Nähe zu bleiben u. s. w. Des folgenden Tages, als am 8. April, kam der Oberste Löwenden auf Tordenskiold's Fregatte, mit der Ordre, mit ihm nach Kopenhagen zu segeln, worauf auch am 9. der Anker gelichtet und die Reise angetreten ward. Am 10. kam er vor Laurwig an; daselbst ließ Tordenskiold seine Schaluppe zwischen drey andern Schiffen, nämlich dem Seeritter, dem Windhund und einer Postschnaue, die sämmtlich von da abgesegelt kamen, an's Land gehen, und alsdann legte er sich aussen vor Anker. Des folgenden Tages zu Mittage kam die Schaluppe vom Lande wieder zurück, und brachte 16 Schwedische Gefangene mit sich an Bord; hierauf gieng er sogleich wieder unter Segel, und am 13. gegen Abend bekam er die Dänische Flotte zu Gesichte, welche unter Fladstrand lag. Am 14. mit anbrechendem Tage lichtete die ganze Flotte die Anker. Sie bestand aus 6 Orlogschiffen nebst 36 bis 37 Transport- und Kauffartheyschiffen. Capitain Tordenskiold verfügte sich darauf zur Flotte, und er sowohl, als der Oberste, ließen sich durch die Schaluppe an Bord des Admiralschiffes bringen, von welchem hernach der Oberste sich nach Fladstrand übersetzen ließ, weil er seine Reise nach Kopenhagen zu Lande fortsetzen wollte. Tordenskiold aber gieng mit seiner Fregatte wieder unter Segel und am 17. April kam er auf der Rhede vor Kopenhagen vor Anker. Weil er nun auf's Neue sich eine ziemliche Zeit daselbst aufhalten mußte, und keinen Zeitvertreib hatte: so bat er Verschiedene seiner Freunde und Gönner zu sich an Bord. Er genoß auch die Ehre, daß der Generaladmiral Güldenlöw eines Tages bey ihm am Bord speiste: damahls eine solche Ehre, deren sich nicht leicht ein Officier rühmen konnte. Am 23. April bekam er wieder Befehl, nach Norwegen zu segeln, um den Viceadmiral Gabel, an den er Briefe überliefern, und dessen Ordre er nachleben sollte, aufzusuchen; wie er sich denn auch beym Generallieutenant Schönfeld anmelden sollte. Deßwegen lichtete er am 24. den Anker, und am 26. kam er in Stavern an; doch segelte er noch selbigen Tages wieder nach Laurwig, wo er den General Husmann an Bord bekam. Mit diesem segelte er am 29. wieder nach Larkuln, wo er den Viceadmiral Gabel mit der Nordischen Flotte antraf; Gabel selbst aber war in Christiania, daher sich Tordenskiold mit seiner Schaluppe ebenfalls dahin übersetzen ließ, um ihm die bey sich habenden Briefe und Instructionen zu überliefern. Der Viceadmiral kam des folgenden Tages von Christiania wieder zurück, und Tordenskiold erhielt von ihm die Ordre: er sollte mit den andern beyden Fregatten Raae und Sophia wieder unter Segel gehen, und im Uebrigen den Ordren

Digitized by Google

des Commandeurs Wibe nachleben. Dieser Commandeur hatte Befehl erhalten, die Schweden in den Nordischen Scheeren aufzusuchen, und, wo möglich, ihre darin liegenden Galeeren zu ruiniren oder zu verjagen. Daher giengen auch diese vier Schiffe, nämlich gemeldete drey Fregatten und das Orlogschiff Prinz Wilhelm, auf welchem der Commandeur Wibe sich befand, noch Vormittags von Larkuln ab, und segelten durch die Scheeren herniedet nach Akersund. Daselbst erblickten sie ein Segel, welches aber der Seeritter war, der eine Galeere und einige andere kleinere Fahrzeuge bey sich hatte. Diese erhielten sämmtlich Befehl, mit zu gehen, und die Schweden aufzusuchen. Hierauf giengen diese letztern Schiffe nebst Tordenskiold zwischen die Klippen; die andern Schiffe aber nahmen einen Umweg, und des Mittags waren sie eine Viertelmeile von Akersund. Da sie nun des Nachmittags ihren Lauf fortsetzten, entdeckten sie 8 bis 9 Schwedische Galeeren, die in einer Bucht bey Styrsbe lagen; weil aber die Passage allzuenge war: so konnten sie sich ihnen nicht gehörig nähern. Nichts desto weniger, als die grossen Schiffe sich gegen Nordwest wandten, zwey Schwedische Galeeren aber einige Schüsse thaten, fieng Tordenskiold an, mit seinen Kanonen auf die Feinde zu spielen; allein, als er 100 und etliche 30 Schüsse gethan hatte, ohne daß er sonderliche Wirkung bemerkte, theils wegen der Unbequemlichkeit der Gegend, theils auch wegen der Länge der Scheeren: so that er nach einem dreymahl wiederhohlten Angriff sein Bestes, nebst den andern Galeeren aus den Scheeren herauszukommen. Und da er endlich an's Orlogschiff Prinz Wilhelm gekommen war, welches ausser den Fregatten Raae und Sophia noch das Orlogschiff Fühnen nebst der Fregatte Hoyenhald zu sich bekommen hatte, giengen sie sämmtlich gegen Abend hinauf nach Hellesbe, wo sie sich des Nachts über vor Anker legten. Am 2. May giengen sie nebst den andern Schiffen wieder unter Segel, um den Feind auf's Neue aufzusuchen. Der weisse Adler gieng voran; Tordenskiold selbst aber gieng mit seiner Schaluppe zwischen die Klippen hinein, um zu recognosciren. Hierauf drehten die andern Schiffe des Vormittags etwa 7 oder 8 Kabeltaue lang ab hinter den weissen Adler hinum; daher durfte dieser auch nicht weiter fortgehen, obschon Tordenskiold eben damahls wieder an Bord kam, und eine Schwedische Jölle, die er genommen hatte, mitbrachte. Hierauf kam der Viceadmiral selbst zu Tordenskiold an Bord, und ertheilte ihm unter andern auch die Ordre, daß er den Feind weiter beobachten sollte. Dieser Ordre lebte er auch dergestalt nach, daß er sogleich auf eine Schwedische Fregatte und auf 3 oder 4 Galeeren, die in Styrsund lagen, zu kanoniren anfieng; allein, weil er ihnen keinen sonderlichen Schaden thun konnte, so lavirte er aus den Scheeren wieder heraus, und legte sich zu den andern Schiffen vor Anker. In der Nachmittagswacht gieng Tordenskiold auf's Neue unter Segel, um zu versuchen, ob er nicht hinauf zum Feinde laviren könnte,

Digitized by Google

weil der Strom damahls sehr strenge gegen Süden gieng. Die andern Schiffe lagen inzwischen fertig, ihm nachzufolgen, wenn der Anschlag glücken sollte; allein er konnte nicht hoch genug hinauf kommen; denn die Schweden lagen ihnen gegen Nord-Nordost, und der Wind war hingegen ganz Norden mit einer steifen Bramsegels-Kühlung; daher mußten auch die andern Schiffe liegen bleiben. Inzwischen arbeitete Tordenskiold so lange, daß er endlich den Schweden, die längs in den Scheeren lagen, so nahe kam, daß er sie mit seinen 12pfündigen Kanonen erreichen konnte. Da er aber keine Ordre zum Angreifen hatte; so durfte er nicht eher Etwas wagen, bis sie anfiengen, auf ihn zu schiessen; aber da sie dieses thaten, wehrte er sich, und vergalt ihnen Gleiches mit Gleichem. In diesem Gefechte, welches erst gegen Abend geschah, bekam der weisse Adler drey Schüsse unter Wasser, und einen Schuß in die Seite und zwar queer durch's Schiff. Eine dieser Kugeln war von 48 Pfund, die andere von 36 Pfund, und die dritte von 18 Pfund. Hieraus war die Schwere des feindlichen Geschützes zu beurtheilen. Endlich da sich Tordenskiold nicht stark genug befand, dem Feinde gehörig zu begegnen, gieng er endlich niederwärts um eine Klippe hinum. Hierauf versuchte er, wo möglich, aus den Scheeren herauszukommen; weil ihm aber der Strom ganz entgegen, der Grund aber gefährlich war: so mußte er zurückgehen, und auf seinem vorigen Posten liegen bleiben. Des folgenden Tages, und zwar Sonntags, ward das Signal gegeben, daß alle Capitaine zum Commandeur Wibe an Bord kommen sollten. Tordenskiold aber konnte nicht erscheinen, weil er nicht bey den andern Schiffen, sondern in den Scheeren lag; hingegen gieng er Nachmittags mit der Schaluppe zwischen den Scheeren fort, um den Feind besser zu beobachten. Dieses lief auch noch so glücklich ab, daß er unbeschädigt wieder zurückkam, im übrigen aber gieng des Sonntags Nichts weiter vor. Montags, als am 4. May, gieng unser Tordenskiold wieder unter Segel, und schon in der Morgenstunde steuerte er mit dem Winde dicht unter den Wall. Hierauf kamen die Schweden im 6. Glase der Tagwacht und giengen ihm entgegen; allein, sobald die andern Dänischen Fregatten dieses bemerkten, und angesegelt kamen, verfügten sich jene wieder hinter eine hohe Insel, wo die Dänen ihnen nicht beykommen, und auch sogar von ihnen Nichts mehr, als die Spitzen ihrer Masten, sehen konnten. Eine halbe Stunde danach entschloß sich Tordenskiold, mit der Schaluppe um diese Insel zu fahren, und die Schweden recht zu betrachten; allein, weil von der Insel, auf welche die Schweden einiges Volk ausgesetzt hatten, sehr scharf auf ihn gefeuert ward: so konnte er ihnen nicht so nahe kommen, als er wohl gern wollte; gleichwohl hatte er sie richtig genug beobachtet, welches denn verursachte, daß sie hernach von der Nordischen Seite gänzlich vertrieben wurden, und zwar folgendermaßen: Nachdem Tordenskiold des Nachmittags wieder zu den Kriegsschiffen gekom-

Digitized by Google

men war, die inzwischen auf der andern Seite des Eilandes gelegen hatten: so giengen die Dänen Anfangs dicht vor die Bucht von Styrsund, wo eine Schwedische Galeere lag, die genöthigt ward, sich zurück hinter obiges Eiland zu ziehen, nachdem sie einige Schüsse gethan hatte. Hierauf hielten die Commandeure Wibe und Pahl auf Tordenskiold's Fregatte Rath, und beschlossen, die Klippen zu gewinnen, und alsdann um sie hinum sich zu den Schwedischen Galeeren zu arbeiten. Allein, sobald diese solchen Anschlag merkten, zogen sie sich besser gegen Süden hinum zwischen zwey andere kleine Inseln, wohin ihnen aber Tordenskiold mit seinem weissen Adler ebenfalls folgte, und gegen Abend kam auch der Windhund ihm nach. Inzwischen gieng der Tag vorbey, und als es finster war, bedienten sich die Schweden der Nacht so wohl, daß des Morgens darauf Nichts mehr von ihnen zu sehen war; denn sie hatten sich in der Nacht gänzlich aus den Scheeren herausgemacht, daß man, da der Tag anbrach, sie bereits längs dem Walle ausser den Scheeren fortsegeln sah. Sie hatten 7 oder 8 Transport- oder Kauffartheyschiffe bey sich; mit diesen liefen sie in einen Schwedischen Hafen. Und also ward diese Expedition glücklich vollendet. Man sieht aber aus dieser ganzen Erzählung, daß Tordenskiold dem Feinde stets am Nächsten gewesen, und auch unter Allen am Meisten gebraucht worden ist. Allein, weil nicht Alles nach Wunsch ausgeführt ward: so schliessen wir daher, daß er aus dieser Begebenheit Gelegenheit genommen, diejenige Ansuchung um Prahmen und Galeeren zu thun, von der wir bald hören werden. Nachher trug sich einige Zeitlang nichts Besonderes zu, ausser daß die Dänischen Schiffe überall um die Nordischen Küsten herumliefen, um sie von den Schwedischen Galeeren und Scheerenböten gänzlich zu reinigen. Selbigen Tages, da die Schwedischen Galeeren aus den Scheeren bey Akersund waren vertrieben worden, gieng der Commandeur Wibe nebst Tordenskiold mit den Fregatten und den andern Fahrzeugen wieder unter Segel, und des Abends legten sie sich sämmtlich bey Assensen vor Anker: dieses Assensen liegt niederwärts gegen den Schwedischen Wall. Man fuhr darauf mit Kreuzen an diesen Gränzen bis auf den 10. May fort, da denn alle Schiffe sich bey Ramelle vor Anker legten. Der Viceadmiral Gabel hatte inzwischen, da dieses alles vorgieng, von Kopenhagen Nachricht erhalten, daß die Schwedische Flotte, 18 Schiffe stark, unter Commando des Viceadmirals Wilster in die Ostsee gegangen wäre. Sie hatte ein kleines Dänisches Geschwader von 7 Schiffen unter Commando des Schoutbynachts Kaas von Bornholm nach Kopenhagen vertrieben. Und da die Schweden unter einem der Dänischen Küsten so kundigen Anführer sich hierauf in die Kiögerbucht legten: so glaubte man, er wäre gesonnen, hinauf nach Norwegen zu gehen, indem König Carl eben damahls auf den Gränzen war, um des Königs Unternehmung mit der Seemacht zu unterstützen. Aus Furcht nun, die Däni-

Digitized by Google

sche Seemacht möchte getrennt werden, und hernach den Schweden nicht zur Genüge gewachsen seyn, beschloß man, der Schoutbynacht Kaas sollte sich mit Gabel'n vereinigen; und in dieser Absicht war Jener auch schon wirklich unterweges, und bis Kuln gekommen, ob er schon darauf wegen widriger Winde wieder zurückgehen mußte. Weil nun der Viceadmiral Gabel von der Ankunft dieses Geschwaders unterrichtet war: so bat er den Commandeur Wibe schriftlich, die Fregatten, den weissen Adler und Raae, gemeldetem Schoutbynacht entgegenzuschicken, um ihm zu berichten, daß Gabel mit seinen Schiffen in Larkuln läge, Tordenskiold'en aber möchte er zugleich nach Kopenhagen senden, um Nachricht von dem Zustande daselbst einzuhohlen. Zu Folge dieses Begehrens gieng Tordenskiold noch selbige Nacht unter Segel, und weil er einen guten durchstehenden Wind hatte: so war er schon am 11. bey der Zollbude vor Kopenhagen. Sobald sich nun das Schiff vor Anker gelegt hatte, machte er Anstalt, daß die Zimmerleute vom Holme des folgenden Tages an Bord kamen, um in möglichster Eile Alles nachzusehen und auszubessern, was in den letzten Angriffen zu Schanden geschossen worden war. Der Admiral Jüdicher kam auch gegen Abend selbst zu ihm an Bord, um die Schüsse zu besehen, die der weisse Adler in den Scheeren unter Wasser bekommen hatte. Mit dieser Ausbesserung verstrichen acht Tage, worauf er eine Admiralitätsordre erhielt, sich nach Norwegen zu verfügen, und dem Viceadmiral Gabel, unter dessen Commando er noch ferner verbleiben sollte, einige Briefe zu überbringen. Zu Folge dieser Ordre gieng er noch selbigen Abend unter Segel, und am 22. traf er Gabel'n an, der nebst noch zwey andern Orlogschiffen unter Norwegen vor Anker lag, und dem er seine mitgebrachten Schriften einhändigte. Gabel ertheilte ihm darauf Befehl, nach Stavern zu segeln, und alle daselbst liegende Kauffartheyschiffe nach Fladstrand zu überbringen. Tordenskiold kam auch daselbst am 23. an, und am 30. gieng er mit der Flotte, die aus 85 Schiffen bestand, unter Segel. Es befanden sich darunter ein Paar Transportschiffe, die 600 neuangeworbene Matrosen und einige Schwedische Gefangene eingeschifft hatten, die nach Kopenhagen sollten gebracht werden. Man kann alles dieses aus dem Rapport, welchen er an dem Tage, da er unter Segel gegangen war, an Gabel'n abstattete, umständlich ersehen, und daraus zugleich bemerken, daß Tordenskiold sich jetzt über Alles mehr Bedenken machte, als da er nur Capitain eines Kreuzers war. Als er gegen Abend, nachdem er von Stavern abgegangen war, mit der ganzen Flotte nach Skagen kam, gab er den Schiffen, die nach Jütland wollten, das Signal, daß sie sich auf der Höhe von ihm trennen sollten. Er selbst aber setzte mit den übrigen Schiffen seinen Lauf nach dem Sunde fort. Worauf er am 5. Juny bey Kronenburg vorbeygieng, und am 6. auf der Rhede vor Kopenhagen ankerte.

Sobald Tordenskiold, der sein Vaterland Norwegen beson-

ders lieb und werth hielt, nach Kopenhagen gekommen war, übergab er dem Könige ein Memorial, in welchem er vorstellte, was für Vortheil Norwegen vom Syndenfields-District haben, und welchen Abbruch man dem Feinde dadurch zufügen könnte. Hierdurch bewirkte er auch, daß ihm kurz danach auf ausdrücklichen Königlichen Befehl ein kleines Geschwader von Geschützschiffen und Galeeren anvertraut ward, mit welchem er hernach den berühmten Zug auf Dynekiln verrichtete. Wie wohl zufrieden der König mit der Vorstellung gewesen seyn muß, kann daraus geschlossen werden, daß Tordenskiold noch selbigen Tages, an dem er seinen Vorschlag eingab, Ordre erhielt, das Geschützschiff, den Helfer, statt des Capitains von Unzen zu übernehmen, um es auf's Eiligste in segelfertigen Stand zu setzen. Ja 10 Tage danach bekam er eine andere Ordre, das Commando über das Geschwader zu übernehmen, des weitern Inhalts, daß er, als der Vormann und älteste commandirende Capitain der in die Nordsee bestimmten Königlichen Fahrzeuge und Proviantschiffe, nach Norwegen segeln und unterweges sich nach Koster oder Dynekiln begeben sollte, vor welches er sich mit dem Helfer, der Arche Noa und den Galeeren postiren solle, aber inzwischen beyde Fregatten nebst den Proviantschiffen von sich hinauf nach Larkuln zu senden habe, wo vermuthlich der Viceadmiral Gabel seyn werde, u. s. f. Nachdem Tordenskiold die Ordre bekommen hatte, gab er des folgenden Tages an den König ein Memorial, worin er bat, daß, nachdem ihm vom Generaladmiral aufgetragen worden, nach Norwegen zu segeln, um eine sehr wichtige Expedition bey Friedrichshall mit den in der Ordre benannten Schiffen auszuführen, er dabey lauter freywillige Mannschaft erhalten, die selbst angehalten hätte, diese Unternehmung mit ihm zu machen. Allein die sämmtliche Mannschaft wäre mit in Pommern gewesen, und folglich ihre Kleidung gänzlich abgerissen. Wenn nun einem Jedem ein Monathsgehalt vorausbezahlt würde, so würde dieses Alle aufmuntern, mit einem desto gröffern Eifer Alles zu verrichten, was ihnen in den Diensten des Königs befohlen würde. Und dieses Gesuch erhielt er auch. Allein, weil die Schiffe, die den Proviant nach Friedrichshall führen sollten, nicht sobald, als man hoffte, fertig werden konnten, so mußte Tordenskiold auf der Kopenhagner Rhede bis auf den 2. July liegen bleiben, als an welchem Tage er erst unter Segel gieng, obschon die Proviantschiffe ihm noch nicht folgen konnten. Dasjenige, was seine Abreise beförderte, war dieses, daß, indem er vor Anker lag, Briefe vom Viceadmiral Gabel einliefen, worin er zu erkennen gab, er habe gewisse Nachricht erhalten, daß die Schwedische Flottille mit einer Anzahl Schiffe, die mit Kanonen, Pulver und Munition beladen wären, von Gothenburg ausgelaufen wäre, und sich zwischen den Scheeren hinauf gegen die Nordischen Küsten zu aufhielte, wo sie die schweren Orlogschiffe nicht angreifen könnten. Er verlangte daher,

Digitized by Google

es möchte ihm von Kopenhagen eine Geschützprahme auf's Eiligste zugesandt werden, um damit nebst dem Nordischen Galeerengeschwader der Schwedischen Flottille aufzupassen. Deßwegen ward der erste Entwurf geändert, und Tordenskiold durfte nicht länger auf die Proviantschiffe warten. Vielmehr mußte er nebst den andern bewaffneten Schiffen, die bey Dreykronen lagen, in Eile unter Segel gehen, und dabey ward ihm erlaubt, daß er auf seiner alten Fregatte, dem weissen Adler, verbleiben könnte, und er also nicht genöthigt seyn sollte, auf die Geschützprahme, den Helfer, überzutreten, ausser wenn es die etwa vorfallenden Umstände besonders erfordern würden. Tordenskiold ließ daher sein Volk auf allen Schiffen mustern, that hierauf am 2. July in der Tagwacht den Segelschuß, und gieng alsdann mit seinen 7 unter sich habenden Schiffen unter Segel. Bevor er dieses that, befahl er, daß, wenn sie die Englische Flotte, die im Sunde lag, passirten, die Mannschaft auf allen Schiffen oben auf dem Verdeck seyn sollte. Und solches geschah auch hernach. Hierauf passirten sie früh um 7 Uhr sowohl diese Flotte, als Kronenburg. Beyde wurden mit drey Kanonenschüssen begrüßt, und von beyden ward ihnen auf eben diese Art gedankt. Als er hierauf um 8 Uhr mit einer mäßigen Kühlung den halben Weg zwischen Kuln und dem Sunde erreicht hatte, ward er eine doppelte Schaluppe nebst einem Schwedischen Huker gewahr, die beyde einen Kreyer fortbugsirten. Daher ließ Tordenskiold der Galeere Prinz Christian, die der Capitainlieutenant Tönder führte, das Signal geben, daß er auf diese beyden Fahrzeuge Jagd machen sollte. Dieses geschah auch, und die Ruder wurden angestrengt, um sie desto geschwinder zu erreichen. Da aber Tordenskiold'en dieses noch zu lange zu währen schien, ließ er die Schaluppen der Arche Noa und Louise vor Prinz Christian befestigen, um diese Galeere fortzubugsiren, er selbst aber stieg in seine Schaluppe, ließ aus allen Kräften fortrudern, um sich den feindlichen Schiffen zu nähern. Das eine war, wie schon gemeldet worden, ein Schwedischer Huker von 8 Stücken, mit 38 Mann besetzt, und hatte einen genommenen Dänischen Kreyer bey sich. Die doppelte Schaluppe hingegen oder das Scheerboot hatte 17 Ruder und 18 Mann nebst 4 Schwingbassen. Da sich Tordenskiold gegen 10 Uhr dem feindlichen Huker ziemlich genähert hatte, so, daß dieser merkte, daß er kaum entgehen könnte, zumahl da die andern Dänischen Schaluppen Tordenskiold'en auf dem Fuße folgten; so steckte er erst den Kreyer in Brand, und darauf schiffte er selbst gegen das Land nach Kuln zu. Allein sobald der Lieutenant Tönder, der mit seiner Galeere am Nächsten war, dieses merkte, schickte er eine Schaluppe, die ihn bugsirte, fort, um das Feuer auszulöschen. Dieses glückte auch, und der Kreyer ward gerettet, ob man schon das Verdeck aufhauen mußte, bevor das Feuer konnte gedämpft werden, weil die Schweden ihn an drey ver-

schiedenen Stellen in Brand gesteckt hatten. Tordenskiold selbst ließ inzwischen seine Ruderer tapfer arbeiten, um den Schwedischen Huker zu erreichen, der noch einen ziemlichen Vorsprung hatte. Sobald er bey ihm war, ließ er entern, und er war auch selbst Einer der Ersten, der mit dem Degen in der Faust den Huker bestieg. Aber eben so muthig Tordenskiold's Leute auf der einen Seite enterten, eben so schnell verließen auch die Schweden auf der andern Seite das Schiff, und flüchteten an's Land, daß also unser Capitain nur einen einzigen Mann von ihnen bekam, der nicht geschwind genug gewesen war, und daher gefangen ward. Die doppelte Schaluppe erhielt er auch, aber die Mannschaft derselben machte es wie ihre Gefährten im Huker, daß er also auch nur einen, nämlich den Steuermann, gefangen bekam. Hierauf gieng Tordenskiold mit diesen seinen drey Prisen wieder nach dem Sunde zu, weil es anfieng, so stark zu kühlen, daß er es nicht wagen durfte, mit seinem Geschwader in die See zu gehen. Als er des Nachmittags Kronenburg passirte, begrüßte die Prise das Schloß mit drey Schüssen, und mit eben soviel Schüssen ward ihnen wieder gedankt. Darauf schickte er den eroberten Huker nebst dem Kreyer des Abends nach Kopenhagen, aber das Scheerboot oder die doppelte Schaluppe, die ein ganz neues und wohlsegelndes Fahrzeug war, behielt er bey sich, wie auch den Steuermann, den er genommen hatte, weil er im Kattegat und in den innern Scheeren auf der feindlichen Küste wohl bekannt war, und daher in verschiedenen Vorfällen gute Dienste thun konnte. Seinem Quartiermeister, der den Huker und den Kreyer nach Kopenhagen bringen mußte, gab er einen Rapport an den Generaladmiral Güldenlöw mit, in welchem er seine Reise erzählte, und zugleich bat, ihm sein auf den Fahrzeugen befindliches Volk sogleich wieder zurückzusenden. Sobald seine Leute des folgenden Tages wieder zurückgekommen waren, das Wetter auch ein Wenig bequemer geworden war, gieng er mit seinem Geschwader auf's Neue unter Segel, wegen des Gegenwindes aber kreuzte er ein Paar Tage im Kattegat herum, bis er endlich am 7. July gegen Abend unter das Land bey Koster kam, wo sich der Wind auf Einmahl gänzlich legte, daß es ganz still ward. Daher mußte er sich entschliessen, mit allen bey sich habenden Schiffen Anker zu werfen. Da er aber von fern eine Jölle mit einiger Mannschaft erblickte, ließ er seine Schaluppe aussetzen, um sie an Bord zu bringen, in der Meynung, einige Nachricht von den Anstalten und Unternehmungen der Feinde zu erhalten. Als jedoch die Schaluppe mit der Jölle wieder an Bord kam, fand man, daß diese zum Orlogschiffe Fühnen gehörte; doch berichteten ihm die darauf befindlichen Dänischen Matrosen, wie nicht nur 3 Dänische Orlogschiffe, nämlich Fühnen, Prinz Wilhelm und Delmenhorst, nebst der Fregatte Hoyenhald in Magöe-Hafen vor Anker lägen, sondern auch, daß das Schwedische Galeerengeschwader in einem Hafen,

Digitized by Google

Dynekiln genannt, befindlich wäre; dieser Hafen war nur zwey Meilen von dem Orte, wo die Orlogsschiffe lagen. Nach diesem Berichte ließ er die Leute wieder vom Bord wegfahren; da aber die Brandwachtschaluppe ein Paar Stunden danach eine andere Jölle zu ihm an Bord brachte, worin zwey Schwedische Fischer waren: so verursachte ihre Aussage, daß er des Morgens darauf einen muthigen und schnellen Streich wagte, dessen glücklicher Ausfall nicht nur ganz Norwegen von der Schwedischen Armee befreyte, sondern auch seinen Namen selbst unsterblich machte. Inzwischen, daß Tordenskiold die beyden Schwedischen Galeeren verfolgt, und seine Gelegenheit abgesehen hatte: so hatten die übrigen Dänischen Schiffe sich überall zum Schlagen fertig gemacht. Kurz, Tordenskiold ward Meister des ganzen Hafens; daher fieng er an, die an's Land gesetzten Schwedischen Galeeren und Fahrzeuge loszuarbeiten, um sie aus dem Hafen bugsiren zu lassen. Einige dieser Schiffe standen bereits in voller Flamme; dennoch ward der größte Theil derselben gerettet, ausser einige Proviantschiffe, von denen insonderheit zwey mit Speck geladen waren; in diesen hatte das Feuer bereits so sehr überhand genommen, daß sie nicht mehr zu retten waren, sondern ganz verbrannten. Es sanken auch noch einige andere zu Grunde, wegen der bekommenen Grundschüsse. Dieses alles nahm nun viel Zeit weg; wie denn alle Schaluppen, Galeeren und beyde Fregatten von 2 Uhr an bis des Abends gegen 10 Uhr ihre völlige Arbeit damit hatten. Ueberdieß mußte Tordenskiold mit beyden Prahmen auch eben so lange in einem unaufhörlichen Feuer liegen bleiben, weil vom Lande von drey verschiedenen Stellen auf die Dänischen Fahrzeuge mit Musketen beständig gefeuert ward; denn die Schwedische Infanterie hatte sich hinter die Berge und Bäume postirt. Um nun also die Arbeit im Hafen desto besser zu decken, ließ Tordenskiold seine Kanonen stets mit Schrot laden, und richtete sie auf die hinter den Bergen befindlichen Schwedischen Soldaten. Zu gleicher Zeit mußten die übrigen Schiffe mit der Arbeit nach Möglichkeit sich fördern, damit sie die eroberten Prisen mit sich fortschleppen konnten. Diese Arbeit, nebst dem starken Feuer auf beyden Seiten, dauerte bis um 10 Uhr des Abends. Nachher war es im Hafen ganz still, und Tordenskiold eroberte also an einem Tage die ganze Schwedische Flottille, die eher auf den Untergang Norwegens, als auf ihren eigenen, gedacht hatte. Der Feind behielt auch nicht eine Jölle übrig, sondern Alles gieng verloren. Wie denn diese Flottille sehr beträchtlich war; denn sie bestand, ausser der grossen Geschützprahme, dem Steinbock, von 24 Kanonen, welche ehemahls ein Orlogsschiff gewesen, aus 11 ganzen und halben Galeeren, 21 Transport- und Kauffartheyschiffen, von denen die meisten mit Geschütz versehen waren, einigen doppelten Schaluppen, und sechs mit Schwingbassen versehenen Strombooten. Und gewiß, es ist diese Unternehmung

eine von Tordenskiold's größten und preiswürdigsten Thaten, die ihm einen Nachruhm erworben hat, indem er mit einem so kleinen Geschwader von sieben Schiffen, von denen die größten nur zwey Fregatten von 30 und 16 Kanonen und zwey Geschützprahmen von 34 und 36 Kanonen waren, eine so ansehnliche Flottille von etlichen 40 grossen und kleinen Fahrzeugen in des Feindes eigenem Lande in Grund geschossen oder erobert hat, wo sie in einem Hafen, dem fast nicht beyzukommen war, vor allem Angriffe beynahe gänzlich sicher lag, und überdieß mit einer Batterie bedeckt war, zugleich aber etliche 1000 Mann zu ihrer Vertheidigung bey sich hatte. Man kann hieraus ersehen, daß es im Kriege gar oft auf eine schleunige und wohlüberlegte Resolution ankommt, wenn der, welcher sich der Gelegenheit zu bedienen weiß, dasjenige, was er vernünftig beschlossen hat, mit feurigem Muthe auszuführen pflegt. Man erkennt auch daraus, wie viel an einem beherzten, tapfern und klugen Anführer gelegen ist, weil dieser gar oft durch eine vernünftige Anführung allein bewirken kann, daß eine Unternehmung einen glücklichen Ausgang erhält.

Was den Nutzen und die Wirkung der tapfern That unseres Tordenskiold's betrifft: so war Beydes sehr groß. Denn, nicht einmahl zu gedenken der Menge von Kanonen, Munition, Pulver und Kugeln, die Tordenskiold bey dieser Gelegenheit bekam, wie auch der vielen Schiffe, und des grossen Vorraths von Proviant, der in ganzen Ladungen Speck, Roggen, Malz, Erbsen, Grütze und Hafer bestand, welches alles zur Unterhaltung der Schwedischen Armee bestimmt war: so kam er dadurch vornehmlich dem Norwegen gedrohten Untergange zuvor, und hintertrieb dabey auf Einmahl alle Anschläge des Feindes, die sich auf die Ankunft der Gothenburgischen Flottille gründeten, die der Schwedischen Armee die nöthige Artillerie, Pulver und Lebensmittel zuführen sollte. Die Schwedische Armee stand, indem dieses vor sich gieng, bey und um Friedrichshall, und König Carl XII. war Willens, sobald er die Artillerie und die Flottille zu Hülfe bekäme, diese Gränzfestung zu Lande und zu Wasser zu belagern. Allein, da er des folgenden Tages die betrübte Nachricht erhielt, daß der Dänische Tordenskiold die ganze Schwedische Flottille im Hafen Dynekiln erobert hätte, ward er genöthigt, seinen Vorsatz zu ändern, und sich über Hals und Kopf aus Norwegen zu retiriren, um sowohl seine Armee in einige Sicherheit zu bringen, als auch seine eigenen Länder zu decken, denen damahls von Dänischer Seite mit einem Einfalle gedroht ward, welcher jedoch nicht zur Ausführung kam. Denn, obschon dieser Uebergang nach Schonen zwischen dem Könige Friedrich IV. und dem Zaar Peter verabredet war; so trat doch dieser Letztere, aus bekannten Privatabsichten, von seiner genommenen Abrede wieder zurück. Tordenskiold fuhr inzwischen die ganze Nacht nach dem Gefechte mit der Arbeit fort, um seine Prisen den Strom hinunter nach der See zu zu

Digitized by Google

bugsiren; und weil die Schwedische Infanterie auf dem Lande ihn beständig am Ufer des Wassers verfolgte und Feuer auf ihn gab: so ließ er im Dunkeln sowohl aus Kanonen, die mit Schrot geladen waren, als aus Flinten ebenfalls tapfer auf sie feuern, bis er endlich gegen Morgen aus diesem schlimmen Meerbusen glücklich heraus, und Vormittags bey Magde vor Anker kam. Der Commandeur Wibe lag schon zuvor daselbst mit drey Dänischen Orlogschiffen, nämlich mit Prinz Wilhelm, Delmenhorst und Fühnen. Sobald nun Tordenskiold daselbst vor Anker zu liegen kam, war man überall bemüht, Alles nachzusehen, und zu verbessern, was vornehmlich an der Takelage und am Tauwerk zerschossen war, ingleichen die Schüsse, welche die Schiffe und Galeeren unter Wasser bekommen hatten. Hierauf ließ Tordenskiold dieses eine seiner ersten Verrichtungen seyn, daß er untersuchte, wie viel Volk im Gefechte verloren gegangen war. Deßwegen ertheilte er den sämmtlichen unter sich habenden Chefs der Schiffe Befehl, daß sie ihm ihre richtigen Listen zusenden sollten. Aus diesen besondern Listen ward hernach eine Generalliste gemacht, die sowohl an den König, als an die Oberadmiralität eingesandt wurde.

Am 10. July ließ Tordenskiold die blessirte Mannschaft von den Fahrzeugen nach Friedrichsstadt an's Land bringen, nebst den Schwedischen Gefangenen. Darauf war er gesonnen, selbst mit allen Prisen hinauf nach Friedrichsstadt nachzufolgen. Weil er aber des Nachmittags einen Brief vom Generallieutenant Lützau erhielt, worin ihm berichtet ward, daß sich der Feind über die Brücken zurückzöge, die er über Svinesund geschlagen hatte, und der Generallieutenant daher gern sähe, wenn man dem Feinde auf dem Marsche einigen Abbruch thun könnte: so nahm Tordenskiold sogleich die drey vorhin gemeldeten Galeeren zu sich, und gieng mit ihnen schon in der Platvoet-Wacht nieder gegen die Brücken, wo er den Feind von einer Schwedischen Batterie mit Gewalt vertreiben wollte. Diese Batterie war queer über vor Spanwig auf einer Insel aufgerichtet, von welcher aber so stark aus Kanonen und Musketen auf ihn geschossen ward, daß er nicht an's Land kommen konnte, sondern er mußte gegen den Nordischen Wall zu rudern, wo er die Nachricht erhielt, daß der Feind bereits des Nachmittags um 3 Uhr vorbeymarschirt sey, weil er noch in selbigem Augenblicke, da er die Nachricht von der Eroberung der Flottille erhalten hatte, aufgebrochen war. Tordenskiold ruderte daher mit seinen Galeeren wieder zurück, nachdem er bey dieser Gelegenheit 4 Todte und eben so viel Blessirte erhalten hatte. In selbiger Nacht kamen die Schwedische Prahme, der Steinbock, und die andern Prisen in Friedrichsstadt an, wo die meisten Galeeren ausgebessert wurden, die denn hernach gegen den Feind selbst gebraucht wurden. Aber die Transport- und Kauffartheyschiffe wurden größtentheils verkauft. Alle Fahrzeuge beliefen sich zusammen auf 44, theils grosse, theils kleine, und die armirten Fahrzeuge war-

Digitized by Google

ren überhaupt mit 60 Kanonen und 931 Matrosen besetzt. Und gleichwohl wurden sie nur von 7 Dänischen Fahrzeugen erobert und ruinirt. So ansehnlich und so wichtig nun auch dieser Verlust für die Schweden war: so finden wir doch, daß sich ein gewisser Schwedischer Schriftsteller *) bemüht hat, ihn sehr zu verringern, indem er unter andern schreibt: „Es wären nur zwey oder drey Galeeren geborgen in die Hände des Feindes gekommen." Allein, daß dieses ganz mit der Wahrheit streite, kann ein Jeder aus der von unserm Biographen angeführten Originalliste ersehen.

Am 11. July gieng Tordenskiold mit dem Helfer und dem weissen Adler nach Magöe, wo der Viceadmiral Gabel zu ihm an Bord kam, um sowohl zu hören, wie es mit dem Volke stünde, als auch die Schiffe zu besehen. Und weil er befand, daß diese an Masten, Stengen und Tauwerk ziemlich gelitten hatten: beorderte er sowohl den weissen Adler, als den Helfer nach Kopenhagen zu gehen, um daselbst wieder ausgebessert zu werden. Der Capitainlieutenant Lemwig erhielt dabey Befehl, Tordenskiold'en nach Kopenhagen zu bringen, damit er persönlich von dem von ihm erfochtenen Siege Bericht abstatten könnte. Daß gemeldeter Viceadmiral mit ihm wohlzufrieden war, in so weit Alles wohl und glücklich abgelaufen, dieses ist gewiß, und als ein guter Patriot konnte er auch nicht anders, als zufrieden damit seyn. Daß aber dieser grosse Mann in Geheim und für sich ziemlich wohlgegründete Ursachen haben konnte, Tordenskiold'en die Ehre eines so ansehnlichen Sieges zu mißgönnen, dieses kann aus folgenden Gründen geschlossen werden: 1) weil Tordenskiold ein wirklicher Subaltern von ihm war; 2) weil Tordenskiold ihm, als seinem Chef, diesen Sieg gleichsam aus den Händen gerissen hatte, als dessen Ehre dem Viceadmiral würde heimgefallen seyn, wenn er nur selbst dabey hätte zugegen seyn, und Alles anordnen können; 3) hatte Gabel selbst die Schiffe verlangt, um diesen Anschlag auszuführen; allein, als er meynte, er würde sie erhalten, kam dieser ihm mit den Siegespalmen bereits entgegen, der doch gleichsam nur dazu abgeschickt war, ihm die dazu nöthige Geräthschaft zu überbringen, deren er sich aber selbst bediente, und folglich auch allen Ruhm allein erwarb. Tordenskiold gieng inzwischen am 13. July unter Segel, und am 15. kam er im Sunde an, von da er eine umständliche Relation von der ganzen Unternehmung an den König überschickte, obschon sein Schiff nicht eher, als am 19. nach Kopenhagen kam. Wir merken daraus nur an, daß die Schwedische Infanterie, die auf beyden Seiten des Stroms postirt war, als Tordenskiold des Nachts nach dem Siege die eroberten Fahrzeuge herunter nach der See bugsiren ließ, sich auf 5000 Mann belaufen habe. Sobald Tordenskiold nach Kopenhagen gekommen war, erhielt er die Bestallung als wirklicher

*) Nordberg in König Carl's XII. Lebensbeschreibung, Th. II.

Commandeur, und zwar wegen seiner grossen Dienste, die er dem Vaterlande bewiesen hatte. Tordenskiold war damit auch desto vergnügter, weil es ihm zu desto gröſserer Ehre gereichte, daß er diese Erhöhung bloß durch seine Verdienste erhalten hatte, nachdem er nur erst seit 19 Monathen Capitain gewesen war. Hierzu kam noch dieses, daß der König sich ausserordentlich gnädig gegen ihn erzeigte, indem er ihm eine goldene Medaille, im blauen Bande zu tragen, verehrte: diese war von derselben Zeichnung und von demselben Gepräge, wie diejenige, die im J. 1715 wegen Gabel's Bataille geschlagen worden. Sie wurde auch ausserdem in diesem ganzen Kriege nur dreymahl ausgetheilt: nämlich, das erste Mahl wegen Gabel's Bataille, hernach wegen Sehestedt's Treffen, und hier das dritte Mahl wegen Dynekilns. Die Chefs bekamen sie von Gold, die Subalternofficiere von Silber. Diejenige aber, die Tordenskiold dieses Mahl erhielt, wog doppelt so schwer, als die andern. An selbigem Tage, als am 18., an welchem der König Tordenskiold's Bestallung unterschrieb, unterzeichneten auch Se. Majestät gleichermaßen eine Ordre, in welchem Tordenskiold'en befohlen ward, unverzüglich wieder nach Norwegen zu gehen, um daselbst verschiedene Transportschiffe aufzusuchen, und zusammenzubringen. Diese sollte er hernach nebst zwey Galeeren, die am Besten zu gebrauchen wären, nach Kopenhagen bringen, wo sie sämmtlich dazu gebraucht werden sollten, die Armee nach Schonen überzusetzen. Es wurden ihm zugleich Königliche Ordren, Briefe und Instructionen an den Kammerherrn Gabel, an den General Lützau und an die Regierung in Christiania mitgegeben, mit denen er auch bereits am 19. July auf der Fregatte, dem Luchs, nach dem Sunde zu gieng. Des folgenden Morgens segelte er bey Kronenburg vorbey, und der Wind fügte sich ihm so wohl, daß er schon des folgenden Tages beym Viceadmiral Gabel vor Anker kam, den er nicht weit von Gothenburg antraf. Sobald er ihm die bey sich habenden Ordren und Briefe eingehändigt hatte, gieng er wieder unter Segel, und zwar hinauf nach Stavern, um alle Fahrzeuge, die er zum Transporte fürgeschickt hielt, und daselbst antraf, anzunehmen; und dieses that er auch des andern Tages in Drammen. Am 25. gieng er nach Friedrichsstadt, und nachdem er daselbst drey Tage gewesen war, kam er am 29. nach Holmestrand, um daselbst ebenfalls nach Schiffen sich umzusehen. In Holmestrand kaufte er auf Königliche Rechnung eine Menge Breter, und nachdem diese eingeschifft waren, segelte er am 3. August nach Christiania. Hier blieb er bis auf den 20. August liegen, an welchem Tage er mit einer Flotte von etlichen und 20 Schiffen unter Segel gieng; unter diesen befanden sich zwey von den in Dynekiln eroberten Schwedischen Galeeren, die nunmehr wieder in brauchbaren Stand gesetzt waren. Die Transportschiffe ließ er von sich nach Larkuln gehen, von da sie unter Bedeckung des ehemahligen Schwedischen Orlogschiffes Gothenburg nach Kopenhagen segeln

sollten. Die Galeeren aber behielt er bey sich, und am 21. segelte er mit ihnen aus Agerön, wo er des Nachts über vor Anker gelegen hatte. Des folgenden Tages machte er Jagd auf sieben Segel, die etwa zwey Meilen von ihm voraus waren. Als er ihnen näher kam, sah er, daß es eine feindliche Fregatte war, die sechs Dänische Prisen bey sich hatte. Deßwegen ließ er alle Segel aufsetzen, und Alles in Ordnung bringen, den Feind anzugreifen; da er aber bis auf einen guten Kanonenschuß der Fregatte, die 18 Stücke hatte, sich genähert, entgieng sie ihm und lief hinein nach Marstrand, ohne die geringste Kanonade auszuhalten. Dadurch gab sie Tordenskiold'en Gelegenheit, die sechs Schmacken, von denen die meisten Holländische, und mit Speck, Roggen, Malz, Butter, Erbsen und Grütze beladen waren, wieder zu nehmen. Die Schwedische Kaperfregatte hatte sie binnen drey Tagen im Kattegat genommen, indem sie von Aalborg, Sabey und Aarhaus in Jütland kamen und nach Norwegen und Amsterdam segeln wollten. Die darauf befindlichen Schweden flüchteten, sobald sie Tordenskiold'en erblickt hatten, von allen diesen Schmacken in ihren Booten an's Land, und retteten sich nebst der Fregatte ebenfalls nach Marstrand. Der Commandeur ließ die Schranken daher mit Volk von seiner eigenen Galeere Ulysses, und von der andern Galeere Proserpina, versehen. Als dieser Handel vorbey war, war er zwar gesonnen, gerade nach Kopenhagen zu gehen; weil ihm aber der Wind ganz entgegen war, so konnte er gar nicht fortkommen. Des folgenden Tages fieng es an, immer härter und härter zu kühlen; dieser Gegenwind, der gegen die Nacht immer mehr und mehr zunahm, trennte des Nachts zwischen dem 23. und 24. August die eine Galeere nebst den sechs Schmacken von ihm, als welche, um sich zu retten, Norwegen suchen mußten, Tordenskiold selbst aber hielt noch die See. Weil sich aber der Wind hierauf noch nicht legen wollte, entschloß er sich, am 24. in der See zu ankern, damit er nicht auch zurück nach Norwegen segeln dürfte. Dieses geschah eine Meile südlich vor Warberg. Allein so viele Anker er auch hinausbrachte, so half doch Alles Nichts; denn die Galeere trieb immer fort. Des folgenden Tages zu Mittage wollte ihn der Wind geradezu auf den Schwedischen Wall treiben; daher mußte er sich entschliessen, alle seine Anker einzunehmen, und in einen Schwedischen Vorhafen, der zwey Meilen nordwärts vor Warberg liegt und Nordstrandshafen heißt, zu segeln. Nachdem er daselbst des Mittags vor Anker gekommen war, befahl er, man sollte gute Wache und Aufsicht halten, weil man auf Schwedischem Grunde und in einem feindlichen Hafen läge, er selbst aber stieg in seine doppelte Schaluppe, welche er mit 18 Mann besetzen ließ, um damit Alles ringsum, wo er lag, auszukundschaften, und zu sehen, ob sich etwa in der Nachbarschaft ein feindlicher Kreuzer aufhalten würde. Als er nun auffen vor den Wall kam, traf er eine Schwedische Fischerjölle an, in welcher ein alter Schwedischer

Digitized by Google

Mann nebst seinem Sohne war, die daselbst Dörsche fischten. Diesem legte er sich gegen über, und nachdem er ihm seine gefangenen Dörsche für Dänisches Silbergeld abgekauft hatte, machte er ihn so treuherzig, daß er ihm auf die Frage: ob sich keine Schwedischen Fahrzeuge in dieser Gegend aufhielten? zur Antwort gab, daß drey Viertelmeile von hier in einem Hafen, der Wesensöe hieß, ein Schwedischer Huker von 8 Stücken läge, der daselbst gestern nebst einem von ihm aufgebrachten Dänischen Fahrzeuge vor Anker gekommen wäre. Sobald Tordenskiold diese Nachricht erhalten hatte, entschloß er sich, einen Versuch zu thun, ob er mit seinen bey sich habenden 18 Matrosen, die er unter aller seiner Mannschaft deßwegen ausgesucht hatte, weil sie lauter junge Leute waren, diesen Huker erobern könnte. Da sie ihm nun alle versprochen hatten, ihr Bestes zu thun, ließ er geradezu auf vorgemeldeten Schwedischen Hafen Wesensöe rudern, worauf er gegen Abend um 8 Uhr in diesem Hafen ankam, und sich alsdann diesem Kaperhuker an Bord legte. Seine Leute hielten bereits ihre Enterbeile, Doppelhaken, Granaten und Aexte fertig, daher denn Einige die Schaluppe an den Feind befestigten, indem die Andern mit größter Wuth und grossem Geschrey enterten, und auf den Huker übergiengen, wo zwar die Schwedischen Soldaten und Matrosen, deren einige 40 waren, in der Eile einigen Widerstand thaten; da aber zwey von ihnen todt zu Boden fielen, 8 aber sehr hart blessirt wurden, sprangen die Uebrigen geschwind in die See, um vom Schiffe an's Land zu kommen. Hierauf ließ Tordenskiold auf diesen eroberten Huker die Segel zurecht machen; da er aber zugleich den dabey liegenden Kreyer, der ein vom Huker aufgebrachtes Dänisches Schiff, das mit Kalk beladen war, mitnehmen wollte, die Segel jedoch davon an's Land gebracht waren, mithin denselben mit fortzuschleppen nicht möglich war; so ließ er ihn anzünden und verbrennen. Da nun dieses Fahrzeug in voller Flamme stand, gieng Tordenskiold mit einem guten Winde wieder aus dem Hafen, und kam darauf mit dieser seiner Prise des Nachts um 12 Uhr bey seiner Galeere im erstgemeldeten Hafen glücklich an. Des folgenden Tages gieng er nebst dem eroberten Huker von Nordstrandshafen unter Segel, und nach einem harten Ungewitter kam er des andern Tages, als am 27. August, auf der Rhede vor Kopenhagen vor Anker. Sobald Tordenskiold angekommen war, stattete er seinen Rapport von seiner ganzen Reise umständlich an den König selbst ab. Der genommene Kaperhuker, der Fortuna hieß, wurde, nachdem er nach seinem Werthe taxirt worden, und man dem Volke das Prisengeld ausgetheilt hatte, hernach viele Jahre in den Diensten des Königs gebraucht; wie er denn im ganzen Kriege der Nordischen Seemacht beygefügt, und dem Schwesterschne unseres Tordenskiold, dem Lieutenant Rasch, zu führen anvertraut ward. Der Uebergang nach Schonen war nunmehr in voller Bewegung, indem man alle Anstalt machte, selbigen in's Werk zu setzen, und

Digitized by Google

die nöthigen Transportschiffe zusammenzubringen, um die Russischen Truppen nach Seeland überzusetzen, die damahls in Mecklenburg standen. Was nun aber Tordenskiold ferner dabey verrichtet hat, und verrichten sollte, sagt die Königliche Ordre. Man sieht daraus, daß Tordenskiold nicht lange ausruhte; zumahl da es eben die Zeit war, in welcher er anfieng, den höchsten Grad der Gnade des Königs Friedrich IV. zu erreichen. Dieser grosse Monarch hatte doppelte Ursache, warum er Tordenskiold'en günstig war. Denn erstlich war er vollkommen versichert, daß dieser Mann mit seinem Könige und mit dem Vaterlande es ehrlich und gut meynte; hiernächst war ihm Tordenskiold in damahligen Zeiten sehr nützlich, weil er in Geschwindigkeit Alles, was ihm befohlen ward, ausrichtete; und aus dieser Ursache ward er auch zu diesem Transporte gebraucht. Und nachdem er obige Ordre am 28. August erhalten, gieng er am 29. auf einer den Schweden selbst abgenommenen doppelten Schaluppe unter Segel, auf welcher er eine Standarte führte; zugleich nahm er alle bey Dragde und da herum befindliche Transportfahrzeuge mit sich, und am 4. September kam er damit in Warnemünde an. Hierauf gieng auch der Transport glücklich genug vor sich, indem die sämmtlichen zur Ueberschiffung bestimmten Russischen Truppen alle nach Seeland kamen. Allein dennoch ward aus dem Uebergange nach Schonen Nichts, ungeachtet er zwischen dem Könige und dem Zaar Peter fest verabredet war, und auch überdieß eine der wichtigsten Unternehmungen in diesem ganzen Nordischen Kriege war.

Tordenskiold, der täglich bey Hofe war, erhielt nun auch das Commando über die ganze Nordische Seearmatur. Wer war vergnügter, als Tordenskiold? Dasjenige, wonach er sich so lange gesehnt hatte, sah er nunmehr beym Ende des Jahres seinen Händen anvertraut. Er hatte nun Alles nach seinem Wunsche erhalten, und gestand selbst, er wäre für seine dem Könige geleisteten Dienste vollkommen belohnt. Doch, damit es nicht scheinen möchte, er vergäße Andere, indem er selbst Belohnung erhielte; so nahm er von der erhaltenen Gnade Gelegenheit, und bat für seine Mitbrüder, und zwar, daß, da er nun hinauf nach Norwegen gehen wollte, um das Commando zu übernehmen, wo sich verschiedene Officiere befänden, die sich im Gefechte bey Dynekiln so wohl gehalten hätten, und nunmehr wieder unter seinem Commando stehen sollten, der König doch so gnädig seyn möchte, diesen Officieren eines oder das andere Gnadenzeichen zu ertheilen: und es geschah.

Inzwischen, daß dieses ausgeführt ward, war Tordenskiold am 18. November bereits an Bord des Orlogschiffes Laaland übergegangen, um, der Königlichen Ordre gemäß, das Commando darauf, statt des Commandeurs Hoyer, anzutreten, welcher das Orlogschiff Delmenhorst dagegen zu führen bekam. Nachdem er darauf am 29. die erbetenen Königlichen Gnadenzeichen für seine Officiere erhalten hatte, die in goldenen und

Digitized by Google

silbernen Medaillen bestanden, gieng er noch selbigen Tages nebst dem Orlogschiffe Fühnen unter Segel, wobey er eine Transport- und Kauffartheyflotte von 15 bis 16 Schiffen mit sich nahm, die er nach Norwegen überbringen sollte. Allein er war dieses Mahl besonders unglücklich, denn, ausserdem, daß durch einen starken Sturm die Flotte von ihm getrennt ward, verunglückten auch zwey Transportschiffe, die in Schwedische Hände fielen, und auf welchen sich vier Compagnien Soldaten befanden, die sämmtlich nach Gothenburg gebracht wurden. Die eigentlichen Umstände dieses unglücklichen Zufalls können wir hier nicht erzählen. Es war eine wichtige Unternehmung Tordenskiold's Angriff von Gothenburg und Strömstadt. Aber Tordenskiold gerieth in zweyerley Zwistigkeiten, die in Ansehung der Folgen, welche daraus entstanden, von nicht geringer Bedeutung wurden; und es war ein vergeblicher Angriff. Es kann aber auch nicht geläugnet werden, daß Mißgunst und Verdruß über Tordenskiold's Glück vornehmlich der Zunder waren, aus welchem dieses Feuer entstand. Der erste Streit war mit dem unter seinem Commando stehenden Seecapitain Vosbein, der den Seeritter führte; der andere Streit war mit der Nordischen Generalität, mit welcher Tordenskiold nicht zurecht kommen konnte, weil sie ihm nicht so geschwind, als er es verlangte, mit Geld und Volk unterstützen wollte, sondern hingegen, seiner Meynung nach, durch ihre Langsamkeit Verhinderungen in den Weg legte, daß er seine Anschläge nicht mit solchem Feuer und so geschwind, als er wünschte, und als er gewohnt war, ausführen konnte.

Daß der Anfang des J. 1718 Tordenskiold'en nicht allzuangenehm seyn konnte, daran war das letzte Vierteljahr des vorigen Jahres auf doppelte Art Schuld. Es waren nur wenige Tage verflossen, seitdem er als ein Gestrandeter an's Land kam; statt daß er gehofft hatte, seinen Freunden in der ihm zuständigen reichen Ladung viele Kostbarkeiten zu zeigen, verlor er vielmehr dadurch den ansehnlichsten Theil seiner zeitlichen Güter. Gleichermaßen waren nur wenige Monathe verflossen, seitdem sein auf Strömstadt gemachter Anschlag unglücklich ablief; dadurch büßte er einige Zeit seines Königs Wohlwollen ein, und mithin das, was ihm einzig und allein lieb war. Doch klärte sich Alles nach und nach desto besser wieder auf. Tordenskiold hatte bey der unglücklichen Strandung auf Svinebowerne seine ganze Equipage und Alles, was er hiernächst an beweglichen Gütern besaß, in dem Schiffe verloren. König Carl XII., der Tugend und Tapferkeit auch an seinen Feinden liebte, ließ ihm durch den gefangenen Hofmeister Harz sagen: daß, weil er gehört hätte, er habe seine ganze Equipage auf der Schwedischen Küste verloren, so sollte sie ihm wieder geschenkt seyn, und er könnte sie auf's Eheste abhohlen lassen. Diesem Versprechen zu Folge sandte Tordenskiold seinen Secretär im Anfange des J. 1718 nach Schonen; er war mit Königlichem Geleite ver-

Digitized by Google

sehen. Dieser gab dann ein Memorial in die Hände des Königs selbst, in welchem er an die versprochene Auslieferung der Güter erinnert ward. Da aber eben damahls Alles mit der Zusammenziehung der Schwedischen Truppen und mit dem Aufbruche derselben nach Norwegen beschäfftigt war: so konnte er nichts Sonderliches ausrichten. Doch erhielt er vom Grafen Mörner eine Ordre an den Commandanten in Helsingburg, den Obersten Menzer, daß er ihm das aufgebrachte Gut ausliefern sollte. Allein, da sich der Secretär bey ihm meldete, gab er vor, das Gut wäre noch nicht angekommen, und darauf ward die Sache von Schweden so lange verzögert und aufgehalten, bis endlich gar Nichts daraus ward. Denn beym Ausgange dieses Jahres ward der König erschossen, und nachher war gar nicht mehr daran zu denken. Jedoch blieb der Secretär deßwegen ein halbes Jahr daselbst, und Tordenskiold ließ noch im J. 1719, als er Gothenburg blokirte, den Grafen Mörner wieder daran erinnern; er konnte aber eben so wenig, als zuvor erhalten. Endlich verehrte ihm König Friedrich IV. zur Ersetzung dieses Schadens ein Schiff, worin sich des Grafen Tessin ganze Equipage befand, welche in vielen reichen Stoffen, prächtigen Kleidern und einer Bibliothek bestand.

Nicht unbedeutend waren für Tordenskiold die Folgen der mißlungenen Action vor Strömstadt. Tordenskiold meynte zwar, er habe dabey Alles in Acht genommen, was ihm zu beobachten zukam, und daß Niemand gegen sein Benehmen Etwas zu sagen hätte, was sowohl diese Sache, als das im ganzen Jahre geführte Commando, beträfe. Nichts desto weniger verursachte die Strömstädtische Action, daß er von dem Könige nicht so gnädig aufgenommen ward, als er erwartet, oder sich eingebildet hatte, verdient zu haben. Und dieses bewirkte auch die darauf erfolgte Untersuchung der Oberadmiralität. Die Sache war dem Könige gewissermaßen ganz anders vorgestellt worden: daher äusserte er sich selbst gegen Tordenskiold: „Seine Attake von Strömstadt wäre nicht auf die Vernunft gegründet gewesen.“ Dieses geschah das erste Mahl, als Tordenskiold seine Aufwartung machte. Er entschuldigte sich zwar auf's Möglichste, bat auch, die Sache möchte untersucht werden, und zugleich erzählte er alle dabey vorgefallene Umstände; dennoch aber mußte er sehen, daß sein ihm sonst so gnädiger König mißvergnügt von ihm gieng. Da er dieses nun für eine Sache von grosser Wichtigkeit ansah, so besuchte er sogleich diejenigen, welche beständig um den König waren, erzählte ihnen ebenfalls den ganzen Zusammenhang, und wünschte, die Sache möchte der Untersuchung rechtschaffener Männer übergeben werden. Doch dadurch richtete er noch Nichts aus. Inzwischen, weil er jederzeit sehr dreist war, und sich auf seine gerechte Sache stützte, so ward er dadurch nur desto freymüthiger, obschon er in sich selbst keine Ruhe hatte, bevor dem Könige die ihm so nachtheiligen Gedanken benommen wären; und daher bat er den König selbst, es möchte

ein Kriegsrecht über ihn angeordnet, und die gegen Strömstadt unternommene Attake darin auf's Schärfste erwogen werden; wenn er alsdann für schuldig erkannt würde: so verlangte er weder Gnade, noch Beyfall. Diese Vorstellung that er zwey- bis dreymahl; dennoch aber konnte der König sich zu diesem äussersten Mittel noch nicht entschliessen, und zwar, wie Einige glauben, aus Fürsorge für ihn, weil der König einen schlechten Ausgang befürchtete, und Tordenskiold'en gleichwohl befreyt wissen wollte, theils wegen der Dienste, die er dem Lande geleistet hatte, theils auch weil er vollkommen überzeugt war, er habe Alles in einer redlichen Absicht gethan. Dieses verzog sich bis in die Mitte des Februars, da man anfieng, die Kriegsanstalten zur See wieder einzurichten.

Es war schon lange vom Könige beschlossen gewesen, daß Tordenskiold in diesem Jahre unter dem Admiral Rabe in der Ostsee Dienste thun sollte; daher ward ihm auch nunmehr eine dahin zielende gewöhnliche Ordre ertheilt, um das Orlogschiff Ebenezer, welches er führen sollte, zu übernehmen, und darauf alle Anstalten zu dessen gehöriger Ausrüstung zu besorgen. Allein, weil Tordenskiold wünschte, daß seine Sache ausgemacht wäre, bevor er in See gieng: so wiederhohlte er am Ende des Februars dasjenige, was er zuvor mündlich verlangt hatte, schriftlich, indem er dem Könige ein Memorial übergab. Dessen ungeachtet aber verzögerte sich seine Sache doch noch 14 Tage; bis er es endlich an einem Courtage abermahls wagte, inständigst zu bitten, daß seine Sache doch untersucht werden möchte, damit er seines bisherigen Kummers befreyt würde, und mit desto freudigerm Gemüthe wieder in See gehen könnte. Der König entschloß sich also, daß er sollte erhört werden, und der Oberkriegssecretär erhielt sogleich Befehl, eine Ordre an die Admiralität auszufertigen, daß sie Tordenskiold's unternommenen Angriff von Strömstadt untersuchen möchte. Diese Ordre betraf eigentlich 4 Puncte, welche auf's Genaueste sollten untersucht werden, und darauf sollte sie die Sache, und ob Tordenskiold verdiente, durch den Fiscal angesprochen zu werden? an den König wieder berichten. Hierauf bestimmte der Minister Güldenlöw einen Tag dazu, Tordenskiold's Action in der versammelten Admiralität zu untersuchen, doch ließ er ihm zuvor bekannt machen: daß, wenn er noch Etwas zu seiner Verantwortung zu erinnern hätte, er Solches, nebst einer ausführlichen Deduction über seine Attake, hiermit zu übergeben hätte; welches auch geschah. In dieser Schrift findet man Tordenskiold's ganze Apologie, die solchergestalt eingerichtet ist, daß sie die Sache mit allen Umständen vollkommen aufklärt. Er zeigt, daß er zu dieser Attake berechtigt gewesen, und dann auch die Ursachen, die den erwünschten Ausfall verhindert haben.

Nach der gerichtlich eingegebenen Deduction nebst den beygefügten Beylagen, Ordren, Rapporten und des Generals Wedel Originalbriefen ward die Sache auf's Genaueste geprüft. Das-

Digitized by Google

jenige, was Tordenskiold'en dabey am Vortheilhafteſten war, war dieſes, daß er die überflüſſige Vorſichtigkeit gebraucht hatte, ſeinen Anſchlag lange zuvor gehörigen Ortes einzuberichten, nämlich 1) an den König ſelbſt durch den Rapport vom 8. July, und hiernächſt 2) eben damahls an die Admiralität. 3) Bewies er, ſowohl durch Abſchriften ſeiner eigenen Briefe, als durch die Originalbriefe des Generals Wedel, daß er deßwegen mit der Nordiſchen Generalität conferirt habe, und 4) hatte er auch noch zum Schluſſe Kriegsrath gehalten und die Meynung aller ſeiner Chefs eingehohlt. Die ſämmtlichen Herren der Admiralität ſahen daraus, daß Tordenskiold durchaus alle nöthige Vorſichtigkeit, wie auch alle billige Ueberlegung gebraucht hatte, und daher fanden ſie, daß er ohne Schuld und Tadel war. Der Statthalter Güldenlöw ſelbſt übernahm es darauf, die Sache und den Schluß der Admiralität dem Könige zu berichten. Dabey er dann Demſelben vorſtellte: „Tordenskiold habe gänzlich und nach den Umſtänden der Zeiten wohlgethan; und wenn er gegen Pflicht und Schuldigkeit den gegen Strömſtadt unternommenen Angriff unterlaſſen hätte: ſo hätte er weit eher, als nunmehr den Anſpruch des Seefiſcals verdient.“ Auf dieſe Erklärung der Admiralität berief ſich Tordenskiold nachher in einem Memorial vom 30. October, welches einen Vorſchlag enthält, des Winters in Chriſtianſöe zu liegen.

Das war nun der Ausgang dieſes Inquiſitionsproceſſes. Da Manche meynten, Tordenskiold würde allen erlangten Ruhm und ſeines Königs Gnade dabey einbüßen: ſo ward er dadurch vielmehr in der Gnade des Königs feſter geſetzt, und zugleich wurden ſeine Feinde und Neider zum Schweigen gebracht.

Das Jahr 1718 war, wenn wir die Vereinigung der Däniſchen und Engliſchen Flotten, welche am 9. Juny erfolgte, ausnehmen, an wichtigen Vorfällen ſehr arm. In Anſehung Tordenskiold's war vornehmlich dieſes die Urſache, daß er im Frühjahre und im Sommer der Flotte in der Oſtſee folgen mußte, die aber faſt beſtändig in der Bucht bey Kiöge oder unter Bornholm liegen blieb. Wir können um ſo mehr, da nichts Sonderliches vorfällt, Vieles übergehen, und zum Ende eilen. Als am 11. December 1718 Carl XII. vor Friedrichshall getödtet ward, wie er bey den Alandiſchen Friedensnegoziationen ſo eben am längſtgewünſchten Ziel zu ſeyn hoffte, war Tordenskiold durch Liſt und Geſchwindigkeit der Erſte, welcher dieſe gute Bothſchaft nach Kopenhagen überbrachte, wofür er zum Schoutbynacht erklärt wurde. Im folgenden Jahre ſtieg ſein Ruhm durch die Eroberung Marſtrands, welches er vorher ſelbſt, als ein Fiſcher verkleidet, ausgekundſchaftet hatte, und der Feſtung Carlſtein auf den höchſten Gipfel. Was den vollkommenen Sieg in Anſehung der erſtern Eroberung betrifft, ſo muß man wiſſen, daß mit dem Schwediſchen Geſchwader, das am 23. July 1719 theils geſunken, theils erobert worden iſt, 301 Kanonen und Schwingbaſſen geſunken, 133 Kanonen und

Digitized by Google

Schwingbassen erobert, und 25 Kanonen und Schwingbassen verbrannt worden sind. Tordenskiold eroberte und nahm also Alles, was genommen werden konnte, und überhaupt in 16 Schiffen und 5 Batterieen bestand, und die zusammen mit 479 Kanonen besetzt waren.

Man muß sich allerdings verwundern, daß Tordenskiold eine so ansehnliche Macht bloß mit einer Hand voll Volk an Matrosen und Soldaten, die sich nicht einmahl auf 700 Mann beliefen, weggenommen hat. Die Schweden verloren überdieß noch eine Galeere, Namens Pollux; diese ward von einem Huker und einer Schaluppe bey Fieldholm auf's Land gejagt, wo sie der Feind selbst in Brand steckte. Sie hatte einige Bürger aus Marstrand auf den weiter in der See liegenden Inseln an's Land gesetzt. Tordenskiold ließ auch noch selbigen Abend Posto in der Stadt fassen, und aller Zugänge versicherte er sich auf's Beste. Binnen der Zeit, daß er des Nachmittags die Schiffe herausbringen ließ, ward die Kanonade gegen die Stadt ausgesetzt; allein Langemaren und St. Johannes fuhren fort, Bomben in die Festung zu werfen, von denen auch einige sehr glücklich fielen, insonderheit fiel eine auf die Bastionen bey der Mühle, und traf einen Ort, wo eine Pulverkiste stand, und 730 gefüllte Cartuschen lagen, welches alles mit einem grossen Schlage in die Luft flog, und zugleich ein dicht dabey befindliches Kornmagazin verbrannte. Tordenskiold war nun also am 23. July Meister von der Stadt und dem Hafen Marstrand, wie auch von allen daselbst liegenden Schiffen geworden. Und dieses war gerade der Tag, an welchem vor 42 Jahren, nämlich im J. 1677, der tapfere Statthalter Güldenlöw die Stadt und die Festung Carlstein erobert hatte; wiewohl es dieses Mahl weit mehr Mühe und Arbeit, als ehemahls kostete. Doch damit war noch nicht Alles abgethan. Denn, weil der Commandant der Festung Carlstein, der Oberste Dankwart, von seinen Wällen und Aussenwerken die ganze Stadt und was sich sonst an Fahrzeugen und Menschen blicken ließ, ruiniren konnte: so war Tordenskiold sehr besorgt, die Stadt möchte in Brand gerathen, und diese Sorge war ganz gegründet, da der Commandant in der darauf folgenden Nacht die Stadt beständig beschiessen ließ. Tordenskiold ängstigte ihn zwar mit seinen Bomben nicht wenig; allein er hatte nicht Volks genug, etwas Tüchtiges gegen die Festung auszurichten. Daher findet man auch in einem Rapporte, den Tordenskiold durch den Lieutenant Paulsen, wegen der bisher vorgefallenen Begebenheit, alsbald an den König abschickte, daß er wünscht, 1000 Mann zu Hülfe zu bekommen, da er dann hoffte, die Festung in drey Wochen in die Hände des Königs zu liefern. Sobald er sich der Stadt bemeistert hatte, erfuhr er sogleich, daß zwischen dem Commandanten und der meistens aus Teutschen oder Sachsen bestehenden Besatzung keine sonderliche Einigkeit war. In dieser Meynung ward er durch unterschiedene eroberte Flinten oder Büchsen bestätigt, an welchen man

Digitized by Google

ſtatt des Flintenſteines ein Münzzeichen oder Schwediſchen Kupferthaler fand. Und auſſer dieſem Umſtande brachte ihm ein bejahrter Mann, nämlich der oben gemeldete Capitain Kleve, ſichere Nachricht davon. Denn da dieſer, der in vorigen Zeiten ein ſtarker Partengänger geweſen war, mit ſeinem Commando in der Nacht nach Eroberung der Stadt ſeinen Poſten zwiſchen der Stadt und der Feſtung bekommen hatte: ſo verkleidete er ſich, und ſchlich ſich in der Dunkelheit hinauf dicht an die Mauern der Feſtung. Daſelbſt hörte er nun die Teutſchen Soldaten auf ihrem Poſten auf der Mauer ganz ſtark ſprechen, daß ſie in ihren Dienſten mißvergnügt wären, und daß ſie drohten, den Commandanten zur Uebergabe zu zwingen, bevor ſie ſich dem Hunger, den ſie hoffentlich ausſtehen ſollten, unterwerfen wollten. Da nun Tordenſkiold dieſes erfuhr, und aus dem ſtarken Feuer des Commandanten, welches ohne Aufhören die ganze Nacht währte, leicht deſſen Abſicht errathen konnte, nämlich Tordenſkiold'en aus der Stadt zu jagen: ſo bediente ſich Letzterer ſogleich der Gelegenheit, und ließ etliche Teutſche Briefe aufſetzen. Dieſe wurden in der Feſtung unter der Garniſon ausgeſtreut, und darin gelobte er denen eine anſehnliche Belohnung, die den Commandanten dahin bringen könnten oder wollten, daß er dem Bombardement der Stadt Marſtrand Einhalt thäte. Man weiß aber nicht, ob dieſe Briefe die gehoffte Wirkung gethan; denn eben ſo ſtark, als die Feſtung des Nachts gefeuert hatte, eben ſo ſtark feuerte ſie auch des folgenden Tages. Tordenſkiold ließ daher die ganze Nacht über arbeiten, um die groſſe Menge an Korn, Speck und Fleiſch, die ſich in der Stadt befand, einzuſchiffen, damit ſie dem Feuer nicht unterworfen wäre; und dieſe Arbeit ward auch des folgenden Tages fortgeſetzt. Doch, indem er die Magazine ausleeren ließ, vergaß er nicht, der Feſtung zu antworten; denn er ließ nicht nur von den Geſchützſchiffen, ſondern auch aus den Mörſern auf der Kuhinſel Bomben werfen. Mit den Kanonen konnte er aber nichts Sonderliches ausrichten; daher wurden dieſe auch geſpart, aber mit den Bomben that er dem Feinde groſſen Schaden. Eine Bombe fiel an dieſem Tage auf den Thurm; doch ſie that daſelbſt keine weitere Wirkung, als daß ſie das Bley auf der einen Seite herunterſchlug. Dieſe Bombe aber verurſachte inzwiſchen unter denen, die in der Feſtung waren, einen groſſen Schrecken, denn eben unter dieſem Thurme war das Pulvermagazin. Eine andere Bombe fiel inwendig in das Carrée, und indem ſie an die eine Seite traf, ſo nahm ſie ein groſſes Stück von der Mauer hinweg, welches in den Hof fiel. Dieſe Bombe ſetzte den Commandanten und ſeine ganze Familie in groſſes Schrecken, denn gerade unter der heruntergeworfenen Seite hatte der Commandant ſeine Wohnung, und es war daher ein groſſes Glück, daß das Gewölbe unter derſelben Seite ganz blieb. Tordenſkiold aber gewann durch dieſen Schuß ſo viel, daß der Commandant und ſein ganzes Haus glaubten, ihres Lebens nicht mehr ſicher

Digitized by Google

zu seyn; daher ihm auch seine Familie anlag, einen Accord zu schliessen. Diese Kanonade und Bombardirung ward nun solchergestalt den ganzen Tag über, so lange man sehen konnte, fortgesetzt; doch ließ Tordenskiold gegen Abend mit dem Feuer inne halten, damit die Einwohner der Stadt Gelegenheit bekämen, Etwas von ihren Gütern zu retten; dazu gab er ihnen Schaluppen und Böte, um sie auf die Klöverinsel überzusetzen. Dasjenige, was der wachsame Seeofficier, Ole Budde, der Tordenskiold's Flaggencapitain war, an diesem Tage vornahm, darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden; denn durch seine Vorsichtigkeit wandte er ein dem Schoutbynacht bevorstehendes grosses Unglück ab. Durch ein Paar Schaluppen und ihm nachher zu Hülfe gekommenes Boot kundschaftete er nämlich die Schweden aus, die durch ihre ausgesandten Galeeren Solches verhindern wollten, und dadurch erfuhr er, daß sie so viele leichte Fahrzeuge zusammengebracht hatten, mit denen sie sich ganz bequem durch das Geschwader hindurch drängen und den Schoutbynacht von der Kuhinsel verjagen könnten, in sofern sie nur allein mit der Mannschaft der Schiffe versehen, und keine anderen Truppen bey ihm wären. Capitain Budde stellte ihm daher in einem Briefe diese Gefahr vor. Hierauf traf Tordenskiold gleich des folgenden Tages nach des Capitains Budde Vorschlag die Anstalt, daß sowohl die Fregatte Stralsund sich hinauf auf Bahus-Elven legte, um die dortige Postirung zu verstärken, als auch die Prahme Spydstagen ebenfalls dahin gehen mußte, ob diese dem Feind zwar mehr ein Schrecken einzujagen, als wirkliche Dienste zu leisten vermögend war. Unter den aus Marstrand geflüchteten Bürgern befand sich damahls auch eine gewisse Witwe, Madame S. Diese Frau war eine vertraute Freundin des Obersten Dankwart und hatte in dem Hause dieses Commandanten grossen Zutritt. Sobald dieses Tordenskiold'en berichtet war, dachte er darauf, ob vielleicht durch sie Etwas auszurichten wäre. Er ließ sie daher vor sich kommen, und sagte ihr sehr Viel von der grossen Macht, die er bey sich hätte, und womit er ihm ein Leichtes wäre, den Commandanten der Festung zu zwingen, wenn er alle Fürsorge für die Stadt Marstrand auf die Seite setzen wollte. Und dieses Alles wußte er diesem Frauenzimmer so wahrscheinlich vorzustellen, daß sie nicht im Geringsten daran zweifelte. Darauf versprach er ihr von seinem Könige eine ansehnliche Belohnung, wenn sie, da sie doch bey dem Commandanten so wohl angeschrieben wäre, ihn dazu bewegen könnte, die Stadt mit Feuer zu verschonen, und die Festung zu übergeben, da er doch keine Möglichkeit vor sich sähe, die Festung länger zu vertheidigen, vornehmlich wenn Tordenskiold in 6 Tagen die 20,000 Mann zur Hülfe erhielte, die, wie er ihr eingebildet hatte, bereits im Anmarsche wären, und wovon er sie bat, dem Commandanten zu benachrichtigen; denn wenn diese Truppen erst angekommen wären, so würde er von keinem Accord mehr wissen wollen, anstatt, daß er jetzt, um Zeit zu an-

Digitized by Google

dern ihm befohlenen Verrichtungen zu gewinnen, dem Commandanten viele Vortheile zugestehen würde. Mit diesem Bescheide gieng darauf diese Frau noch selbigen Abend hinauf in die Festung, wo sie, da sie selbst voller Schrecken und Hoffnung war, der Familie des Commandanten, wie auch den in die Festung geflüchteten See- und Landofficieren und Einigen der reichsten Bürger wegen Tordenskiold's ihr eingebildeten grossen Macht die größte Angst einjagte; daher denn diese Alle nebst ihr gemeinschaftlich sich bemühten, den Commandanten auf friedsame Gedanken zu bringen. Allein dieser war gleichwohl nicht zu bewegen, ob er schon glaubte, daß es wahr seyn möchte, daß Tordenskiold eine grosse Macht bey sich hätte, und zugleich eine noch grössere zu gewarten haben könnte. Er fuhr inzwischen mit Kanoniren noch immer fort; obwohl Tordenskiold aus vorgemeldeten Ursachen etwas damit aufhören ließ; doch der Muth fiel ihm fast gänzlich, als er des folgenden Morgens, als am 25. einen eigenhändigen Brief von Tordenskiold erhielt, worin mit ziemlich theuern Versicherungen dasjenige schriftlich wiederhohlt war, was vorgemeldete Madame ihm des Abends vorher umständlich erzählt hatte. Dasjenige, was die größte Wirkung that, war der eingebildete Succurs von 20,000 Mann und zugleich dieses, daß Tordenskiold so aufrichtig sich dazu erbot, daß der Commandant Freyheit haben sollte, durch Einen seiner Officiere die Anstalt, die zum Angriffe gemacht war, betrachten zu lassen, und wie unmöglich es wäre, fernern Widerstand zu leisten. Man sagt, daß, als er diesen Brief schrieb, welches in dem Hause der oftgedachten Witwe geschah, die des Morgens ganz früh ihm nur einen mäßigen Bescheid brachte, in derselben Kammer, wo er damahls war, Schrot und Kartätschen um ihn herumflogen, welches vermuthlich daher kam, daß sie in der Festung vermutheten, daß er darin wäre. Da nun inzwischen Tordenskiold in diesem Briefe dem Commandanten freye Erlaubniß giebt, die Anstalten, die zum Angriffe gemacht wurden, besichtigen zu lassen: so wollte der Commandant auch, um desto sicherer zu gehen, und seiner Sache gewiß zu seyn, Solches nicht ausschlagen. Er ernannte also den Seecapitain Utfall, der im J. 1717 von Tordenskiold war gefangen gewesen, dazu, die Macht dieses seines Feindes genau zu besichtigen. Weil nun aber der Schoutbynacht auf's Höchste nur 2 bis 300 Mann bey sich in der Stadt hatte: so mußte eine neue List ersonnen werden, den Schwedischen Capitain zu täuschen. Tordenskiold ließ also diese wenigen Leute in einer Gasse der Stadt, durch welche erwähnter Capitain geführt ward, in eine lange Reihe stellen; allein, indem er mit dem Capitain ganz langsam durch diese Gasse gieng, ließ er die hintersten Leute wieder vor sich in einer andern Gasse sich in Ordnung stellen, und dieses ward in solcher Behutsamkeit und Geschwindigkeit vollzogen, daß der Schwedische Capitain ihn wenigstens 1000 Mann stark zu seyn vermuthete. Nachdem nun der Capitain wieder zurück in die Festung

Digitized by Google

gekommen war, und diesen Bericht abgestattet hatte, ließ der Commandant den Kriegsrath versammeln, in welchem alle in die Festung geflüchtete Seeofficiere zugegen waren, um zu überlegen, ob man sich bey Zeiten ergeben sollte, um eine günstige Capitulation zu erhalten, bevor die 20,000 Mann Dänische Truppen ankämen, oder ob man das Aeusserste erwärten sollte? Allein an diesem Tage konnte man zu keinem Schlusse kommen. Inzwischen hatte Tordenskiold eine ziemliche Anzahl Bomben in Bereitschaft: diese ließ er des Nachts vor dem 26. in die Festung werfen. Dadurch flog wieder ein Pulvermagazin in die Luft, und dieses bewirkte, daß die Teutschen Soldaten in Bewegung geriethen, und den Commandanten zum Capituliren zwingen wollten. Er ließ daher den Kriegsrath auf's Neue zusammenkommen, worin man endlich beschloß, auf gewisse vortheilhafte Bedingungen die Festung zu übergeben, welche denn auch des folgenden Morgens Tordenskiold'en zur Unterzeichnung durch den Capitain Uffall zugesandt wurden. Es ist nicht zu läugnen, daß die Schweden diese Capitulation mehr aus Furcht, als aus Noth eingiengen. Der Commandant soll auch selbst damit nicht sehr zufrieden gewesen seyn, weil er sich zu seinem darauf erfolgten grossen Unglücke durch die in die Festung geflüchteten Officiere und Bürger dazu mußte bewegen lassen. Doch kann er deßhalb keinesweges der Verrätherey beschuldigt werden, wofür doch die Sache hernach in Schweden aufgenommen ward, wie wir in der Folge zeigen werden. Was nun die Capitulation betrifft: so ward hiernächst Alles von Tordenskiold accordirt, und sollte die Festung noch selbigen Tages, Mittwochs am 26. Nachmittags um 3 Uhr ihm überliefert werden. Der Commandant hatte folglich nur 4 bis 5 Stunden Zeit, sich reisefertig zu machen. Da nun diese Zeit sehr kurz angesetzt war, und zwar weil Tordenskiold gern die Festung in seinen Händen haben wollte; so verursachte dieses eine That, die ihm Manche hernach für eine grosse Unbesonnenheit ausgelegt haben. Tordenskiold merkte, daß es sich etwas über den festgesetzten Glockenschlag verzog, ehe der Commandant aus der Festung ziehen wollte: so marschirte er selbst des Nachmittags mit 100 Mann gerade vor ein kleines Pförtchen der Festung, durch welches nur 2 Mann zugleich marschiren konnten. Da er nun darauf selbst vor dieses Pförtchen kam, in Begleitung des Capitainlieutenants Ployart und des Lieutenants Grotschilling, nebst einigen seiner Schaluppenruderer: so klopfte er an dieses Pförtchen, alsdann gieng er mit dem Degen in der Faust hinein in die Festung vor das Haus des Commandanten, wo er ihn rief und fragte: „warum er auszuziehen zögerte, da es doch nach der Capitulation schon über die bestimmte Zeit wäre?" Dieses alles setzte den Commandanten in grosse Verwirrung, daß er auch sogleich noch in selbigem Augenblicke 100 Mann Teutsche Soldaten ausmarschiren ließ, die Tordenskiold fast so gut als selbst heraustrieb, und hingegen ließ er sein eigenes Volk wieder ein-

Digitized by Google

rücken, und sogleich alle Posten besetzen. Sobald diese 100 Mann Teutsche Soldaten heraus vor der Festung waren, streckten sie ihr Gewehr, um weitere Ordre zu erwarten: hingegen der Rest der Schwedischen Besatzung stand bereits im innersten Carrée in völligem Gewehr, als Tordenskiold in die Festung kam, welche alsdann ebenfalls etwas danach mit allen militärischen Ehrenzeichen ausziehen mußte. Man hat dafür gehalten, und es scheint auch nicht ohne Grund zu seyn, daß diese That des Schoutbynachts sehr verwegen gewesen, indem er so gut als allein sich erkühnt, in die Festung zu gehen, bevor die Garnison ausgezogen war; denn wenn der Commandant mehr Herz gehabt hätte: so hätte er das Pförtchen der Festung hinter Tordenskiold gar leicht zuschlagen können, und dadurch, daß er ihn nebst seinem geringen Gefolge gefangen genommen, der Sache ein ganz anderes Ansehen geben können. Allein diese Critik hebt sich fast von sich selbst auf, wenn man auf der andern Seite erwägt, daß sowohl der Commandant, als die bey ihm befindlichen Schwedischen Officiere in der festen Einbildung standen, daß Tordenskiold's Brief vom 25. gänzlich gegründet wäre. Denn eben der vermeynte Succurs hatte verursacht, daß der Oberste Dankwart bey Zeiten auf einen günstigen Accord bedacht war. Man kann sonst auch nicht sagen, Tordenskiold's Drohungen wären in diesem Falle ganz ungegründet gewesen; denn hätte der beständige Gegenwind die Ankunft des Transports nicht verhindert: so wäre er schon längst zugegen gewesen. Hiernächst hatte Tordenskiold grosse Ursache, zu befürchten, der Commandant, den er meistens mit Schrecken und Drohungen überwunden hatte, möchte etwa anderes Sinnes werden, wenn er nicht fortführe, einen so grossen Muth und solche Dreistigkeit zu bezeigen, und weil er nicht den Commandanten nebst den übrigen Officieren beständig in der Meynung erhielte, daß es nämlich am Rathsamsten wäre, sich zu ergeben. Ueberdieß konnte es auch nicht fehl schlagen; denn der Schoutbynacht war ja von dem Verlangen der Teutschen Soldaten, die Capitulation erfüllt zu sehen, zur Genüge unterrichtet. Und wie es endlich auch hätte ausfallen mögen, so konnte daraus doch nichts Aergeres entstehen, als daß man in diesem Vorfalle Tordenskiold's Person auf einige Zeit hätte entbehren müssen, wenn nämlich der Commandant die Resolution ergriffen hätte, Tordenskiold'en anzuhalten, und auf diese Art die Capitulation zu brechen, dabey er aber befürchten müssen, daß dieses sowohl von den andern Dänischen Seeofficieren, als von dem Könige selbst werde gerächt werden, welche er jedes Tages vor seinen Thoren zu sehen vermuthen konnte. Da nun also dabey Tordenskiold für seine eigene Person die gröste Gefahr zu befürchten hatte, so wissen wir nicht, ob man Unrecht habe, wenn man der Meynung derjenigen beypflichtet, welche sagen, Tordenskiold's Aufführung in diesem Falle könne nicht so sehr eine Unbesonnenheit, als vielmehr ein Heldenmuth genannt

Digitized by Google

werden, indem er durch die äusserste Keckheit dahin trachtete, seinen verzagten und kleinmüthigen Feind in Eile zur Erfüllung desjenigen zu bringen, was er gröstentheils aus Furcht und Schrecken versprochen hatte, und was ihm vielleicht nach langer Ueberlegung möchte wieder gereut haben. So gieng diese feste und schwer einzunehmende Festung Carlstein am 26. July über, und ward vornehmlich durch Tordenskiold's unvergleichlichen Fleiß, Muth und besondere Klugheit wieder unter Dänische Herrschaft gebracht.

Obschon die Festung solchergestalt von Tordenskiold eingenommen und mit Dänischen Truppen besetzt war: so fand Tordenskiold doch für dienlich, den Schwedischen Commandanten bey sich zu behalten; daher nahm er ihn des Abends mit sich an Bord auf Friedrichshall, und dabey ließ er ihm die gröste Ehre und Höflichkeit erzeigen, wovon wir zum Beweise dieses anführen, daß er ihn nicht nur selbst an Bord brachte, sondern auch vor ihm dreymahl 9 Schüsse und einmahl 5 Schüsse thun ließ. Der Commandant, mußte nun also diese Nacht auf Friedrichshall zubringen, aber des folgenden Morgens, am 27., nahm Tordenskiold ihn nebst den gefangenen vornehmsten Schwedischen Officieren zu sich in seine Schaluppe, und fuhr mit ihnen an Bord auf sein eigenes Orlogschiff Laaland, wo er des Tages zuvor eine grosse Mahlzeit hatte bestellen lassen. Unter diesen Gefangenen befand sich ausser dem Commandanten noch in's Besondere der Commandeur Baron Sidbladt, als Chef über die Schwedische Flottille, der Capitain Utfall und der Capitain Wesling. Tordenskiold bewirthete sie sämmtlich auf's Beste, und die Kanonen wurden dabey nicht gespart. Nach der Mahlzeit erbot sich Tordenskiold gegen den Obersten Dankwart: wenn er mit ihm nach Dänemark gehen wollte, so wollte er ihm bey dem Könige, seinem Herrn, eine hinlängliche und gute Pension auf seine ganze Lebenszeit verschaffen, und auch seine Kinder versorgen. Allein der Oberste wollte dieses Anerbieten nicht annehmen, indem er glaubte, in Schweden Nichts zu befürchten zu haben, weil er, nach dem Kriegsrathe und nach Nothwendigkeit, Alles gethan zu haben hoffte, was er zu thun schuldig gewesen. Hätte er gewußt, was ihm nachher begegnen würde, so würde er sich wohl nicht bedacht haben; denn man machte ihm in Stockholm den Proceß, und das über ihn angeordnete Kriegsrecht sprach ihm das Leben ab, da er denn im folgenden J. 1720 geköpft ward. Es wurden damahls auch zugleich einige andere Officiere deßwegen cassirt. Des Nachmittags ließ Tordenskiold alle diese Schwedischen Officiere durch den Capitain Tönder nach Bahus, Elven bringen, wo sie nach dem Accord der Galeere Wreden überliefert wurden; er selbst aber fuhr sogleich wieder zurück nach Marstrand, um verschiedene Sachen, die daselbst vorfielen, zu besorgen. Die Kranken und Gequetschten ließ er von den Schiffen in die Stadt in ein Lazareth bringen, und insonderheit trug

Digitized by Google

er sehr rühmenswerthe Fürsorge für einen Schwedischen Lootsen, Namens Ole Petersen, dem in der Attake vor Marstrand beyde Beine waren abgeschossen worden, indem er ihn nicht nur auf's Beste wieder heilen, sondern auch ihn von den Schiffen mit Allem, was er, seine Frau und Kinder nöthig hatten, versorgen ließ: überdieß ließ er ihm noch 400 Rthlr. an baarem Gelde auszahlen. Des folgenden Tages ließ Tordenskiold die Schwedische Besatzung, die in Carlstein gewesen war, nebst ihrer Bagage durch die Galeeren Prinz Carl und Proserpina und die Schiffsschaluppen theils nach Bahus-Elven zu den daselbst liegenden Schwedischen Galeeren, theils nach Tyvedskilden bringen; dahin wurden auch des folgenden Tages des Commandanten Gut und dessen Schwester und beyde Töchter in einer Prahme gebracht. Tordenskiold beorderte sonst auch des Nachmittags von einem jeden Schiffe eine gewisse Anzahl Soldaten hinauf nach Marstrand, und zugleich ertheilte er allen Schwedischen Gefangenen, die sich hin und wieder auf den Schiffen befanden, ihre Freyheit. Ein alter Dänischer Lieutenant, Namens Christian Bruun, gewann durch Tordenskiold's Sieg auch seine Freyheit. Er war seit 1710 in dem Castell gewesen, nachdem er damahls mit einem Kauffartheyschiffe, die drey Kronen genannt, genommen worden war. Man hatte ihn bisher als einen Sclaven gehalten, vermuthlich weil die Schweden glaubten, er wäre auf ihrem Grund und Boden geboren. Am 29. July war nun also Tordenskiold aller der Verbindlichkeiten entledigt, die ihm zu Folge der Capitulation oblagen; wiewohl dieser Tag erst derjenige war, auf welchen die Absendung der Besatzung und der Bagage eigentlich festgesetzt war; allein je eher er selbige los ward, je lieber war es ihm. Doch alles dieses bisher Erzählte betrifft nur die Personen und Güter des Commandanten, der Officiere und Gemeinen; denn auf Ansuchung blieben noch verschiedene Kronbediente zurück, nämlich solche, die bey der Zollbude, oder sonst andere Hebungsbediente gewesen waren, die denn der Schoutbynacht hernach ebenfalls durch seine eigenen Fahrzeuge auf Bahus-Elven zu den Schwedischen Galeeren bringen ließ. Nachdem er nun endlich die nöthige Mannschaft zur Besatzung der Stadt und des Hafens bestellt hatte, so ließ er an diesem Tage des Nachmittags auf den Flaggenstock der Festung die Königlich Dänische Flagge unter dem Donner aller Kanonen aufstecken. Dieses war das letzte Kennzeichen, daß dieser wichtige Ort durch unsern Seehelden dem Dänischen Scepter unterwürfig gemacht worden war.

Tordenskiold's Muth, nebst der Begierde, stets solche Dinge zu thun, die theils seine Pflicht erforderten, theils auch von der Beschaffenheit waren, daß er sich dadurch vor Andern hervorthun konnte, war nun durch diesen Sieg in viel zu grosses Feuer gesetzt worden, als daß er es bey dieser That allein hätte sollen bewenden lassen, ohne auf etwas Weiteres zu denken. Er hatte, theils durch List und Schrecken, theils auch

Digitized by Google

durch die bey sich habende Seemacht, bereits eine Festung weggenommen, und durch diese Hülfsmittel glaubte er auch noch eine andere wegzunehmen, die ihm in der Nähe lag, und diese war Neu-Elsburg. Theils lockte ihn der Schrecken, in welchen er den Feind gesetzt hatte, sich der Gelegenheit und des erhaltenen Vortheils zu bedienen, theils schmeichelte ihm auch sein Ehrgefühl mit der Hoffnung, das Glück werde auch diesem, nicht ohne Grund entworfenen Anschlage beystehen. Es ward daher von ihm beschlossen, sein Glück auf's Neue zu versuchen, und die Festung Elsburg anzugreifen, um sie, wo möglich, in gleicher Geschwindigkeit wegzunehmen. Allein dieses Unternehmen lief nicht so glücklich ab, wie das vorige: er mußte darin mit vielen andern grossen Männern ein gleiches Schicksal haben, die nicht allezeit ihren Endzweck erreichten, wie weislich und vorsichtig sie auch ihre Anschläge entwarfen. Man konnte leicht voraussehen, daß diese Festung etwas mehr als Marstrand kosten würde; denn sie lag dem Feinde dazu sehr bequem, von Gothenburg unterstützt zu werden, und umringt zu werden, war nicht wohl möglich, bevor eine ansehnliche Landmacht auf die Insel Hisingen geworfen war, die sich selbiger bemeistern konnte. Allein diese vermuthete Tordenskiold alle Augenblicke, nachdem er einen Brief bekommen, mit der Nachricht, daß 6000 Mann zu Strömstadt unter Segel gegangen wären, die unter des Prinzen von Sonderburg Anführung auf Hisingen an's Land gesetzt werden sollten. Das war auch die vornehmste Ursache, warum er so eilte, die Fahrzeuge hinauf unter Elsburg zu bringen, damit unter deren Kanonade der Prinz desto leichter an's Land gehen könnte. Tordenskiold verließ sich also sowohl auf seine ansehnliche Seemacht, und auf die Landmacht, die er alle Augenblicke erwartete, als auch darauf, daß die Niedergeschlagenheit, in welcher der Feind sich befand, ihm nützlich seyn würde. Wir übergehen aber die mißlungene Unternehmung. Tordenskiold wurde für seine Thaten durch die Erhebung zum Viceadmiral erfreut.

Nach der Ankunft des Königs zu Friedrichsburg, der Alles in dem eroberten Lande in Augenschein genommen hatte, ward nicht nur eine Beförderung der Officiere, die unter Tordenskiold's Commando gestanden hatten, vorgenommen, sondern es wurden auch über die glückliche Eroberung von Marstrand zwey Medaillen geschlagen. Beyde sind von einem Gepräge, und betreffen das Andenken, daß dieser Ort auf's Neue eingenommen worden. Sie haben die Grösse einer Dänischen Krone. Auf der einen Seite sieht man die Stadt Marstrand an dem Fuße einer Klippe liegend, über welcher die Festung Christiansstein die Dänische Flagge wehen läßt. Im Grunde vorn sieht man die Kuhinsel, hinter welcher die Dänischen Schiffe liegen, welche die Schwedischen Schiffe im Hafen in Grund geschossen hatten. Unten auf dem Fuße steht die Jahrzahl 1719, am 25. July, als der Tag der Eroberung,

Digitized by Google

obschon eigentlich der 26. stehen sollte. Um den Rand herum finden sich folgende Worte:

Guds Naaderige Haand, som giver Seyr og Aere,
Har Marstrand bragt dertil det Danske Flag at bäre.
„Die gnädige Hand Gottes, die Sieg und Ehre giebt, hat verursacht, daß Marstrand die Dänische Flagge führt."

Auf der Gegenseite sieht man das Brustbild König Friedrichs IV., um welches dessen Wahlspruch befindlich ist, nämlich: Dominus mihi adjutor. Aber auf dem Fuße steht: Fridericus IIII. D. G. Rex Dan. Nor. Van. Got.

Die andere Medaille ist durchaus mit dieser einerley; ausser daß um den Rand ein anderer Vers, und zwar folgender, steht:

At Marstrand overgik til Guds og Kongens Aere,
Skal hver som dette bär, et kraftig Vidne väre.
„Daß Marstrand zur Ehre Gottes und des Königs übergieng, davon soll Jeder, der dieses trägt, ein kräftiger Zeuge seyn."

Diese letzte Medaille ward sowohl in Silber, als in Gold geschlagen, um von den Officieren, die bey der Expedition gewesen waren, an einem blauen Bande auf der Brust getragen zu werden. Der König verehrte einem jedem Chef eine goldene von 32 Ducaten, aber die Subalternofficiere bekamen silberne. Die goldene Medaille, die Tordenskiold erhielt, war 64 Ducaten schwer.

Das nunmehr folgende J. 1720 ist dasjenige, in welchem sich nicht allein der bisher so lange Zeit geführte Krieg und die zeitherige Feindschaft zwischen den beyden benachbarten Reichen Dänemark und Schweden endigte, und die Verrichtungen so mancher braven Männer, in's Besondere aber unseres Viceadmirals, beschloß, sondern auch zugleich der kurzen Lebenszeit dieses tapfern Dänischen Seehelden Tordenskiold auf eine klägliche Art ein Ende machte. Es ward also zwar ein höchstersehnter Friede erlangt; allein unser Held kam auch bald darauf um's Leben, und zwar durch ein Schicksal, welches sowohl hart, als auch sonderbar war, so wie sein ganzes Leben bewundernswürdige Umstände enthält; indem er aus Liebe zu seinen Landsleuten stets in das ihm angeborne Feuer und die darauf erfolgte Uebereilung gesetzt ward, die ihn bewog, jederzeit Theil daran zu nehmen, wenn etwa Einem derselben zu Viel oder ein Unrecht wiederfuhr; und eben diese Liebe kostete ihm auch das Leben. Folgende umständliche Erzählung wird dieses deutlicher erklären. Doch zuvor müssen wir erst dasjenige anführen, was im Anfange dieses Jahres vorgieng.

Der Viceadmiral Tordenskiold, der nun, wie wir bisher gesehen haben, durch seine preiswürdigen Thaten sich diese ansehnliche Würde erworben hatte, hielt sich im Anfange dieses Jahres in Kopenhagen auf, wo er überhaupt von Allen und

Digitized by Google

Jeden hochgeschätzt und geehrt ward, wie ihn denn auch der gemeine Mann sehr liebte. Der König war ihm auch so besonders gewogen, daß er einer der vier Personen war, welche die besondere Königliche Gnade genossen, sein Brustbild zu tragen. Denn es ist zu merken, daß Niemand weiter, als folgende vier Personen diese besondere Gnade erhielten, nämlich: 1) Der Kammerherr Gabel, wegen des Gefechts im J. 1714; 2) der Generalmajor Hvitfeldt, als Oberster des Bergenhusischen Regiments, durch dessen Zucht und Ordnung dieses Regiment in einen vortrefflichen Stand gesetzt worden war; 3) der Generalmajor Löwenörn, wegen des Friedensschlusses; und endlich 4) der Viceadmiral Tordenskiold, wegen der Eroberung von Marstrand. Die hohen Standespersonen beehrten ihn auch mit ihrer Freundschaft und Vertraulichkeit, und Viele, die er zuvor nicht unter seine Gönner zählen konnte, erzeigten ihm auf alle Art und Weise ihre Hochachtung. Von dem Könige und dem ganzen Königlichen Hause erhielt er täglich mehrere Gnadenbezeigungen. Seine Verrichtungen im Winter und im Frühjahre bestanden darin, in der Admiralität zu sitzen, und wenn daselbst Nichts vorfiel, so fand man ihn bey Hofe, oder auch bey den Vornehmsten des Landes. Er sparte daher auch in seiner Aufführung Nichts, und zeigte alle seinem Stande gemäße Pracht. Daher auch Niemand sagen konnte, daß er allzusparsam oder eingezogen wäre. Reiten und Schiessen war sein Vergnügen, daher er sich auch mit dem Oberstallmeister Vieregg auf der Königlichen Reitbahn öfters im Ringelrennen übte. Uebrigens war er in allen hohen und gesitteten Zusammenkünften zugegen, weil ein Jeder seinen muntern und lebhaften Umgang liebte. In diesen Umständen verfloß die Zeit bis zum Ausgange des Märzmonaths, da es dem Könige gefiel, die neuaufgerichteten 6 Divisionen Seemannschaft zu besehen und zu mustern. Bey dieser Gelegenheit genoß Tordenskiold die Ehre, daß, als das neue Geschützschiff, welches so groß, wie Friedrichshall war, vom Stapel lief, solches wegen des von Tordenskiold erfochtenen Siegs mit dem Namen Marstrand belegt ward.

Der mit Schweden geschlossene Stillstand war inzwischen im April zu Ende gegangen, daher er denn um drey Monathe verlängert ward: und der Generalmajor Löwenörn, der sonst in Schweden als ausserordentlicher Bothschafter gewesen war, und nun als bevollmächtigter Gesandter in Stockholm blieb, bekam nebst dem Justizrath Neve, dem Legationssecretär, Befehl, den endlichen Friedensschluß zu besorgen. Aus dieser Ursache wurden nur 4 Fregatten, nämlich Stralsund, Raae, Hoyenhald und der weisse Adler, in diesem Frühjahre ausgerüstet. Drey derselben erhielten Ordre, mit dem Commandeur Kragh nach Marstrand zu gehen, um zu sehen, ob nicht noch einige versunkene Schwedische Orlogschiffe könnten aufgenommen werden; weil aber dazu vielerley Maschinen nöthig waren, die man nicht sogleich bey der Hand hatte: so wurden diese Schwedischen Schiffe

Digitized by Google

nur unter dem Waſſer geſprengt. Der Viceadmiral Roſenpalm bekam zugleich Befehl, dahin zu gehen, um das Obercommando zu führen, wie auch der Arbeit von Norwegen zu Hülfe zu kommen. Die Fregatte Raae mußte in der Oſtſee kreuzen. Die Flotte aber ward zwar aufgetakelt, doch lief ſie nicht wieder aus. Da nun alſo am Friedensſchluſſe gearbeitet ward, ſo kam der Engliſche Geſandte und Bevollmächtigte, Graf von Catteret, damahls aus Stockholm nach Kopenhagen, wo er ſowohl vom Könige, als auch von allen hohen Standesperſonen mit allen nur erſinnlichen Ehrenbezeigungen aufgenommen ward. Tordenſkiold, der dieſen Mann ſchon einmahl vor dem Schwediſchen Hafen auf's Prächtigſte bewirthet hatte, war nun auch nicht der Letzte, der ſich bey ihm einfand: und unter allen Gaſtgeboten, die dieſem Geſandten gegeben wurden, kann man ſich noch inſonderheit desjenigen, als des anſehnlichſten und koſtbarſten, erinnern, welches Tordenſkiold in dem Hofe auf Chriſtianshafen, den er damahls bewohnte, ihm gab. Dieſer Hof lag hinter dem groſſen Zuckerhauſe, und gehörte damahls Abraham Lehn. Denn auſſerdem, daß Tordenſkiold dabey keine Koſten und Anſtalten ſparte, um dieſes Gaſtgebot deſto anſehnlicher zu machen, ſo hatte er auch zu deſto mehrerer Pracht die beſondere Königliche Erlaubniß erhalten, daß er Kanonen vor ſeinen Hof pflanzen durfte, die ſich denn bey allen Geſundheiten tapfer hören ließen. Man meynte ſonſt, daß die Gewogenheit, die dieſer Mann zu Tordenſkiold trug, eine Haupturſache mit geweſen, die ihn bewogen, eine Reiſe auſſerhalb Landes zu unternehmen. Hierzu kam noch der Umſtand, daß dieſer Lord ihm vor Gothenburg ein beſonderes Verſprechen gethan, welches aus Tordenſkiold's Briefe an den Cabinetsſecretär Lüders zu erſehen iſt, und vielleicht hat er ihm dieſes Verſprechen jetzt wiederhohlt. Denn ſogleich nach dem ihm gegebenen Feſte fieng er an, ſein Vorhaben merken zu laſſen, und ſuchte um Erlaubniß zu reiſen an. Allein damahls ward ihm dieſes Geſuch von dem Könige gänzlich abgeſchlagen, unter dem Vorwande, der Friede wäre noch nicht wirklich geſchloſſen; er könnte alſo keine Erlaubniß zu reiſen erhalten, weil man noch nicht wiſſen könne, wie es noch kommen möchte, und ob daher ſeine Gegenwart nicht nöthig wäre. Tordenſkiold mußte ſich nun alſo zufrieden geben, und er hielt ſich daher entweder in der Stadt, oder auf dem Lande auf, doch immer in der Nähe des Hofes. Das Schiff, das ihm der König in Marſtrand verehrt hatte, kam auch in der Zeit aus Spanien wieder nach Hauſe, wo es ſeine Ladung verkauft hatte; da aber das Schiff ſelbſt nicht verkauft worden, ſo überließ er es der Däniſch-Oſtindiſchen Compagnie; da es denn den Namen: die Gräfin Laurwig, bekam. Im Julius ward endlich der ſo lange gewünſchte Friede und zwar zu Friedrichsburg geſchloſſen. Ein Friede, den Dänemark und Norwegen in langen Zeiten nicht beſſer erhalten konnten, vornehmlich nach einem zehnjährigen beſchwerlichen und harten Kriege. Denn

Digitized by Google

durch diesen Frieden kam 1) nicht allein Süder-Jütland, oder das Herzogthum Schleßwig, wieder an Dänemark zurück, und zwar nach dem 6. Artikel; sondern die Krone Schweden entsagte auch 2) aller bisher im Sunde gehabten Zollfreyheit; mußte 3) an Dänemark 600,000 Rthlr. gegen die Wiederabtretung der eroberten Oerter, als Marstrand, Rügen u. s. w., nach dem 7., 9. und 10. Artikel, bezahlen; und sich 4) verpflichten, die Festungswerke der Stadt Wißmar nicht wiederherzustellen u. s. f. Sobald der Friede geschlossen war, suchte Tordenskiold auf's Neue Urlaub zu reisen, und zwar hielt er darum viel eifriger, als zuvor an. Seine besten Freunde wiederriethen ihm diesen Gedanken zwar so viel, als es möglich war, und der König selbst war auch nicht sonderlich damit zufrieden, wie es denn bekannt ist, daß der König einstmahls auf eine besondere gnädige Art gesagt hat: „Wir könnten befehlen, Tordenskiold sollte hier bleiben, aber Wir sähen gern, daß er nicht reiste:" doch allein dieses konnte nichts helfen; seine Reisesucht wuchs täglich mehr und mehr; daher er denn auch endlich, als die letzte Königliche Gnade, diese Erlaubniß zu reisen erhielt.

Seine grosse Lust zu reisen entstand zwar, seinem Vorgeben nach, aus einem Verlangen, fremde Länder zu sehen, aber doch vornehmlich aus der Begierde, den vorigen Statthalter, den Baron Löwendahl, der damahls Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. Oberhofmarschall war, als seinen Gönner, zu besuchen; denn Dieser war die erste und größte Ursache seines Glücks und seiner Würde in der Welt gewesen. Tordenskiold erinnerte sich seiner also stets mit größter Dankbarkeit, und man hat bemerkt, daß er bey allen Gelegenheiten mit vieler Erkenntlichkeit von ihm sprach. Viele erinnerten sich noch eines gläsernen Pokals, den Tordenskiold, als ein Geschenk des Barons Löwendahl, mit grosser Sorgfalt aufbewahren ließ, und woraus seine Gäste stets, wenn er ein-Gastmahl gab, des Königs, der Königlichen Herrschaften und des Barons Löwendahl Gesundheiten trinken mußten. Dieser Pokal hielt zwey Pot; er war von feinem Crystall und kostbar geschnitten. Auf einer Seite stand das Wappen des Barons Löwendahl, und auf der andern Seite die Fregatte Löwendahl's Galley in vollen Segeln, daher er denn auch Löwendahl's Pokal genannt ward. Als nun der Vice-admiral Erlaubniß zu reisen erhalten, schickte er sich im August dazu an. Er wollte erstlich seine Reise über Hamburg nach Hannover, Berlin, Dresden, und hernach weiter anstellen. Er verließ darauf am 7. September Kopenhagen, und besuchte erst seinen Bruder, den Schoutbynacht von Wessel, auf Rafnholt in Seeland. Des folgenden Tages gieng er nach Corsöe, wo er den Capitain Ployart antraf, der ihn begleiten wollte, um seine Aeltern in Hamburg zu besuchen. Nachdem sie über den grossen Belt gegangen waren, setzten sie die Reise von Nyborg bis an die äusserste Spitze von Fühnen, Boyten genannt, fort, wo sie sich mit einer Jacht nach Augustenburg auf die Insel Alsen

Digitized by Google

übersetzen ließen. Hier blieb Tordenskiold einige Tage beym Herzoge, als seinem besondern Gönner, und ergötzte sich daselbst mit der Jagd. Auf Augustenburg war es auch, wo Tordenskiold'en ein Umstand begegnete, der diejenigen, welche an Träume glaubten, in ihrer Meynung sehr bestärkte. Er lag nämlich des Nachts im Schlosse in tiefem Schlafe, und die Thüre zu seinem Schlafgemache, die in die Schlafkammer seines Kammerdieners gieng, stand offen. Mitten im Schlafe nun fieng er an, erschrecklich zu schreyen, und sich im Bette herumzuwerfen; da nun dieses eine gute Zeit anhielt, so sprang endlich der Kammerdiener aus dem Bette, gieng zu ihm, und weckte ihn auf. Tordenskiold sagte darauf zum Kammerdiener: „Ach! ich hatte einen schlimmen Traum!" Den folgenden Morgen darauf erzählte er dem Herzoge beym Thee: er habe eine böse Nacht gehabt, indem es ihm im Traume vorgekommen wäre, er habe sich mit einer grossen giftigen Schlange schlagen müssen, die ihn endlich in die Brust unter den rechten Arm gestochen hätte, und dieses hätte ihm so viele Schmerzen verursacht, daß er deßwegen die ganze Nacht hindurch im Traume in beständigem Angstschweiße gelegen.*) Der Herzog sowohl, als alle Andere, die dieses hörten, sollen ihm darauf weiter zu reisen abgerathen haben, weil ihm vielleicht dieser Traum etwas Böses anzeigen möchte; wie er denn auch wirklich auf die Gedanken kam, nicht weiter zu gehen. Allein, da er des folgenden Tages mit dem Herzoge auf der Jagd war, und er auf einer Brücke mit dem Pferde stürzte, wobey das Pferd auf der Stelle blieb, er selbst aber unbeschädigt davon kam: so beharrte er bey dem Entschlusse zu reisen, indem er glaubte, der Traum hätte ihm diesen letztern Zufall verkündigt, und also wäre die ihm angezeigte Gefahr bereits überstanden. Nachdem er nun einige Tage auf Augustenburg sich aufgehalten hatte, so reiste er nebst dem Capitain Ployart nach Hamburg, wo er sich vier bis fünf Wochen aufhielt. Binnen dieser Zeit war er hin und wieder bey den vornehmsten Leuten öfters zu Gaste, und es war immer ein grosser Zulauf vom Volke, weil ihn ein Jedes gern sehen wollte. Sonst brachte er seine Zeit hier sehr vergnügt zu. Am 9. November 1720 reiste er von Hamburg nach Hannover, wo er auch am 13. glücklich ankam, sich etwas länger in Hamburg aufzuhalten, da er aber erfuhr, daß der König von England eben damahls sich zur Rückreise nach London anschickte: so eilte er, damit er noch zu rechter Zeit in Hannover eintreffen könnte, um dem Könige

*) Es ist merkwürdig, daß diese Art Schlangen, die Tordenskiold'en im Traume gestochen, weil sie stahlgrau sind, im Dänischen Stahlwürmer genannt werden. Man hält sie für die gefährlichsten dieser Art Thiere. Uebrigens ist dieser Traum keine Erdichtung, indem der Uebersetzer, welchen wir schon genannt haben, glaubwürdige Personen gesprochen, welchen der Viceadmiral vor seiner weitern Reise ihn selbst erzählt, und von denen er auch den Umstand vom Stahlwurme, den der Verfasser nicht bemerkt, erfahren hat.

Digitized by Google

seine Aufwartung zu machen. Nach seiner Ankunft daselbst ließ er sich des andern Tages beym Marschall melden, der ihn dem Könige vorstellte. Der König war so gnädig, daß er sich lange Zeit mit ihm von dem letzten Kriege und von den darin vorgefallenen, Tordenskiold'en betreffenden Gefechten unterredete, und auch darauf durch den Marschall zur Tafel einladen ließ. Ja diese Gnade genoß er auch beyde darauf folgende Tage, bis an die Abreise des Königs.

Bis hierher sind die verschiedenen Nachrichten, die man von des Viceadmirals Tordenskiold Leben findet, ziemlich übereinstimmend; allein in Ansehung seines Todes, und dessen, was kurz zuvor vorgefallen, sind die Berichte einander sehr ungleich, und daher ist es schwer zu bestimmen, welche Nachrichten richtig und gewiß sind. Tordenskiold's Biograph hat daher, um sicher zu gehen, an den ehemahligen Kammerdiener unseres Seehelden, Namens Christian Kold, den nachherigen Königl. Harzvoigt über Norder Lyng-Herred in Jütland, geschrieben, weil er eben die Person war, in deren Arme Tordenskiold verschieden ist, und er selbst bey der ganzen Begebenheit in Person gegenwärtig gewesen, folglich auch Alles am Besten wissen konnte. Des Tages nach der Abreise des Königs aus Hannover, als am 18. November, ward Tordenskiold vom General Belau zur Tafel gebeten. *) Nach der Mahlzeit fanden sich verschiedene vornehme Standespersonen, insonderheit aber auch der Prinz von Hessen-Cassel, nebst vielen vornehmen Damen, daselbst ein. Ausser verschiedenen Cavalleren war auch Hadone, Englischer Bothschafter zu Cassel, und der Oberste Stahl, der sonst in Schwedischen Diensten gestanden hatte, gegenwärtig. Der Bothschafter fragte darauf den Obersten Stahl, ob er den Admiral Tordenskiold kennte? Stahl gab zur Antwort: Ja! er hätte ihn in Hamburg auf einer Assemblee gesehen. Der Admiral aber sagte: er könnte sich nicht erinnern, den Obersten Stahl gesehen zu haben. Hierauf ward das Gespräch so lange unterbrochen, bis sich die Gesellschaft zum Spiel gesetzt hatte. Da nun ein Jeder seinen Platz genommen, so fiengen diejenigen, die nicht spielten, wieder an mit einander zu sprechen, und unter andern kam das Gespräch auch

*) In andern geschriebenen und gedruckten Nachrichten findet man, es wäre der Kammerpräsident Görz gewesen, bey dem er doch erst des folgenden Tages gespeist hat. Ausser dieser Unrichtigkeit wird auch der Umstand noch hinzugefügt: Der Streit hätte sich noch vor der Abreise des Königs angefangen, und der König hätte nicht nur den zwischen dem Viceadmiral Tordenskiold und dem Obersten Stahl entstandenen Streit ungern vernommen, sondern auch den Oberstlieutenant Quernheim zu Beyden geschickt, und ihnen melden lassen: „Es wäre Sr. Majestät unangenehm, daß sie in Streit gerathen wären; allein Sie hofften doch, ihr Zwist würde nicht weiter gehen, oder zum Wenigsten würden sie in Dero Ländern Nichts weiter anfangen:" und dieses hätten auch Beyde versprochen. Allein man kann aus unserer Erzählung gar bald ersehen, wie wenig diese Umstände mit der Wahrheit übereinkommen.

Digitized by Google

auf einige Spitzbuben, die der König damahls, weil sie falsche Spieler waren, hatte gefangen setzen lassen. Der Beadmiral fieng darauf an, diese Verordnung des Königs sehr zu rühmen und unter andern sagte er auch: es wäre zu wünschen, daß alle Prinzen und obrigkeitliche Personen solchergestalt alle falsche Spieler möchten bestrafen lassen. Endlich fragte er den Obersten Stahl: Ob er in Hamburg niemahls von einer Schlange habe reden hören, die daselbst gewisse Leute neugierigen Liebhabern hätten zeigen wollen, um dadurch Gelegenheit zu erhalten, sie um ihr Geld zu bringen? Zugleich setzte er hinzu, es wäre Einer seiner guten Freunde dadurch von diesen Spitzbuben grausam betrogen worden, und er hätte seine Neugierde sehr theuer bezahlen müssen; es wäre zu verwundern, daß der Magistrat in Hamburg dergleichen Schurken in der Stadt leiden könnte, die man doch mit tausend Stockschlägen aus dem Lande prügeln sollte. Stahl gab zur Antwort: Diese Historie von einer Schlange mit sieben Köpfen wäre ihm bekannt, und diese Schlange gehörte ihm nun selbst, aber von Schurkerey wüßte er Nichts: daher sähe er gern, der Herr Tordenskiold möchte sich deutlicher erklären, ob er ihn damit meynte, oder auf wen eigentlich seine Worte zielten. Der Viceadmiral gab zur Antwort: Er könnte seine Worte nehmen, wie er wollte. Hierauf versetzte Stahl: Das wäre ein Schurke, der dergleichen Worte spräche; aber hier wäre der Ort nicht, mehr von dieser Sache zu reden. Tordenskiold hob darauf seinen Stock, den er in der Hand hatte, in die Höhe; allein Stahl retirirte sich rücklings zur Thüre und zum Gange hinaus, und Jener verfolgte ihn. Der Oberstlieutenant von Münchhausen und ein junger Herr von Oeynhausen, die den Streit, vom ersten Ursprunge an, mit angehört hatten, giengen ihnen nach, und wollten durch vernünftige Vorstellungen sie wieder zurecht bringen, oder doch zum Wenigsten sie dazu bewegen, ihren Zwist bis auf eine andere Zeit auszusetzen. Allein die Gemüther waren bereits so erbittert, daß die Vernunft keinen Platz mehr finden konnte; vielmehr sagte Stahl, dem die Galle ganz übergelaufen war: Tordenskiold hätte wie ein gemeiner Matrose gesprochen! und dieses brachte den Viceadmiral auf's Aeusserste auf, so, daß er, als sie in den Hof kamen, mit dem Stocke in der Hand auf Stahl'en losgieng, der seinen Degen, doch, ohne es zu merken, mit der Scheide, gezogen hatte, ihm nicht nur diesen mit dem Stocke aus der Hand schlug, sondern auch Stahl'en selbst zu Boden warf, und ihm eine gute Anzahl Stockschläge gab, von denen einige Stahl'en auf den Kopf und in's Gesicht trafen, daß das Blut häufig von ihm floß. Als nun endlich der Oberste aus dem Kothe in die Höhe kam, rief er: ob ihn Niemand helfen wollte? Hierauf versetzte Tordenskiold: Ja! und zugleich ergriff er Stahl's Degen, der noch im Kothe lag, und schlug ihn damit etliche Mahle um die Ohren herum, brach ihn darauf entzwey, und die Stücken schmiß er über's Haus auf die Strasse. Nach

Digitized by Google

dieser Exution gieng der Viceadmiral wieder zurück zur Gesellschaft. Stahl mußte eine ziemliche Zeit im Hofe stehen bleiben, weil er, da er so voller Blut und Unflath war, nicht zu den Andern zurück in's Zimmer gehen konnte. Er mußte sich also so lange gedulden, bis sein Diener mit einer Sänfte kam, die ihn nach Hause bringen sollte. Allein, als die Sänftenträger sahen, daß er so besudelt war, so wollten sie ihn nicht in ihre Sänfte nehmen; er mußte sich also dazu entschliessen, in Begleitung seines Dieners nach seinem Quartier zu gehen. Tordenskiold nahm bald danach seinen Abschied, und fuhr nach Hause, wo er befahl, daß ihm auf den folgenden Morgen sollten Postpferde bestellt werden, weil er gedachte, seine Reise nach Berlin fortzusetzen. Des Morgens nach obiger Begebenheit, als am 19. November, früh um 7 Uhr, kamen zwey Personen, und klopften an die Thüre des Kammerdieners, und da ihnen aufgemacht ward, fragten sie: ob der Admiral aufgestanden wäre? Der Kammerdiener, dem noch unbekannt war, was des Abends zuvor geschehen, gab Nein! zur Antwort, und fragte, was sie Gutes verlangten? Da sie ihm aber die Gegenantwort gaben: Sie müßten mit Tordenskiold selbst sprechen: so bat er sie, sie möchten um 8 Uhr wieder kommen. Zur bestimmten Stunde kamen auch beyde Personen wieder, da sie denn den Viceadmiral wirklich zu sprechen bekamen. Sie grüßten ihn darauf vom Obersten Stahl, der ihn bitten ließe, er möchte ihm heute oder morgen an einem gewissen Orte, den der Admiral selbst bestimmen könnte, wegen der Mißhandlung, die er ihm gestrigen Abend bewiesen hätte, Satisfaction geben. Hierauf gab Tordenskiold zur Antwort: Er kennte den Obersten Stahl nicht, viel weniger wüßte er, ob er Oberster oder Major wäre. Er gedächte heute nach Berlin abzureisen, wohin es demjenigen, der sie abgeschickt hätte, frey stünde, ihm nachzureisen; er aber gedächte keinen Schritt seinetwegen zu thun. Sonst könnte er auch seine Ehre daselbst aufsuchen, wo er gefallen wäre. Sobald Tordenskiold diese beyden Personen abgefertigt hatte, etwa um 9 Uhr, schickte der Kammerpräsident Görz zu ihm, und ließ ihn bitten, er möchte doch seine Reise heute noch aussetzen, und ihm die Ehre erzeigen, des Mittags in seinem Hause mit ihm zu speisen. Dieses schlug aber der Viceadmiral auf höfliche Art ab, weil er fest beschlossen hätte, noch heute zu reisen. Der Bediente aber kam bald danach wieder, und wiederhohlte die vorige Einladung, weil sein Herr bisher noch nicht die Ehre gehabt hätte, ihn in seinem Hause zu sehen. Tordenskiold ließ sich überreden, versprach sich einzufinden, und fuhr auch gegen Mittag wirklich zum Kammerpräsidenten. Daselbst fand nun Tordenskiold eine zahlreiche Gesellschaft, worunter sich auch der Oberste von Münchhausen befand. Ueber der Tafel kam man auf den Zwist zwischen Tordenskiold und Stahl zu sprechen; da denn Tordenskiold erzählte: Stahl habe ihn heute früh herausfordern lassen; allein, da er es für unnöthig hielt,

Digitized by Google

ihm einige Genugthuung zu geben: so habe er die Herausfordes rung abgelehnt. Einige aus der Gesellschaft hingegen riethen Tordenskiold'en sehr ernstlich, er sollte darin seine Meynung ändern, und Stahl'en einige Satisfaction geben, weil er doch übrigens ein guter Cavalier wäre. Tordenskiold weigerte sich zwar lange, dieses zu thun, allein auf oft wiederhohltes Zureden gieng er es endlich in soweit ein, daß es durch ein Paar Pistolen geschehen sollte: da man ihm aber wieder den Einwurf machte, daß man mit Pistolen einander bis auf's Leben gienge, dieses hingegen sollte nur ein kleines Scheingefecht seyn. Um nun Stahl'en einige Genüge zu leisten, so ließ er sich endlich zu seinem grossen Unglücke überreden, das Cartel auf den Degen anzunehmen, worin er doch wenig erfahren, sein Gegner aber desto stärker war. Es war auch verabredet, daß ein Jeder seinen Secundanten haben sollte. Der Oberste von Münchhausen nahm darauf auf sich Tordenskiold's, der Königlich Schwedische Generaladjutant Sicter, der mit dem Grafen Taube damahls in Hannover war, aber Stahl's Secundant zu seyn. Die Zusammenkunft sollte auch nicht im Hannöverischen, sondern dicht an der Gränze auf dem Hildesheimischen geschehen. Als nun Tordenskiold des Abends wieder nach Hause kam, befahl er, es sollten ihm ein Paar Postpferde auf den Morgen ganz früh bestellt werden, weil er ein Paar Meilen auf's Land zu fahren gedächte. Der Kammerdiener, dem dieß auffiel, fragte ihn: ob sie mit einmahl von hier abreisen sollten? Diese Frage beantwortete Tordenskiold mit Nein! er wollte nur nach Herrenhausen fahren; und da Jener seinen Zweifel deutlicher merken ließ, weil Tordenskiold nur vor Kurzem erst mit dem Könige daselbst gewesen war: so bekam er zur Antwort, er sollte die Pferde nur bestellen. Des Harzvoigts Kold, Tordenskiold's ehemahligen Kammerdieners, eigenhändiger Bericht lautet im Uebrigen von Wort zu Wort folgendermaßen:

„Am 20. November um 5 Uhr des Morgens kam der Oberste Münchhausen vor die Thüre, und fragte: ob Tordenskiold aufgestanden wäre? Ich antwortete Nein! Da aber Tordenskiold dieses hörte, rief er mich, und fragte: Wer da wäre? Ich sagte darauf: Es wäre der Oberste Münchhausen. Ja, sagte er, laß ihn nur herein kommen! und zugleich stand er aus dem Bette auf. Als er nun darauf, nach seiner Gewohnheit, sein Morgengebet verrichtet hatte, kam er im Schlafrock in's Vorzimmer, grüßte den Obersten, und sagte zu ihm: Meynt der Herr Oberste noch, daß wir heute abreisen wollen, so wie wir gestrigen Abend sprachen? Ja! sagte der Oberste, es kann wohl nicht anders seyn, weil es gestrigen Abend bey Görz'en ist verabredet worden. Und darauf setzte er noch hinzu: Er meynte ganz gewiß, Stahl würde nicht kommen, weil er hätte sagen hören, Stahl wäre bereits in der Nacht aus der Stadt nach Hamburg abgereist; allein der Admiral müsse doch die Reise thun, um sein Wort zu halten. Hierauf gieng Tordenskiold in sein

Digitized by Google

Zimmer, um sich anzukleiden. Ich blieb alsdann noch etwas bey dem Obersten, und bat ihn inständigst, er möchte doch Tordenskiold'en von seinem Vorsatze abbringen, weil ich voraus wüßte, daß er nicht die Geduld besäße, sich mit dem Degen zu vertheidigen. Allein der Oberste antwortete, und versicherte: Stahl würde nimmer auf die Wahlstatt kommen, denn er wäre bereits auf dem halben Wege nach Hamburg. Und daran mußte ich mich begnügen. Bald danach fragte Tordenskiold: Ob die Postpferde gekommen wären? Ich sagte: Ja! und fragte ihn zugleich: Ob der Admiral seine Reisepistolen nicht mitnehmen wollte? Darauf sagte er: Nein! Und Münchhausen setzte hinzu: Dieses ist keinesweges nöthig, denn es kommt nicht dazu. — Tordenskiold befahl mir darauf, ihm zu folgen, welches ich auch that; inzwischen brachte ein Kerl Münchhausen's Reitpferd, auf welches er sich setzte; Tordenskiold und ich aber setzten uns in die Chaise, und Münchhausen ritt eine gute Strecke voraus. Nachdem wir zwey Meilen gereist waren, kamen wir an einen Schlagbaum, vor welchem ein Schloß lag; der Ort hieß Renten, und ist die Gränzscheidung zwischen dem Hannöverischen und Hildesheimischen. Nachdem wir im Hildesheimischen noch eine Viertelmeile weiter gekommen waren, ritt der Oberste stärker zu, und als er etwas weiter vorausgekommen war, kehrte er zu uns zurück, und sagte: Stahl wäre auf dem Platze. Ist er da? fragte Tordenskiold, so wäre es doch nicht übel gethan gewesen, wenn ich meine Pistolen mitgenommen hätte, damit ich es mit ihm hätte zum Ende bringen können. Ja! antwortete Münchhausen. Sie können ja Stahl'en gar leicht einen kleinen Stoß mit dem Degen geben, so hat die Sache ein Ende, und so ist auch Stahl ein dicker und unbequemer Mann. — Hierauf sprang Tordenskiold aus dem Wagen, und Münchhausen stieg vom Pferde. Sie giengen alsdann etwas abseits vom Wagen, und da sie etwas mit einander gesprochen hatten, rief mich Tordenskiold, und sagte: ich sollte Münchhausen meinen Degen geben, denn er wäre sein Secundant. Nun war mein Degen ein guter Defensionsdegen, daher sagte ich: Es ist das Beste, daß der Admiral meinen Degen selbst nimmt; denn sein eigener Degen ist allzuklein, und er ist nicht dazu geschickt, sich damit zu schlagen. Nein! sagte Münchhausen, jener ist ihm zu schwer; und darauf nahm Münchhausen meinen Degen, und seinen eigenen behielt er an der Seite. Bisher waren Tordenskiold und Stahl einander noch nicht so nahe, daß sie mit einander sprechen konnten. Hierauf gieng Münchhausen Stahl'en entgegen, und sprach mit ihm; wir konnten aber nicht hören, was sie mit einander sprachen. Inzwischen näherte sich Stahl Tordenskiold'en, und sie kamen einander so nahe, daß sie sich einander grüßen konnten. Hierauf sagte Münchhausen Tordenskiold'en: Stahl ließe bitten, Tordenskiold möchte ganz allein ein Wenig weiter hinaus auf den grünen und ebenen Platz gehen, so wollte ihm Stahl ent-

Digitized by Google

gegenkommen, und so wollten sie die Sache ganz allein abmachen. Alle Zuschauer, die sich bey uns versammelt hatten, mußten darauf eine gute Strecke zurückweichen; weil ich aber noch bey Tordenskiold stehen blieb, so rief Stahl Münchhausen zu: Tordenskiold's Diener müßte zurückgehen. Tordenskiold sah sich darauf nach mir um, und sagte auf Dänisch: Du sollst zurückgehen, sogleich gehe zu den Andern; denn ich will mich nicht schimpfen lassen. Hierauf fragte Münchhausen, weil er nicht verstanden, was Tordenskiold zu mir gesagt hatte, was es wäre? Ich schwieg aber still. Münchhausen kam darauf zu mir, nahm mich beym Arme, und zog mich zurück, und eine andere Person, die ich nicht kannte, ergriff mich beym andern Arm, und solchergestalt hielten sie mich fest. Indem dieses vorgieng, zog Stahl seinen Degen, der ein langer Schwedischer Raufer war, und Tordenskiold zog zugleich auch seinen Degen, der aber nur ein kleiner Galanteriedegen war. Im ersten Ausfalle, den Stahl that, legte er seinen Degen in eine Terz, Tordenskiold aber parirte gut aus; allein, da er hingegen Stahl'en seinen Stoß anbringen wollte, war er allzuhastig, und Stahl machte einen steifen Arm, that zugleich einen Ausfall gegen Tordenskiold, und solchergestalt kam er mit seiner Klinge ihm allzunahe, daß er Tordenskiold'en in einer Quarte unter den rechten Arm hineinstieß, so, daß die Klinge hinten zur Schulter wieder herausgieng; den Degen zog er darauf in einer Terz wieder zurück. Nachdem er Tordenskiold'en diesen Stoß beygebracht hatte, blieb dieser noch auf den Füßen stehen, und rief mich. Man ließ mich aber nicht eher los, bis Stahl auf sein Pferd gestiegen war; darauf sprang ich zu Tordenskiold. Inzwischen fiel er zurück, und zwar mußte ich ihn queer über mir weg liegen lassen. Ich langte zwar mein Schnupftuch, *) und hielt es ihm vor die Wunde unter dem Arme; allein Blut und Geist verließen ihn zu gleicher Zeit, so, daß es in 3 bis 4 Minuten mit ihm aus war. Er redete zwar noch einige Worte, die ich aber nicht verstehen konnte, ausser diesem, daß er bat: Gott wolle um Jesu blutiger Wunden willen seiner armen Seele gnädig seyn! — Da er nun gänzlich todt war, stand ich auf, so blutig ich auch war, und glaubte, die zugegen gewesenen Leute würden mir zu Hülfe kommen; allein, da ich mich nach ihnen umsah, waren sie alle fort, theils zu Pferde, theils in Wagen; daß ich also bey dem todten Körper ganz allein war. Da ich nun hierauf nach unserm Wagen gehen wollte, der auf der andern Seite hinter einem Zaune stand, kam mir unser kleiner Bursche, der unser Laufer war, entgegen, und sagte: Der Oberste Münchhausen wäre bereits nebst allen Andern fort, er hätte meinen Degen bey den Wagen hingeworfen, und er

*) In andern Berichten findet man, Stahl hätte ihm selbst das Schnupftuch vor die Wunde gehalten; diesem wird aber hierdurch widersprochen.

Digitized by Google

wäre mit den meisten Andern in größter Eile fortgerannt; allein Stahl'en hätte er nicht gesehen. Hierauf ließ ich den Wagen an die Hecke fahren, und die Leiche setzten wir in die Chaise, in der Absicht, daß ich damit wieder nach Hannover zurückfahren wollte. Allein, da ich an vorgemeldeten Schlagbaum, der Reyten genannt wird, kam, standen zwey Kerle beym Baume, und fragten, was ich im Wagen hätte? Da ich nun sagte: es wäre ein todter Mensch, mit dem ich nach Hannover wollte; versetzten sie: Ich dürfte damit nicht hindurch auf das Hannöverische, weil das Duell nicht darauf geschehen wäre. Ich war also genöthigt, den Wirth um Erlaubniß zu bitten, daß ich die Leiche in sein Haus setzen durfte; und dazu überließ er mir eine kleine Kammer. Darauf ließ ich sogleich durch einige Weibspersonen dem Körper und mir das Blut abwaschen, welches ein sehr betrübtes Schauspiel war. — Hierauf unterließ ich nicht, sogleich an den Dänischen Legationssecretär in Hannover zu schreiben, und ihn zu bitten, zu mir herauszukommen, um mir beyzustehen. Er kam auch sogleich des andern Tages heraus nach Reyten, da denn Anstalt zu einem Sarge und Leinenzeuge gemacht ward. Da nun hierauf der sel. Viceadmiral durch einige dazu geforderte Aerzte war balsamirt worden, ward die Leiche in den Sarg gelegt, und sie kam also keinesweges nach Hannover zurück. *) Nach einer ziemlichen Zeit erhielt ich Briefe von Kopenhagen, mit der Ordre, mich mit der Leiche nach Lübeck und dann ferner nach Taubmön zu verfügen, wo ich ein Fahrzeug antreffen würde, welches uns nach Kopenhagen transportiren sollte. Dieses geschah auch richtig, und nach unserer Ankunft daselbst ward der erblaßte Körper dieses Herrn in die Kapelle oder das Begräbniß der Holmskirche, als in seine letzte Ruhestätte, beygesetzt, wo er auch noch ruht."

Das ist nun also das traurige Ende dieses berühmten Seehelden, welches 1720 am 23. Tage seines 30. Jahres erfolgte. Sein Schicksal war sehr hart, indem er, da er sich so oft für sein Vaterland in äusserste Lebensgefahr gewagt hatte, sein junges und kurzes Leben, ohne irgend einem Menschen damit zu dienen, durch die Hand eines Spielers verlieren mußte. Derjenige, um dessen willen Tordenskiold in diese Ungelegenheit gerieth, war der oben gedachte Abraham Lehn, ein reicher Kaufmannssohn aus Kopenhagen, der an den Viceadmiral addressirt war, um ihn auf seiner Reise zu begleiten. Weil dieser junge Mensch von einer Schlange mit sieben Köpfen hatte reden hören, so war er neugierig, diese Mißgeburt zu sehen: und da er in das Haus kam, wo diese Schlange gezeigt ward, fand er darin den Obersten Stahl, der nebst Andern in ein sehr hohes Spiel verwickelt war. Nachdem sie nun gedachten Lehn überredet hat-

*) Es geht sonst die allgemeine Sage, die Leiche wäre in einem schwarz bezogenen Wagen nach Hannover gebracht worden, dem noch zwey Trauerwagen gefolgt wären, in deren einem der Baron Bernsdorf, in dem andern aber einige andere Cavaliere gesässen hätten.

Digitized by Google

ten, mit zu spielen, und ihm eine sehr ansehnliche Summe Geld und Gold, das er baar bey sich hatte, abgewonnen, nöthigten sie ihn noch zum Ueberflusse, ihnen seine Hand auf 25,000 Rthlr. zu geben, die er auch an sie verloren hatte. Der Oberste Stahl war der Vornehmste in dieser schönen Gesellschaft, und auch derjenige, dem die Schlange gehörte. *)

Tordenskiold starb zu grossem Leidwesen seines Vaterterlandes, und Aller, die ihn gekannt hatten. Er war sonst in seinem ganzen Leben ein merkwürdiger und sonderbarer Mann, und sein Tod war ebenfalls merkwürdig und sonderbar. Und es ist etwas Besonderes, da er aufhörte zu leben, gerade am 7. Tage nach dem Dankfeste, welches in den beyden Königreichen wegen des erwünschten Friedens war gehalten worden. So lange die Kriegsflamme dauerte, war er ein Schrecken und die Geissel der Feinde. Als aber aus Feinden Freunde wurden, ward er auch Freund. Die Furcht, welche man zur Kriegszeit in Schweden vornehmlich an der Schonischen Küste bis Norwegen vor ihm hatte, war auch so groß, daß man daselbst, noch lange nach seinem Tode, mit ihm, als mit einem erschrecklichen und furchtbaren Manne, die kleinen Kinder schweigend machte, indem man sagte: Schweig still, sonst kommt Tordenskiold. Er war auch ein Hannibal ante portas.

Das Gerücht von seinem Tode verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit durch beyde Königreiche, und überall ward es mit Klagen und Mitleid vernommen; bey Hohen und Niedern offenbarte sich die Liebe und Hochachtung, die Alle und Jede gegen ihn hegten, und die preiswürdigen Eigenschaften, die er in seinem Leben besessen hatte, verursachten, daß der Neid auch nach seinem Tode seinen Ruhm nicht schmälern konnte, vornehmlich da er bis in seine letzte Stunde gegen seinen Feind so edelmüthig war, ihm eine unverdiente Satisfaction zu geben; dabey er keine andere Absicht hatte, als ihn von aller Schande zu befreyen. In dieser Absicht erwählte er auch das schlechteste Gewehr, das er hatte, und worin er am Wenigsten geübt war, und nicht dasjenige, dessen er sich, wie er öfters bewiesen hatte, meisterlich zu bedienen wußte. Sein Lebenslauf schloß sich also mehr mit Wohlwollen, als mit Bitterkeit, und sein Mörder hat folglich die größte Ursache gehabt, sich dieser That mit Schmerzen und Gram zu erinnern. Dänemark erinnert sich lange nicht ohne Wehmuth dieses in seinem Staube ruhenden Helden, und der ihm zuletzt wiederfahrenen Begebenheit; und betrachtet zugleich auf's Aufmerksamste die Sieges- und Ehrenkränze, die er in seinen Bedienungen und auf der See so rühmlich verdient hat.

Zum Schlusse wollen wir noch eine Schilderung unseres Helden mittheilen; sie ist von Personen, die ihn persönlich ge-

*) Man führt auch des Assessors Hofmann Memoires du Vice-Admiral Tordenskiold, p. 85. an.

kannt haben, und die zugleich mit dem erlangten Ruhme und mit dieser Lebensbeschreibung genau übereinstimmt.

Tordenskiold war von mittelmäßiger Statur. Er war untersetzt, breit von Schultern, stark von Knochen, haarig, schwarzbraun; er hatte starke schwarze Haare und Augenbraunen, blaue und ein Wenig tief liegende Augen, mit denen er stark blinzeln mußte, wenn er Etwas genau ansehen wollte, dabey er auch jederzeit sein Gesicht übermäßig verzog. Er hatte ausserdem starke und ordentliche Lineamente, eine grosse krumme Nase, starke Lippen und ein gespaltenes Kinn. Bey dem Munde hatte er eine Schmarre von einem Hiebe, den er in seinen Lieutenantsjahren bekommen, indem er sich mit einem andern Lieutenant, Namens Hoyer, geschlagen, der deßwegen eifersüchtig auf ihn war, weil er bey dem Statthalter Löwendahl in Gunst und Gnade gekommen. Sein Ansehen war mannhaft, munter und lebhaft, und er konnte es auf keinerley Weise verstellen. War er aufgeräumt, so war er sehr freundlich und einnehmend, gieng es ihm aber verdrießlich, so war er übermäßig barsch und sauersehend. Er hatte etwas mehr als eines Mannes Stärke, daher er auch in seiner Jugend stets Lust hatte, sich zu balgen, und seine Stärke zu prüfen. Von Natur hatte er eine übermäßig grobe und starke Stimme, und zwar dergestalt, daß er schon als Cadet die ganze Gemeine in der Holmskirche mit seiner starken Baßstimme zu überschreyen vermochte. In Leibesübungen war er sehr schnell; er besaß dabey eine wunderbare Gewißheit und Fertigkeit, mit der Pistole oder Riffel zu zielen und zu schiessen; so, daß er damit den Pfropfen von einer Bouteille, ohne diese zu beschädigen, schiessen, ein As auf einem Kartenblatte treffen, ja mit der Pistolenkugel ein brennendes Licht putzen konnte. Sein Temperament war cholerisch und sanguinisch, wiewohl das Erstere bey ihm das Vorzüglichste war, und das Andere verwandelte sich mit zunehmenden Jahren etwas in's Melancholische. Er war daher in seiner Jugend übermäßig flüchtig, nach und nach aber ward er gesetzter; er war auch übermäßig hastig. In seinen Verrichtungen, wenn es ihm widerwärtig oder nicht nach Wunsche ergieng, war er ziemlich übereilend; doch fand er sich bald wieder, und suchte dasjenige, was er dabey etwa versehen hatte, wieder gut zu machen. Er hatte sonst schnelle und gute Begriffe, daß er nicht allein eine Sache geschwind begreifen, sondern auch das von gegründet und vernünftig urtheilen konnte. Von Character war er dreist, redlich, treuherzig, und aufrichtig, dabey war er erkenntlich, und insonderheit für die ihm erzeigten Wohlthaten sehr dankbar. Mit seinem Vaterlande meynte er es gut, und dem Dienste seines Herrn war er gänzlich ergeben, und darin besonders fleißig, wachsam, arbeitsam, unermüdet, muthig, keck und streitbar, wie auch stets unverdrossen, so, daß ihm, ob er schon allerhand Ergötzlichkeiten liebte, doch die Pflicht seines Amts und seine Schuldigkeit so auf dem Herzen lag, daß er selbigen jederzeit zuerst nachkommen und ihnen Genüge leisten woll-

Digitized by Google

te; weil er nach seiner Einsicht gar wohl begriffen hatte, daß es in Kriegsverrichtungen eine der wichtigsten Sachen ist, seine Schanze genau in Acht zu nehmen. Er war hiernächst wohlthätig, und gegen Arme mitleidig. Er war auch nicht rachgierig; denn gleich nach dem ersten Zorne konnte er Alles leicht vergeben und vergessen, was ihm auf eine oder die andere Art mochte Unrecht oder zuwider geschehen seyn. So wie er Wahrheit, Muth und Tapferkeit hochschätzte, so war er auch ein Feind von verzagten und niederträchtigen Gemüthern. Er selbst bewies in seinen Handlungen Beständigkeit, Muth und ein männliches Herz; wobey er aber Nichts ohne gesunde und gute Ueberlegung unternahm; allein, weil er bey allen Gelegenheiten sich besonders auszeichnen wollte: so hielt er Nichts für unmöglich, ob es schon Andern ungereimt zu seyn schien. Hierzu kam der glückliche Fortgang, der fast alle seine Anschläge begleitete, und dieses bestärkte ihn in seinen herzhaften Unternehmungen gar sehr. Seine Gefechte werden auf etliche 20 bis 30 gerechnet. Das Wohlwollen und die Gunst, die er durch sein dreistes und treuherziges Wesen bey grossen Männern sich erwarb, vermehrten sein natürliches Ehrgefühl; daher er denn nichts Anderes thun wollte, als was mehr und besser war, als dasjenige, was Andere thun konnten. Seine grosse Flüchtigkeit und seine schnellen Begriffe kamen ihm darin sehr zu Statten, um sowohl in seinem Amte, als auch bey allen Gelegenheiten allerhand Mittel und Wege zu ersinnen, um sich darauf in die Höhe zu schwingen. Er besaß dabey eine besonders gute Art und ein einnehmendes Wesen, (ob er schon in seiner Jugend sehr wild gewesen,) sich viele und grosse Freunde zu machen, wobey er nicht das Geringste versäumte, wodurch er denn, wie auch vornehmlich durch das gute Verhalten in seinem Dienste, sich die grosse Gnade seines Königs, und das besonders auf ihn gesetzte Vertrauen und eine grosse Vertraulichkeit erwarb. Denn daß der Alles tief einsehende und erhabene König Friedrich IV. sich gleichwohl auf Tordenskiold's wohlüberlegtes und vernünftiges Betragen gar sehr verließ, obschon es zweymahl mit ihm so weit kam, daß er vom Seefiscal wegen vermeynter unüberlegter Actionen vernommen ward, davon ist das ihm gleich danach zu zwey Mahlen anvertraute Commando in der Nord- und Ostsee ein hinlänglicher Beweisgrund, in welchem Commando ihm jederzeit ganz freye und ungebundene Hände gelassen wurden, mit den ihm anvertrauten Fahrzeugen nach eigenem Gutdünken zu schalten und zu walten. In seinem Umgange war er frey und ziemlich ruhmredig, und wiewohl er darin wegen seiner Flüchtigkeit nicht eben auf's Beste bedacht war, so meynte er es doch stets gut, ehrlich und rechtschaffen. Er war übermäßig beissend gegen diejenigen, von denen er merken konnte, daß sie sein Glück und die Ehrliebe, welcher er stark ergeben war, hemmen wollten, wie auch gegen diejenigen, die sich, nach seiner Meynung, nicht so aufführten, wie es von ihren Bedienungen erfordert ward. Dadurch machte er sich auch oft Feinde,

Digitized by Google

woran er sich aber wenig kehrte. Seine Familie und Freunde liebte er sehr, und vergaß keine Gelegenheit, die Wohlfahrt der Letztern zu befördern. Gegen seine Mitcollegen und Untergebenen, die sich auf irgend eine Art wohl und brav gehalten hatten, war er nicht unerkenntlich, sondern stets bereit, Gutes von ihnen zu reden, und ihre Wohlfahrt nach Würden zu befördern, so weit es nämlich in seinem Vermögen stand; wie er denn wirklich alle diejenigen sehr liebte, die in ihren Diensten Nichts versäumten. Er besaß hiernächst eine besondere Art und Ueberredungskunst, seine Untergebenen sowohl, als diejenigen, welche mit ihm eines Standes waren, zu herzhaften Thaten aufzumuntern, indem er den Letztern vorhielt, daß, wenn sie ihm auch nicht folgen wollten, sie ihm doch wenigstens sein darin zu erwartendes Glück nicht mißgönnen möchten. Wenn ihm dabey von seinen Untergebenen widersprochen ward, so war er sehr übereilend; doch konnte er von braven Männern Widerspruch vertragen, aber keinesweges von Andern. Sein hastiges Naturell ist daher als sein größter Fehler anzusehen. Inzwischen erstreckte es sich doch niemahls so weit, daß er sich dadurch in wichtigen Sachen vergieng, sondern er fieng seine Verrichtungen stets mit guter Ueberlegung an, wiewohl es ihm darum nicht allemahl glückte. Und wenn auch dieses Letztere geschah, so hielt er doch an sich, und war auch in der größten Gefahr niemahls kleinmüthig. In Gesellschaft war er scherzhaft und aufgeräumt, und daher auch in allen Zusammenkünften wohl gelitten. Es wird gesagt, das Frauenzimmer wäre sein größtes Vergnügen gewesen, und er wird wohl nicht ohne Grund beschuldigt, daß er nicht immer in den Schranken der Sittlichkeit blieb, zumahl bey seinem so lebhaften und unruhigen Naturell. Im Uebrigen, wenn man diese Schwachheit auf die Seite setzt: so war er rechtschaffen, und man kann sagen, gottesfürchtig und dem Willen des Allerhöchsten stets ergeben. Seine Thaten geben ihm das Zeugniß, daß er ein grosser See- und Kriegsheld gewesen ist. Gegen seine Dispositionen und Einrichtungen der Attaken und Gefechte fand Niemand Etwas zu sagen, so, daß, wenn man das Wohlwollen und die Gunst, in der er bey seinem Könige stand, dazu nimmt, es gar wohl zu glauben ist, er würde, wenn seine Tage nicht vor der Zeit wären verkürzt worden, nicht allein die ganze Dänische Seemacht commandirt haben, sondern es würde auch das Vaterland, allem Ansehen nach, in ihm Einen seiner bravsten und größten Admirale haben kennen lernen. Das Glück stand ihm dergestalt bey, daß er in zehn Jahren mit einer unglaublichen Schnelligkeit von der untersten Stufe bis zur höchsten Staffel der Ehre, in der er sich befand, gestiegen ist; denn, als er in sein 24. Jahr trat, ward er wirklicher Capitain, und zwar wegen des herzhaften Seegefechts im J. 1714. Er war nur 26 Jahre alt, als er das wichtige Unternehmen in Dynekiln ausführte, und weßwegen er noch in selbigem Jahre Commandeur ward. Im folgenden Jahre bekam er ein uneingeschränktes Commando in der Nordsee. Er

Digitized by Google

war darauf noch nicht völlig 28 Jahre alt, als er Schoutbynacht ward, und als er in das 29. Jahr gieng, eroberte er Marstrand, und dadurch ward er Viceadmiral. Daß er übrigens Einsicht, Verstand, Muth und Tapferkeit nebst einer beständigen Ergebenheit und Neigung, seinem Herrn getreu zu dienen, gehabt, und daß er seinen König und das ganze Königliche Haus aus dem Innersten seines Herzens geliebt hat, davon ist diese seine Geschichte überall ein glaubwürdiger Zeuge.

Was wir vorausgeschickt haben, rechtfertigt die ausführlicheren Lebensnachrichten von diesem berühmten Seehelden. Wie der oben genannte Teutsche Uebersetzer das Dänische Original hier und da abgekürzt hat, so haben wir es auch hier gethan. In der Originalausgabe befinden sich zehn eingedruckte Kupferstiche, darunter Tordenskiold's Wappen und zwey Gedächtnißmünzen sind, ingleichen das Bildniß Tordenskiold's und zwey Seecharten, nebst einem Register, welches Alles in der Uebersetzung fehlt.

S. die mehrmahls erwähnte Uebersetzung, und Büsching's Nachr. von dem Zustande der Wissenschaften in Dänemark, Bd. 1. S. 129.

Torelli, Felix, ein berühmter Mahler zu Verona, und, nachdem er sich mit der berühmten Mahlerin Lucia Casalini verheyrathet hat, zu Bologna, wo er ein Mitglied der Akademia Clementina wurde, und im J. 1748 im 81. seines Alters starb.

Nebst vielen, meistens kleinen historischen Gemählden, die er für Privatpersonen verfertigt, mahlte er auch viele vortreffliche Altarblätter.

S. Allg. Künstlerlexic. S. 654.

Torelli, Stephan, der Sohn des Vorhergehenden, gebohren 1712 zu Bologna. Er lernte bey seinem Vater, und zu Neapel bey Franz Solimena. König August III. nahm ihn als Churprinz von Sachsen auf seiner Reise 1740 zu Rom in seine Dienste. Seine öffentlichen Gemählde, einige Deckenstücke und Altarblätter, die er mit einer grossen Manier zu Dresden verfertigte, sind Zeugen seiner Geschicklichkeit. Er ward 1759 nach Lübeck berufen, um das Rathhaus und andere öffentliche Gebäude mit seiner Arbeit zu zieren. Im J. 1762 begab er sich nach St. Petersburg, wo er als Kaiserlicher Hofmahler angenommen wurde.

S. Ebend. u. (Daßdorf's) Beschreibung von Dresden, S. 657.

Tornaco, Arnold Franz, Freyherr, Kaiserlich Königlicher Generalfeldzeugmeister, ein geborner Niederländer.

Er hat zwar viele Jahre in den Kriegsdiensten gestanden, aber sich mehr durch seine Staatsgeschäffte, als durch den Degen berühmt gemacht. Dem Hause Wirtemberg brachte er die Mömpelgardische Erbschaftssache zu Paris glücklich zu Ende, wofür er die Commandantenstelle von Mömpelgard (Montbeliard) erhielt.

Digitized by Google

Dem Kaiserlichen Hofe diente er 1739 bey dem Schwäbischen und Fränkischen Kreise, daß ihm einige Hülfstruppen wider die Türken zugesagt wurden, wofür er Gouverneur von Dendermonde (Ville de Termonde) wurde, welches er bis an seinen Tod blieb. Am Pfälzischen Hofe hatte er 1745 wichtige Aufträge zu verrichten. Von 1749 war er in Dendermonde, und starb daselbst am 29. Juny 1766.

S. Ladvocat, Th. 6. S. 2042.

Torre, Johann Maria della, Abbate, Königlicher Bibliothekar, Oberaufseher des Museums und der physikalischen Werkzeuge zu Neapel, gestorben daselbst 1784.

Er ist durch die von Dr. Lentin 1783 Teutsch übersetzte Geschichte und Erscheinungen des Vesuvs, und durch die Scienza della natura etc. Neapel 1749. 2 Voll. 4. verm. Auflage ebendas. 1774—78. 3 Voll. 4. sehr vortheilhaft bekannt.

S. und vergl. Jagemann's Magazin, Bd. 1. S. 250. und Götting. gel. Anz. J. 1775. S. 1082.

Torreggiani, Ludwig Maria, ein berühmter Cardinal, welcher aus einem adelichen Geschlechte herstammte, und am 18. October 1697 zu Florenz geboren wurde. Er gieng bey den Jesuiten in die Schule, und sog von Jugend auf derselben Grundsätze ein, die er nachgehends zu Rom, wohin er sich wendete, geschickt anzuwenden wußte, zumahl da er daselbst an dem P. Laurentius Ricci einen Vetter antraf, der das Glück hatte, nach der Zeit zum General dieses Ordens erwählt zu werden. Nachdem er den Prälatenhabit angelegt, ward er Ponente bey der heil. Consulta, und 1737 Secretär bey der Congregation der Kirchen-Immunitäten, welches ihm sonderlich gute Gelegenheit gab, seine Einsichten in die Kirchenrechte zu erweitern und sich darin festzusetzen. Im September 1743 erhielt er vom Benedict XIV. das Secretariat bey der heil. Consulta, welche mit dem Polizeywesen in dem Kirchenstaate zu thun hatte.

Im J. 1753, am 26. November, bekam er die Cardinalswürde. Weil er zu Rom gegenwärtig war, empfieng er sogleich das Biret und am 29. November den Hut, am 10. December aber den Diaconattitel St. Cosmi und St. Damiani, den er im April 1765 mit dem von St. Agata alla Suburra vertauscht hat. Er ward auch zu einem Mitgliede von verschiedenen wichtigen Congregationen ernannt, die er fleißig abwartete. Am 3. May 1758 starb der Papst, worauf er mit den andern anwesenden Cardinälen am 15. in's Conclave gieng, worin er die 45. Zelle zwischen den Cardinälen Bardi und Ferroni einnahm. Er war ein Mann von 61 Jahren, wurde aber zur Päpstlichen Würde gar nicht in Vorschlag gebracht. Er hatte ein grosses Vergnügen, daß die Wahl am 6. July auf den Cardinal Rezzonico fiel, weil er ihn schon längst unter seine guten Freunde zählte. Dieser nannte sich Clemens XIII. und hatte so viel Zu-

Digitized by Google

neigung und Vertrauen zu dem Cardinal Torreggiani, daß er ihn am 8. October zum Staatssecretär und vornehmsten Minister an seinem Hofe ernannte, nachdem der Cardinal Archinto, der diese wichtige Bedienung nur etliche Monathe bekleidet hatte, am 30. September gestorben war. Von dieser Zeit an hat er bis an das Ende dieses Papstes fast den ganzen Römischen Hof regiert und mit Zuziehung der Päpstlichen Nepoten Alles in Allem gegolten.

Er bekam nicht lange hernach die Präfecturen von der heil. Consulta und dem Staate von Avignon, auch dem Hause zu Loretto, ward auch nach und nach Protector von verschiedenen Mönchsorden und Collegien, welches alles zu Vermehrung seines Ansehens am Päpstlichen Hofe Vieles beytrug. Er mißbrauchte aber dieses Ansehen zum Nachtheil des Apostolischen Stuhls gar sehr und setzte den Papst mit allen Katholischen Mächten, welche die Päpstliche Gewalt einzuschränken und die Jesuiten zu verdrängen anfiengen, in die größten Mißhelligkeiten; brachte auch denselben um den Besitz sowohl vieler Gerechtsamen und Einkünfte, als auch der Staaten von Avignon, Venaissin und Benevent.

Clemens XIII. hatte zwar ein gutes Herz, aber keinen erleuchteten Verstand. Die in der Jugend eingesogenen Jesuitischen Grundsätze hatten ihn für die Rechte und Immunitäten der Kirche so eingenommen, daß er es auf's Höchste kommen ließ, ehe er nachgab; und das that er aus vermeynter Pflicht seiner Päpstlichen Würde und in guter Meynung. Da ihn nun sowohl die Jesuiten, die er als heilige und gelehrte Leute hochschätzte, als auch der Cardinal Torreggiani, auf den er als seinen Staatssecretär alles Vertrauen setzte, in diesen Grundsätzen bestärkten, er auch diesem Letztern alle Geschäffte überließ, und seine Zeit dagegen mit Andachtsübungen zubrachte, so war es nicht zu verwundern, daß seine Regierung sehr unruhig und unglücklich war.

Der Cardinal Torreggiani war den Jesuiten völlig ergeben, und für die Rechte des Apostolischen Stuhls so voller Eifer, daß er glaubte, es müßte nach der bekannten Bulle in coena Domini das Päpstl. Regiment in Allem auf's Genaueste geführt werden. Als er das Staatssecretariat erhalten, bildete er sich ein, es hätten seine Vorgänger die Rechte des heil. Stuhls allzusehr unterdrücken lassen, daher er vermeynte, der Held zu seyn, der Beruf und Fähigkeit hätte, demselben sein Ansehen wieder zu geben. An Fähigkeit fehlte es ihm gewiß nicht, und den Beruf hatte er in der Schule der Jesuiten bekommen. Er wußte hierbey auch seinen Nutzen zu beobachten. Ganz Rom seufzte über seine Monopolien und Plackereyen. Man beschuldigte ihn sonderlich, daß er durch Verpachtungen und Zölle grosse Summen erworben hätte. Er genoß auch einen Theil von dem Schatze Sixtus V. der auf sein Anrathen zu Verminderung der Theuerung 1764 angegriffen wurde.

Clemens XIII. hatte kaum den Päpstl. Stuhl bestiegen und

Digitized by Google

den Torreggiani zu seinem Staatsminister erwählt, als die Verschwörung wider den König von Portugal ausbrach, an welcher die Jesuiten vielen Antheil hatten. Da nun Einige von ihnen, die man gefangen gesetzt, verurtheilt werden sollten, fanden sie nicht nur zu Rom Schutz und Vorspruch, sondern man schlug auch dem Könige sein Begehren ab, dem Gewissensrathe zu Lissabon Vollmacht zu geben, in des Papstes Namen die angeklagten Jesuiten zu richten. Hierdurch wurde der Grund zu den grossen Irrungen gelegt, darein der Apostolische Stuhl unter der Regierung dieses Papstes verfiel. Man untersuchte in dem Portugiesischen Reiche das Verhalten der Jesuiten und besonders ihr gewaltthätiges und gewinnsüchtiges Wesen in Brasilien, da man denn so viel Schlimmes entdeckte, daß sie 1759 aus dem ganzen Königreiche vertrieben und ihre Güter confiscirt wurden. Portugal war also die erste Klippe, an welcher die Grundsätze des Cardinals Torreggiani scheiterten. Er ließ sich aber darum nicht feige finden, dieselben noch ferner auszuführen. Er bestärkte den Papst in seinem Unwillen gegen den Portugiesischen Hof. Er ließ den Buchhändler Pagliarini, der doch in dem besondern Schutze der Höfe von Lissabon und Neapel stand, wegen einer bey ihm gefundenen satyrischen Schrift wider die Jesuiten arretiren und zum Tode verurtheilen. Er sprach den Höfen (nur die zu Wien, Madrid und Versailles ausgenommen) das Recht ab, unter drey vorgeschlagenen Prälaten sich einen zum Nuncius zu erwählen. Er hob das Concordat auf, das Benedict XIV. mit dem Könige von Sardinien getroffen, durch welches diesem das Präsentationsrecht zu den Beneficien in seinen Staaten zugestanden worden war. Er ließ die Stiftung des Jesuiterordens durch eine Päpstliche Bulle, die sich Apostolicum pascendi anfängt, 1765 bestätigen und solche listiger Weise in allen Katholischen Ländern und selbst in Portugal ausstreuen. Hierzu kam noch unterm 10. September 1766 eine andere Bulle, die sich Animarum saluti anfieng, in welcher die Jesuiten abermahls auf eine ausschweifende Weise gelobt und ihnen viele neue Vorrechte zugestanden wurden, ob sie gleich bereits als Friedensstörer nicht nur aus Portugal und Frankreich vertrieben worden, sondern auch 1767 Spanien und die beyden Sicilien, 1768 aber die Staaten des Herzogs von Parma verlassen mußten. Diese Höfe würden vielleicht einen solchen Schritt nicht gethan haben, wenn nicht der Päpstliche Hof das Breve wider Parma herausgegeben hätte. Der Herzog hatte am 8. Februar 1765 ein Tribunal zu Parma niedergesetzt, die Irrungen wegen der geistlichen Güter erkennen sollte. Torreggiani glaubte, daß dieses der Päpstlichen Gewalt Nachtheil bringe. Er beredete also den Papst zu dem Breve wider den Herzog von Parma, am 30. Januar 1768 unterschrieben, worin nicht nur alle Acten, Decrete und Edicte, die dieser Hof in Kirchensachen herausgegeben, für nichtig, ungültig und verwegen erklärt wurden, sondern auch alle diejenigen, die sich zu Ab-

Digitized by Google

sich zu Abfassung, Kundmachung und Vollstreckung hatten gebrauchen lassen, in alle Kirchencensuren verfallen seyn sollten.

Dieses Päpstliche Verfahren gründete sich auf die berufene Bulle in coena Domini, weil sie ehedem am grünen Donnerstage, da bekanntlich das heil. Abendmahl eingesetzt worden, zu Rom öffentlich verlesen wurde. Sie ist gleichsam das allgemeine Kirchengesetz des Päpstl. Stuhls, welches nach der Absicht des Papstes, als Gesetzgebers, alle Christen, sowohl Regenten, als Unterthanen, zu gewissen Handlungen bey Strafe des Bannes verbindet, die doch der Ehre und den Rechten der weltlichen Staaten sehr nachtheilig sind. Diese Bulle, die schon längst allen Regenten äusserst verhaßt gewesen, wurde nunmehr durch das obgedachte Breve in den Katholischen Staaten gleichsam von Neuem bestätigt; und das Breve, welches die Grundsätze der Bulle in coena Domini enthält, vernichtete nun alle Gewalt der Regenten, daß eine allgemeine Gährung in den Katholischen Staaten entstand. Nicht nur die obgenannten Könige und Fürsten, sondern auch Oestreich, viele Fürsten in Teutschland und in Italien verboten nun diese Bulle sammt dem Parmesanischen Breve mit Nachdruck. Besonders erzeigten sich die Höfe zu Versailles, Madrid und Neapel mit vielen Drohungen sehr eifrig, den Papst zu bewegen, daß er das Breve wider Parma widerrufen, und dem Herzoge eine zulängliche Genugthuung leisten möchte; ja sie verlangten gar, er möchte den Cardinal Torreggiani von seinem Hofe entfernen und den ganzen Jesuitenorden aufheben. Allein der Papst hielt sich viel zu sehr von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt, als daß er nachgeben sollte. Er entschuldigte den gedachten Cardinal, daß er Nichts ohne seinen Vorbewußt und Willen thäte; es wäre das, was geschehen, seine Sache; er hätte recht und nach seinem Gewissen gehandelt; und wenn alle Fürsten sich wider die Religion und den heil. Stuhl verschworen hätten und ihm Benevent, Avignon und Rom selbst nähmen, so wollte er eher mit einem Crucifix in der Hand sich in eine Wüste verbergen, als Etwas widerrufen, oder sich zu irgend einer Satisfaction auf eine niederträchtige Art herablassen.

Der Cardinal Torreggiani vertheidigte den Papst selbst gar sehr, wenn er in desselben Namen ein langes Schreiben an die drey Bourbonischen Höfe ergehen ließ, worin er den heil. Vater unter andern also reden läßt: „Ich habe alles das Uebel vorausgesehen, was das Breve in diesen irreligiösen Zeiten, da die Söhne sich wider den Vater empören, dem heil. Stuhle zuziehen würde; aber ich habe nach meinem Gewissen gehandelt, indem ich mehr um das Heil meiner Seele, als um ein politisches Interesse mich bekümmere; ich bin weit entfernt, mich im Geringsten reuen zu lassen, daß ich diesen Schritt gethan, da ich mir vielmehr Vorwürfe mache, daß ich damit so lange gewartet habe.

Im Juny 1768 gaben die Minister dieser drey Höfe dem

Digitized by Google

Papste zu erkennen, daß sie von denselben Befehl hätten, mit dem Cardinal Torreggiani in keiner Angelegenheit weiter Etwas zu thun zu haben. Ob nun wohl der Papst darauf antwortete, daß Alles, was derselbe bisher gethan, mit seinen Absichten übereinstimme, so ließ er doch diesen Ministern eröffnen, daß er den Cardinal Negroni an dessen Stelle ernannt habe, mit ihnen in Unterhandlung zu treten, welches sie sich auch gefallen ließen. Allein die Minister erkannten gar bald, daß Negroni nicht nur dem Torreggiani nicht die Wage halte, sondern auch gleichsam nur desselben Sprachrohr sey. Der Cardinal Torreggiani soll selbst um diese Zeit zu verschiedenen Mahlen bey dem Papste um seine Entlassung angehalten, und unter andern den Schmerz, den ihm der Verlust seines einzigen Bruders, der am 31. August 1768 zu Florenz gestorben, verursacht, zum Bewegungsgrunde gebraucht haben. Allein, da der Papst die völlige Entlassung dieses Cardinals seiner Ehre für nachtheilig hielt, so wollte er sie ihm durchaus nicht zugestehen. Er ist daher nicht aus Rom gekommen, sondern stets in seiner Bedienung geblieben, und hat folglich das Ruder der Geschäffte am Römischen Hofe beständig geführt. Man sagte zu gleicher Zeit von ihm, daß er sich von einer Nichte des Jesuiten-Generals Ricci habe regieren lassen.

Was die Bourbonischen Höfe gedroht hatten, das erfolgte auch. Denn es wurden am 11. Juny 1768 nicht nur die Stadt Avignon und Grafschaft Venaissin von Französischen Völkern, sondern auch die Städte Benevent und Pontecorvo von Neapolitanischen Völkern in Besitz genommen. Hierzu kamen viele andere Eingriffe in die Päpstlichen Gerechtsame, indem man die Inquisition einschränkte, viele Klöster und geistliche Güter einzog, die geistlichen Orden in der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, (welches sonderlich im Venetianischen geschah) unterwarf, und besondere Tribunale für die Kirchenangelegenheiten errichtete, anderer Beeinträchtigungen der Päpstlichen Hoheit und vermeynten Rechte der Kirche nicht zu gedenken, die alle durch die übereilte Ausführung der Jesuitischen Grundsätze veranlaßt worden, wozu noch zu des heil. Vaters äusserstem Kränkung die Ankunft der vielen vertriebenen Jesuiten kam, die man ihm aus allen Landen über den Hals schickte. Der Cardinal Torreggiani nahm sich sonderlich dieser Ordensleute an, und unterredete sich deßhalb fleißig mit dem General ihres Ordens, P. Ricci, über die Mittel, wie sie am füglichsten versorgt werden könnten. Er brachte endlich den Papst dahin, daß er ihnen den Flecken Imperiale nicht weit von Pesaro überließ, wo sie ein grosses und sehr prächtiges Kloster baueten.

Bey solchen Umständen war es hohe Zeit, daß Clemens XIII. am 2. Februar 1769 (bey Nacht) das Zeitliche segnete. Torreggiani verließ sogleich den Morgen darauf als bisheriger Staatssecretär die Päpstliche Residenz, weil seine bisherige Staatsverwaltung ein Ende hatte. Er bezog seinen eigenen Palast, den er auf alle Fälle stets bereit gehalten, weil er immer vermuthet, er würde von dem Staatsruder abtreten, und von dem

Digitized by Google

Papste seiner Dienste entlassen werden, wie er selbst ihn zu wiederhohlten Mahlen darum ersucht hatte. Er betrat mit den andern anwesenden Cardinälen am 15. des Conclave, worin ihm die 28. Zelle zwischen den Cardinälen Calini und Caraccioli zu Theil wurde. Er war ein Mann von 72 Jahren, durfte sich aber auf die Päpstliche Würde keine Rechnung machen, weil sein geführtes Staatssecretariat ihn bey den Kronen äusserst verhaßt gemacht hatte; doch war er sehr bemüht, einem Cardinal, der mit ihm einerley Grundsätze hegte, zur Päpstlichen Würde zu verhelfen. Er hatte daher unter den Creaturen des verstorbenen Papstes einen ziemlichen Anhang, und ob er gleich zu seinem Zwecke nicht gelangen konnte, so gab er doch der Partey, welcher er beytrat, ein ziemliches Gewicht. Um seine Gesinnungen nicht ausforschen zu lassen, hielt er sich in seiner Zelle sehr eingezogen, und kam niemahls zu den Erfrischungen, die der Cardinal Orsini in seiner Zelle zu geben pflegte.

Nachdem man lange genug bald Diesen, bald Jenen vergebens zu erheben gesucht, gewann endlich der Französische Cardinal von Bernis den Cardinal Johann Franz Albani, daß er über die Erhebung des Ganganelli sich mit ihm vereinigte, auch versprach, die Cardinäle Rezzonico und Torreggiani auf seine Seite zu bringen. Er lud sie daher zu seiner Partey ein. Der Erste schlug es ab, der Andere aber bat sich einen Tag Bedenkzeit aus. Albani begab sich darauf zum Torreggiani, welchem er die gefährlichen Folgen eines längern Aufschubs vorstellte. Er ließ sich gewinnen und nahm es auf sich, den Cardinal Rezzonico gleichfalls zu überreden, daß er in Ganganelli's Wahl willigte, weil er ihm beständig versprochen, auf jede von seinen Creaturen mit einzustimmen. Dieses bewerkstelligte er auch. Als nun am 18. May, als den Tag hernach, die Häupter der Parteyen sich nach einander in der Zelle des Ganganelli einfanden, war Rezzonico der Letzte, der mit seinem Anhange erschien. Am folgenden Morgen ward die Wahl durch 45 Stimmen einmüthig vollzogen. Der neue Papst nahm den Namen Clemens XIV. an.

Die verschiedenen Gesinnungen des neuen Papstes, und des gewesenen Staatssecretärs machten, daß Letzterer weder diese Würde von Neuem erhielt, noch zu einem Rathgeber gebraucht wurde. Aber Torreggiani hatte doch noch ein Amt, daß bey vorfallenden Umständen wichtig war. Er war das Oberhaupt bey der Congregation des heil. Officiums, oder er hatte das ganze Inquisitionswesen, Ketzerey, Büchercensur, und dergleichen in seiner Gewalt. Diese brauchte er, so viel er konnte; da der Papst den grossen Schritt gethan hatte, den Jesuiterorden aufzuheben. Er hatte in vorigen Zeiten die Päpstliche Gewalt wider Jedermann vertheidigt; nun ließ er ohne Anstand Schriften verbreiten, welche dem Papste die Gewalt absprachen, einen ganzen Orden aufzuheben. Er selbst war es, durch dessen Zureden der und jener Cardinal seine Wahlstimme zu Ganganelli's Erhebung gegeben hatte. Und nun kamen unter seinen Augen Schriften

Digitized by Google

an Tag, welche die geschehene Wahl des Papstes für ungültig erklärten. Man sagt sogar, daß er dem Buchdrucker Marozzi einen ausdrücklichen Befehl zugeschickt habe, eine Schrift zu drucken, in welcher behauptet wurde, der Papst sey durch Simonie, Hofintriguen und Schleichwege erwählt worden; also sey Alles, was er vorgenommen habe, ohne Kraft. Die Sachen giengen nun freylich ihren Gang fort, den ihnen Papst Clemens XIV. gegeben hatte. Aber er starb darüber. Nun kam Pius VI. auf den Päpstlichen Stuhl. Er galt Vieles bey ihm. Aber er konnte doch für seinen Freund Ricci und für den Jesuitenorden nicht bewirken, was er wünschte. Er wurde einstens darüber so erzürnt, daß er dem Papste sagen ließ, er handle gegen seine Freunde, die ihm doch zur höchsten Würde geholfen hätten, äusserst undankbar. Er erhielt aber auch dagegen zur Antwort: „Ein Cardinal weiß nicht, was der Papst weiß. Ich wußte es vor meiner Erhebung auch nicht." Das machte ihm so vielen Kummer, daß er endlich am 4. Januar 1777 starb. Er hinterließ ein sehr grosses Vermögen, denn er machte keinen sonderlichen Aufwand, als was er den Armen Gutes that; und war 37 Jahre Cardinal, 11 Jahre Staatssecretär, daß er leicht ein grosses Vermögen sammeln konnte.

S. (Ranke's) Lebensgeschichte aller Cardinäle der Römisch-Katholischen Kirche, Th. 4. S. 118. und Ladvocat, Th. 6. S. 2043.

Torremuzza, Gabriel Lancilotto Castello di, Fürst in Sicilien, dieser gelehrte Sicilianische Fürst gehört zu den Beyspielen aus der Geschichte unserer Zeit, die zum Beweis oder zur Bestätigung der Wahrheit dienen, daß der wahre Verehrer und Freund der Wissenschaften, von ihrer Nothwendigkeit zur wahren menschlichen Ausbildung so lebendig überzeugt, auch in einem Leben, das viele Jahre hindurch in öffentlichen Geschäfften verlebt wird, noch immer Zeit genug findet, den Musen zu opfern, und gerade dadurch den Dienst, welchen er dem Staate leistet, zu veredlen und zu verschönern. Man kann auch mit Wahrheit sagen, daß es ein Hauptvorzug unserer Zeiten zu werden anfängt, die Wissenschaften aus den Schulen und Museen allmählich wieder in das geschäfftige Leben zurückzuführen. Bey dem genannten Fürsten von **Torremuzza** ist diese Verbindung zwischen einer brennenden Liebe zu den Wissenschaften, und einer unermüdeten Thätigkeit zum gemeinen Besten vorzüglich sichtbar. Nicht seine erhabene Geburt, sondern vornehmlich seine ausgezeichneten Talente, und seine vortreffliche Denkungsart, durch welche er sich den Beyfall der Edlen unter seinen Zeitgenossen zu erwerben wußte, machen seinen Namen unsterblich. Er bediente sich des hohen Ranges und des grossen Einflusses, den ihm das Schicksal verliehen hatte, als ein Weiser, um Wissenschaften und Tugend unter denjenigen Menschen zu befördern, welche seiner Führung zunächst vertraut waren, um Arme zu unterstützen, und

Digitized by Google

und Thränen zu trocknen. Die Wissenschaften erreichten an ihm ihren höchsten Zweck, sie verschönerten sein eigenes Leben, und lehrten ihn zugleich, mit Einsicht und auf die edelste Art Gutes zu thun. Dieser erhabene und beste Fürst von Torremuzza ward am 21. Januar 1727 zu Palermo von Carlo Girolamo Marchese di Motta und Susanna Giglio, aus dem Hause der Fürsten von Torretta, geboren, und zeigte von Kindheit an, nebst seinen Geistesfähigkeiten, eine ungemeine Liebe zu den Wissenschaften. Als die Zeit gekommen war, eine Wahl zu treffen, und sich einem gewissen Zweige der Gelehrsamkeit vorzüglich zu ergeben, entschied seine Neigung vorzüglich für Naturkunde, Botanik und Chemie; durch einen Zufall aber wurde er in die Laufbahn geführt, in welcher er sich einen Ruhm erworben hat, den er vielleicht in der erstgewählten nicht erlangt haben würde. In der Gegend der Herrschaft Motta, wo er wohnte, waren Ruinen der vor etwa 1000 Jahren durch Erdbeben zerstörten, ehemahls in der Griechischen und Römischen Geschichte bezeichneten Stadt Alesa. Sie war dem Erdboden gleich; zuweilen aber brachte der Pflug einige Bruchstücke hervor, und da im J. 1746 ein Bauer ungefähr 200 Münzen von Erz fand, und sie dem jungen Fürsten brachte, wurde in diesem die Lust erweckt, sie erklären zu können. Mit den Römischen Classikern war er schon gut, obwohl nicht sehr gründlich bekannt; in andern Kenntnissen, die zu seiner Befriedigung erfordert wurden, fühlte er sich noch schwächer. Er gieng daher nach Palermo, um sich im Umgange mit gelehrten Männern und Schriften zu beratheu, studierte mit dem anhaltendsten Fleiße die Lateinischen und Griechischen Classiker nebst anderen Quellen der Alterthumskunde unter Anführung des Canonicus Schiavo und des berühmten Benedictiners Blasu, und hatte, ehe noch drey Jahre verflossen waren, in diesen Studien es so weit gebracht, daß er eine Abhandlung über eine in den Feldern von Alesa gefundene alte Bildsäule, und ein Sendschreiben über die Ueberbleibsel von Soluntus herausgab. Der Stadt Alesa aber widmete er hernach eine eigene Geschichte, in welcher er Alles, was er dieselbe betreffend aufgefunden hatte, umständlich beschrieben hat; ein Werk, das ihm als einem jungen Manne von 26 Jahren viel Ehre machte, ob er gleich selbst in der Folge dasselbe nebst einigen anderen Schriften, die wir übergehen, unter seine unvollkommenen jugendlichen Versuche zählte.

Torremuzza, von gleicher Liebe für sein Vaterland und für die Alterthümer beseelt, fuhr nun fort, dieser doppelten Neigung ohne Unterlaß nachzuhängen: und da Sicilien ein Land ist, wo man keinen Schritt thun kann, ohne auf classischen Boden zu treten, so bemühte er sich, die grossen Lücken, welche ein Paruinius, Gualtieri, Paruta, Havercamp u. A. in Beschreibung der Sicilianischen Denkmahle der Bildhauer- und Baukunst, Münzen und Inschriften, alten Werkzeuge und dergleichen übrig gelassen hatten, auszufüllen. Weil aber ein so vielumfassendes

Unternehmen nicht von Einem Manne allein ausgeführt werden konnte, so lud er andere Gelehrte ein, sich zu diesem Zwecke zu vereinigen. Dieß war die Absicht seiner im J. 1764 herausgegebenen: Idea di un Tesoro, che contenga una Generale Raccolta delle Antichita di Sicilia; doch erreichte er diese Absicht nicht, ob er schon ihnen mit seinem Beyspiele vorgieng, und das Schwerste der Arbeit, nämlich die Erläuterung der Inschriften und Münzen, auf sich nahm. Ueber die erstern erschien sein berühmtes Werk: Siciliae et adjacentium Insularum veterum Inscriptionum nova Collectio, Panormi 1769. 4. Es wurde allgemein von den Kennern bewundert, indem es noch weit mehr gelehrte und glückliche Untersuchungen enthält, als der Titel verspricht, und machte sich bald so selten, daß, wenn der Verfasser nicht durch eine lange sehr gefährliche Krankheit wäre abgehalten worden, er die 2. vermehrte Ausgabe schon früher, als 1784, würde an's Licht gestellt haben. In der Erläuterung der Sicilianischen Münzkunde zeigte sich der Fürst von Torremuzza nicht weniger groß. Von dem ersten Minister Marchese Tanucci ermuntert, und von der Freygebigkeit seines Königs unterstützt, gab er 1781 das kostbare Werk: Siciliae Populorum et Urbium, Regum quoque et Tyrannorum veteres Nummi, Saracenorum epocham antecedentes, in der Königlichen Druckerey zu Palermo heraus, in welchem er die auserlesenste Critik und grosse Gelehrsamkeit zeigte. Zusätze zu diesem Werke, welche vortreffliche unbekannt gewesene Sicilianische Münzen enthalten, hat er 1789 und 1791 in den Druck gegeben.

Als würdiger Geschäftsmann und guter Staatsbürger zeichnete sich der Fürst von Torremuzza nicht weniger zum Ruhme und Nutzen seines Vaterlandes aus. Mit dem seiner Freundschaft so würdigen und unter uns gleichfalls berühmten Fürsten von Biscari hatte er die Aufsicht über die Alterthümer des Valdi Mazara, und über die Königlichen Schulen (sie waren Custodi delle Antichita etc. und Deputati de Regi Studi): vor der Zerstörung der Zeit bewahrten sie die Ueberbleibsel von Selinut, der Tempel zu Segestus, die alten Bäder und Katakomben zu Palermo; und in dieser volkreichen Stadt setzten sie in allen Gattungen von Wissenschaften Lehrer an, die keinen Anlaß gaben, die Jesuiten, mit welchen bis zu ihrer Aufhebung alle Lehrstühle besetzt gewesen waren, zurück zu wünschen. Eine Zeichenschule, eine ausgesuchte Bibliothek, eine herrlich versehene Sternwarte, ein an seltenen und nützlichen Pflanzen reicher botanischer Garten, zeugen ebenfalls von Torremuzza's unermüdetem Eifer: und um sich noch mehr um sein Vaterland verdient zu machen, hat er nicht nur den botanischen Lehrsal mit zwey sehr schönen Statüen beschenkt, sondern auch seine vortreffliche ihm so lieb gewesene Bibliothek in seinem Testamente der Universitätsbibliothek vermacht; nur mit Ausnahme der Dubletten, welche er dem Senate hinterlassen hat. Am Eingange der Bibliothek ist ihm durch sein in erhabener Arbeit verfertigtes und mit einer In-

Digitized by Google

schrift begleitetes marmornes Bildniß ein Denkmahl der Dankbarkeit gestiftet worden. Er hatte noch andere Aemter, als die vorgedachten, bey der Leihbank, dem grossen Krankenspital, der Armenherberge, der Commerzkammer und der Münze, die er alle mit gleicher Gewissenhaftigkeit versah, und dabey noch als Schriftsteller sich auszuzeichnen Gelegenheit nahm, indem er in verschiedenen Jahren die Notizia dell' origine, fondazione ed instituto della Compagnia de Bianchi della Citta di Palermo — die Notizia storica dell' Albergo Generale de proveri, und die Memoria delle Zeche di Sicilia e delle Monte in essa in vari tempi coniate herausgab. Diese letztere Schrift, welche auch Ausländern mehr als die zwey ersten brauchbar seyn kann, ist mit solcher Genauigkeit abgefaßt, daß sie öfters in der Auslegung der Gesetze der Provinz, und in den Urtheilen der Magistratspersonen den Ausschlag giebt.

Im Auslande waren Torremuzza's Verdienste um die gelehrte Welt durch seine Aufnahme im J. 1766 in die Gesellschaft der Alterthumskenner zu London, und 1784 in die Königliche Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris vorzüglich belohnt; der vielen Gelehrten, die seinen Briefwechsel suchten, oder ihn in ihren Schriften lobten, nicht zu gedenken. Im gemeinen und häuslichen Leben war er ein frommer und umgänglicher Mann, treuer Gatte und sorgfältiger Vater. Als christlicher Philosoph verabschiedete er sich von den Seinigen in einem sanften und rührenden Ausdrucke, mit den Worten: a rivederci in Paradiso.

Er entschlief am 27. Februar 1794. Der gelehrte Carelli ließ eine schöne Lobschrift auf ihn drucken, und ein Verzeichniß seiner meistens die Griechische Litteratur betreffenden Schriften von ihm selbst findet man in des Herrn von Murr's Journal zur Kunstgeschichte, St. 5. S. 327 — 29.

S. Daselbst und vergl. Ladvocat, Th. 9. S. 1012. und Baur's Characterzeichnungen interessanter Menschen aus der neuern Geschichte, Th. 2. S. 232.

Torrezzi *), Johann Targioni, der Arzneywissenschaft und der Weltweisheit Doctor, der Botanik ordentlicher Professor, und öffentlicher Bücheraufseher des medicinischen Stadtcollegiums, der botanischen Societät, der Academiae columbariae, der Kaiserlichen Naturforscher, der della Crusca, und der Cortonesischen Akademie Mitglied zu Florenz.

Nicht leicht wird unter den Italienischen Arzneygelehrten und Naturkennern Jemand in unserm Vaterlande einen bekannteren Ruhm haben, als Torrezzi. Sein väterlicher Geschlechts-

*) Nicht aber Torzetti, wie beym Bibrnstähl, und nicht Tozzetti, wie in den Novis Actis, liest man in Saxii Onomast. litt. und bey Andern; und gleichwohl haben wir Schriften vor uns, wo Tozzetti ausdrücklich steht, z. B. auf dem Titel der Schrift: Relazioni d' alcuni viaggi fatti in diverse parti della Toscana etc.

Digitized by Google

name ist Targioni. Den Namen Torrezzi aber hat er dabey angenommen, da er im J. 1745 von seinem mütterlichen Oheim, Johann Aloys Torrezzi, beyder Rechte Doctor, mit solcher Bedingung zum Universalerben eingesetzt worden. Sein Großvater war Leonhard Targioni, sein Vater aber Benedict Targioni, Florentinischer Bürger und der Arzneygelahrtheit Doctor; ein Mann, welcher auf die Geschichte der Natur einen ungemeinen Fleiß wandte. Die Mutter hieß Cäcilia Torrezzi, und war eine Tochter des Hieronymus Torrezzi, eines berühmten Rechtsgelehrten.

Den Anfang seines Lebens erhielt er am 11. September 1712 zu Florenz, legte in dieser Stadt den Grund der Wissenschaften, und ward 1730 nach Pisa gesandt, auf welcher Universität er den medicinischen Studien mit einem solchen Fleiße oblag, daß er 1734 das ausserordentliche Lehramt derselben erhielt, auch am 7. Juny, nach öffentlich vertheidigten Thesibus medicis de praestantia et usu plantarum in medicina, sich die höchste Würde in der Weltweisheit und Arzneywissenschaft erwarb. Zur Wahl der Materie dieser Probeschrift bewog ihn sein angeborner Trieb zur Geschichte der Natur, worin er sich, nach dem Exempel seines Vaters, fleißig übte, und welcher seit 1731 ungemein war gestärkt worden, da ihn sein Vater dem berühmten Kräuterkenner, Peter Anton Micheli, zu unterweisen übergab. Er hatte das Glück der Freundschaft und des vertraulichen Umganges dieses grossen Mannes sechs Jahre hinter einander unzertrennt zu geniessen, und von ihm in der ganzen Naturgeschichte unterrichtet zu werden. Als derselbe Todes verblichen war, ward ihm nicht nur am 5. Januar 1737 vom Großherzoge, Johann Gasto, das öffentliche Lehramt der Botanik, sondern auch am 7. desselben Monaths von der botanischen Gesellschaft die Aufsicht über den Königlichen Garten in seiner Vaterstadt aufgetragen; wie er denn auch am 10. July 1738 zum Mitgliede des Collegii medici erwählt worden, welches aus zwölf Personen bestand. In diesen Aemtern war seine vornehmste Nebenbeschäfftigung die Besorgung der 1748 zu Stande gekommenen schönen Ausgabe des Micheliischen Catalogi plantarum horti Caesarei Florentini. Das letztere sah er sich aber schon 1746 durch seine starke clinische Praxis genöthigt niederzulegen, indem ihm diese alle Zeit benahm, um selbigem nach Würden vorzustehen.

Zugleich aber bey der öffentlichen Profession lag ihm auch die Aufsicht ob über die öffentliche Magliabecchische Bibliothek, welche ihm am 1. März 1739 von dem nachherigen Kaiser war aufgetragen worden. Dieses Amt brachte ihm zwar Ehre, aber auch nicht wenige ungemächliche Mühwaltung, indem er beynahe zehn Jahre lang nöthig hatte, die Bücher in eine gute Ordnung zu stellen *), und die verschiedenen Catalogen darüber zu

*) Dieß ist um desto weniger zu verwundern, wenn es in dieser Bibliothek so ausgesehen hat, wie es Keyßler beschreibt im 1. Theil der neuesten Reisen, S. 371.

Digitized by Google

verfertigen. Gleichwohl suchte er sich diese Arbeiten dadurch angenehmer zu machen, daß er Verschiedenes, um in der Folge das von Gebrauch zu machen, ausschrieb und anzeichnete; auch darauf bedacht war, die Briefe berühmter Gelehrten an den Maglia becchi aus den in der Bibliothek befindlichen eigenhändigen Handschriften an's Licht zu stellen; welches auch, wie wir hernach sehen werden, zum Theil in Erfüllung gebracht worden ist.

Kurz zuvor hatte er sich auch nicht weniger einer andern wichtigen Arbeit unterzogen, nämlich in Gesellschaft der berühmten Männer, Johann Lami, Anton Franz Gori und Pamphil. Gentili, die Italienischen gelehrten Zeitungen zu schreiben, welche unter der Aufschrift: Novelle letterarie publicate in Firenze herausgekommen sind. Er arbeitete vier Jahre mit daran, nämlich von 1740 bis 1743. Nachher ließen es seine überhäuften anderweitigen Geschäffte, und vornehmlich seine Praxis, nicht länger zu.

Seine grosse Lust zur Erkenntniß der Natur vermochte ihn dahin, daß er am 17. August 1738 den ganzen gelehrten Vorrath seines Lehrers Micheli, nämlich dessen Cabinet, Büchersammlung und Handschriften, obschon für einen sehr hohen Preis, und unter der harten Bedingung, die nachgelassenen Werke des Besitzers genau durchzusehen, und zur Ausgabe derselben beförderlich zu seyn, käuflich an sich brachte. Um nun sein Versprechen zu erfüllen, und sich der ihm ein Wenig allzuunvorsichtig aufgebürdeten Last gehörig zu unterziehen, wandte Torrezzi sehr viele Mühe an. Indessen hielt er sich versichert, daß die Gelehrten ihm den langen Aufschub gern verzeihen würden, wenn sie die Grösse der Micheliſchen Werke einsehen, und seine Arbeit bey Herausgabe derselben in Betrachtung ziehen würden. Wir können nicht umhin hierbey anzumerken, daß in den Gött. gel. Zeitungen von gelehrten Sachen J. 1748. S. 696. unstreitig eine kleine Unrichtigkeit befindlich sey in folgender Nachricht: „Den 28. April ist in Florenz der Herr Cyprian Anton Targioni, der Arzney Doctor, und ein grosser Liebhaber von Pflanzen und Fossilien, mit Tode abgegangen. Wir befürchten billig, hiermit verschwinde alle Hoffnung die nachgelassenen Micheliſchen Handschriften jemahls gedruckt zu sehen, deren Ausgabe Herr T. versprochen gehabt, und worin die Seepflanzen und die botanischen Reisen des Herrn Micheli hätten beschrieben werden sollen.“ Amant alterna Camoenae. Torrezzi suchte nicht nur in einigen Nebenbemühungen von verschiedener Art eine Erquickung und Erleichterung solcher schweren Arbeit, und stellte 1741 eine Italienische Abhandlung von den Ephemeren an das Licht, sondern that auch zu Zeiten, nämlich 1725. 1727. 1731. 1739. 1742 und 1743. verschiedene Reisen durch das Großherzogthum Toscana, zur Erläuterung sowohl der natürlichen Geschichte, als der alten Denkmähler desselben, welche er hernach von 1751 bis 1754 in sechs starken Octavbänden beschrieben, und sich darauf mit zwey andern grossen Werken, nämlich einer Corografia und Topografia fisica della Toscana zu beschäfftigen angefangen hat.

Digitized by Google

Von dieſem Werke iſt, der von ihm erhaltenen Nachricht zu Folge, ſchon im Anfange des J. 1754 bereits ein Prodromus unter der Preſſe geweſen. Dabey begab er ſich gleichwohl auch der Arzneywiſſenſchaft nicht. Im Gegentheil nahm ihm ſeine clinische Praxis mehr Zeit weg, als er ſelbſt wohl gern ſah. Sie gab ihm aber auch Gelegenheit 1752 einen Theil ſeiner medicinischen Anmerkungen im Druck mitzutheilen.

Torrezzi iſt auch 1735 einer von den Stiftern der Academiae columbariae *) zu Florenz geweſen, in deren Denkſchriften, welche zu Livorno unter dem Titel: Memorie di varia erudizione della Societa columbaria Fiorentina, gedruckt ſind, auch Etwas von ſeiner Arbeit befindlich iſt. Ingleichen ward er durch Zuthun des berühmten Doppelmair's am 14. Auguſt 1739 zum Mitgliede der Kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher zu Nürnberg erwählt, in welcher er die Namen Theophraſtus Eresius angenommen hat. Nicht weniger ward er am 25. September 1745 in die Academia della Cruſca ſeiner Vaterſtadt, in welcher er auch verſchiedene Abhandlungen vorgeleſen, und am 14. October 1749 in die Etruriſch-Cortoneſiſche Akademie, welcher er eine Diſſ. de antiquo Feſulanae urbis theatro zuſendete, aufgenommen.

Noch hat er im J. 1752 ein Verzeichniß der groſſen Menge Handſchriften in der Gaddiſchen Bibliothek zu Florenz verfertigt, welches er zugleich mit einem andern Verzeichniß von ungefähr 5000 Handſchriften der Bagliabecchiſchen Bibliothek einmahl an's Licht zu ſtellen geſonnen war.

Torrezzi war ſchlanken Leibes, von mittelmäßiger Geſundheit, der ſich aber durch keine Arbeiten ermüden ließ. Er hatte ſich 1747 mit Maria Brigitta Dandini verheyrathet. Er ſtarb nach 1768.

Jetzt nur noch ſeine Schriften:

Theſes de praeſtantia et uſu plantarum in medicina. Piſa 1734. Fol. — Lettera de Dott. Gio. Targioni al Sign. Baron de Baſſand etc. ſopra una numeroſiſſima ſpecie di Farfalle Vedutaſi in Firenze ſulla meta di Luglio 1741. Florenz 1741. — Clarorum Belgarum ad Antonium Magliabecchium nonnullosque alios epiſtolae, ex autographis in bibliotheca Magliabecchiana, quae nunc publica Florentinorum eſt, adſervatis deſcriptae. Tomus I. Florenz 1743. 8. Tomus II. Ebendaſ. 1743. — Clarorum Venetorum etc. epiſtolae. Tomus I. Florenz 1745. Tomus II. 1746. S. Gött. Zeitungen von gel. Sachen J. 1747. S. 28. — Clarorum Germanorum etc. epiſtolae. 1746. Die berühmten Teutſchen, deren Briefe, welche meiſt an den Magliabecchi ſelbſt geſchrieben ſind, hier vorkommen, ſind der groſſe Leibnitz, von dem die erſten 41 ſind; Fr. Bened. Carpzov, Otto Menken, Rudolph von Bünau, Wilhelm Ernſt Tenzel, Heinr. Meibom, Chriſtian Daumius, Joh. Friedr. Henkel, Georg Cas-

*) Von dieſer gelehrten Geſellſchaft ſ. den 4. Theil der Beyträge zur Hiſt. der Gelahrtheit, S. 186.

par Kirchmaier, Christoph Wagenseil, und einige Andere. Der Herausgeber hat alle diese Briefsammlungen mit Nachrichten von den Verfassern der Briefe, mit Vorreden und mit gelehrten Anmerkungen begleitet, und solche in ihre Classen eingetheilt. Er war bereit, aus der grossen Menge solcher Briefe, welche in der Magliabecchischen Bibliothek befindlich waren, noch mehr Theile folgen zu lassen. Allein es hat an einem Verleger gefehlt. Da solche zur Erläuterung der neueren gelehrten Geschichte Vieles beytragen, so wäre zu wünschen gewesen, daß sich ein Verlag dazu gefunden hätte. — Petri Antonii Michelii Catalogus plantarum horti Caesarei Florentini. Opus posthumum, jussu Societatis botanicae editum, continuatum, et ipsius horti historia locupletatum. Florenz 1748. Fol. — Relazioni d'alcuni viaggi fatti in diverse parti della Toscana per osservare le produzioni naturali e gl'antichi monumenti di essa. Tom. I. Tom. II. Tom. III. Florenz 1751. 8. Dieß sind die 3 ersten Theile der oben gemeldeten sehr nützlichen Reisebeschreibungen. Es folgte Tom. IV. und Tom. V. 1752. Tom. VI. 1754. S. Gött. Zeitungen von gel. Sachen J. 1752. S. 1192 fg. und die Anzeigen das. J. 1753. S. 1231 fg. J. 1754. S. 917. Von der 2. vermehrten Ausgabe J. 1769. S. 1223. J. 1771. S. 416. J. 1773. S. 6. J. 1775. S. 140 fg. J. 1777—82. S. 380 fg. — Prima Raccolta di Osservazioni mediche. Tomo I. Florenz 1752. 8. S. Götting. gel. Anzeigen J. 1754. S. 526. — Discorso del Fiorено di Sigilla della republica Fiorentina, welche in den oben genannten Arbeiten der Academiae columbariae im 2. Th. S. 127 befindlich ist. — Prodromo della Corografia e della topografia fisica della Toscana. Florenz 1754. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1755. S. 1160 fg. Der gedachte Vorläufer eines grossen Werkes. — Mehrere Schriften folgten, als: Raccolta di teori, osservazioni e regole, per ben distinguere e promtamente dissipare le affisie e morte apparenti. S. Gött. gel. Anz. J. 1776. S. 270. — Notizie degli aggrandimenti delle scienze fisiche in Toscana, in anni 60 del secolo XVII. S. Gött. gel. Anz. J. 1783. S. 640 fg.

S. Strodtmann's neues gel. Europa, Th. 6. S. 310. Biörnstähl's Reise, Th. 2. S. 168.

Torrubia, Joseph, Archivar und Geschichtschreiber des ganzen Franciscanerordens, Glaubensprediger der Provinz von Mexico, und Generalprocurator des Römischen Hofes, war aus Granada gebürtig. Seine Aeltern, Don Antonio Torrubia und Donna Maria la Torre, waren Standespersonen. Er trat in seiner Vaterstadt in den Orden von St. Peter von Alcantara, und erhielt in dem Kloster von San Diego daselbst verschiedene Stellen. Er gieng als Missionär nach den Philippineninseln, als Geheimschreiber des P. Fogueras, Generalcommissärs von Mexico, gegen den die Mönche eine Zusammenverschwörung anstifteten. Man setzte ihn im Castell del Morro

in Havana gefangen: nach vier Monathen befreyete ihn Don Martin de Arostegui, Ritter von San Jago, und Generalsyndicus des Franciscanerordens, ließ ihn weltliche Kleidung anziehen, und sendete ihn auf einem Holländischen Schiffe nach Cadix. Er zog sein Ordenskleid wieder an, gieng nach Rom, und wurde frey gesprochen, worauf er die Brüderschaft von San Pedro de Alcantara verließ, und in den Franciscanerorden trat, wo er die wichtigsten Stellen bekleidete. Er widmete auf seinen Reisen in Asien und Amerika seine Nebenstunden der Naturwissenschaft, und sammelte insonderheit viele seltene Fossilien. Im J. 1732 war er Guardian des Klosters von Polo nicht weit von Manila auf der Insel Luzon, welche die größte der Philippinischen Inseln ist. Nachdem er 36,000 Spanische Meilen, und insonderheit alle Spanische Provinzen in Amerika durchgereist war, und sich auch lange zu Canton in Sina aufgehalten hatte, kehrte er 1750 wieder nach Spanien zurück, von da er dreymahl nach Rom gieng, wo er im J. 1768 im Kloster Araceli an einem heftigen Anfalle von der Gicht und Engbrüstigkeit starb.

Er war ein grosser Kenner der Amerikanischen, Asiatischen, und Europäischen Sprachen, von grosser Belesenheit, sammelte eine schöne Bibliothek, und war sowohl in Spanien, als in Rom wegen seiner Gelehrsamkeit, und angenehmen Umganges ungemein beliebt. Seine Zelle wurde von den vornehmsten Personen besucht. Benedict XIV. ließ ihn öfters wegen seines hohen Alters in seiner Gegenwart niedersitzen. Er hatte ein edles, ernsthaftes Ansehen, und war von dicker Natur. Er gab folgende Schriften heraus:

Ceremonial Romano de los Religiosos descalzos de San Francisco de la Provincia de San Gregorio de Felipinas. En Manila 1728. 8. — Politica sobre la extencion del Mahometismo en las Felipinas. En Madrid 1736. 4. — Satisfacion entre tanto, y respuesta mientras que, tratado critico. En Madrid 1738. 8. Diese Schrift ist gegen einen seiner Ordensbrüder abgefaßt, und handelt von verschiedenen den Franciscanerorden betreffenden Materien. — Oracion panegirica en las exequias del venerable Fray Luis, religioso descalzo de San Francisco de la Provincia de Castilla la Vieja. En Madrid 1737. 4. — Siestas de San Gil, Analisis historico-critica de un Arbol puesto en la Porteria de San Gil. En Madrid 1738. 4. — Dissertacion historico-critico-apologetica por la patria y naturaleza de San Martin de la Ascension y Loynaz. En Madrid 1742. 4. — Una Poesia en que se describe la planta nombrada Gia, que se cria en los campos de la Havana 1749. 4. — Mannanitas de Moral, Dialogo critico-jocoso serio. En Leon de Francia 1751. 4. — Cintinela contra Francs-Masones. En Madrid 1752. 8. — Aparato para la Historia natural Espannola. Tomo primero. En Madrid 1754. Fol. Teutsch unter dem Titel: Des Dr. Joseph Torrubia Vorbereitung zur Naturgeschichte von Spanien. Mit 14 Kupfertafeln. Aus dem Spanischen, mit vielen Zusätzen und

Digitized by Google

Nachrichten, die neueste Portugiesische Litteratur betreffend. Halle 1773. 4. Als den 2. Theil zu diesem Werk hinterließ Torrubia ein Mspt. unter dem Titel: Tratado de los Insectos. — Cronica de la Orden seraſica, que intitula la novena parte de la Cronica de la Orden. En Roma 1756. Fol. — Reſpueſta ſobre la legitimidad del libro de la oracion de San Pedro de Alcantara. En Madrid 1759. — Verschiedene Gedichte von Torrubia ſah Tavedilla 1775 in der Büchersammlung des Juan Joſeph Lopez Sedano in Madrid. — Noch schrieb er Bemerkungen über die Naturgeſchichte. Auch ſteht die im Aparato befindliche Gigantologia Eſpannola Französisch im Journal etranger Nov. 1760. Italienisch gab ſie Torrubia zu Rom mit einer Vertheidigung heraus.

S. Murr's Journal zur Kunſtgeſchichte und allgem. Litteratur, Th. 5. S. 302.

Torti, Franz, erſter Königlicher Leibarzt zu Modena, wie auch Hofrath und Obervorſteher des Collegii Medicorum, und Mitglied der Königlichen Geſellſchaft der Gelehrten zu London, geboren im Modeneſiſchen, und geſtorben am 15. Februar 1741 im 84. Jahre ſeines Alters, daß man demnach auch ſein Geburtsjahr beſtimmen kann.

Man hat von ihm verſchiedene zur Critik, Naturlehre und Arzneykunde gehörige Schriften, unter welchen die folgende öfters neu aufgelegt wurde: Therapeutice ſpecialis ad febres quasdam perniciosas opinato ac repente lethales una vero China peculiari methodo miniſtrata ſanabiles.

Torti war auch ein ſehr guter Dichter, und bis an ſein Lebensende von einer ungetrübten Heiterkeit.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 834 und Götting. gel. Anz. J. 1757. S. 208.

Tottleben, Gottlob Curt Heinrich, Graf von, Generallieutenant der Armeen Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und Selbſthalterin aller Reuſſen, ein Mann von Geſinnung und Schickſalen nicht gemeiner Art. Man hat das Leben des Grafen von Tottleben, der ehemahls Oberſter in den Dienſten der Generalſtaaten der vereinigten Provinzen war, enthaltend deſſen Begebenheiten und Feldzüge, nebſt einem Tractat unter dem Titel: Aufrerweckung und Rettung des Grafen von Tottleben (wider die verläumderiſchen Beſchuldigungen), aus dem Holländiſchen überſetzt (Cöln 1762. 8.): der Character des Grafen, der doch immer eine auſſerordentliche Rolle ſpielte, iſt hier entſtellt: wir theilen aber doch das Mehreſte aus dieſen Lebensnachrichten mit, ſofern ſie Wahres enthalten, und andere Zeugniſſe nicht widerſprechen.

Sein Geburtsort iſt nicht bekannt: Einige ſagen, er ſey in dem Wittenbergiſchen, oder Churkreiſe, Andere, in einer demſelben benachbarten Gegend geboren worden. So viel iſt gewiß:

Digitized by Google

er stammt aus einem bekannten adelichem Geschlechte ab in Thüringen, wo er auch Güter besaß. Von seinen Aeltern liest man freylich keine erbaulichen Nachrichten, am Wenigsten von seiner Mutter, die ihren Gatten auf die gebietrischeste Art beherrschte, und ihm untreu war. Es erfolgte auch die Trennung ihrer Ehe, bey welcher, zum Unglück, der Mutter noch die Bitte von dem alten Tottleben gewährt wurde, daß sie ihre beyden Söhne, von welchen unser Graf der Aelteste war, unter ihrer Aufsicht blieben. Sie verstand sich besser auf die Wahl der Liebhaber, als auf die Wahl der Hofmeister, und vertraute die Erziehung ihrer Kinder dem Fleiße eines nicht moralischen Menschen an, was freylich nicht ohne Folgen war.

Wenn sein Holländischer Biograph sagt, daß das vornehmste Studieren des jungen Tottleben darin bestanden habe, daß er das Leben des Cartouche und die Kunstgriffe der Beutschneider gelesen, und durch sein Betragen zu erkennen gegeben habe, daß er bald selbst ein anderer Cartouche werden würde, so fehlt der Beweis und ist offenbare Verläumdung. Wer kann und wird denn auch behaupten, daß das Leben des Cartouche ein schlimmes Buch ist? Mein unvergeßlicher Lehrer, ein grosser Philosoph und strenger Moralist in der Lehre und im Leben, der geheime Hofrath und Professor Succow zu Erlangen, hat das Leben des Cartouche in seinen vortrefflichen Lehrvorträgen der philosophischen Moral jedesmahl empfohlen. Wenn es auf Characterdarstellung ankommt, da kann man sicher rechnen, daß der Holländische Biograph gewöhnlich gegen die Wahrheit schreibt: er schreibt auch dem Grafen Eigenschaften zu, die sich so wenig zusammenreimen, die einander so sehr widersprechen, daß sie ganz unmöglich zu gleicher Zeit bey einer und eben derselben Person anzutreffen seyn können. Wir läugnen nicht, daß er in der Jugend mancherley Streiche begangen, und daß ihm die beyden genannten Bücher gleichsam zum Muster gedient haben. Wenn er an der Geldnoth krank lag, so nahm er, heißt es, seine Zuflucht zu dem letztern von diesen beyden Büchern. Zur Nachahmung eines Kunststückchens, das er darin fand, gerieth er auf den Einfall, verschiedene Bogen Papier wie Briefe zu brechen, und sie zu versiegeln, aber ohne Etwas hinein zu schreiben; hierauf addressirte er dieselben an Diesen und Jenen unter den vornehmsten Einwohnern der Stadt. Der Briefträger war ein junger Mensch, oder, wie Andere sagen, ein alter armer Mann, dem er für seine Mühe eine kleine Belohnung gab. Das Porto für diese Briefe wurde ihm getreulich überbracht, und diente zu seinem Taschengelde. Die Frau von Tottleben hatte immer eine Menge von mächtigen Freunden, die sich ihr und ihrer Kinder Bestes sehr angelegen seyn ließen. Auf Anhalten derselben kam ihr Sohn an den Hof des Königs von Pohlen, Churfürsten von Sachsen, anfänglich als Page, und einige Zeit darauf als Kammerjunker.

Da der junge Tottleben zum Kammerjunker des Churfür-

Digitized by Google

sten ernannt wurde, welches zwey Jahre darauf geschah, nachdem er an den Hof gekommen, so war er eben zu dem gefährlichen Alter gelangt, in welchem die Leidenschaften ihre Herrschaft mit der größten Heftigkeit ausüben. Tottleben gerieth in Liebeshändel mit einer Markgräfin, wobey man am Hofe nicht gleichgültig seyn konnte. Der König von Pohlen selbst wurde aufmerksam. Der Graf von Brühl, dessen Premierminister, befürchtete üble Folgen, und gab Sr. Majestät den Rath, Tottleben zu nöthigen, daß er sich vermählte. Die Gräfin von Seifertitz wurde erwählt und bestimmt, Tottleben's Gemahlin zu werden. Und um diese Heyrath desto schicklicher zu machen, dachte man auf ein Mittel, eine Art von Gleichheit des Standes zwischen beyden Eheleuten aufzurichten. Die Gelegenheit dazu bot sich von selbst dar. Der Kaiserliche Thron war damahls erledigt, und es ist bekannt, daß der Churfürst von Sachsen während der Vacanz allemahl das Vicariat hatte, und alle Prärogativen genoß, die dem Kaiser zukamen. Man beschloß also, Tottleben in den Grafenstand zu erheben. Diese Erhebung geschah gerade um die Zeit seiner Vermählung. Der Erfolg dieser Vermählung stimmte aber auf keine Weise mit der Hoffnung überein, die man sich davon gemacht hatte. Wir wollen hier keinesweges den Ursprung der Uneinigkeit untersuchen, welche zwischen den beyden Eheleuten herrschte, und die so traurige Folgen nach sich gezogen hat. Man weiß noch nicht recht eigentlich, welchem von Beyden die meiste Schuld davon beyzumessen ist. Jedoch ist so viel gewiß, daß der Graf nicht Wenig dazu beygetragen hat. Er war seit 1742 Hof- und Justizrath bey der Landesregierung zu Dresden, und es wird ihm ein Hang zur Verschwendung zugeschrieben, durch welchen er beträchtliche Schulden verwirkt habe.

Ausser dem Nachtheile, den die erfolgte Ehescheidung seiner Ehre brachte, sollten auch seine widerrechtlichen Schritte, welche er sich in seinen Amtsangelegenheiten erlaubt hatte, vermöge eines Churfürstlichen Befehls, von einer Commission untersucht werden, die zu dieser Absicht niedergesetzt wurde. Tottleben befand nicht für gut, einen Proceß abzuwarten, der nicht zu seinem Vortheile ausschlagen konnte. Er glaubte also, es erfordere die Klugheit, dem Sturme auszuweichen, und er verfügte sich in das Land des Herzogs von Sachsen-Weissenfels, wo er sich unter dem Schutze dieses Prinzen eine geraume Zeit aufhielt. Er erfuhr daselbst, einige Wochen nachher, sein Urtheil, wodurch er seines Amtes, als Justizrath, entsetzt, und überdieß für unfähig erklärt, jemahls die geringste Bedienung zu verwalten, ja sogar aus den Staaten des Churfürsten von Sachsen auf ewig verbannt wurde. Diese Nachricht erbitterte ihn dermaßen, daß er dem Premierminister, Grafen von Brühl, einen Brief voller Schmähungen und Vorwürfe schrieb, worin er ihm alles sein Unglück Schuld giebt, und ihn den Anstifter und Urheber seiner Ungnade nennt. „Mein lahmer Herr gehei-

Digitized by Google

mer Rath, sagt er zu Ende seines Briefes, wenn Ihr gar zu leichtgläubiger Herr nicht so viel Vertrauen auf Ihre verderblichen Anschläge setzte, so würde es um Sachsen besser stehen." Weil sich aber dieser Minister aus dem Mißvergnügen und den Schmähungen Tottleben's Wenig machte, dem, wie er meynte, bloß die Verzweiflung seine Worte eingab, so nahm er sich nicht die Mühe, auf einen so unverschämten Brief zu antworten.

Während der Zeit, daß sich Tottleben zu Weissenfels aufhielt, hatte der Herzog dieses Nahmens endlich Mitleiden mit ihm; und weil er versichert war, daß sein Glück, in Absicht auf den Dresdner Hof, unwiederbringlich verloren wäre, so bot er ihm seine Empfehlung an den Churfürsten von Bayern an, welcher um selbige Zeit gleich unter dem Namen Carls VII. zum Kaiser erwählt worden war, in der Hoffnung, daß ihm dieser Monarch eine Bedienung unter seinen Truppen geben würde. Einige wollen vorgeben, der Herzog habe ihm auch eine Majorsstelle angetragen. Dem sey, wie ihm wolle; genug, Tottleben, der, seines Unglücks unerachtet, grössere Absichten bezweckte, dankte seinem Beschützer für seine gütigen Anerbietungen, und gieng kurze Zeit darauf nach Regensburg, wo sich damahls der Kaiser befand. Sobald er daselbst angelangt war, machte er diesem Fürsten seine Aufwartung, und hielt bey ihm um die Erlaubniß an, ein Regiment zu seinen Diensten anzuwerben. Seine Majestät aber lehnten diesen Vorschlag ab, es sey nun aus Achtung für den Churfürsten von Sachsen, oder es sey auch, weil er sich keinen gar zu vortheilhaften Begriff von Tottleben machte; jedoch schlug er es ihm nicht gerade ab, sondern mit einem: „Wir wollen sehen." Die Sache verzog sich also in die Länge; und weil der Graf inne wurde, daß man ihn aufzuhalten dächte, so faßte er den Entschluß, sich nach Holland zu verfügen, wo er kurze Zeit darauf anlangte. Damahls war das Kriegsfeuer in vollen Flammen ausgebrochen. Unser Tottleben, der sich mit seinem Grafentitel viel dünkte, erschien bey Hofe mit einem Glanze, der fähig war, ihm ein Ansehen zu geben. Er besuchte die öffentlichen Versammlungen, und erschien an den gesetzten Tagen sehr ordentlich bey Hofe. Ueberall wurde er als ein Mann von vornehmer Herkunft, der bey dem Militärwesen Bedienung suchte, aufgenommen und geehrt. Er wurde von Einem unter den Hofleuten unter diesem Titel angekündigt, und von Ebendemselben dem Fürsten Statthalter vorgestellt, bey welchem er auch nachher eine Privataudienz hatte. Diese Unterredung dauerte über eine Stunde. Der Fürst Statthalter befragte ihn wegen verschiedener besondern Umstände in Absicht auf das Interesse von Sachsen. Der Graf antwortete ihm auf seine Fragen mit allem Witze, und mit dem Tone und der Dreistigkeit eines erfahrnen Hofmanns. Er ertheilte dem Fürsten gewisse Nachrichten, darüber er sehr vergnügt war. Hierauf that der Fürst einige Fragen an ihn wegen der Ursachen, die ihn bewogen hätten, nach Holland zu kommen. „Ich habe

Digitized by Google

weiter keine, versetzte er, als die Begierde, und die Ehre, der Republik unter Ihrer Durchl. Regierung zu dienen.“ Der Fürst fragte ihn ferner, auf was für einen Fuß er denn gern zu dienen wünschte. Alsdann fieng Tottleben an, zu erkennen zu geben, er wünschte die Erlaubniß zu erhalten, daß er ein Regiment Infanterie zum Dienste des Staats anwerben, und zum Obersten desselben ernannt werden könnte; wozu er sodann die Versicherung setzte, er werde sich Mühe geben, die zum Regimente erforderlichen Leute binnen kurzer Zeit herbeyzuschaffen. „Herr Graf, sagte der Fürst, ich werde heute noch mit den Generalstaaten sprechen; es sollen einige neue Regimenter aufgerichtet werden; und ich verspreche Ihnen, daß ich Ihnen ein Infanterieregiment geben will, sobald Ihre Hochmögenden Ihre Entschliessungen gefaßt haben. Unterdessen seyn Sie besorgt, sich mit guten Rekruten zu versehen.“

Die Generalstaaten sahen sich damahls in die Nothwendigkeit gesetzt, den Franzosen, welche einen Einfall in ihr Gebiet gethan hatten, die Spitze zu bieten; und weil sie ihnen eine genugsam starke Macht entgegensetzen mußten, so konnte ihnen Nichts angenehmer seyn, als Vorschläge zur Anwerbung neuer Regimenter. Der Fürst von Oranien, welcher vor Kurzem zum Statthalter und Generalfeldherrn der gesammten vereinigten Provinzen erwählt worden, war auf's Sorgfältigste bedacht, den Militärstaat, welcher binnen einem Frieden von 30 Jahren sehr in Abnahme gerathen war, wieder in die Höhe zu bringen. Der Fürst Statthalter faßte den Entschluß, alles Mögliche zu thun, um denselben nicht nur zu verstärken, sondern auch dessen ehemahligen Glanz wieder herzustellen. Und in der gewissen Versicherung, worin dieser Fürst stand, daß der Graf von Tottleben Eines von den Werkzeugen seyn sollte, dessen er sich auf eine nützliche Art bedienen könnte, zu seinem Zwecke zu gelangen, machte er ihn zum Obersten eines Infanterieregiments, das man aufzurichten beschlossen hatte; aber unter der Bedingung, daß dieses Corps auf den nächsten Sommer vollzählich, und im Stande wäre, den Feldzug mit zu thun. Der Graf hatte sich anheischig gemacht, das Regiment auf seine Kosten, und aus seinem Beutel anzuwerben, und mit Gewehren zu versehen. In Betracht dieses Versprechens bewilligte man ihm in der Capitulation, die darüber aufgesetzt wurde, die Freyheit, daß er selbst alle Officiere darunter ernennen sollte. Diese Gnade machte sich unser Tottleben zu Nutze, sich dadurch zu bereichern. Er sah dieses sogar als eine unerschöpfliche Geldquelle an. Der Sammelplatz des Regiments von Tottleben war ihm zu Thiel in Geldern angewiesen. Verschiedene Officiere, welche Stellen darunter bekommen hatten, auf die Bedingung, daß ein Jeder eine gewisse Anzahl Rekruten verschaffen sollte, waren nach Teutschland gegangen, ein Land, das man mit Recht das Soldatenmagazin nennen könnte. Der Oberste, welcher sich zu eben dem Ende nach Cöln und von da nach Frankfurt begeben

Digitized by Google

hatte, kam sodann nach Thiel, um die Compagnieen zu formiren, und sie im Gebrauche der Waffen zu exerciren, weil die Zeit zum Feldzuge herannahte. Während der Zeit, daß das Regiment in Thiel zur Besatzung stand, suchte der Graf mit einigen Frauenzimmern von Stande, die daselbst wohnten, Bekanntschaft zu machen. Da er von vornehmem Adel war, so bewies man ihm in den Assembleen Achtung. Man ließ sich in Geldern eben sowohl, als an andern Orten, von dem Scheine bethören. Das Aeusserliche, der grosse Name, die Titel, die Ehrenstellen blenden. Man denkt, wer adelich geboren ist, der müsse auch in seinen Handlungen und in seiner Denkungsart edel seyn. Der Feldzug wurde eröffnet. Das Regiment von Tottleben brach mit dem größten Theile der Macht der Republik auf, sein Lager an der Haide bey Gils, in der Gegend von Breda zu beziehen. Damahls fieng man an, Mastricht zu belagern; aber kurz darauf wurden die Präliminarien zu einem allgemeinen Frieden in Aachen von den kriegführenden Mächten unterschrieben, und man machte auf beyden Seiten einen Waffenstillstand bekannt. Diese Veränderung erlaubte nicht einmahl, daß Regiment zu probiren. Indessen ist allemahl so viel gewiß, daß man sich, nach dem Geständniß der erfahrensten Hauptleute bey der Armee, nicht viel von demselben versprechen konnte. Nach dem geschlossenen Frieden wurde sein Regiment abgedankt; er aber blieb als Oberster in Diensten.

Beständig mit grossen Anschlägen schwanger in seinem Kopfe, kränkte es ihn, zu sehen, daß die Bande seiner Vermählung mit der Gräfin von Seifertitz noch nicht gänzlich zerrissen waren. Er war zwar, wie wir oben bereits gesagt haben, von ihr geschieden worden; aber die Ehescheidung betraf nur eine Trennung der Güter und des Bettes zwischen beyden Eheleuten, und keine förmliche Scheidung. Der Graf, welcher dieses Band für ein Hinderniß seines Glücks ansah, hätte daher gar zu gern gesehen, wenn die Scheidung völlig gewesen wäre, damit er die Freyheit bekäme, sich auf's Neue zu vermählen. Tottleben reiste also nach Teutschland, um seine Ehe gänzlich trennen zu lassen. Der Gräfin, seiner Gemahlin, war eben so viel an der völligen Ehescheidung gelegen; und sie bezeigte sich bereitwillig, dieselbe zu unterschreiben und die Mittel dazu zu erleichtern. Zu dem Ende bediente sie sich des mächtigen Schutzes einiger von ihren Verwandten mit so gutem Erfolge, daß das Kaiserl. Kammergericht zu Wetzlar, welches man um die Entscheidung dieser Sache ersucht hatte, im Voraus die Erklärung von sich gab, man würde dem Verlangen der beyden Eheleute nicht entgegen seyn. Mit einem Worte, es war bereits Alles zu einer solchen Reife gediehen, daß man alle Augenblicke erwartete, die Nachricht von einer völligen Trennung dieser Ehe zu hören, als die Gräfin von Seifertitz plötzlich an einem Schlagflusse starb; und durch diesen Todesfall wurde der Graf aus aller Unruhe erlöst.

Digitized by Google

Nach seiner Rückkunft in Holland war er nun darauf bedacht, wie er sich die Zeit auf eine angenehme Weise vertreiben wollte, ohne jedoch dabey sein Glück aus den Augen zu setzen. Er that in verschiedene Städte Hollands kleine Reisen, indem er sich immer schmeichelte, das Herz irgend einer Schönen zu rühren; denn seit dem Tode seiner Gemahlin trachtete er beständig nach einer reichen Vermählung. Endlich kam er in die berühmte Stadt Amsterdam, wo es ihm über alle seine Erwartung glückte. Er machte daselbst Bekanntschaft mit einem Negotianten, der ihm mit seinem guten Rathe, und wie man vorgiebt, auch mit einer wichtigen Summe Geldes beystand. Er warf seine Augen auf ein junges und sehr reiches Frauenzimmer, und brauchte alle ersinnliche Kunstgriffe, sie zu verführen. Sein Kammerdiener bekam Befehl, bey einer von den Mädchen des Hauses, wo diese Demoiselle in Pension war, seine Rolle auf's Beste zu spielen. Tottleben war so glücklich, als er nur wünschte; sein Eifer und seine Dreistigkeit machten, daß er alle Hindernisse überwand, die ihm bey der Ausführung seiner Absichten im Wege waren. Nachdem er seine Geliebte von Allem, was sie dabey zu thun hatte, unterrichtet und unterrichten lassen, so traf er, was das Uebrige anlangte, so gute und genaue Anstalten, und eine so angemessene Einrichtung, daß er sie vor den Augen einer grossen Menge Leute entführte. Da diese Entführung in ganz Europa so viel Lärmen gemacht hat, und wenig Leute recht davon berichtet sind, so wollen wir sie nach allen ihren Umständen erzählen; und weil wir unsere Nachrichten von guter Hand haben, so können wir für diese Umstände, wenigstens für die wesentlichsten derselben, gut sagen.

Das erwähnte Frauenzimmer war in Batavia geboren. Ihr Name war B**. Weil sie ihre Aeltern sehr zeitig verloren hatte, so wurde sie in einem Alter von 12 Jahren nach Amsterdam geschickt. Eine Schwarze, auf deren Treue man sich verlassen konnte, trug bey der Ueberfahrt Sorge für sie. Der gröste Theil von ihrem Vermögen, das der Summe nach auf 6 bis 700,000 Gulden geschätzt wurde, befand sich am Bord des Schiffes, das ihre Person überbrachte. Die Directoren des Waisenhauses zu Amsterdam übernahmen die Verwaltung dieses Vermögens, und gaben das junge Frauenzimmer bey B** ihrem Onkel und Obersten von der Bürgerschaft, in Pension. Zu gleicher Zeit verordneten sie, daß sie alle Mittwochen bey B** ihrem Onkel und Schwager, Rathe und Residenten des Königs von Pohlen, speisen, und den übrigen Tag daselbst zubringen sollte. Eines Tages kam der Graf von Tottleben zu B**, um mit ihm wegen einiger Sächsischen Steuerscheine zu sprechen. Einige Zeit darauf machte er demselben einen Besuch aus Wohlstand, und erblickte die junge Demoiselle B** bey ihm. Man weiß nicht, ob dieß das erste Mahl gewesen ist, oder ob er sie schon anderswo gesprochen hatte, oder ob sie etwa durch diese oder jene Mittelsperson zum Vortheile des Grafen bereits eingenommen

Digitized by Google

gewesen. Dem sey aber, wie ihm wolle; genug, acht Tage darauf beschloß B**, dem jungen Frauenzimmer einen Zeitvertreib zu machen, und sie aus dieser Absicht nebst zwey seiner Töchter in die Oper zu führen, welche damahls aussen vor der Stadt eine halbe Viertelmeile Weges vor dem Leydner Thore gespielt wurde. Es war zu dieser Ergötzlichkeit schon Alles veranstaltet, als Jemand dem B** sagen ließ, er sähe gern, wenn er mit ihm diesen Nachmittag eine gewisse Handlungssache zur Richtigkeit bringen könnte. Dieser Zufall setzte den Residenten in einige Verlegenheit; und in eben dem Augenblicke meldete man den Grafen von Tottleben an. Er kam sehr zur erwünschten Zeit. B** sagte ihm sogleich, es sey ihm ein Geschäfft drein gekommen, das ihn verhinderte, seine Nichte nebst seinen beyden Töchtern in die Oper zu führen; und er hoffte, der Herr Graf würde ihm die Gewogenheit nicht abschlagen, seine Stelle zu vertreten, und ihren Begleiter abzugeben. War ihm jemahls ein Antrag angenehm gewesen, so war es gewiß dieser; er antwortete auch den Augenblick, er werde dieses mit Vergnügen thun, und es wäre sogar seine Schuldigkeit, es nicht auszuschlagen. Es machte ihm mehr Freude, als Verwunderung; denn er mußte sich dessen natürlicher Weise versehen, und manche Leute wollen sogar versichert seyn, daß er selbst durch seine Kunstgriffe den Zufall, dessen wir gedacht haben, veranstaltet habe. Gegen 5 Uhr fuhr der galante Graf mit den drey Demoiselen von Hause, und so lange man in der Oper an. Während der Vorstellung hielt er sich beständig an der Seite der Demoiselle B**, welcher er von Zeit zu Zeit Etwas in's Ohr sagte. Aller Wahrscheinlichkeit nach meldete er ihr, und bereitete sie auf die Entwickelung der Scene vor, die er bisher noch bloß in Geheim gespielt hatte. Als die Oper aus war, giebt Tottleben der Demoiselle B** die Hand, führt sie zu der Kutsche, die er hatte kommen lassen, hebt sie hinein, springt geschwind nach, und setzt sich neben sie, macht sodann den Schlag zu, und befiehlt dem Kutscher, fortzufahren. Die beyden Demoiselen B** die dabey standen, und über das Geschehene ganz gedankenlos waren, sahen einander an, und konnten die Ursache eines so unhöflichen und seltsamen Verfahrens nicht begreifen. Unterdessen argwohnten sie jedoch davon nichts Böses, weil sie sahen, daß die Kutsche des Grafen den Weg nach der Stadt nahm. Da sie aber gern wieder nach Hause wollten, so baten sie einen Mann von ihrer Bekanntschaft, der eben in seine Kutsche steigen wollte, daß er ihnen einen Platz in derselben vergönnen möchte. Als sie in dem Hause ihres Vaters ankamen, so fragten sie den Augenblick nach ihrer Mutter; man sagte ihnen aber, sie wäre noch nicht wieder zurück. Der Vater kommt dazu; und was er hört, macht ihn bestürzt. Man schickt zu dem Obersten B**; und es weiß daselbst Niemand das Geringste. Eines geht, das Andere kommt, man fragt hier und dort, der Lärmen breitet sich aus, und so läßt man eine kostbare Zeit vergeblich verfliessen. Man vermuthet

das Unglück sogleich; und in Kurzem zweifelt man gar nicht mehr daran. Aber wieder zum Grafen. Dieser war kaum, wie wir gedacht haben, zu dem Leydner Thore in die Stadt hereingefahren, so macht der Kutscher, der bereits gestimmt war, Linksum, fährt über die Brücke, die daselbst über die Amstel ist, und die man die hohe Brücke nennt, und zu dem Thore nach Muyden zu wieder hinaus. Eine halbe Meile davon trifft er eine Kutsche mit vier Pferden an, die auf ihn wartet, und zwey Bediente, die er vor Kurzem erst angenommen; so gewiß ist es, daß er für alle Kleinigkeiten gesorgt hatte, um ja seinen Endzweck nicht zu verfehlen. Aber alle seine Vorsicht wäre dennoch vergeblich gewesen, wenn man ihm, anstatt sich mit unzeitigen Muthmaßungen und Nachfragen aufzuhalten, sogleich hätte nachsetzen lassen. Der Resident B**, welcher über einen so traurigen Zufall ganz in Verzweiflung war, faßt den Entschluß, dieses zu thun; weil aber die Stadtthore bereits geschlossen waren, so konnte er nicht hinaus. Also setzte er sich erst folgenden Morgen bey Eröffnung des Thores auf eine Postchaise, fährt dem Entführer auf dem Fuße nach, und weil er ihm beständig nahe ist, so erreicht er ihn den andern Tag Abends in einem Dorfe des Herzogthums Cleve. Daselbst bittet er sich gerichtliche Hülfe aus, läßt den Grafen und die Demoiselle, Jedes besonders, in Sicherheit bringen, und braucht alle Vorsicht, die er erdenken kann, um sie sich nicht wieder entgehen zu lassen. Hierauf legt sich B**, ganz hingerichtet von der Strapaze, zu Bette. Tottleben, nachdem er verschiedene Mittel, davon zu kommen, vergebens versucht hatte, bediente sich endlich desjenigen Hauptschlüssels, der alle Thüren eröffnet; er verschwendet das Geld an seine Wächter, betrinkt sie, läßt sich ein Pferd bringen, befreyt seine Schöne, setzt sie hinter sich auf den Sattel, giebt seinem Pferde die Spornen, und reitet mit verhängtem Zügel davon. Welch eine betrübte Nachricht für den Residenten! Er konnte dieselbe nicht aushalten: und weil er bereits von der gethanen Reise sehr Viel ausgestanden hatte; so verfiel er in eine schwere Krankheit. Die Nachricht von dieser Entführung erregte in Amsterdam einen allgemeinen Unwillen. Der Magistrat fieng an, die Sache zu untersuchen, begegnete dem Tottleben als einem Räuber, versprach durch ein Avertissement, das er in die Zeitungen setzen ließ, demjenigen eine grosse Belohnung, der ihn der Gerechtigkeit in die Hände liefern würde, und schrieb an verschiedene Teutsche Fürsten, mit der Bitte, ihn in Arrest nehmen zu lassen. Andere Unternehmungen von dieser Art gaben zu erkennen, daß sich dieser Magistrat bey solcher Gelegenheit einbildete, sein rechtmäßiger Richter zu seyn. Es waren aber einige Leute der Meynung, weil Tottleben noch in den Diensten der Generalstaaten stand, so könne er vor sonst Niemanden, als vor das Kriegsgericht, gefordert werden. Unterdessen gewann der Graf immer mehr Weg, irrte mit seiner Beute von einer Stadt zur andern, und kam nach Weimar, wo man

Digitized by Google

ihn in Verhaft nahm. Sobald die Richter in Amsterdam Nachricht hiervon hatten, schickten sie einen Beamten mit einigen Gerichtsdienern dahin ab, um ihn abzuhohlen, und nach Amsterdam zu bringen; aber der Herzog von Sachsen-Weimar weigerte sich wegen einiger Formalitäten, die sie in Ansehung der Gerichtsbarkeit aus den Augen gesetzt hatten, ihn auszuliefern. Ja er setzte ihn sogar einige Zeit darauf völlig wieder in Freyheit. Aber man erlaube uns, ein Wort von der Demoiselle V** zu gedenken. Als Tottleben sie entführte, gieng sie erst in ihr 15. Jahr. Sie war blaß und hager, aber für ihr Alter ziemlich groß; übrigens war sie noch unausgebildet.

Da der Graf seine Freyheit hatte, so begab er sich unter den Schutz Sr. Preussischen Majestät, und hielt bey diesem Könige um die Erlaubniß an, sich an einem oder dem andern Orte seiner Staaten vermählen zu dürfen. Ehe ihm dieser Monarch solches zugestand, wollte er wissen, ob die Entführung mit Gewalt geschehen wäre; und man verhörte also die Demoiselle darüber. Sie erklärte sich, ihre Flucht aus Amsterdam sey nicht mit dem geringsten Zwange begleitet gewesen; sie sey aus bloßem eigenen Antriebe, und mit gutem Willen mit dem Grafen fortgegangen. Nach diesem Geständniß wurde die Vermählung ohne Umstände genehm gehalten. Ja der König nahm sich sogar des Besten der beyden Eheleute an, daß ihnen das Vermögen, welches der Demoiselle V** zukam, und das sich unter der Administration der Vormundschaftskammer zu Amsterdam befand, übergeben würde. Diese Ablieferung machte Schwierigkeiten; denn sie konnte, nach den Gesetzen der Holländer, unter keiner andern Bedingung Statt finden, als wenn die Vermählung im Lande gefeyert würde. Einige Zeit darauf geschah die Trauungsceremonie in der Französischen Kirche im Haag, nachdem sich der Magistrat zu Amsterdam erklärt hatte, daß er von aller fernern Verfolgung des Grafen abstehen wolle. Auf eine so glückliche Weise endigte sich die Sache zum grossen Vergnügen dieses Mannes, der nunmehr ein angenehmes Leben hätte führen können, wenn er sich diese neuerliche Gunstbezeigung des Glücks hätte wissen zu Nutze zu machen. Aber sein unruhiger und veränderlicher Geist, sein Hang zur Verschwendung, sein übelregierter Ehrgeiz, und sein unregelmäßiger Lebenswandel stürzten ihn wieder in neue Verlegenheit, wie wir im Folgenden erzählen werden.

Nachdem er eine beträchtliche Summe Geldes erhalten, und den größten Theil seiner Schulden bezahlt hatte, begab er sich nach Berlin, in der Absicht, seinen Wohnsitz daselbst aufzuschlagen. Bey seiner Ankunft fand er für gut, sich um die Gewogenheit des Markgrafen C** zu bemühen, eines Fürsten, der bey dem Könige in grossem Ansehen stand, in der Hoffnung, daß er durch dessen Vorschub einen rühmlichen Posten in den Kriegsdiensten bekommen könnte. Allein so gut auch die Aufnahme war, die er bey diesem Fürsten und andern Generalen

Digitized by Google

fand, so erlangte er doch wegen der Hinderniſſe, die sich hervorthaten, und die er sonſt Niemanden, als sich selbſt, zuſchreiben konnte, keine Bedienung. Anſtatt, daß er einer Gemahlin, die ihn aus dem Elende gezogen und in Ueberfluß geſetzt hatte, mit Achtung und Höflichkeit hätte entgegenkommen ſollen, ſo begegnete er ihr ſo übel, daß der ganze Hof daran ein Aergerniß nahm. Das Mißverſtändniß dauerte zwiſchen dem Grafen und ſeiner Gemahlin fort. Auch die Geburt eines Sohnes, den ihm die Gräfin zur Welt brachte, trug Nichts zu einem beſſern Vernehmen bey. Die Erbitterung wurde immer heftiger; und weil der Geiſt der Zwietracht in ihren Herzen Beſitz genommen hatte, ſo fiengen ſie ſchon an, einander todtfeind zu werden. Die Gräfin erſchrak über die unaufhörliche Verſchwendung ihres Gemahls; und weil ſie derſelben mit Nachdruck abzuhelfen wünſchte, ſo dachte ſie, ſie müſſe ſich die vortheilhafte Geſinnung, worin ſich der Markgraf C**, ein Fürſt, der bey dem Könige in Anſehen ſtand, gegen ſie befand, zu Nutze machen. Sie erſuchte dieſen Fürſten auf's Inſtändigſte, ſeine guten Dienſte bey dem Könige anzuwenden, und bey Sr. Majeſtät eine Verfügung auszuwirken, daß Tottleben unterſagt würde, den Ueberreſt eines beträchtlichen Vermögens, das ſie zu ihm gebracht hatte, nicht vollends zu verſchwenden. Die Bemühungen des Markgrafen waren von ſo gutem Erfolge, daß die Güter, welche die Gräfin noch beſaß, ihrem Kinde, oder ihren Kindern ausgeſetzt wurden, ſo, daß der verſchwenderiſche Graf bloß den Nießbrauch davon behielt, ohne den Fonds ſelbſt jemahls verpfänden oder veräuſſern zu können. Dieſe Verfügung verdroß ihn auf's Aeuſſerſte. Er betrachtete ſie als eine ſchimpfliche Beleidigung, die ihm wiederführe; er machte der Gräfin die grauſamſten Vorwürfe darüber, und that ihr erſchreckliche Drohungen an. Ja, er würde noch weiter fortgefahren ſeyn, ihr übel zu begegnen, und ſeine Drohungen vermuthlich in's Werk gerichtet haben, wenn ſie ſich nicht durch ein kräftigeres Mittel in Sicherheit geſetzt hätte. Sie hielt um die Eheſcheidung an, und erlangte dieſelbe ohne viel Mühe.

Da der Graf alſo durch dieſen plötzlichen Sturz um Vermögen, Gemahlin, ja ſogar um die Bedürfniſſe des Lebens kam, ſo verfiel er wieder in ſeinen vorigen Zuſtand, und wurde ſo dürftig, als er jemahls geweſen war; jedoch mit dem Unterſchiede, daß er ſowohl von ſeinen alten, als neuen Schulden befreyt war, indem ſie ſeine Gemahlin alle zuſammen getilgt hatte. Er begab ſich nun 1755 von Berlin nach Hildburghauſen in Sachſen.

Er war aber, für ſeine Perſon gewohnt, wechſelsweiſe die Gunſtbezeigungen und Widerwärtigkeiten des Glücks zu erfahren, auf die gewöhnlichen Mittel bedacht, ſich wegen des Verluſtes, welchen er erlitten hatte, ſchadlos zu ſtellen. Er behielt noch immer ſeine Stelle als Oberſter in den Dienſten der Generalſtaaten, und genoß die damit verknüpfte Penſion, weil ſeine

Digitized by Google

Gläubiger alle befriedigt waren. Er war fleißig bedacht, seinen Urlaub von Zeit zu Zeit erneuern zu lassen; und da seine letzte Beurlaubung einstmahls nächsten Tages zu Ende gehen sollte, so entschloß er sich, nach Holland zurückzukehren, und fieng an, die Anstalten zu dieser Reise zu treffen. Er hatte sich zwar um damahlige Zeit, da die Unruhen des Kriegs bereits angefangen hatten, Europa zu erschüttern, in den Kopf gesetzt, daß er einen andern Herrn suchen, und bey dieser oder jener kriegführenden Macht in Dienste gehen wollte; es machten ihm aber sehr wichtige Ursachen, davon die vornehmsten sein übler Ruf und der Mangel an Gelde waren, dieses Vorhaben um selbige Zeit, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer auszuführen.

Als der Graf von Tottleben in Holland wieder ankam, waren eine Menge Leute sehr begierig, ihn zu sehen. Das Gerücht war vor ihm hergegangen, indem es sein wunderliches und sonderbares Schicksal ausposaunt hatte, und Jedermann wünschte, einen so seltsamen Glücksritter in der Nähe zu sehen.

Es gieng damahls gleich das Gerücht, daß die Kaiserin von Rußland an dem Kriege, der zwischen dem Hause Oestreich und dem Könige von Preussen entstanden war, und der durch den Einfall dieses Monarchen in Sachsen ausbrach, Antheil nehmen würde. Diese Begebenheit wurde für den Grafen von Tottleben ein neuer Gegenstand der Aufmerksamkeit, und brachte ihn auf die Gedanken, in Russische Dienste zu gehen. Er wußte, daß der Hof zu St. Petersburg in dergleichen Fällen die Gewohnheit hatte, die Anerbietungen, welche ihm ausländische Officiere thun, anzunehmen. Er sah wohl ein, daß er in den Diensten der Republik, welche gleich bey dem Anfange der gegenwärtigen Unruhen die Neutralität ergriffen hatte, binnen langer Zeit keine höhere Bedienung erwarten dürfte. Ueberdieß machte ihm sein erfindungsreicher Geist leicht begreiflich, daß er sein Glück nicht anders machen könnte, als wenn er hingienge, sich in einem Lande zu zeigen, wo man seine seltenen Gaben und Eigenschaften noch nicht kannte. Der Russische Ambassadeur, Graf von Golofkin, dem er seinen Antrag that, sagte ihm mit wenigen Worten, ob es gleich zu vermuthen stünde, daß die Truppen der Kaiserin bey den gegenwärtigen Umständen würden verstärkt werden, so habe er doch noch keinen ausdrücklichen Befehl, fremde Officiere zum Dienste Ihrer Majestät anzuwerben; Alles, was er ihm deßwegen sagen könnte, wäre dieses, daß diejenigen, welche Lust hätten, Dienste zu nehmen, wohl thun würden, wenn sie sich deßwegen nach St. Petersburg begäben. Unser ungeduldiger Krieger ließ es indessen nicht bey der bloßen Anerbietung seiner Dienste bewenden; er überreichte dem Grafen von Golofkin auch den Grundriß zu einem Project in Absicht auf den kleinen Krieg. Wenn man die Augen nur ein Wenig auf diesen Plan wirft, so sieht man, daß Tottleben einen Vorschlag that, dessen Bewerkstelligung damahls seine Kräfte zu übersteigen schien. Er erbot sich, zum Dienste Ihrer

Digitized by Google

Kaiserl. Majestät 10,000 Mann auf seine eigenen Kosten anzuwerben, die theils aus regulären, theils aus irregulären Truppen bestehen sollten, worunter 4000 Mann Reiterey; und dieses Corps mit den benöthigten Waffen zu versehen, Alles unter folgenden Bedingungen: 1) daß er, der Graf, zum Generalmajor ernannt würde, und das Commando als Chef über das sämmtliche Corps bekäme; 2) daß er allemahl seine Operationen besonders, und für sich vornehmen könnte, ohne direct von dem Generalfeldmarschall über die ganze Armee zu dependiren; 3) daß er, wenn er dieses Corps anwürbe, und so lange dasselbe bestünde, das Recht haben und behalten sollte, alle Officiere mit Beyfall und Bewilligung Ihrer Kaiserlichen Majestät zu ernennen. Vermöge dieses Plans, und in's Besondere vermöge des letzten Artikels, sah er, ausser seiner eigenen Erhöhung, hauptsächlich auf eine Quelle von reichen Einkünften. Diesem Plane zu Folge sollte die Repartition dieses Corps folgendermaßen geschehen: 1) Infanterie. 3 Bataillone zu Fuße von 3600 Mann; 2 Bataillone Grenadiere von 1500 Mann; 1 Artilleriecompagnie von 300 Mann; 4 Jägercompagnieen von 600 Mann. 2) Cavallerie. 6 Schwadronen gemeine Reiterey von 1200 Mann; 1 Regiment Dragoner, in 10 Compagnieen getheilt, von 1000 Mann; 1 Regiment Husaren von 6 Schwadronen, von 1200 Mann; 6 Jägercompagnieen von 600 Mann. So, daß Alles zusammen ein Corps von 10,000 Mann, nämlich Infanterie 6000 und Cavallerie 4000 Mann, ausmachte. Es war kein bloßes Project, sondern ein ordentlich abgehandelter Plan, der zu weitläuftig ist, als daß man ihn hier füglich einrücken könnte. Tottleben übergab ihn dem besagten Minister, der ihn an seinen Hof schickte, ohne sich selbst weiter damit abzugeben, oder ihn mit seiner Empfehlung zu unterstützen. Da der Hof damahls wider den König von Preussen sehr aufgebracht war, so sagte Tottleben, der dieses wußte, in seinem Plane, um denselben desto annehmlicher zu machen: das gedachte Corps sollte so eingerichtet werden, daß es im Stande wäre, seine Operationen eben sowohl im Winter fortzusetzen, als im Sommer. Eben dieser Plan enthielt auch viel andere Dinge, die nach der Meynung der erfahrensten Officiere für unmöglich erkannt wurden, und die übrigens größtentheils von der Beschaffenheit waren, daß sie sich von den in Europa eingeführten Regeln der Kriegskunst gar sehr entfernten. Unter der Zeit, daß der Graf von Tottleben mit Ungeduld erwartete, was für Folgen sein Plan haben würde, vergiengen etliche Wochen, ehe er um seine Dismission aus den Diensten der Republik ansuchte, und dieselbe erhielt.

Es liefen indessen zuverläßige Nachrichten ein, daß die Kaiserin aller Reussen den Entschluß gefaßt hätte, dem Könige von Pohlen, als Churfürsten von Sachsen, mit ihren Truppen beyzustehen; daß sie zu dem Ende eine zahlreiche Armee auf den Gränzen von Liefland zusammenzöge; und daß sie, aller Wahr-

Digitized by Google

scheinlichkeit nach, dem Könige von Preussen den Krieg ankündigen würde. Alsdann ließ der Graf von Golofkin unsern Helden aufsuchen, um ihm zu sagen, daß der Hof wegen des vorgeschlagenen Plans zu der Anwerbung eines Corps von 10,000 Mann noch keine bestimmte Erklärung geben könnte, wiewohl er denselben auch nicht für unthunlich ansähe; unterdessen könne er sich allemahl auf die Achtung Ihrer Kaiserl. Majestät gegen die ausländischen Officiere von Verdiensten Rechnung, ja sogar Hoffnung machen, daß er einen rühmlichen Posten unter Ihren Truppen bekommen sollte, wenn er sich entschliessen könnte, aus den Diensten der Republik zu gehen, und sich nach St. Petersburg zu verfügen. Zu gleicher Zeit empfahl er ihm im Namen seiner Beherrscherin, sich in Ansehung dieses Punctes mit einer gewissenhaften Genauigkeit so zu betragen, daß diejenigen Mächte, mit denen sie in gutem Vernehmen zu leben wünschte, auch keinen Schatten vom Vorwande zu irgend einer Beschwerde bekämen. Diese Antwort war noch nicht völlig nach Tottleben's Geschmacke; sie stürzte ihn vielmehr in eine Art von Zweifelhaftigkeit. Er wußte nicht, zu was er sich entschliessen sollte; er gieng einige Tage lang hinter einander mit sich selbst zu Rathe. Jede Partey, die er ergreifen konnte, hatte ihre Unbequemlichkeiten. Sich aus den Diensten der Republik zu begeben, ohne gewiß versichert zu seyn, ob er anderwärts eine Bedienung bekommen würde, hieß nichts Anderes, als sich von einer gründlichen Versorgung losesagen, um einem ungewissen Glücke nachzulaufen. Dableiben, hieß nichts Anderes, als ohne alle Hoffnung leben, ob er sobald eine Beförderung erhalten würde, wie er sie sich wünschte. Wiewohl nun der letztere Entschluß den Regeln der Klugheit gemäßer war, so folgte doch Tottleben dem Antriebe seines unruhigen und zur Veränderung geneigten Geistes, und ließ das Erstere vorwalten; demnach suchte er um seine Dimission an, welche er auch ohne Schwierigkeit erhielt. Tottleben erhielt seinen Abschied als Generalmajor, und säumte nun nicht lange, Holland zu verlassen, um sich dahin zu begeben, wo nach seiner Meynung das Glück auf ihn wartete. Als er in St. Petersburg anlangte, ward er die grossen kriegerischen Zurüstungen gewahr, womit man sich daselbst beschäfftigte. Er gieng, und miethete sich ein Zimmer bey einem Französischen Gastwirthe, wo die Fremden sich einzulogiren gewohnt waren. Da er anfieng, sich öffentlich zu zeigen, bewarb er sich um Freunde. Er gab auch ein Gastmahl, zu welchem er einige Minister, und eine Menge von dem vornehmsten Adel einlud. Die glänzende Pracht, in der er sich zeigte, machte, daß man einen sehr vortheilhaften Begriff von seiner Person faßte; und weil ihn die Russen für einen Mann von vornehmer Herkunft hielten, so meynten sie, er sey in der Kriegskunst ungemein wohl bewandert. Die Empfehlungen des Grafen Fermor, eines Teutschen von Geburt, welcher vor Kurzem zum Generallieutenant in Russischen Diensten ernannt worden war, und die Freundschaft

Digitized by Google

eines gewissen berühmten Arztes, der in grossem Ansehen stand, verschafften ihm Zutritt bey der Kaiserin. Bey der ersten Audienz, die ihm diese Fürstin gab, sagte sie zu ihm: „Ich habe von meinem Ambassadeur in Holland den Plan erhalten, den Sie ihm übergeben haben. Ich höre es mit Vergnügen, daß Sie so begierig sind, in meine Dienste zu treten; da ich mich genöthigt gesehen habe, die Waffen zu ergreifen, so werden meine tapfern Officiere häufige Gelegenheiten finden, sich hervorzuthun. Unterdessen werde ich mit meinen Ministern von dem Kriegsdepartement zu Rathe gehen, was für Anstalten wegen der Anwerbung eines Corps von Freywilligen zu treffen sind, darüber ich gesonnen bin, Ihnen das Commando zu ertheilen.“ Der Graf stattete der Kaiserin für das Zutrauen, welches sie ihm bezeigte, die ehrerbietigste Danksagung ab, und setzte hinzu, er wünschte Ihr auf eine solche Art zu dienen, die etwas zu der Ehre Ihrer Regierung, und zu dem glücklichen Erfolge ihrer Waffen beytrüge. Die Kaiserin fragte ihn hierauf, ob sich die Republik auch in den Krieg einlassen würde; welches der Graf mit Nein beantwortete, indem er sagte, die Generalstaaten hätten sich zur Neutralität erklärt. „Das ist wahr, versetzte die Kaiserin, sie thun wohl, wenn sie bey den jetzigen Unruhen bloße Zuschauer abgeben; und ich glaube, es würde keinesweges zu ihrem Vortheile gereichen, wenn sie selbst Antheil daran nähmen.“ Indem also die Russischen Minister und Generale, nach den Befehlen der Kaiserin, wegen der Anwerbung eines Corps von Freybataillonen mit einander zu Rathe giengen, so überließ sich der Graf von Tottleben seinen Einbildungen in Ansehung des doppelten Glücks, das er zu machen hoffte. Er sah nunmehr den Augenblick herannahen, der ihn auf den Gipfel der Grösse und des Ansehens auf eine Art setzen sollte, die fähig wäre, Europa in Erstaunen zu setzen, und ihm einen Triumph über eine Menge Feinde zu gewähren.

Das Resultat von den militärischen Conferenzen, welche auf Befehl der Kaiserin gehalten wurden, war, daß der Graf von Tottleben, mit dem Character eines Generalmajors, das Commando über ein Corps Freywillige von 12000 Mann führen sollte, die auf folgenden Fuß gesetzt werden sollten: 1) 4500 Mann Cavallerie, als: Husaren 1500, Reiter 1000, Dragoner 1000, Kosaken 1000. 2) 7500 Mann Infanterie, als: Fußgänger, in 4 Bataillone eingetheilt, 4000, Grenadiere, in 2 Bataillone eingetheilt, 2000, Jäger 1000, Artilleriecorps 500. Dieses Corps, welches in der Folge, da der Graf von Tottleben zum Generallieutenant erhoben wurde, noch 3000 Mann und 1500 Pferde Verstärkung bekam, wurde mit 36 Kanonen und 6 Feuermörsern versehen.

Die Zurüstungen zum Kriege waren sehr beträchtlich; denn ausser dem Corps von Freywilligen unter Tottleben's Commando, machte man auch noch andere Vermehrungen unter den Russischen Truppen. Man übergab dem Feldmarschall von Apraxin das Obercommando über diejenige Armee, welche das Königreich

Digitized by Google

Preussen erobern sollte. Der General Fermor sollte unter ihm ein besonderes Corps commandiren, wovon die Tottlebenschen Freybataillone einen Theil ausmachen sollten. Schon damahls wollte man einige Spuren von der Eifersucht und dem Mißverständnisse bemerken, welche in der Folge zwischen diesen beyden Generalen so öffentlich ausbrachen; und da Tottleben in Anhung Beider eine vollkommene Neutralität beobachtete, so erwarb er sich das Vertrauen und die Freundschaft bey allen Beyden. Sie bestrebten sich um die Wette, ihm Beweise davon zu geben. Der Feldmarschall ließ ihm durch einen Banquier in St. Petersburg eine Summe von 4000 Ducaten auf Jahresfrist vorschiessen, um ihm die Anwerbung seines Corps von Freywilligen zu erleichtern; und der Generallieutenant, Graf von Fermor, verschaffte ihm Gelegenheit, verschiedene Compagnieen sowohl von der Infanterie, als Cavallerie, davon ihm die Ernennung der Hauptleute zustand, auf sehr vortheilhafte Bedingungen an Mann zu bringen; dergestalt, daß Tottleben nicht allein grosse Summen Geldes sammelte, sondern sich auch mächtige Freunde machte, auf die er sich in verdrießlichen Fällen Rechnung machen konnte. Der Graf bediente sich zur Anwerbung seines Corps 4 Hauptleute und 7 Subalternofficiere. Diesen gab er noch 36 Unterofficiere, deren Geschicklichkeit in dergleichen Unternehmungen er kannte, und die meistentheils Teutsche waren, zu Gehülfen, und befahl ihnen, in den eroberten Provinzen Rekruten anzuwerben. Die Vortheile, welche sie prächtig zu vergrössern wußten, und die verführerischen Versprechungen des Feldherrn thaten vortreffliche Wirkungen; es kamen die jungen Leute haufenweise, sich einschreiben zu lassen, so, daß dieses Corps gegen den Frühling nicht allein vollzählig und bewaffnet war, sondern auch für tüchtig befunden ward, den Feldzug zu thun. Zu diesem glücklichen Erfolge halfen besonders zwey Stücke; eines, daß verschiedene Officiere, welche Tottleben's vertrauteste Freunde waren, deßwegen nach Teutschland und andern Ländern gegangen waren; und zweytens, daß Tottleben selbst in der Hauptstadt Leute anwarb.

Weil die Russische Armee im Frühlinge des J. 1757 zu Stande war, so führte sie der Feldmarschall, Graf von Apraxin, der das Obercommando über dieselbe hatte, in kleinen Tagemärschen in das Königreich Preussen, wie sich die Kaiserin gegen den Wiener Hof anheischig gemacht hatte. Der Graf von Tottleben that in diesem ersten Feldzuge wohl keine sonderlichen Thaten, er war aber mit bey dem Treffen, das am 30. August zwischen der Russischen und Preussischen Armee bey Wehlau, in der Nachbarschaft von Königsberg, vorfiel. Der Feldmarschall von Lehwald, welcher die Preussen commandirte, griff die Feinde mit einer Macht an, der die feindliche weit überlegen war. Der Sieg blieb damahls unentschieden, indem sich alle beyde Armeen in ihrem Lager behaupteten. Die Preussische Armee zog sich näher nach der Hauptstadt zu, um dieselbe zu decken; und

kurze Zeit darauf räumten die Russen fast das ganze Königreich, die einzige Stadt Memel ausgenommen, nachdem sie eine grosse Verwüstung darin angerichtet hatten. Der plötzliche Rückzug des Grafen von Apraxin wurde ihm übel ausgelegt. Die Kaiserin war mißvergnügt darüber, setzte ihn von dem Commando ab, gab Befehl, ihn in Arrest zu nehmen, und ihm seinen Proceß zu machen; aber der Tod entriß ihn aus der Welt, ehe sein Urtheil noch gesprochen wurde. Die Generale von Fermor und von Sybilski waren diejenigen, welche sich am Meisten über das Betragen des Feldmarschalls beschwerten. Der Erstere hatte den Grafen von Tottleben nach St. Petersburg geschickt, und ihm aufgetragen, der Kaiserin einen umständlichen Bericht von allem dem, was während des Feldzugs vorgegangen war, abzustatten; und unter diesem Vorwande blieb Tottleben den größten Theil des Winters über in St. Petersburg.

Tottleben wurde zu der Würde eines Generallieutenants von den Armeen der Kaiserin aller Reussen erhoben. Der Hof, welcher mit seinen militärischen Operationen wohl, und noch besser mit dem umständlichen Berichte zufrieden war, welchen er von dem Betragen des Generalfeldmarschalls, Grafen von Apraxin, abgestattet hatte, fieng an, ein noch grösseres Vertrauen in ihn zu setzen, dergestalt, daß er ihn bereits als ein Werkzeug ansah, das dem Interesse von Rußland ganz unentbehrlich wäre. Diese Meynung war die Ursache, daß das Corps von Freywilligen, welches der Graf von Tottleben commandirte, auf das erste Ansuchen desselben, um 3000 Mann verstärkt wurde. Da es also auf 15,000 angewachsen war, so versprach man sich grosse Dienste von demselben; man konnte ein fliegendes Lager daraus machen, und es besonders agiren lassen. Bey der Eröffnung des zweyten Feldzugs begab sich Tottleben, überhäuft mit Wohlthaten, und umgeben von dem Ruhme, welcher dem Ehrgeize eines Kriegers zu schmeicheln fähig ist, zu der grossen Armee, welche auf den Gränzen des Königreichs Preussen zusammen stieß. Sie war ungefähr 70,000 Mann stark, und wurde von dem Generallieutenant, Grafen von Fermor, commandirt. Ein anderes Corps unter der Anführung des Generallieutenants, Grafen von Romanzow, war nach Hinterpommern aufgebrochen, und bereits auf dem Marsche begriffen. Die erste Operation in diesem Feldzuge war die Einnahme der Hauptstadt von Preussen; hierauf erfolgte die Eroberung des ganzen Königreichs, welches sich, weil es von Truppen entblößt, und ohne Festungen war, gezwungen sah, sich dem Feinde zu unterwerfen. Einige Monathe darauf ereignete sich die berüchtigte Schlacht bey Zorndorf, in der Nachbarschaft von Küstrin. Dieser letzterwähnte Platz wurde von den Russen heftig beschossen. Der König von Preussen rückte aus dem Innersten der Lausitz vor, um ihn zu entsetzen. Er griff den Feind an, welcher sich bereits in Schlachtordnung gestellt hatte. Das Treffen war blutig, und die Preussen behielten die Oberhand in demselben; jedoch muß man gestehen, daß dies-

Digitized by Google

ser Sieg auf keine Weise entscheidend war. Denn die Russen behaupteten sich fast gänzlich in der bisherigen Stellung; und den folgenden Tag kanonirte man einander von beyden Seiten noch mit verdoppelter Hitze. In dieser Schlacht bekam der Graf von Tottleben eine leichte Wunde am Kopfe, indem er sich mit dem Prinzen Carl von Sachsen unterhielt, welcher nachher Herzog von Curland geworden ist. Man streute damahls das Gerücht aus, das Tottlebensche Corps, besonders die Grenadier- und Jägerbataillone, hätten Wunder der Tapferkeit gethan. Einige Zeit nach dem Treffen bekam Tottleben Befehl, mit seinem damahls ziemlich geschwächten Corps in das Preussische Pommern einzurücken. Er erhob daselbst beträchtliche Summen Geldes, welche er nachher an Einige seiner Freunde nach Hamburg und andere Orte zur Verwahrung schickte. An allen Orten, wo er sich aufhielt, mußte man ihm 50 bis 60 Thaler des Tages geben, und überdieß seine Tafel, seine Equipage und die Leute von seinem Gefolge versorgen. Seine Suite war allemahl sehr zahlreich, gemeiniglich hatte er 18 Bediente um sich, und hielt 30 Pferde.

Der Anschlag, welchen Tottleben nachher auf Berlin machte, und der am 3. October 1760 ausgeführt wurde, mußte in Erstaunen setzen. Der Hof zu St. Petersburg wurde vorher davon benachrichtigt, und nachdem er so glücklich abgelaufen war, betrachtete ihn derselbe als ein Meisterstück des kleinen Kriegs. Wenigstens ist so Viel gewiß, daß die Ausführung dieser Unternehmung den vortheilhaften Begriff ungemein erhöhte, welchen dieser Hof von der Wissenschaft und Geschicklichkeit des Grafen von Tottleben gefaßt hatte. Man muß auch nicht unerinnert lassen, daß diese Diversion den König von Preussen nöthigte, aus dem Innersten Schlesiens herauszugehen; aber zu gleicher Zeit müssen wir gestehen, daß Tottleben ohne die Beyhülfe der Oestreicher dabey unglücklich gewesen seyn würde. Der Einfall, welchen dieser Mann in das Herz der Mark Brandenburg that, war von verschiedenen besondern Umständen begleitet: wir wollen einige derselben hier mit beybringen. Zu Folge eines verabredeten Projects wurden die Generale Czernichef und Tottleben mit 20,000 Mann von der Russischen Armee, und 15,000 von der Oestreichischen detaschirt, mit dem Befehle, gerades Weges auf Berlin loszugehen. Weil aber Eines von diesen Detaschements dem andern zuvor zu kommen trachtete, so raffte Tottleben in aller Eile 2000 Mann leichte Truppen und 4000 Mann Infanterie von seinem Freycorps zusammen, zeigte sich vor der Stadt, und begehrte, man solle sie ihm übergeben. Auf die abschlägliche Antwort, welche er bekam, ließ er etliche 100 Bomben und glühende Kugeln hineinwerfen, welches den Erfolg hatte, den er wünschte. Denn der Commandant machte eines Theils, und andern Theils auch der Magistrat, jedes eine besondere Capitulation mit ihm. Unterdessen würde Keiner von beyden Theilen an eine Capitulation gedacht haben, wenn sie nicht be-

Digitized by Google

reits Nachricht gehabt hätten, daß sich die beiden starken Corps, deren wir gedacht haben, schon in der Nähe befänden. Die Besatzung, welche nicht mehr als 1300 Mann stark war, ergab sich zu Kriegsgefangenen, und die Stadt versprach, um sich loszukaufen, anderthalb Million Thaler, nebst einem freywilligen Geschenke von 200,000 Thalern, zu bezahlen. Es ist bekannt, sagt man, daß die Tottlebenschen Freybataillone bey der Einnahme von Berlin grosse Excesse begangen, und daß sich viele der vornehmsten Häuser, wider den Inhalt der Capitulation, gezwungen gesehen haben, Soldaten einzunehmen. Es haben auch glaubwürdige Leute versichern wollen, daß 282 Bürgerhäuser erbrochen und geplündert, und die Bewohner derselben genöthigt worden wären, Alles herzugeben, was sie an Gelde und Juwelen hatten. Mit Einem Worte, es giebt keine Ausschweifung, keine Unordnung, welche die Russen, und besonders Tottleben's Leute, bey dieser Gelegenheit nicht begangen hätten. Was das Seltsamste dabey war, ist, daß Viele von den jungen adelichen Söhnen, aus denen das Cadettencorps daselbst besteht, weggenommen, wie Gefangene tractirt, und als Sclaven unter die vornehmsten Russischen Officiere ausgetheilt wurden. Wenn aber die Wuth der Soldaten, und besonders der Kosaken, die Gränzen, welche die Kriegsgesetze vorschreiben, gar sehr überschritten hat, so ist doch auch die Frage, ob dieß auf Befehl ihres Anführers, oder aus ihrem eigenen Antriebe geschehen ist? Es ist wohl zuweilen unmöglich, eine Armee, welche Lorbeeren einärntet, in ihrer Schuldigkeit zu erhalten.

Unter diesen Umständen befand sich Berlin, als die Nachricht einlief, daß der König von Preussen auf dem Marsche begriffen sey, seiner Residenz zu Hülfe zu kommen: er eilte mit Adlersschnelle aus Schlesien herbey, und die Feinde eilten vor dem bloßen Schrecken seines Namens davon. Sowohl die Russen, als die Oestreicher mußten besorgen, daß sie abgeschnitten oder eingeschlossen werden möchten: sie zogen sich über Hals und Kopf zurück. In's Besondere war der Graf von Tottleben überaus eilfertig, mit dem Magistrat alles dasjenige zur Richtigkeit zu bringen, was die Bezahlung der auferlegten Brandschatzung betraf, welche theils in baarem Gelde, theils in Wechselbriefen geschah, die auf einige Banquiers in Hamburg gestellt wurden. Er vergaß auch nicht, nach der unter den kriegführenden Mächten in Europa eingeführten Gewohnheit Geiseln mitzunehmen. Lascy nahm den Weg nach Sachsen zu der Daunischen Armee, die Russen unter der Verübung fürchterlicher Grausamkeiten nach Pohlen. Inzwischen gieng der König nicht bis nach Berlin; die Nachricht von seinem Marsche, welcher dahin gerichtet zu seyn schien, war hinreichend, diese Stadt wieder leer zu machen. Er wendete sich auf Einmahl linker Hand, um den Feldmarschall, Grafen von Daun, welcher in Sachsen eingerückt war, zu verhindern, daß er sich dieses Churfürstenthums nicht ganz und gar bemeisterte. Um selbige Zeit, nämlich am 3. No-

Digitized by Google

vember 1760, ereignete sich die Schlacht bey Torgau, in welcher so viel Blut vergossen wurde, die aber den König in den sichern Besitz eines Theils von dem Churfürstenthume setzte.

Tottleben zog sich mit starken Märschen zurück, um wieder zu der Russischen Armee zu stoßen, welche der Graf von Soltikow commandirte. Auf dem Wege begegnete ihm einer der seltsamsten und merkwürdigsten Zufälle, der nur jemahls einem Menschen von seiner Art wiederfahren seyn kann. Man bilde sich nicht ein, daß diese Begebenheit mit den Umständen, die damit verbunden sind, eine romanhafte Erdichtung sey. Die Nachricht, welche hier mitgetheilt wird, ist der Wahrheit vollkommen gemäß. Strauber, des Grafen Tottleben ehemahliger Kammerdiener, der nun Hauptmann war, hatte auf Befehl des Grafen an der Spitze von 100 Jägern zu Fuße den Weg vorausgenommen, um dieses gebirgige Land zu recognosciren, und den Weg, der die wenigste Unbequemlichkeit hätte, ausfündig zu machen, damit das ganze Corps denselben nehmen könnte. Dieser Mann war, unerachtet seiner Beförderung, noch immer Tottleben's Vertrauter geblieben, welcher sich seiner auch in den zweifelhaftesten Umständen mit gutem Nutzen bediente. Strauber kam eines Tages mit verhängtem Zügel und ganz ermüdet in's Lager, und sagte zum Grafen, er habe eine der wichtigsten Entdeckungen gemacht. Tottleben erschrak anfänglich, und fragte ihn, ob er etwa eine feindliche Colonne gesehen hätte? „Was ich gesehen habe, antwortete ihm dieser, ist weder Ihr, noch mein Feind; wenigstens ist es ein Feind, der uns Beyden nicht viel Schaden thun wird. Kurz, ich habe auf dem nächsten Gebirge eine junge Amazone herumlaufen sehen, die schöner als Venus, und von gröfferm Werthe ist, als alle Schätze von Berlin. Ich habe ihr beyzukommen gesucht; da ich aber kaum einige Schritte von ihr war, so ist sie auf Einmahl so plötzlich verschwunden, daß man hätte sagen sollen, sie wäre von allen vier Winden weggeführt worden." Diese Nachricht erregte Tottleben's Neubegierde; und er wollte wissen, wo die Amazone hingekommen wäre. „Das ist vielleicht, sagte er zu Strauber'n, ein verkleideter Spion, der uns mehr Schaden thun kann, als man wohl denkt." Hierauf erbot sich der Hauptmann, welcher die Wahrheit redete, gegen den Grafen, daß er ihn an den Ort führen wolle, wo er diese wunderbare Entdeckung gemacht hätte. Dieses Anerbieten ward angenommen; Tottleben stieg zu Pferde, und ließ sich von einem Detaschement Husaren und einigen Officieren begleiten, die sich's ausgebeten hatten, daß sie mit von der Partey seyn dürften. Strauber führte sie über einige Gebirge. Nachdem man über eine Meile Weges zurückgelegt hatte, wurden sie zusammen von der Nacht übereilt. Die Dunkelheit machte, daß sie sich verirrten. Sie entschlossen sich, zurück in's Lager zu kehren; aber anstatt, daß sie sich demselben hätten nähern sollen, so kamen sie immer weiter davon ab. Der Graf und seine Officiere befanden sich in einer solchen Verlegenheit,

Digitized by Google

daß sie nicht wußten, was sie denken sollten; und ihre Bestürzung nahm noch mehr zu, da sie einen Flintenschuß hörten, der in einiger Entfernung geschah. Nunmehr fiengen sie an, zuversichtlich zu glauben, es müsse eine feindliche Partey in der Nähe seyn, und die Sache war eben nicht unmöglich. Tottleben machte Strauber'n die heftigsten Vorwürfe wegen seiner Unbesonnenheit, daß er ihn einer so handgreiflichen Gefahr bloß gestellt hätte. Weil er besorgt war, daß man ihn mit seinen Schätzen aufheben möchte, und in Erwägung zog, daß es auf solchen Fall sowohl um seinen Ruhm, als um seine Person gethan seyn möchte, so stieß er gegen Strauber'n die schrecklichsten Drohungen aus. Nachdem man eine lange Weile mit einander zu Rathe gegangen war, was für ein Entschluß hierbey zu fassen wäre, damit man sich aus dieser Verlegenheit risse; so bekamen die Husaren Befehl, abzusitzen, und mit den Pistolen in der Faust zur Rechten, zur Linken, von Hinten und Vorn zu patrulliren, damit man sähe, ob etwa eine verborgene Mannschaft im Hinterhalte lauerte, und zu gleicher Zeit einen Weg zum Rückzuge zu suchen. Man theilte sie in vier Pelotons, jedes drey Mann stark. Eben indem man diese Anstalten traf, kam ein Rittmeister, der sich ein Wenig verirrt gehabt hatte, und meldete, er habe ein schwaches Licht in einer Höhle des Gebirges gesehen. Hierauf faßte man den Entschluß, kühn darauf zuzugehen, sobald man die Husaren, welche noch Nichts ausfündig gemacht hatten, zurückgerufen hätte. Als sie an Ort und Stelle kamen, so gieng der Rittmeister, welcher das Licht zuerst gesehen hatte, auch zuerst in die Höhle, welches eine Art von Grotte war, welche die Natur gebildet hatte, und die sich vortrefflich zu einem einsamen Leben schickte. Weil ihn der Anblick eines jungen Frauenzimmers rührte, so trat er etliche Schritte zurück, und rief aus: „O! Himmel, was sehe ich? Dieses ist Hermione; sie ist es selbst; dieß ist meine geliebte Schwester, die der Prinz von S** vor drey Jahren entführte." Strauber kam nebst den Andern herzu, und nachdem er sie in der Nähe betrachtet hatte, so sagte er: „Fürwahr das ist dieselbe Schönheit, die ich auf diesen Bergen habe herumspringen sehen, wie eine kleine Gemse." Hermione, die schöne Hermione war ausser sich, erstaunt, und bestürzt, da sie sah, daß sie von so vielen Mannspersonen angefallen wurde, und erkannte ihren Bruder anfänglich nicht. Die Verwunderung des ganzen Haufens, besonders des Grafen von Tottleben, war ungemein. Er hatte niemahls eine so vollkommene Schönheit gesehen. Sie war ein Meisterstück der Natur; sie besaß alle Vollkommenheiten. Hermione war im Amazonenhabit gekleidet; ihre Kleidung, die mit auserlesenem Geschmacke mit Silber galonnirt war, erhöhte ihre Reize. Es ist leicht zu begreifen, was für Eindruck sie in dem Herzen eines Mannes gemacht haben müsse, der ein Liebhaber von schönen Frauenzimmern war. Der Graf, welcher von dem Glanze dieser seltenen Schönheit geblendet wurde, stand ganz gedankenlos da.

Digitized by Google

Die unerwartete Zusammenkunft zwischen Hermionen und ihrem Bruder veranlaßte einen sehr rührenden Auftritt. Sobald die Schöne von ihrem ersten Schrecken wieder zu sich selbst gekommen war, warf sie sich zu seinen Füßen: „Ach! liebster Bruder, sagte sie zu ihm, warum kommst Du hierher, mich in meiner Ruhe zu stören? Willst Du mein unglückliches Schicksal beklagen, oder es durch deine Vorwürfe noch beweinenswürdiger machen?" Der Bruder, welcher über ihren Kummer äußerst gerührt wurde, hob sie auf, und bemühte sich, sie aufs Beste zu trösten. Hierauf bat er sie, daß sie ihm erzählen möchte, wie es ihr seit der unanständigen That des Prinzen von S** gegangen, und wie sie hierher gekommen wäre? Sie willigte ohne Schwierigkeit hierein, und schickte sich an, seine Neugier zu befriedigen. Der Graf von Tottleben und die Officiere stellten sich in der Grotte neben einander; und unterdessen blieben die Husaren aussen vor dem Eingange, um die Wache zu halten. Hermione fieng also folgendermaßen an:

„Ich habe mich in diese Wüsteney begeben, und eine solche finstere Wohnung erwählt, bloß um mich vor den Augen der Welt zu verbergen, und, wenn es möglich ist, das Andenken eines Verbrechens zu vertilgen, von dem ich ein betrübtes Opfer geworden bin. Die unglückliche Neigung des jungen Prinzen von S** ist die Quelle meines Unglücks und meiner Schande gewesen. Der Anfang des gegenwärtigen Kriegs, der für mein Vaterland so traurig ist, war der Anfang zu meinem unglücklichen Schicksale, welches so viel Mitleiden verdient. Vor dieser Zeit lebte ich ruhig in Dresden, wo ich geboren bin, und wo meine Aeltern unter die vornehmsten Einwohner der Stadt gezählt werden. Weil sie grosses Vermögen besaßen, so waren sie im Stande, meinem Bruder und mir, den einzigen Kindern, die sie hatten, eine Erziehung zu geben, wie sie ihrem Rang gemäß war; und sie erfüllten diese Pflicht mit aller der zärtlichen Sorgfalt, die wir mit Recht von ihnen erwarteten. Es wurde Nichts gespart. In einem Alter von 18 Jahren zog man mich bereits den jungen Frauenzimmern von meinem Alter vor; man sah mich gern in den öffentlichen Versammlungen, und verlangte mich auch in den kleinern Gesellschaften. Meine geringen Reize, und das ansehnliche Vermögen meiner Aeltern, brachten verschiedene junge Herren auf den Einfall, mir ihre Aufwartung zu machen, und mich zur Ehe zu begehren. Unter andern aber gönnte mein Vater dem Sohne eines der vornehmsten Kaufleute in Leipzig den Vorzug, und ob mir gleich mein Herz seinetwegen nichts Besonderes vorsagte, so ließ ich mir doch seine Aufwartungen und Besuche aus bloßem Gehorsam gegen meinen Vater gefallen. Jedoch machte ich mir Rechnung, daß sich meine Gleichgültigkeit gegen ihn wenigstens in Freundschaft verwandeln, und daß diese die Stelle der Liebe ersetzen sollte. Der Ehemann, den man für mich bestimmte, hatte in der That vortreffliche Eigenschaften; und er hätte sich zum Wenigsten auf meine

Dankbarkeit verlassen können, wenn ich auch nicht im Stande gewesen wäre, ihm zärtlichere Gesinnungen zu gewähren.

„Eben um die Zeit, da ich mich mit diesen Vorstellungen beschäfftigte, wurde das Churfürstenthum Sachsen von den Preussischen Truppen eingenommen, und unser Dresden in das gröste Schrecken und Bestürzung gesetzt. Der Prinz von S**, Oberstlieutenant über ein Preussisches Bataillon, welches unter der Besatzung mit in der Stadt stand, sah mich um selbige Zeit zum ersten Mahle. Kaum war er mich gewahr worden, als er sich von den wenigen Reizen, die er bey mir anzutreffen glaubte, einnehmen ließ, und den Entschluß faßte, sich meiner Person entweder mit List, oder mit Gewalt zu bemächtigen. Um seine Absicht desto gewisser zu erreichen, verhehlte er seinen Stand, und gab sich für einen bloßen Edelmann, und Hauptmann von der Infanterie aus. Die allgemeine Bestürzung, worin wir uns über das unglückliche Schicksal Sachsens befanden, hatte mich die ersten Tage über abgehalten, auf seine Verfolgungen Achtung zu geben. Aber bey einem Besuche, den er meinen Aeltern kurz darauf machte, wurde ich seine Gesinnungen in Absicht auf mich den Augenblick inne; und die Liebeserklärung, die er mir that, ließ mir gar keinen Zweifel daran mehr übrig. Ich betrug mich ganz kaltsinnig gegen ihn, und meine Gleichgültigkeit hätte ihn gleich damahls abschrecken sollen; aber sein Ansehen, sein Betragen, sein Verstand, ja sogar sein Geschwätz machten nachher, daß ich ihm in Etwas gewogener wurde. Ich setzte voraus, daß er rechtmäßige Absichten auf mich hätte; ich gestehe meine Schwachheit, ich würde ihn meinem Liebhaber aus Leipzig vorgezogen haben. Seine Besuche, die er mir alle Tage machte, hatten schon einige Wochen gedauert, ohne daß es mir in die Gedanken gekommen wäre, mich nach seiner Person und Aufführung zu erkundigen. Und wahrscheinlicher Weise würde ich fortgefahren haben, in eben derselben Sicherheit zu leben, wenn sich nicht ein besonderer Zufall ereignet hätte. Unterdessen befahl mir mein Vater, der aus den häufigen Besuchen des Prinzen das Verständniß, welches zwischen uns Beyden herrschte, errathen hatte, allen fernern Umgang mit dem Hauptmanne abzubrechen, indem er sagte, er werde es in Ewigkeit nicht zugeben, daß ich einen Officier heyrathete. Ich ermangelte nicht, dieses Verbot meinem Liebhaber mit thränenden Augen zu berichten; und er that mir den Vorschlag, daß er mich entführen wollte, wenn ich meinen Willen darein gäbe. Die Liebe hatte mich dermaßen verblendet, daß ich schwach genug war, diesem Vorschlage Gehör zu geben. Wir wurden mit einander über den Ort, die Stunde, die Art und Weise einig, wie dieser Vorsatz ausgeführt werden sollte; ingleichen über die Maßregeln, welche wir zu nehmen hätten, um uns nach der Ausführung selbst vor allen Verfolgungen in Sicherheit zu setzen. Nach unserm Entwurfe sollte mich der Prinz in Geheim zu seinen Aeltern nach Schwaben bringen, welches er für sein Vaterland ausgab. Er ver-

Digitized by Google

ſicherte mich, daß er nachher ſchriftlich die Erlaubniß zur Vollziehung unſerer Ehe von meinem Vater zu erhalten ſuchen wollte; und im Fall, daß wir ja abſchlägliche Antwort bekämen, waren wir entſchloſſen, noch weiter zu gehen. Ueberdieß drang ich bey ihm auf das Verſprechen, daß er ſich bis dahin auf's Genaueſte in den Schranken des äuſſerſten Wohlſtandes halten, und Nichts von mir fordern wollte, als was mir die gewiſſenhafteſte Ehrliebe erlaubte, ihm zu gewähren; und er ſchwor mir dieſes zu. Zwey Tage vor der verabredeten Ausführung unſeres Anſchlags befand ſich eine zahlreiche Geſellſchaft in meines Vaters Hauſe. Der Prinz, welcher ſich um das Verbot, welches mir mein Vater auferlegt hatte, wenig bekümmerte, kam kühn in unſern Sal getreten. Ein Officier von der Beſatzung, der ſich gegenwärtig befand und ihn kannte, ſtand ſogleich auf, gieng ihm entgegen, um ihm ſein Compliment zu machen, und ſagte: „So, Ihre Durchlaucht, wollen Sie auch von unſerer Geſellſchaft ſeyn?“ Der Prinz, weil er ſich verrathen ſah, veränderte die Farbe, und ſah den Officier mit Augen an, die vor Zorne blitzten. Mein Vater machte ihm, ohne ſich die geringſte Beſtürzung merken zu laſſen, einige ziemlich kahle Entſchuldigungen, daß er ihm nicht die Ehrerbietung erwieſen hätte, die ſeinem Stande zukäme. Was aber mich betraf, ſo wollte ich ihn nicht einmahl anſehen. Da mich dieſe Entdeckung belehrte, daß man mich bereits betrogen hatte, ſo mußte ich natürlicher Weiſe zu gleicher Zeit befürchten, daß man vielleicht Willens wäre, mich auch ferner zu betrügen. Der Verdruß nahm alſo die Stelle der Liebe ein, oder er erſtickte dieſelbe vielmehr. Weil ich zu wenig bey mir ſelbſt war, ſo begab ich mich unter dem Vorwande einer kleinen Unpäßlichkeit aus der Geſellſchaft weg, gieng und ſchloß mich in meine Stube ein. Ich war über die Beleidigung, die man mir meiner Meynung nach angethan hatte, äuſſerſt aufgebracht; ich überließ mich meiner Bekümmerniß; ich vergoß einen ganzen Strom bittere Thränen, und dankte dem Himmel, daß er mich vor dem äuſſerſten Unglücke noch bewahrt hatte.

„Folgenden Tag ließ mich der Prinz um eine Zuſammenkunft erſuchen, in der Abſicht, ſein Verfahren gegen mich zu rechtfertigen; ich ſchlug es ihm ab, und ließ ihm ſagen, er ſolle ſich künftighin die Mühe erſparen, vor meine Thüre zu kommen. Dieſes kränkte ihn auf's Aeuſſerſte. Sein Verdruß darüber fiel auf den Officier, der ihn unſchuldiger Weiſe verrathen hatte; er ſchlug ſich zweymahl mit demſelben im Zweykampfe herum. Den Tag vorher, ehe er mit ſeinem Bataillon aus Dresden rückte, kam er und nahm Abſchied bey uns. Ich befand mich damahls gleich in dem Zimmer, darein man ihn führte; und der Wohlſtand erlaubte mir nicht, herauszugehen. Wir bezeigten einander Beyde ſo viel Gleichgültigkeit, als ob wir niemahls mit einander an einerley Orte geweſen wären. Er that ſich vielleicht wegen der Gegenwart meines Vaters einigen Zwang an; bey

Digitized by Google

mir aber war es Ernst. Sein Besuch kam mir lang, seine Abschiedscomplimente langweilig, und der Abschied selbst zu langsam vor.

„Es verliefen einige Monathe, ohne daß seiner gedacht wurde. Ich hatte ihn aus der Acht gelassen. Man sagte, er wäre in der Schlacht bey Prag geblieben, welche im May 1757 vorfiel. Diese Nachricht erregte ein kleines Zittern bey mir, welches ich noch für ein Ueberbleibsel einer ehemahligen Liebe hielt. Aber kurz darauf erfuhren wir, daß er noch lebte; und es schien, als ob mein Unwille gegen ihn von Neuem lebendig würde.

„Unterdessen war mein Vater, um dergleichen Verdrießlichkeiten in Zukunft vorzubeugen, darauf bedacht gewesen, die Vollziehung meiner Heyrath mit dem jungen Kaufmanne aus Leipzig, der noch immer um mich anhielt, zur Richtigkeit zu bringen. Das Verlöbniß geschah in Dresden, gerade um die Zeit, da die Nachrichten von der Schlacht bey Roßbach einliefen.

„Mein Bruder diente damahls als Lieutenant unter den Französischen Truppen, welche der Prinz von Soubise als Chef commandirte, der sich damahls mit den Reichstruppen vereinigt hatte, und das Churfürstenthum Sachsen, und die Residenz von den Preussen erlösen wollte. Zu gleicher Zeit bekamen wir die Nachricht, daß mein Bruder in diesem Treffen, welches so sehr zu dem Unglücke meines Vaterlandes ausfiel, verwundet und zum Kriegsgefangenen gemacht worden war. Der Prinz von S**, welcher ihn auf den ersten Anblick gekannt hatte, leistete ihm wichtige Dienste, und überhäufte ihn mit so viel Höflichkeiten, daß er bey seiner Kriegsgefangenschaft nicht das geringste Unangenehme zu erdulden hatte, als den Verlust seiner Freyheit. Eben dieser Prinz war kurz vorher zum wirklichen Obersten über ein Regiment ernannt worden; und er brachte es durch das grosse Ansehen, welches ihm seine Geburt bey den Generalen verschaffte, dahin, daß mein Bruder auf sein gegebenes Ehrenwort nach Dresden gehen durfte, um sich daselbst an seinen Wunden heilen zu lassen. Der Prinz begehrte schlechterdings, ihn dahin zu begleiten; damahls gieng dieser Betrüger mit dem verabscheuungswürdigen Verbrechen schwanger, welches er kurz darauf in's Werk richtete. Sie kamen nicht mit einander in die Stadt; sondern er beredete meinen Bruder, daß er mir das Vergnügen machen sollte, mich auf eine angenehme Art zu überraschen. Zu dem Ende stiegen sie in einem der vornehmsten Wirthshäuser in der Vorstadt ab. Folgenden Tag erhielt ich ein Billet von meinem Bruder, worin er mir sagte, er besorge, daß die Beschaffenheit seiner Wunden meinem Vater Kummer verursachen möchte; und er sey Willens, sich nicht eher vor ihm sehen zu lassen, als bis er seiner Genesung näher wäre; und wenn ich Lust hätte, ihn zu besuchen, so sollte ich mich nur in Geheim, und zwar gegen Abend, an einen gewissen Ort in der Stadt verfügen, den er mir nannte, wo mich eine Kutsche erwarten würde, die mich in seine Herberge bringen sollte. Da

Digitized by Google

ich meines Bruders Hand kannte, so argwohnte ich gar nichts Böses, und seine Vorsichtigkeit schien mir lobenswürdig zu seyn. Ich hielt mich also dazu, und stellte mich an dem genannten Orte ein. Damit ich keinen Anlaß zu Muthmaßungen gäbe, so wendete ich einen Besuch vor, den ich bey einer guten Freundin ablegen wollte. Ich traf die Kutsche an, die auf mich wartete; aber ich erschrak ganz über alle Maßen, da dieselbe, anstatt mich in das Wirthshaus zu bringen, wo mein Bruder war, mit der größten Geschwindigkeit aus Dresden fuhr. Alsdann konnte ich an meinem Unglücke gar nicht mehr zweifeln. Ich kam endlich an ein Landhaus, das dem Prinzen von S** gehörte, und das ungefähr 30 Meilen von Dresden lag. Die vier ersten Tage über wurde ich in eine Stube eingeschlossen, und von einer alten Frau und zwey alten Lakaien bewacht, ohne nur im Geringsten zu erfahren, wer mein Entführer war. Diese ganze Zeit brachte ich bloß damit zu, daß ich über diese seltsame Begebenheit meine Betrachtungen hatte. Eine geheime innerliche Empfindung ließ mich errathen, wer der niederträchtige Anstifter derselben wäre; und ich war nichts weniger als erstaunt, da ich den fünften Tag den Prinzen von S** in meine Stube treten sah: „Sind es Ew. Durchlaucht, redete ich ihn voller Unwillen an, sind Sie es, den ich für meinen Räuber ansehen soll?“ „Ach! Hermione, antwortete er mir, verdammen Sie nicht eine That, zu der mich die Liebe verleitet hat; eine Liebe, die Sie ehemahls selbst nicht mißbilligten.“

„Der Prinz erwies mir eine geraume Zeit über allerhand Höflichkeiten und Gefälligkeiten; weil er aber sah, daß er mit der Gelindigkeit Nichts ausrichten konnte, und daß mir meine Pflicht lieber war, als alle die grossen Hoffnungen, womit er mir schmeichelte, so nahm er seine Zuflucht zur Gewaltthätigkeit, und mein Widerstand war umsonst. Seit dieser grausamen Begegnung setzte ich die wenige Achtung, die ich ihm bisher noch bezeigt hatte, völlig aus den Augen. Ich überhäufte ihn mit Vorwürfen, und beschloß in meinem Herzen, diesen niederträchtigen Räuber meiner gerechten Rachgier aufzuopfern. Diesen Vorsatz führte ich auch wirklich das nächste Mahl aus, da ich ihn nach seiner schändlichen That wieder zu Gesichte bekam. Ich hatte sogar die Dreistigkeit, daß ich that, als wollte ich mich seinen viehischen Begierden Preis geben, um meinen Streich desto gewisser zu führen. Ich hatte mich in Geheim mit einer Pistole versehen. Die Wuth machte mir Herz. Der Prinz fiel todt zu meinen Füßen. Die allgemeine Bestürzung und Unordnung, welche diese That in dem ganzen Hause veranlaßte, verschaffte mir Gelegenheit, zu entwischen; und ich gieng also in die hiesigen Gebirge, um mich hier verborgen zu halten. Nachdem ich lange Zeit hier herumgeirrt hatte, entdeckte ich diese Grotte, wo ich auch meinen Aufenthalt zu nehmen von Stund an beschloß. Seit der Zeit habe ich hier von der christlichen Fürsorge einer alten Frau aus einem benachbarten Dorfe gelebt. Einige Mo-

Digitized by Google

nathe darauf habe ich, vor der Zeit, ein todtes Kind zur Welt gebracht. Eben dieselbe alte Frau hat mich bey dieser Gelegenheit gewartet; sie kommt auch noch immer alle Tage, und bringt mir eine geringe Mahlzeit. Siehst Du, so beschloß Hermione ihre Erzählung, da siehst Du meine Unglücksfälle und mein jetziges Schicksal. Da ich mich über den Verlust meiner Unschuld kränkte, so faßte ich den Entschluß, der Welt abzusagen, und mein Leben in dieser Einsamkeit zu beschliessen. Deine Gegenwart hat auch weiter keine Wirkung bey mir, als daß sie mich in meiner Ruhe stört, und meine Bekümmerniß vergrößert."

Der Rittmeister und Bruder der Hermione, und alle übrige Officiere waren über das Unglück dieser schönen Person ungemein gerührt. Jedermann bedauerte sie, und alle zusammen wendeten ihre Beredtsamkeit an, sie zu bewegen, daß sie sich wieder zu ihren bekümmerten Aeltern begeben, und sie aus ihrer zärtlichen Unruhe wegen ihres Schicksals reißen möchte. Der General Tottleben, nachdem er ihr bezeugt hatte, wie viel Antheil er an ihrem Unglücke nähme, that ihr sehr verführerische Anerbietungen, sie zu bewegen, daß sie ihm folgen sollte; wobey er betheuerte, daß er alles Mögliche thun würde, sie glücklich zu machen. Aber Alles, was er ihr nur vorsagen konnte, war vergeblich. Kurz, sie nahm den klügern Rath ihres Bruders an; und dieser Officier führte sie sogleich den folgenden Tag, nachdem er sich von seinem Generale die Erlaubniß dazu ausgebeten hatte, zurück nach Dresden.

Kurz darauf bekam der Graf Befehl sich nach St. Petersburg zu verfügen. Es bildeten sich schon damahls manche Leute ein, daß er vielleicht nicht wiederkommen, und sich auf's Neue an die Spitze seines Corps stellen würde, indem sie diesen Befehl für den Vorläufer einer baldigen Ungnade ansahen; sie betrogen sich aber für dießmahl, und ihre Muthmaßungen sollten erst eine Zeitlang später erfüllt werden: Tottleben kam zurück, und übernahm das Commando über eben dasselbe Corps wieder. Um nun die Arme nicht in den Schooß zu legen, faßte er den Anschlag, sich Meister von Belgard in Pommern zu machen; indem er sich Rechnung machte, diesen Platz auf den ersten Anlauf zu bekommen, wenn er sich nur mit einer furchtbaren Macht vor der Stadt zeigen könnte. Zu dem Ende brach er mit seiner sämmtlichen Artillerie dahin auf; er wurde aber nach zwey Stürmen mit Verluste abgeschlagen. Von da wendete er sich nach Cöslin, wo er glücklicher war. Der Commandant dieses Platzes übergab denselben mit Capitulation, nachdem man die Vorstädte in die Asche gelegt hatte. Bey dem Angriffe dieses Ortes bekam der unerschrockene Strauber, dieser Vertraute und Helfershelfer unseres Tottleben's, einen Musketenschuß, wobey er blieb.

Der Graf von Tottleben trieb von Cöslin und der umliegenden Gegend die unerschwinglichsten Brandschatzungen ein. Die Leute von seinem Corps begiengen in Hinterpommern schreckliche Grausamkeiten und Unordnungen. Diese Provinz wurde

Digitized by Google

ganz und gar rein ausgeplündert. Man führte Alles weg, was man habhaft werden konnte; und die Einwohner waren bereits in Gefahr, vor Hunger und Elende gänzlich umzukommen, wofern nicht der Adel, die Magistratspersonen und Bürger des Kreises von Stolpen einen beweglichen Brief an den Feldmarschall, Grafen von Buturlin, der die Russische Armee als Chef commandirte, geschrieben hätten, worin sie ihm wegen des betrübten Zustandes, worein das ganze Land versetzt war, Vorstellungen thaten, und ihn ersuchten, daß er kraft seiner Autorität diesem Unglücke abhelfen möchte. Der General schickte ihnen folgende Antwort zu:

„Meine Herren,

„Von dem Augenblicke an, da ich aus dem Schreiben, das Sie mir durch einen Expressen zugeschickt, die betrübten Umstände ersehen habe, worin Sie sich befinden, und daß Sie nebst allen übrigen Inwohnern Ihres Kreises in Gefahr sind, vor Elende umzukommen, wenn die Truppen der meinem Commando anvertrauten Armee länger darin cantonniren sollten, habe ich geeilt, dem Uebel abzuhelfen. Und da ich die mitleidigen Gesinnungen Ihrer Kaiserlichen Majestät, meiner Beherrscherin, die ihr so natürlich sind, kenne; habe ich dem Generale, Grafen von Tottleben, sogleich Befehle zugeschickt, sich nebst den Truppen, die unter seinem Commando dienen, aus dem Kreise zurückzuziehen, damit Sie hierdurch einige Erleichterung bekommen."

Marienburg, den 15. December 1760.

Graf von Buturlin.

Die zunehmende Grösse des Grafen von Tottleben, die Wohlthaten, womit ihn die Kaiserin überhäuft hatte, die unermeßlichen Schätze, und der Ruhm, welchen er genoß, erregten die Eifersucht seiner Feinde mehr, als jemahls. Sie schätzten alle diese Vorzüge des Glücks für sehr übel angebracht; und sie hatten Recht. Sie fiengen unter der Hand an, an seinem Untergange zu arbeiten; und der Erfolg bewies, daß sie auch daran Recht hatten. Er selbst half, so zu sagen, ihre Absichten unterstützen. Weil er von seinem Glücke gänzlich verblendet war, so wurde er durch seinen Stolz ganz unerträglich. Zu dem wurde sein Betragen von Zeit zu Zeit immer unregelmäßiger, welches ihn der Treulosigkeit, der gewaltthätigen Gelderpressung, ja sogar der Verrätherey verdächtig machte. Die vornehmsten Generale ließen genau auf ihn Achtung geben. Die Aussage zweyer Juden, Vaters und Sohnes, welche arretirt wurden, belastete ihn mit der Anklage eines Capitalverbrechens, nämlich eines unerlaubten Briefwechsels mit den Feinden Rußlands. Andere sagen, diese Verrätherey sey durch einen Brief von dem Grafen selbst an einen Preussischen Officier an den Tag gekommen, indem dieser Brief von dem General Laudon aufgefangen worden wäre. Andere gehen gar so weit, daß sie behaupten, besagter Brief sey an den König selbst geschrieben gewesen; und Tottleben habe ihm ausdrücklich versprochen, daß er den ganz

zen Feldzug über in Pommern unthätig bleiben wolle. Dieser Brief, sagt man, ist sogleich an den Wiener Hof, und sodann nach Rußland geschickt worden. Jedoch dem sey, wie ihm wolle, so ist doch so Viel gewiß, daß der General von Tottleben, ein Oberster und ein Oberstlieutenant, Beyde von dem Corps unter seinem Commando, auf Befehl der Kaiserin in Arrest genommen, und unter einer guten Bedeckung nach Königsberg, und von da nach St. Petersburg gebracht worden sind. Diese Commission wurde dem Obersten von Asch aufgetragen. Er überraschte sie alle mit einander früh an einem Morgen, da sie eingeschlafen waren. Man giebt vor, da er dem Grafen die Befehle Ihrer Kaiserlichen Majestät vorgezeigt, habe dieser ganz gelassen geantwortet: „Widerwärtigkeiten muß man immer gewärtig seyn.“ Jedoch gab er Zeichen einer heftigen Gemüthsbewegung von sich, als er das Detaschement von Dragonern und Husaren erblickte, das ihm zur Bedeckung dienen sollte. Es giebt Leute, welche behaupten wollen, man habe ihn an eine Hand und an einen Fuß gefesselt, und darüber habe er dem Obersten von Asch sein Erstaunen mit den Worten zu erkennen gegeben: „Diese unanständige Begegnung gehört für einen Banditen, und nicht für einen Kriegsmann; aber thun Sie Ihre Schuldigkeit; der Triumph meiner Feinde wird nicht lange währen.“ Unterdessen strenten seine Anhänger, deren er eine gute Anzahl unter seinem Corps hatte, weil er ihre Plünderungen und übrigen Excesse allemahl ungestraft ließ, das Gerücht aus, die Sache ihres Generals würde binnen Kurzem ein anderes Ansehen bekommen. Sie versicherten, er wäre im Stande, sich wegen aller Beschuldigungen vollkommen zu rechtfertigen. Einige Zeit darauf sagten sie, sie wüßten von guter Hand, daß der Graf im Begriffe stünde, zurückzukommen, und sein ehemahliges Commando wieder zu übernehmen. Diese Nachrichten wurden ausgestreut, ehe er noch in St. Petersburg anlangte. Aber sie verschwanden eben sobald, als die Nachricht kam, daß er seinen traurigen Einzug daselbst gehalten hätte. Er war in Riga krank geworden, und man hatte ihm erlaubt, daselbst zu bleiben, bis er wieder hergestellt wäre. Diese Krankheit war eine Wirkung von der gegründeten Furcht, in der er wegen des Schicksals seiner Person und seiner Schätze stand. Man hat auch nach der Zeit in Erfahrung gebracht, daß etliche Schatullen, welche Tottleben, einen oder zwey Monathe vor seiner Gefangennehmung, an den Banquier Hiß nach Hamburg zur Verwahrung geschickt hatte, und darin ausser andern Kostbarkeiten, die sich auf 80,000 Gulden am Werthe beliefen, auch 200,000 Thaler baares Geld waren, durch Muschin Puschin, Russischen Minister bey den Staaten des Niedersächsischen Kreises, zurückgefordert worden sind.

Man hat nun einmahl den Grafen von Tottleben vieler Fehler, Grausamkeit und Untreue in dem Kriege beschuldigt, daß er im J. 1761 am 30. August von 50 Kosaken gefangen nach

Digitized by Google

St. Petersburg geführt wurde. Man hielt ein scharfes Kriegsgericht über ihn, durch welches er am 11. April 1763 zum Verlust des Lebens, der Ehre und Güter verdammt wurde, weil er sogar wider das Russische Reich gefährliche Anschläge gefaßt hätte. Das Urtheil wurde aber gemildert, und es wurden ihm nur Orden und Ehrenstellen genommen, und Rußland verboten. Er begab sich darauf auf sein Gut Tottleben, in Thüringen; bis er 1769 von der Kaiserin begnadigt, und wieder in Dienst genommen wurde. Er bekam Befehl, dem Prinzen Heraklius in Georgien beyzustehen, wo er den Türken so Vieles zu schaffen machte, daß sie keine Völker aus den dortigen Gegenden wegziehen durften. Er drang sogar in die Türkischen Provinzen ein, eroberte manche Orte mit Sturm, und ließ Circassien seiner Kaiserin huldigen. Als er daher 1771 nach St. Petersburg zurückkam, erhielt er neue Gnadenzeichen, und selbst den Orden des heil. Alexander Newsky. Im folgenden Jahre bekam er das Commando über die Völker in Litthauen; und 1773 über die Völker in Pohlen. Er kam 1773 in Warschau an, und hier fand er am 19. des genannten Monaths das Ende seines unruhigen Lebens.

S. das im Artikel selbst angeführte Leben, und Ladvocat, Th. 6. S. 2046.

Touche, Claude Guymond de la, dessen dichterische Talente und Character ihn gleich schätzbar machten, war geboren 1719 und starb am 14. Februar 1761.

Er trat frühzeitig zu den Jesuiten, verließ aber den Orden, als er Verdrießlichkeiten mit dem Orden wegen einer Komödie, welche er 1748 bekannt machte, bekam, und widmete sich dem Theater, wozu er Talent und Geschmack hatte. Im J. 1757 erschien seine Iphigenia in Tauris, fand vielen Beyfall, und erhielt sich beständig auf der Bühne. Gerade da er sein Trauerspiel Regulus bekannt machen wollte, entriß ihn der Tod dieser Erde, in der Blüthe seiner Jahre.

Von seinen Soupirs du Cloître, ou le Triomphe du Fanatisme s. Götting. gel. Anz. J. 1766. S. 472.

Man hat seine Epitre à l'Amitié bekannt gemacht, die etwas lang ist, aber sich doch angenehm lesen läßt.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 834.

Touillen, Peter von, ein berühmter Französischer Rechtsgelehrter, geboren 1669 zu Paris.

Er studierte zu Franecker und Utrecht, wurde auf der letzten Universität Doctor der Rechte, und ertheilte nun daselbst Privatunterricht. In der Folge wurde er Professor der Rechte am akademischen Gymnasium zu Lingen, und am 30. März 1734 starb er als Professor der Rechte zu Gröningen.

Die Schriften dieses gründlichen Gelehrten und scharfsinnigen Juristen, welche auserlesene und zum Theil sehr schwere

Digitized by Google

Materien erklären, gab sein ehemahliger Schüler, J. Wolbers zu Gröningen, 1737 in 4. auf 3 Alphab. und 7 Bogen heraus, unter dem Titel: Collectanea, in quibus multa juris civilis aliorumque auctorum loca illustrantur, et explicantur, quaedam etiam emendantur.

S. Jugler's Beyträge zur juristischen Biographie, Bd. 2. St. 1. S. 211.

Tour, Peter de la, Rath bey der Königlichen Mahlerakademie zu Paris und Königlich Französischer Hofmahler, geboren im J. 1705 zu St. Quentin.

Schon in den ersten Jahren seines Lebens äusserten sich seine vortrefflichen Talente und die eigene Laune und Munterkeit, die ihn nie verließ. Eine Reise nach den Niederlanden war für seine unwiderstehliche Neigung zur Mahlerey, in welcher er bereits an seinem Geburtsorte Unterricht erhalten hatte, entscheidend. Er mahlte nachher zu Cambray die Bildnisse mehrerer Gesandten mit solchem Beyfalle, daß der Englische Gesandte den jungen Künstler mit sich nach London nahm, wo er die schmeichelhafteste Aufnahme fand. Hierauf kehrte er wieder in sein Vaterland zurück, und studierte neben der Kunst Mathematik, Physik und Philosophie, Alles in Anwendung auf die Mahlerey. In einem Alter von 33 Jahren wurde er unter die Mitglieder der Königlichen Mahlerakademie zu Paris aufgenommen, lehnte einen Ruf an den Hof ab, gehorchte aber doch zuletzt dem Könige. Auch hier folgte er den Eingebungen seines freyen Characters, und Ludwig XV. fand an seinem originellen Einfällen vielen Gefallen. Er mahlte den König und bald darauf die ganze Königliche Familie, wurde mit Aufträgen bestürmt, und seine zahlreichen Arbeiten sind die Zierden der Paläste und Gallerieen. Dabey wurde er wegen seines feinen Geschmackes, seiner manchfaltigen Kenntnisse und seines edlen Herzens von Allen, die ihn kannten, geschätzt. In seinem Hause war der Sammelplatz von Gelehrten, schönen Geistern und den ersten Künstlern der Hauptstadt, und Allen suchte er gefällig zu seyn. Die Armen und Nothleidenden hatten an ihm einen Vater, und er verwendete grosse Summen zu wohlthätigen Stiftungen. Da er in seiner Jugend der Mittel beraubt gewesen war, die ihm das Studium und die Fortschritte in seiner Kunst erleichtern können, so bestimmte er 10,000 Livres zum Capital eines jährlichen Preises, den die Pariser Mahlerakademie abwechselnd dem besten Versuch in der Linien- und Luftperspectiv auszahlen sollte. Ferner bestimmte er einen Preis von 5000 Livres, der jedes Jahr Demjenigen zukommen sollte, welcher nach dem Ausspruche der Akademie von Amiens die schönste Handlung verrichtet, oder die wichtigste Entdeckung in irgend einer schönen Kunst gemacht hätte. Auch für arme hülflose Kinder setzte er Fonds aus, und zu St. Quentin stiftete er eine Königliche Zeichenschule, in welcher unentgeltlich Unterricht ertheilt wird,

Digitized by Google

Die letzte Zeit seines Lebens brachte er in St. Quentin zu, wo er sein Andenken durch Wohlthätigkeit und Menschenliebe unvergeßlich machte. Er starb daselbst im J. 1789, im 84. seines ruhmvollen Lebens.

Unter seinen zahlreichen Arbeiten unterscheidet man leicht diejenigen, welche die Frucht der Gefälligkeit sind, von jenen, zu welchen Freundschaft oder Hochachtung ihn selbst aufforderten. In den letzten besonders übertraf er sich selbst; man glaubt den physischen und moralischen Character jeder Person auf dem Gesichte zu lesen. So sieht man es z. B. seinem Gemählde des de la Condaminie an dem Spiel und der Bewegung der Organen an, daß dieser Gelehrte sein Gehör verloren hatte.

Ein Auszug aus der Eloge historique de Mr. de Latour, par Mr. l'Abbé du Plaquet 1789 steht in der neuen Biblioth. der schönen Wissensch. B. 42. St. 2. S. 258.

Tour, Peter Franz d'Arerez de la, Generalvorsteher der Congregation des Oratoriums, Einer der größten Männer seiner Zeit, stammte aus einer, durch die in derselben erblichen Tugenden noch mehr, als durch den Glanz eines alten Adels berühmten Familien her, und ward zu Paris am 21. April 1653 von Heinrich d'Arerez, Herrn von la Tour und von Thuy, Rath und Hofmeister des Königs, Hauptmann und Befehlshaber des Schlosses Touquila, und von Maria Sibylla Fautrier de Malleval geboren.

Von seinen ersten Jahren bemerkte man an ihm die glücklichsten Fähigkeiten zu den Wissenschaften, die von einem gelehrigen Naturell und einem sichtbaren Geschmacke an der Arbeit begleitet wurden. Das Ansehen eines geschickten Lehrers, Cailly, der es zuerst wagte, die neue Philosophie auf der Universität zu Caen öffentlich zu lehren, zog den jungen de la Tour in diese Stadt. Sein schönes Genie hatte ihn schon unterschieden, als er die Humanioren trieb, und leuchtete bey seiner Erlernung der Philosophie noch mehr hervor; die Theses, die er bey Endigung derselben öffentlich vertheidigte, erwarben ihm den rühmlichsten Beyfall. So groß aber damahls seine Emsigkeit war, so verdoppelte sie sich doch, als er zu der Erlernung der Theologie schritt. Der Reiz, den diese Wissenschaft, deren Erhabenes so vollkommen mit seinem erhabenen Verstande zusammenzutreffen schien, für ihn gehabt hatte, nahm in seinem ganzen Leben täglich zu; deßwegen widmete er sich ihr auch gänzlich. Man kann von dem Fortgange, welchen er in derselben gemacht, daraus urtheilen, daß ihm die größten Prälaten des Königreichs die Ehre erwiesen, sich bey ihm Raths zu erhohlen, als bey einem Manne, der die Wahrheiten des Glaubens am Völligsten inne habe, und in der Wissenschaft der heil. Schrift, der Kirchenväter und Concilien am Erfahrensten sey.

Die Vortheile, welche ihm der Glanz einer hohen Geburt zu versprechen schien, die von allen den Eigenschaften unterstützt

wurde, welche am Geschicktesten sind in der Welt Aufsehen zu machen, konnten ihn nicht abhalten, der Leitung der Gnade zu folgen, die ihn zur Einsamkeit berief. Die Vorsicht hatte ihn bestimmt, die Zierde und Stütze einer grossen geistlichen Gesellschaft zu seyn; er trat also am 15. August 1672, in einem Alter von 19 Jahren, in die Congregation des Oratoriums. Wenn hier seine ausnehmenden Geschicklichkeiten zu bewundern waren, so waren es seine vortrefflichen Tugenden nicht weniger. Nachdem er einige Jahre hindurch die Humanioren in verschiedenen Schulen seines Ordens gelehrt, und sich einen grossen Vorzug vor Andern erworben hatte, ward er nach Soissons geschickt, um hier die Philosophie vorzutragen. Hier fieng er an, von seinen seltenen Gaben zur geistlichen Beredtsamkeit solche Proben abzulegen, die gleich aller Augen auf ihn zogen. Man wird hiervon aus einem Briefe urtheilen können, welchen der P. Duguet, Vorsteher des Hauses zu Soissons, im J. 1680 an den E. P. von Sainte Marthe, Generalvorsteher der Congregation des Oratoriums, schrieb, und den wir ganz mittheilen wollen, weil er allein die Stelle der größten Lobrede vertreten kann. Er war in folgenden Worten abgefaßt: „Der P. de la Tour, welcher hier die Philosophie lehrt, hat in zwey oder drey Predigten ein so erstaunliches und vollkommenes Talent verrathen, daß ich keinen Prediger weiß, der es ihm in Kurzem gleich thun könne. Er ist, wie Sie wissen, ein vollkommen ehrlicher Mann, von einer gründlichen Gottesfurcht, einer tiefen Demuth, und lebt unter uns wie ein Karthäuser, ohne sich doch durch etwas Sonderliches hervorzuthun. Er hat alle Wissenschaft, die man in seinem Alter besitzen kann, vornehmlich was die Kirchenväter und die Kirchenzucht anlangt, ein reifes Urtheil, nichts Falsches in seinem Witze, das sicherste und glücklichste Gedächtniß von der Welt; setzen Sie noch eine richtige, lebhafte, zierliche Schreibart hinzu, die voller Geist und Kraft, und den Personen, mit denen er redet, so gemäß ist. Am Meisten aber muß man seine schöne, belebte, eindringende, ungezwungene Aussprache bewundern, so daß, ob er gleich noch nicht mehr, als drey- oder viermahl gepredigt hat, ich selbst von denen, die sich seit 15 oder 20 Jahren auf der Kanzel hervorgethan haben, nur Wenige weiß, die ich ihm vorziehen wollte. Sie denken vielleicht nur darauf, ihm eine Lehrstelle in der Philosophie oder Theologie zu geben. Das ist eine Bedingung, zu der Sie Leute genug finden werden: aber ganz anders ist es mit dem Predigtamte beschaffen; dazu werden Sie nur wenig Leute antreffen, die so viele Gaben hätten, als er. Uebrigens ist er nicht der Mann, der sich selbst zu einer Lebensart bestimmt; dazu ist er zu demüthig: aber ich kann Ihnen versichern, weil ich ihn untersucht habe, daß, wenn Sie ihn zu diesem Amte bestimmen, er nach dem Sommer ohne Schaden seiner Classe, über die er weit weg ist, im Stande seyn wird, es mit Ehestem anzutreten. Sie werden sich dieser Nachricht bedienen, wie es Ihnen belieben

Digitized by Google

wird, zu der mich, das versichere ich Ihnen theuer, Nichts verleitet hat, als der Eifer für den Dienst der Kirche und die Ehre unsrer Congregation." Dieser Brief entschied den Beruf des P. de la Tour. Seine Vorgesetzten, welche wünschten, er möchte seine Gaben dem Predigtamte widmen, beriefen ihn im J. 1680 nach Paris, wo ihm seine reizende Beredtsamkeit gar bald einen grossen Namen erwarb. Eine Schreibart, die rein war, ohne gezwungen, edel, ohne schwülstig, gleich, ohne einförmig zu seyn, eine regelmäßige und doch nicht gezwungene Verbindung, die mehr von Stellen der heil. Schrift und der Kirchenväter unterstützt wird, als an Verzierungen und geschmückten Beschreibungen einen Ueberfluß hat, ein sanfter Vortrag, ein angenehmer Ton der Stimme, natürliche Geberden, waren seinen Reden eigen, die deßwegen mit einem allgemeinen Beyfalle angehört wurden. Er aber war zu demüthig, als daß der schmeichelhafteste Beyfall einen Eindruck bey ihm gemacht hätte; ihn rührte nur dieß, daß es Gott gefiel, sein Amt so viele Früchte bringen zu lassen.

Die grosse Kenntniß, die er sich von geistlichen Materien erworben hatte, bewog seine Obern, ihn zu St. Magloire Vorlesungen halten zu lassen. Ganz Paris lief ihn zu hören zusammen. Grosse Prälaten, gelehrte Theologen, vornehme obrigkeitliche Personen gaben sich Mühe, die Zahl seiner Zuhörer zu vergrössern.

Uebrigens war der Eifer dieses grossen Mannes nicht bloß auf das Predigen eingeschränkt. Eine unendliche Anzahl Leute von allen und jeden Ständen, die von seinen geistreichen Reden gerührt waren, wollten ihn zum Führer auf dem Wege des Heils haben: und wer besaß die Gabe, Andere zu führen, in einem höhern Grade der Vollkommenheit, als er? Vielleicht braucht man zum Beweise hiervon nur dieß anzuführen, daß zwey grosse Prinzen *) ihn erwählten, ihnen im Sterben beyzustehen, und daß zwey durchlauchtige Prinzessinnen **) die Angelegenheiten ihres Gewissens seinen Händen anvertrauten.

Zu so viel vorzüglichen Gaben müssen wir noch die Regierung seines Ordens rechnen. Man darf sich nur erinnern, in was für Umständen der Zeit dem P. de la Tour die Aufsicht über seine ganze Congregation ist aufgetragen worden. Er hatte seine ganze Weisheit nöthig, um zu verhindern, daß das Schiff, welches er leitete, nicht an den Klippen, die es auf allen Seiten zu umgeben schienen, scheitern möchte. Seine Gesprächigkeit, Freundlichkeit, Gutthätigkeit erwarben ihm alle Herzen seiner Untergebenen. Seine Verordnungen wurden mit so vieler Höflichkeit begleitet, daß man sie eher für Bitten, als für Befehle halten konnte. Nichts war seiner Barmherzigkeit gegen die

*) Heinrich Julius von Condé und der Prinz von Conti, sein Onkel.

**) Die Königin von England, Jacobs II. Gemahlin, und die Prinzessin von Condé, Gemahlin Heinrich Julius von Condé.

Digitized by Google

Kranken gleich; er besuchte sie oft, erkundigte sich sorgfältig nach dem, was ihnen etwa mangeln könnte, und wollte haben, man sollte Nichts sparen, ihre Gesundheit, die ihm viel kostbarer war, als seine eigene, wieder herzustellen.

So weitläuftig und manchfaltig die Geschäffte seines Amtes waren, bey denen es auf unendlich viele Umstände ankam, so wollte er doch Alles sehen und selbst untersuchen, ohne daß die Menge der Geschäffte eine Unordnung in seinen Vorstellungen oder Absichten nach sich gezogen hätte. Er ward auswärts und in dem Reiche zu Rathe gezogen, und antwortete auf alle vorgelegte Fragen mit einer Richtigkeit und Kürze, die stets ist bewundert worden. Als er mit zu den Berathschlagungen der größten Prälaten des Reichs, der Cardinäle von Noailles, von Bissy, von Fleury und von Rohan, gezogen wurde, so machte seine Ueberlegenheit an Einsichten, sein in Erfindung der Mittel so fruchtbarer Witz, seine wunderbare Geschicklichkeit, zwischen entgegengesetzten Meynungen die gehörige Mäßigung zu treffen, daß man sich oft an die Vorschläge hielt, die er gethan hatte.

Man kannte überall seine weisen Entscheidungen aller schweren Fragen so sehr, daß er die gewöhnliche Zuflucht derjenigen war, die bey der Nothwendigkeit, dieß oder jenes zu thun, ihre Zweifel gleichwohl nicht beruhigen konnten. Was seinen Aussprüchen so viel Stärke und ein so grosses Gewicht gab, war die tiefe Einsicht, die er von den Gesetzen und ihren Gründen, von der Moral und ihren Quellen erlangt hatte.

Die Grossen des Königreichs, die vornehmsten obrigkeitlichen Personen, der Päpstliche Nuntius, der Cardinal Qualtert, beehrten ihn mit ihrem Vertrauen und ihrer Hochachtung. Selbst der König hat oft mit Lobeserhebungen von der Klugheit dieses vortrefflichen Mannes geredet: und welcher Beweis wahrer Verdienste kann sicherer seyn, als das Zeugniß eines so grossen Königs?

Seine Tugenden machten ihn noch schätzbarer, als seine Gaben. Unverstellt, demüthig, bescheiden war er, und konnte keine sclavische Ehrerbietung leiden. Er entfernte die Ehrenbezeigungen, die ihm seine Verdienste zuzogen, so sehr von sich, als er konnte. Man weiß, daß seine Demuth ihn die vornehmsten Würden der Kirche *) auszuschlagen bewogen hat. Er hatte

*) Der P. de la Tour schlug Anfangs das Bisthum Evreux und nachher das Erzbisthum Rouen aus. Das hat man von dem Abte d'Orsane, Secretär des Gewissensrathes während der Regierung des Herzogs von Orleans, erfahren. Dieser sagte zum P. de la Borde, vom Oratorium, er habe Befehl den P. de la Tour mit auf die Rolle derer zu setzen, welche bey diesem Dienste in Betrachtung kommen sollten; aber niemahls hat man es von ihm erhalten können, darein zu willigen. Der Cardinal von Noailles, welcher Viel dazu beygetragen hatte, hat eben dieses oft bekräftigt. Was aber dem P. de la Tour noch mehr Ehre macht, ist, daß ihn seine Bescheidenheit in Ansehung dieser Ernennung, und des Widerstandes, mit dem er das dringende Anhalten des Cardinals abgelehnt hat, ein so tiefes Stillschweigen hat beobachten lassen.

Digitized by Google

sich an eine unveränderliche Regelmäßigkeit gebunden, und vermied Alles, was sonderbar ist; denn man bemerkte an ihm nur dieses einzige Sonderliche, daß er stets mit gleichen Schritten auf den Wegen der Tugend wandele. Seine vielen Geschäffte konnten ihm Nichts von der Zeit rauben, die er täglich zum Gebete bestimmt hatte. In diesem öftern Umgange mit Gott erhohlte er sich von seinen Beschwerlichkeiten, und schöpfte neue Kräfte, die Last einer ununterbrochenen Arbeit auszuhalten. Seitdem er Priester geworden war, hatte er keinen Tag hingehen lassen, ohne Messen zu lesen, und selbst den Tag vor seinem Ende war dieses seine fromme Beschäfftigung gewesen.

Endlich starb er in einem hohen Alter, und bey noch grössern Verdiensten plötzlich am 13. Februar 1733 in seinem 81. Jahre.

Sein Aeusserliches schien so gebildet zu seyn, daß es die Eigenschaften einer grossen Seele ankündigen sollte. Er hatte eine vortheilhafte Gestalt des Leibes, eine regelmäßige, glückliche Gesichtsbildung, die gleichsam das Bild der Seele ist, und für die Tugend im Voraus Gewähr leistet. Man brauchte ihn nur anzusehen, um zu seinem Vortheile eingenommen zu seyn. Wenn er es sich vornahm, Jemand wohin zu bringen, so hatte ihm sein vortheilhaftes Aeussere schon vorher den Weg zur Ueberredung gebahnt.

S. Lambert's gelehrte Geschichte der Regierung Ludwigs XIV. B. 2. S. 304.

Tour d'Auvergne, Theophil Malo Corret la, erster Grenadier der Armeen der Französischen Republik, ward geboren zu Carhaix, im Departement Finisterre (im ehemahligen Bretagne) am 23. November 1743.

Vor ungefähr hundert und einigen Jahren hatte ein Prinz von Bouillon aus einer Liebschaft mit einer Demoiselle Corret einen Sohn gezeugt, welcher nachher das Recht erhielt den Namen la Tour d'Auvergne, der an jenen des grossen Turenne erinnert, zu führen. Allein der Mann, von dem hier die Rede ist, hatte zu viel wahre und selbsterworbene Verdienste, um auf einen so zufälligen Vorzug irgend einen Werth zu legen; schon lange vor der Revolution schrieb er sich nie: la Tour d'Auvergne, ohne hinzuzusetzen: Corret; mit eben der Geflissenheit, mit welcher Andere es zu verheimlichen gesucht haben würden, machte er bey jedem Anlaß bekannt, daß er nur von einem unächten Zweige des Hauses Bouillon abstamme. In einer gebirgigen Gegend, die der wilde Ocean bespühlt, im Schooße eines alten Urvolks, das sich ungern mit Fremden vermischt, und unter den Römern, den Franken und den Franzosen immer seinen Character von Galen beybehielt, entwickelte la Tour d'Auvergne bald eine starke und unabhängige Seele. Seine Landsleute, größtentheils Seemänner oder Soldaten, haben einen Körperbau, der sie in den Staud setzt, den Mühseligkeiten und den Gefahren dieses doppelten Berufs zu trotzen: kurz, aber voll

Digitized by Google

Muskelkraft, fest und männlich in ihren Gesichtszügen, schwarzes Haar, ruhige Zuversicht im Blick. Ihr Abscheu vor Heucheley, Lügen und Verrath drückt sich auf ihrem Gesicht, wie in ihren Handlungen aus. Von ihnen gilt noch immer das Sprüchwort in ihrer alten Ursprache: God callet densan Armorik *) d. i. ein harter Mann aus Armorik, womit sie einen starken herzhaften Mann bezeichnen. Unter diesem Volke geboren, und erzogen, besaß la Tour d'Auvergne alle Tugenden seines Nationalcharacters, in einem ausgezeichneten Grade. Seine Herkunft bahnte ihm den Weg zu militärischen Ehren; wie er sich denn von seinen ersten Jahren an dem Kriegsdienst widmete; er verband aber auch mit seiner Neigung zu den Waffen den Geschmack für Wissenschaften. Er wurde am 3. April 1767 im 23. Jahre seines Alters unter die Mousquetaires aufgenommen, am 1. September desselben Jahres schon Unterlieutenant, und am 21. May 1771 Oberlieutenant im Regimente Angoumois. Am 8. April 1779 erhielt er den Grad eines Stabscapitains. Diese Zeit seiner ersten Dienstjahre, während welcher Frankreich mit seinen Nachbarn im Frieden lebte, weihte er dem Studium der Kriegswissenschaft und der Geschichte, besonders der alten vaterländischen, für welche er immer eine entschiedene Liebhaberey hatte. Nun brach im J. 1778 der Aufstand in den Englischen Colonieen in Amerika aus, den Frankreich begünstigte. Mit Ungeduld wünschte er, für den werdenden Freystaat zu kämpfen, aber ohne Bewilligung seiner Vorgesetzten durfte er sein Regiment nicht verlassen: doch erhielt er die Erlaubniß, zu Anfange des J. 1782 als Freywilliger und Adjutant des Herzogs von Crillon, der Belagerung von Mahon, welche Letzterer commandirte, beyzuwohnen. Sein Feldherr hatte ihn zum Anführer der Freywilligen bestimmt: er weigerte sich, diese Auszeichnung anzunehmen; aber immer war er der Erste beym Sturm, und der Letzte beym Rückzuge. Mit diesem Muth paarte er zugleich die edelste Menschlichkeit: mitten unter dem heftigsten feindlichen Feuer trug er einst einen Verwundeten auf seinen Schultern zurück. König Carl III. von Spanien ertheilte ihm daher zum Beweis seiner Achtung und Dankbarkeit seinen Orden mit einer Pension von 100 Pistolen; allein er schlug diese, als den Sold einer fremden Regierung, aus, kehrte, nachdem der Versailler Friede von 1783 Amerika's Unabhängigkeit gegründet hatte, zu seinem Regimente zurück, und widmete von jetzt an bis zu seinem Tode seine Mussestunden den Untersuchungen über den Ursprung und die älteste Geschichte seines Vaterlandes. Es war natürlich, daß der Mann, welcher mit Wärme für die Freyheit eines fremden Staates gefochten hatte, dieß mit der größten Leidenschaft für sein Vaterland thun mußte. Der Oberste und alle Officiere seines Regiments begaben sich zu ihm, um ihn zu bewegen an dem Entwurf ihrer Auswanderung Theil zu nehmen.

*) Armorica, wie Bretagne schon zu Cäsar's Zeiten hieß, bedeutet ein vom Meer umflossenes Land.

Digitized by Google

„Thut, was Ihr wollt, antwortete er ihnen; ich richte mich nicht nach Andern. Wehe dem, der sein Vaterland im Augenblick der Gefahr verläßt. Wenn auch die ganze Armee auswanderte, so werde ich nicht auswandern.“ Seit dem 5. Februar 1792 war er Grenadiercapitain von Angoumois. An der Spitze derselben machte er den Feldzug nach Savoyen, und focht dann 1793 seit dem Ausbruche des Kriegs zwischen Frankreich und Spanien, bis zum Frieden zwischen beyden Mächten, ohne den Grad eines Generals annehmen zu wollen, jedoch in der That als Commandirender aller vereinigten Grenadierbataillone der Westpyrenäischen Armee in Spanien. Sein Corps, 8000 Mann stark, das die Avantgarde dieser Armee ausmachte, war unter dem Namen der höllischen Colonne bekannt, ein Beyname, den es sich durch seine ausgezeichnete Tapferkeit erworben hatte. Diese auserlesene Schaar hatte, unter ihrem kühnen Führer, fast immer schon den Sieg erfochten, ehe das Corps de Bataille auf dem Schlachtfelde ankam. Er war vielleicht der Erste unter den Republikanischen Heerführern, der seiner Infanterie die Furcht vor den Anfällen der Reiterey benahm, und sie den siegreichen Gebrauch des Bayonetts, welches bekanntlich seinen Namen von der Stadt Bayonne, wo es erfunden wurde, hat, dagegen lehrte. Er liebte besonders die Basquischen Grenadiere wegen ihrer Behendigkeit in den Gebirgen und ihrer Herzhaftigkeit. Indem er an ihrer Spitze focht, studierte er ihre Sprache, um die Abstammung der Völker und ihre Verbindungen unter einander immer mehr aufzuspüren; denn auch im Feldlager waren die Stunden seiner Muße dem Studien geweiht: in seiner Barake, auf den Vorpoſten fand man neben seinem Säbel immer auch einige Bücher. Wohl zweymahl wurde sein Hut durchlöchert; und nie erhielt la Tour d'Auvergne eine Wunde. „Unser Capitain, sagten die Grenadiere, kann die Kugeln bannen.“ Man hat eine Menge von auſſerordentlichen Zügen, die ihn bey dieser Armee auszeichneten. La Tour d'Auvergne ward zu allen Kriegsräthen berufen. Er übernahm alle Recognoscirungen, und trieb sie immer sehr weit voran, ohne die Sicherheit seiner Truppen zu gefährden. Man müßte die ganze Geschichte der Feldzüge der West-Pyrenäen-Armee beschreiben, wenn man alle Züge seines Heroismus aufzählen wollte.

Gerade war die Französische Armee im Begriff, bey Miranda über den Ebro zu setzen, als der Eilbote mit der Nachricht von dem zu Basel geschlossenen Frieden ankam. La Tour d'Auvergne übergab sich nun wieder seinem Lieblingshange für das Studium der alten vaterländischen Geschichte. Er ließ zu Bayonne die erste Ausgabe seiner Origines Gauloises drucken, und schiffte sich dann nach seiner Vaterstadt Carhaix ein. Allein auf dem Wege ward er von einem Englischen Corsaren weggenommen, und erst nach einjähriger Gefangenschaft kam er in sein Vaterland zurück. Er lebte hier in dem Dorfe Passy, nahe bey Paris, um seine litterarischen Forschungen fortzusetzen. Er

Digitized by Google

arbeitete an einem vergleichenden Glossarium von 45 Sprachen, und einem Gallo-Celtischen Wörterbuche. Auch jetzt bewarb er sich nicht um die Gunst der Machthaber: „sie gleicht der Sonne, sagte er; sie brennt unter der Linie, sie drückt unter den Wendecirkeln.“ Allein da er bey seiner Zurückkunft aus England in Papiergeld bezahlt wurde, so fand er sich in sehr kümmerlichen Umständen; er klagte seine Noth dem Wohlfahrtsausschuß. Dieser schickte ihn zum Kriegsminister, der ihm 400 Thaler anbot; la Tour-d'Auvergne nahm nicht mehr als 120 Livres an: „sollte ich mehr brauchen, sagte er, so werde ich wieder kommen.“ Bey seiner äussersten Frugalität hatte er nur wenige Bedürfnisse: er nährte sich bloß von Milchspeisen; sein größter Staat war die Nationaluniform, und allein, ohne Bedienten, wohnte er zu Passy einige Jahre lang in einer kleinen Stube, deren ganze Verzierung seine Bücher und seine Waffen waren. Sein Anverwandter, der Prinz von Bouillon, für den er sich überzeugt, daß er nicht ausgewandert war, kräftig verwendet hatte, bot ihm aus Dankbarkeit das schöne Landgut Beaumont an der Eure an, das jährlich 10,000 Francs eintrug; aber la Tour-d'Auvergne schlug dieses, und jedes andere Geschenk aus.

Im J. 1799 brach der Krieg auf dem festen Lande von Neuem aus. Sein Freund Lebrigant, ein 30jähriger Greis, sollte der Conscription seinen fünften Sohn liefern, und der älteste Capitain der Armee begiebt sich als bloßer Conscribirter nach der Schweiz, wo er unter Massena's Fahnen dient. Er hatte hier an allen den glänzenden Gefechten Theil, durch welche Massena seinen Namen in der Kriegsgeschichte verewigte. Bey der Wiedereinnahme von Zürich forderten die von allen Seiten umzingelten Russen durch einen Widerstand, der keinen vernünftigen Zweck mehr haben konnte, den Sieger zu ihrer Vernichtung auf; er zwang sie, ein Leben anzunehmen, das die Französischen Grenadiere nach gerade müde waren, ihnen auszubieten. Nachdem die Schweiz wieder befreyt war, kam er nach Paris zurück. Bonaparte übernahm jetzt die Zügel der Regierung von Frankreich: er that den auswärtigen Mächten Friedensanträge, und da diese zurückgewiesen wurden, machte er Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge, der entscheidend werden sollte; er suchte besonders in den Armeen der Republik die Triebfeder der Ehre mit neuer Kraft zu spannen. Belohnungen aller Art wurden erfunden für die Tapfern, die sich durch glänzende Thaten helfen würden; die ehrenvollste unter allen erhielt la Tour-d'Auvergne: „Indem ich meinen Blick auf die Männer hefte, die der Armee Ehre machen,“ schrieb ihm der Kriegsminister Carnot, im April 1800, „habe ich vorzüglich Sie, Bürger, bemerkt, und den ersten Consul gesagt: „la Tour-d'Auvergne Corret, aus dem Geschlechte von Turenne entsprossen, hat dessen Tapferkeit und Tugenden geerbt. Er ist einer der ältesten Officiere der Armee; unter Allen kann er die meisten Glanzthaten auf-

Digitized by Google

zählen; überall haben die Tapfern ihn den Tapfersten genannt. Eben so bescheiden, als unerschrocken, strebte er nur nach Ruhm, ohne daß er jemahls einen höhern Grad annehmen wollte. In den West-Pyrenäen vereinigte der commandirende General alle Grenadiercompagnieen in Ein Corps, dem er den übrigen Lauf des Kriegs hindurch keinen Chef gab. Der älteste Capitain sollte dasselbe commandiren; dieß war La Tour-d'Auvergne. Er gehorcht, und bald wurde dieß Corps von dem Feind die hölli-sche Colonne genannt. Einer seiner Freunde hatte nur noch einen Sohn, dessen Hände für seinen Lebensunterhalt nothwendig waren; die Conscription ruft ihn in's Feld. La Tour-d'Auvergne kann nicht mehr arbeiten; aber er kann sich noch schlagen. Er eilt nach der Rheinarmee, wo er für den Sohn seines Freundes eintritt: und während zwey Feldzügen, den Tornister auf dem Rücken, immer im ersten Gliede, ist er bey allen Vorfällen, und beseelt die Grenadiere durch seine Reden, und durch sein Beyspiel. — Klein, aber stolz, schlägt er das Geschenk eines Landguts aus, das der Chef seiner Familie ihm anbietet. Seine Sitten sind einfach, sein Leben äusserst frugal; er bezieht Nichts, als den geringen Gehalt eines Capitains von der Suite *), und beklagt sich nicht... Seine Gelehrsamkeit gleicht seiner Tapferkeit, und man verdankt ihm das interessante Werk: les Origines Gauloises... So viele Tugenden und Talente gehören der Geschichte an; aber dem ersten Consul ziemt es, voraus zu thun, was sie später thun würde." — Der erste Consul, Bürger, hat diesen kurzen Abriß Ihres Lebens mit der Rührung angehört, die ich selbst fühlte, er hat Sie auf der Stelle zum ersten Grenadier der Armeen der Republik ernannt, und ertennt Ihnen einen Ehrensäbel zu." Bescheiden, wie er war, nahm La Tour-d'Auvergne diese Auszeichnung nur mit einer Art edler Scham an: „man bietet mir, sagte er, eine Palme dar, die nur der Masse von Kriegern gebührt;" aber er war nicht zu bewegen, den mit diesem neuen Grade verbundenen Gehalt anzunehmen. In den vorigen Feldzügen hatte der Abschied von seinen Freunden ihm Thränen gekostet; dießmahl fand er sich bey der Annäherung seiner Abreise zur Rheinarmee noch lebhafter erschüttert; ihn umschwebte die Ahnung, daß er bald im Schooße seiner Familie (so nannte er die Armee) sterben würde. „Ich reise ab, schrieb er seinem Freunde, dem Tribun Roujoux, überhäuft mit Gunstbezeigungen von der Regierung. Sie glaubt, ich sey noch einen Flintenschuß werth. Sie hat mir den Handschuh hingeworfen: als ächter Bretagner habe ich ihn aufgenommen. Ich werde mich zu der Armee meines Freundes und Landsmannes Moreau begeben. Da werde ich meine alten Kameraden, die Grenadiere von der 46. Halbbrigade, finden." Bey dieser Wahl hatte, nach dem Zeugniß seines Landsmannes Moreau, auch sein Verlangen mit den Teutschen, die er sehr schätzte, näher bekannt zu werden, vielen Antheil.

*) 800 Livres.

Digitized by Google

Am 21. Juny kam er bey der Rheinarmee an, und sechs Tage darauf ward er in dem mörderischen Gefecht auf der Höhe von Oberhausen, vorwärts von Neuburg, in der Oberpfalz, wo er sich an der Spitze der Grenadiere von der 46. Halbbrigade schlug, von einem Uhlanen durch einen Lanzenstoß in's Herz getödtet. „Er starb glücklich, sagte Moreau; denn sein brechendes Auge sah noch den Feind fliehen." Mit Eichen- und Lorbeerzweigen umkränzt, ward er auf dem Schlachtfelde beerdigt. Ein Grenadier kehrte seinen Leichnam um, so, daß er das Gesicht gegen Oestreich wandte. „So muß er liegen, sagte er, immer Fronte machend gegen den Feind."

Auf dem Platze, wo er fiel, ließ General Moreau einen grossen steinernen Sarcophag errichten, auf dessen rechter Seite die Worte eingehauen sind: A la memoire de *la Tour-d'Auvergne*, premier Grenadier de France, tué le 8. Messidor an. VIII de l'ere republicaine (27. Juin 1800.). Auf der entgegengesetzten Seite liest man eine ähnliche Inschrift zu Ehren des Brigadechefs Forty von der 46. Halbbrigade, der an seiner Seite getödtet ward. Sein Säbel ward am Feste der Republik (22. September 1800) in der Wölbung des Marstempels mitten unter den feindlichen Fahnen aufgehängt.

La Tour-d'Auvergne wird auch ausser seinem Vaterlande dem Geschichtsforscher durch sein schätzbares, obschon mit vielen Hypothesen angefülltes Werk über die älteste Geschichte Frankreichs, die schon gedachten Origines Gauloises, unvergeßlich bleiben. Er zeigt uns darin, sagt sein Landsmann, der sein Biograph ward *), unsere ersten Götter, unsere ersten Priester, unsere ersten Hymnen, unsere ersten Tugenden. Er beweist, daß die Namen Scythen und Celten, Galen und Bretonen, weit entfernt, verschiedene Abstammungen zu bezeichnen, durch den gemeinschaftlichen Stammvater angenommen wurden, um seine Söhne zu unterscheiden. Er führt uns mit ihrer Nachkommenschaft über den ganzen Erdkreis hin, als kriegerische, politische und religiöse Eroberer. Portugal, (das Spanische) Galicien, Celtiberien, das Fürstenthum Wallis, das Cisalpinische und Transalpinische Gallien, (das ehedem Pohlnische) Gallizien, Gallogräcien, Gallatien, sind Colonieen unserer Urväter. Nach ihm war Asien nicht das Wiegenbett der Wissenschaften, Griechenland nicht der Freyheit, Italien nicht der Künste: diese so gepriesenen Gegenden hatten ihren Ruf nur den Wissenschaften, den Künsten, dem Geiste von Unabhängigkeit zu danken, den unsere Vorältern auf sie vererbt hatten. Er fordert von Babylon seinen Bel, von Aegypten seinen Teut, von den Phrygiern ihren Dis zurück. Alles, was über unsere historische Aere hinausreicht; Alles, was uns durch seine Massen und Unbeweglichkeit ewig scheint auf dem Globus, trägt Celtische Weihe; und jede Benennung erklärt in la Tour-d'Auvergne's Sprache die Gestalt

*) Le premier Grenadier des Armées etc. par le Citoyen M. p. 8.

Digitized by Google

des Gegenstandes, der dieselbe führt, dessen Eigenschaften, Verhältnisse oder Attributen." Nach diesem zu urtheilen, ist freylich das Buch nicht vielversprechend: es liegen demselben patriotische Träumereyen, durch einen überspannten Hypothesengeist ausgeschmückt, zum Grunde. Aber es ist und bleibt immer schätzbar, nicht bloß wegen der schönen Quelle reiner Vaterlandsliebe, aus der die Origines Gauloiles herfließen, sondern auch durch manche nicht unwichtige Ausbeute, welche die historische Critik von der, freylich grossen Masse von Schlacken absondern kann. Bey la Tour d'Auvergne's Eifer für diese Untersuchungen und bey der immer seltener werdenden Anzahl der Forscher in diesem Felde der Geschichte, ist es auf jeden Fall sehr zu bedauern, daß sein vergleichendes *Glossarium* von 45 Sprachen, und sein Gallo-Celtisches Wörterbuch, an welchen beyden Werken er arbeitete, unvollendet geblieben sind.

S nächst Ladvocat, Th. 9. S. 1014. Poffelt's Lexicon der Französischen Revolution, Bd. 1. S. 125: hier sind auch die Quellen der biographischen Skizze angezeigt.

Tournefort, Joseph Pitton de, ein sehr berühmter Botaniker, zu Aix in der Provence am 5. Juny 1656 geboren. Sein Vater war Peter Pitton, Stallmeister und Herr von Tournefort; seine Mutter aber hieß Aimare von Sagoue, und stammte aus einer alten adelichen Familie zu Paris her. Von der zarteſten Kindheit an war bey ihm der Hang zur Kenntniß der Pflanzen ausserordentlich stark, so, daß er alle übrige Zeitvertreibe und Beschäfftigungen darüber vergaß. Man schickte ihn frühzeitig in das Jesuitercollegium zu Aix. Er verspürte aber, ob er sich gleich bloß auf die Lateinische Sprache legen mußte, sobald er nur Kräuter zu sehen bekam, bey sich einen starken Trieb zur Botanik. Er wollte die Namen der Kräuter wissen; er bemerkte mit grosser Sorgfalt ihren Unterschied, und versäumte bisweilen die Schule, um nur auf dem Felde Pflanzen und Kräuter aufzusuchen, und anstatt der Sprache der alten Römer, die Natur kennen zu lernen. Er erwarb sich auch durch seinen eigenen Fleiß in kurzer Zeit eine Kenntniß von allen den Pflanzen, welche in den Gegenden seines Geburtsortes befindlich waren. Als er sich mit der Philosophie beschäfftigte, so fand er in derjenigen, die ihn gelehrt wurde, Nichts, als bestimmte und abstracte Begriffe, die, so zu sagen, bey den Sachen so vorbeystreichen, ohne sie zu berühren. Er entdeckte in dem Cabinet seines Vaters die Philosophie des Descartes, die damahls in der Provence wenig bekannt war, und hielt sie sogleich für die, welche er suchte. Er konnte des Vergnügens sie zu lesen nicht anders, als unter der Hand und in Geheim theilhaftig werden: es geschah aber mit desto grösserm Eifer. Weil ihn sein Vater zum geistlichen Stande bestimmt hatte, so brachte er ihn in das theologische Seminarium. Allein hier hatte der junge Tournefort die beste Gelegenheit, sich seinem Lieblingsstudium zu

Digitized by Google

widmen. Statt in seiner Zelle die Kirchenväter und scholastischen Theologen zu studieren, suchte lieber Kräuter noch ausser dem artigen Garten eines Apothekers zu Aix, wo er sie nur finden konnte: er streifte zu dem Ende in der ganzen Gegend auf den Feldern und in den Gärten umher, und kletterte auf Felsen und ihre Gipfel. Er kam auch theils durch Geschicklichkeit, theils durch Geschenke in alle verschlossene Oerter, worin er Kräuter anzutreffen glaubte, die sonst nirgends befindlich waren. Er schlich sogar, wenn er nicht durch ordentliche Wege seine Wißbegierde befriedigen konnte, heimlich, verstohlner Weise in die Gärten und umzäunten Felder; daher er beynahe einmahl von den Bauern, die ihn für einen Dieb hielten, wäre zu Tod gesteinigt worden. Zur Anatomie und Chemie hatte er nicht weniger Neigung, als zur Botanik. Endlich zogen ihn die Naturlehre und Arzneywissenschaft mit einer solchen Gewalt von der Theologie ab, daß er dieselbe fahren lassen mußte. Das Beyspiel seines Oheims väterlicher Seite, der ein geschickter und berühmter Arzt war, hatte ihn hierzu aufgemuntert, und der Tod seines Vaters, der im J. 1677 erfolgte, gab ihm völlige Freyheit, seiner Neigung folgen zu können. Dieser Freyheit bediente er sich sogleich: er durchreiste nun, ganz seinem Hange folgend, im J. 1678 die Gebirge in Dauphiné und Savoyen, von da er eine Menge der schönsten trockenen Kräuter mitbrachte, und damit sein Kräuterbuch anfieng. Tournefort war lebhaft, arbeitsam, stark. Eine reiche Quelle von natürlicher Munterkeit unterstützte ihn bey seiner Arbeit, und sein Körper sowohl, als sein Geist, waren zur Botanik geschaffen. Im J. 1679 begab er sich von Aix nach Montpellier, um sich nächst der Botanik ganz auf die Arzneywissenschaft zu legen; wo er denn seine botanischen Wanderungen in die Pyrenäen und Alpen oft mit Gefahr seines Lebens fortsetzte. Mit den vortrefflichen Kräutergärten in Montpellier, und mit dem Reichthum der Pflanzen in den umliegenden Gegenden begnügte er sich nicht. So reiste er von Montpellier im April 1681 nach Barcellona, und hielt sich bis zu Johannis in den Gebirgen von Catalonien auf, wohin ihn die Aerzte dieses Landes und einige junge Anfänger in der Arzneywissenschaft begleiteten, denen er die Pflanzen erklärte. Die hohen und steilen Pyrenäischen Gebirge waren ihm viel zu nahe, als daß er sich nicht auf dieselben hätte wagen sollen. Weder die Armuth der Einwohner, von denen er seinen Unterhalt nehmen mußte, noch die Furcht vor den Strassenräubern konnten ihn von diesem Vorhaben abhalten. Er wurde daher von dem Spanischen Fußvolke auf diesen Gebirgen einige Mahl geplündert. In dem Brode, welches er auf seinem Rücken trug, verbarg er Spanische Münzen: es war aber so schwarz und hart, daß, unerachtet sie ihn ziemlich sorgfältig ausplünderten, sie ihm dennoch dieses Brod mit Bezeigung einiger Verachtung zurückgaben. Die fürchterlichen und fast unzugänglichen Felsen, die ihn allenthalben umzingelten, hatten sich für ihn in eine präch-

Digitized by Google

tige Bibliothek verwandelt, in welcher er das Vergnügen hatte, Alles, was seine Neubegierde verlangte, zu finden, und darin er die schönsten Tage zubrachte. Eines Tages fiel eine schlechte Hütte, in welcher er schlief, plötzlich ein: er lag zwey Stunden lang unter den Ruinen begraben, und würde gewiß gestorben seyn, wenn er nicht zu rechter Zeit wäre herausgezogen worden.

Zu Ende des J. 1681 kam er wieder nach Montpellier zurück, und begab sich von da nach seinem gewöhnlichen Aufenthalt zu Aix, wo er in seinem Kräuterbuche alle Kräuter in Ordnung brachte, die er aus der Provence, Languedoc, Dauphine, von den Alpen und Pyrenäen zusammengetragen hatte. Als Fagon, der erste Leibarzt der Königin von Frankreich, welcher sich mit Fleiß auf die Botanik gelegt hatte, vom Tournefort sehr vortheilhaft sprechen hörte, suchte er ihn nach Paris zu ziehen. Er begab sich auch 1683 dahin, und in eben diesem Jahre verschaffte ihm dieser Arzt die Stelle eines Professors der Botanik bey dem Königlichen Kräutergarten. Um diesen noch mehr zu bereichern, machte er nun öftere und verschiedene Reisen, zuerst nach Spanien, und kam bis nach Portugal. Er suchte und fand hier Kräuter, mehrentheils ohne Beyseyn eines einigen Kenners derselben. In Andalusien, einem an Palmbäumen fruchtbaren Lande, wollte er das, was schon seit geraumer Zeit von der Liebe des männlichen und weiblichen Geschlechtes dieser Bäume gegen einander gesagt worden, bestätigen; er konnte aber zu keiner Gewißheit davon gelangen. Hierauf begab er sich nach Holland und England, und um seine Kräuterkunde zu vermehren, und auch viele grosse Botanisten kennen zu lernen, deren Achtung und Freundschaft er sich mit leichter Mühe erwarb. Herrmann, ein berühmter Professor der Botanik zu Leyden, wollte ihm seine Stelle abtreten, weil er schon sehr alt war. Er schrieb deßhalb sehr inständig an ihn, und der Eifer für die Wissenschaft, zu welcher er sich bekannte, machte, daß er wünschte, nicht nur einen auswärtigen, sondern auch einen aus einem feindlichen Volke abstammenden Nachfolger zu haben: denn Frankreich und Holland waren damahls in einen Krieg verwickelt. Man sagt, daß er unserm Tournefort auf Befehl der Staaten einen Gehalt von 4000 Livres versprochen, und ihm zu einer Vermehrung desselben Hoffnung gemacht habe, wenn er mehr bekannt seyn würde. Die Bedingungen und der Gehalt, welche mit der Stelle bey dem Königlichen Kräutergarten verbunden waren, waren zwar sehr vortheilhaft; doch bewog ihn die Liebe zu seinem Vaterlande, so vortheilhafte und schmeichelhafte Anerbietungen auszuschlagen. Als die Akademie der Wissenschaften im J. 1691 unter die Aufsicht des Abts Bignon kam, so wendete derselbe, zwey Monathe nach seiner Bestallung, sein Ansehen vornehmlich dazu an, daß er unsern Tournefort und Homberg in diese Gesellschaft aufnahm, ob ihm gleich Beyde nur durch den Ruhm, den sie sich erworben hatten, bekannt geworden waren. Im J. 1694 trat die erste Schrift Tournefort's an's

Licht, die den Titel führte: Anfangsgründe der Botanik, oder Art und Weise, die Kräuter kennen zu lernen, und im Louvre in 3 Bänden in 8. gedruckt wurde. Sie erhielt den Beyfall der Naturverständigen, wenigstens der größten Anzahl derselben. Gleichwohl ward sie vom Ray, einem berühmten Englischen Botanisten und Naturverständigen, wegen einiger Sätze angegriffen, worauf Tournefort im J. 1697 in einer Lateinischen Dissertation antwortete. Dieser Streit ward nicht nur ohne Bitterkeit, sondern auch von beyden Seiten ziemlich höflich geführt. Der Französische Botanist hat den Engländer Ray und selbst sein Kräutersystem in einem Werke, welches nach diesem Streit herauskam, mit grossen Lobsprüchen erhoben.

Hierauf ließ sich Tournefort von der Facultät zu Paris die Doctorwürde in der Arzneygelehrsamkeit ertheilen, und gab im J. 1698 seine Nachricht von den Kräutern, die um Paris wachsen, nebst dem Nutzen derselben in der Medicin heraus. Zu seinen Schriften kann man noch ein Buch, wenigstens einen Theil eines Buches rechnen, welches er nicht selbst zum Druck befördert hat. Es führt folgenden Titel: Schola botanica, sive Catalogus plantarum, quas ab aliquot annis in horto Regio Parisiensi studiosis indigitavit vir clarissimus, Josephus Pitton de *Tournefort*, Doctor Medicus, ut et Pauli Herrmanni Paradisi Batavi prodromus etc. Amstelodami 1699. Ein gewisser Engländer, Namens Simon Warton, der unter Tournefort drey Jahre lang die Botanik aus dem Königlichen Garten erlernt hatte, verfertigte dieses Verzeichniß der Kräuter, die er daselbst gesehen hatte. Weil die Anfangsgründe der Botanik allen erwünschten Beyfall erhalten hatten, den der Verfasser selbst nur verlangen konnte, so gab er im J. 1700 den Ausländern zum Besten eine neue und vollständigere Lateinische Uebersetzung derselben heraus. Sie führt die Aufschrift: Institutiones rei herbariae, und besteht aus 3 Bänden in 4.; von denen der erste die Namen der Kräuter in sich faßt, die nach dem Lehrgebäude des Verfassers eingetheilt sind; die zwey übrigen aber die sauber gestochenen Kupferstiche derselben. Vor dieser Uebersetzung befindet sich eine Vorrede oder Einleitung in die Botanik, in welcher sowohl die Grundregeln des Lehrgebäudes des Tournefort sehr geschickt und gründlich bestätigt werden, als auch eine Geschichte der Botanik und der Botanisten beygefügt wird, die mit grosser Mühe gesammelt und sehr angenehm geschrieben worden. Seine Neigung zu den Kräutern hielt ihn nicht ab, daß er sich nicht auch mit allen andern Seltenheiten der Naturlehre, mit Steinen von einer besondern Bildung, mit raren Marcasiten, ausserordentlichen Versteinerungen und crystallisirten Sachen, und mit allen Arten von Schnecken hätte beschäfftigen sollen. Weil er glaubte, daß die Steine nichts Anderes, als Pflanzen wären, die da wüchsen und Samenkörner bey sich hätten, so mußten sie daher ganz natürlich in sein Hauptstudium mit einfließen. Ja, er war sogar geneigt genug, dasselbe auch bis auf die Metalle auszudeh-

Digitized by Google

nen. Er sammelte überdieß Kleider, Waffen, Instrumente von entlegenen Völkern und andern Seltenheiten, die, ob sie gleich nicht unmittelbar aus den Händen der Natur gekommen sind, dennoch von demjenigen, der die Weltweisheit kennt, mit einem philosophischen Auge betrachtet werden. Aus allen diesen Sachen nun hatte er sich ein für eine Privatperson prächtiges und in Paris berühmtes Cabinet zubereitet. Die Liebhaber der Seltenheiten schätzten es auf 45 oder 50,000 Livres. Ausser den Eigenschaften, die wir an Tournefort bemerkt haben, war er vorzüglich geschickt, sich die Reisen durch besondere auf denselben angestellte Betrachtungen sehr vortheilhaft zu machen. Man sieht es überdieß billig als ein grosses Glück für die Wissenschaften an, daß Tournefort von seinem Monarchen im J. 1700 den Befehl erhielt, nach Griechenland, Asien und Afrika zu reisen, um nicht nur die Kräuter der Alten, und vielleicht auch diejenigen, die ihnen unbekannt geblieben, kennen zu lernen, sondern auch über die ganze Naturgeschichte, über die alte und neue Geographie, ja über die Sitten, Religion und den Handel der Völker Betrachtungen anzustellen.

Tournefort gieng in der Gesellschaft des Gundelsheimer, eines vortrefflichen Teutschen Arztes, und des Aubriet, eines geschickten Mahlers, bis an die Gränzen von Persien, unter stetem Kräutersuchen und angestellten Betrachtungen. Er begab sich so wenig auf's Meer, als es immer geschehen konnte: er war allezeit ausserhalb der ordentlichen Strasse, und bahnte sich an unzugänglichen Orten neue Wege. Zuletzt war er noch Willens, nach Afrika zu gehen; allein die in Aegypten tobende Pest machte, daß er von Smyrna im J. 1702 wieder nach Frankreich zurückkehrte. Die Entdeckungen, die er in Absicht der Kräuter machte, gaben ihm hinlänglichen Stoff zu seinem Corollario institutionum rei herbariae, welches 1703 gedruckt wurde. Als er nach Paris zurückgekommen war, wollte er die Praxis der Medicin wieder anfangen; er hatte aber viel Mühe den Leitfaden, welchen er verlassen hatte, wiederum zu befestigen. Er mußte überdieß seine vormahligen Geschäffte im Königlichen Garten verwalten, wozu noch die Verrichtungen in dem Königlichen Collegium kamen, in welchem er die Stelle eines Professors der Arzneygelehrsamkeit bekleidete. Die Geschäffte in der Akademie nahmen ihm auch Zeit weg, ja er arbeitete ausserdem noch an einer Beschreibung seiner grossen Reise, von welcher er bisher nur kurze Aufsätze und Nachrichten mitgetheilt hatte, die ihm allein verständlich waren. So viele Beschäfftigungen veränderten seinen Gesundheitszustand bey seinem ohnehin geschwächten Körper. Da er endlich in die Akademie gehen wollte, in welche er 1692 aufgenommen war, so empfieng er von der Achse eines Wagens einen so heftigen Stoß auf die Brust, daß ihn eine Blutstürzung befiel. Er starb noch am 28. December 1708, 53 Jahre alt, unverheyrathet an der Brustwassersucht. In seinem Testamente vermachte er sein mit Naturalien und andern Seltenheiten

Digitized by Google

angefülltes Cabinet dem Könige zum Gebrauch der Gelehrten; seine botanischen Schriften aber hinterließ er dem Abt Bignon. Von seiner Reisebeschreibung sind 2 Theile in 4. im Louvre gedruckt worden, und zwar der erste noch bey seinem Leben, der andere aber nach seinem Tode und nach der Handschrift des Verfassers, die in einem vollkommenen und unverbesserlichen Zustande angetroffen wurde.

Für den Botaniker bleibt **Tournefort** ein sehr merkwürdiger Gelehrter, der überall mit philosophischem Geiste zu Werke gieng, ein Umstand, wodurch seine sämmtlichen Schriften sowohl, als auch seine Reisebeschreibungen, worin er seine Entdeckungen über die Pflanzen im Orient mittheilt, noch wichtiger geworden sind. Von ihm schreiben sich auch die Benennungen der Pflanzen, so wie überhaupt ein neues botanisches System her, welches letztere aber viel Gegner gefunden hat. Das Unterscheidende seines Systems ist, daß er die Hauptarten der Pflanzen nach den Blüthen und Früchten bestimmt, die Unterabtheilungen nach den Wurzeln, dem Stamme und den Blättern, welches freylich viel Schwankendes hatte, und durch neuere bestimmter geordnet wurde.

Seine Hauptschriften sind: Elemens botaniques, ou methode pour connoitre les plantes. Paris, 1694. 3 Bde. 8. mit Kupf. Lateinisch, sehr vermehrt unter der Aufschrift: Institutiones rei herbariae, Ibid. 1700. 3 Voll. 4. Lugd. Batav. 1719. 3 Voll. 4. mit Kupf. vermehrt von Anton de Jussieu, und mit **Tournefort's** Leben. — Histoire des plantes environs de Paris. Paris 1698. 12. vermehrt von Bernh. de Jussieu. Ebendas. 1725. 2 Bde. 12. mit Kupf. — Relation d'un voyage du Levant, Ibid. 1717. 4. besser Lyon 1718. 3 Bde. 8. Amsterd. 1728. 2 Bde. gr. 4. Teutsch, von Georg Wolfgang Panzer, Nürnberg 1776—1777. 3 Bde. gr. 8. mit Kupf. sehr lesenswürdig. — Mehrere Abhandlungen in der Histoire de l'Academie des Sciences.

S. Zu der Histoire de l'Acad. des Sciences vom J. 1708. p. 174. nach der Holl. Ausg. wo von unserm **Tournefort** mehr Nachricht gegeben wird, Niceron, Th. 17. S. 280. (warum im Teutschen Niceron sein Leben zweymahl, das erste Mahl Th. 5. S. 102?) Halleri Biblioth. botan. T. II. p. 1. Saxii Onomast. litter. P. V. p. 487. Meuselii Bibl. histor. Vol. II. P. 1. p. 264.

Tournemine, Renatus Joseph von, ein gelehrter Jesuit, zuletzt Bibliothekar im Professhause der Jesuiten zu Paris, ward zu Rennes am 26. April 1661 aus einem der ältesten und ansehnlichsten Häuser in Bretagne geboren. Johann Joseph von **Tournemine**, Herr von Camfillon, war sein Vater, der 1712 verstarb, und ausser diesem Sohne noch drey Kinder hinterließ. Er brachte, da er auf die Welt kam, alle die vortrefflichen Anlagen und Fähigkeiten mit sich, welche stets der unfehlbare Antheil einer vornehmen Geburt seyn würden, wenn die Natur bey Austheilung ihrer Gaben dem Unterschiede nachgienge, welche

Digitized by Google

eine weise Einrichtung der Gesellschaft unter den Menschen eingeführt hat. Ein glückliches Gedächtniß, eine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft, ein feiner und sicherer Geschmack, grosse Verstandeskräfte und Scharfsinn setzten den P. Tournemine in den Stand, sich einen grossen Namen in der Welt zu machen. Seine Liebe zur Tugend und zu den Wissenschaften ließ ihn sein Ansehen frühzeitig auf den Orden der Jesuiten richten. Er trat im J. 1680, in seinem 19. Jahre, hinein, nachdem er vorher seine Philosophie geendigt hatte. Hier stand er den Aemtern, welche ihm nach der Gewohnheit seines Ordens nach und nach aufgetragen wurden, auf die rühmlichste Weise vor. Er gab nach der Reihe einen Lehrer der schönen Wissenschaften, der Redekunst, der Philosophie und Theologie ab, und zog Schüler von allen diesen Gattungen, die seiner Unterweisung Ehre machten, so wie sie sich's auf ihrer Seite für eine Ehre schätzten, daß sie die glückliche Anwendung ihrer Geschicklichkeit seiner Anführung zu danken hatten. In diesen verschiedenen Aemtern erwarb er sich die Manchfaltigkeit von Kenntnissen, die, wenn sie sich vereinigt finden, einen Gelehrten bilden, der in Allem groß ist, oder werden kann. Die schönen Wissenschaften, die Beredtsamkeit, die Physik, die Sittenlehre, die Metaphysik, alle Theile der Theologie, die alte und neue, geistliche und weltliche Geschichte, die Münzen, die Zeitrechnung, die Mythologie, waren alles Wissenschaften, die er vollkommen besaß. Auch eine geringere Gelehrsamkeit hätte doch, mit einer so richtigen Urtheilskraft verbunden, als die seinige war, schon allein zugereicht, einen geschickten Critiker zu bilden. Seine Obern entdeckten bald, wie Viel er in dieser Art leisten könnte, und damit er eine Gelegenheit hätte, diese nützliche Fähigkeit zu üben, ließen sie ihn mit an den Memoires de Trevoux arbeiten. Dieses that er mit einem Erfolge, dem die Welt den gerechtesten Beyfall ertheilt hat. Eine leichte, natürliche, edle und kräftige, aber nicht steife Schreibart, die glänzend war, ohne gekünstelt, und abwechselnd, ohne ungleich zu seyn; die Ordnung und Genauigkeit, mit welcher er seine Gedanken vortrug, erhöhten den Werth seiner Anmerkungen, und machten selbst die trockenen und verdrießlichen Untersuchungen angenehm, in die er sich bisweilen einzulassen genöthigt war. Diese Arbeit brachte ihn bald mit allen denen in Briefwechsel, die unter den Gelehrten in Europa nur einigermaßen einen Namen hatten. Seine Weise, diesen Briefwechsel zu unterhalten, vermehrte das Ansehen, in welchem er vorher schon stand, und seine Briefe selbst, die vielmahls kleinen Abhandlungen ähnlich waren, verdoppelten die Hochachtung, welche seine andern Schriften bereits für ihn erweckt hatten.

Sein Eifer für das Wachsthum der Wissenschaften schränkte sich nicht bloß darauf ein, daß er den Geschmack davon durch sein Beyspiel allgemeiner gemacht, und ihre Gränzen durch Untersuchung etlicher gelehrten Materien erweitert hätte; das süsse Vergnügen, Viel mit Beyfall geschrieben zu haben, opferte er

Digitized by Google

dem Vergnügen auf, Andern zu helfen, daß sie mit Beyfall schreiben können. Er war, um mit seinem Biograph sich auszudrucken, gleichsam ein Herold im Reiche der Gelehrten, und überließ sich einzig und allein dem Vergnügen, den Gaben und Bemühungen derer behülflich zu seyn, die sich hervorzuthun suchten. Er gab sich mehr Mühe, solche Leute zu bilden, die künftig einmahl Nebenbuhler seines Ruhms werden konnten, als Andere bemüht sind, sich von solchen zu befreyen, und ertheilte den ersten Versuchen eines angehenden Schriftstellers, der auf's Künftige Viel verspricht, oder den Meisterstücken eines reifen Verstandes und Genies vom ersten Range seinen Beyfall mit so vieler Freude, als der Neid sonst Begierde einflößt, sie zu tadeln.

Bey so gestalten Sachen darf man sich nicht wundern, daß er länger, als vierzig Jahre der Rathgeber und Freund derjenigen war, welche sich in dieser Zeit in der gelehrten Welt einen Namen verschaffen wollten. Seine Willfährigkeit, Jedermann den Zutritt zu verstatten, sein edles ungezwungenes Bezeigen, seine lebhaften und unterhaltenden Gespräche, seine stets gleiche Höflichkeit, die Uneigennützigkeit, mit welcher er einem Jeden seine Einsichten mittheilte, der sich zu unterrichten suchte, machten den Umgang mit ihm eben so nützlich, als angenehm. So war der P. Tournemine als Gelehrter beschaffen.

Aber er vergaß nicht, daß diese Eigenschaft bey einem Manne von seinem Stande, das ist bey einem Religiosen, noch erhabenern Absichten den Vorzug lassen muß, und bloß als ein Mittel anzusehen ist, der Welt Dienste zu leisten, die noch wichtiger sind, als daß man ihr Gelehrte erzieht. Er verstand die Kunst, ohne Zwang und gekünsteltes Wesen, in seinem täglichen Umgange sowohl, als in seinem Briefwechsel, die Ehre Gottes und das Beste der Religion stets in Acht zu nehmen, und die Herzen auf sehr natürliche Weise auf diejenigen Wahrheiten zurückzuführen, die den Ungläubigen beschämt machen, und den Sünder rühren. Man merkte in solchen Fällen leicht, daß alsdann bloß das Herz aus ihm redete, und man diese frommen Betrachtungen seinen Empfindungen, und nicht etwa einem Wohlstande zu danken hätte, den sein Stand nothwendig mache.

So lange er in den Schulen seines Ordens lebte, trug man ihm stets die Sorge für diejenigen Zusammenkünfte auf, welche zu dem Ende angestellt wurden, die jungen Leute auf eine vorzügliche Weise in dem Geschmacke an der Frömmigkeit zu erziehen. So wie er von der Pflicht, welche ihm sein Stand auflegte, nämlich an der Heiligung der Jugend zu arbeiten, überzeugt war, so war dieses auch das vornehmste Ziel seines Eifers. Ja, er blieb mit seinen Unterweisungen nicht allein bey denjenigen stehen, welche die Schulen besuchten, sondern er ließ auch die Seminarien und Akademieen, und sogar diejenigen jungen Edelleute, welche auf öffentliche Kosten zum Kriege vorbereitet wurden, Theil daran nehmen. Die Vorsehung mochte sie in Umstände gesetzt haben, in welche sie wollte, so fanden sie bey ihm

Digitized by Google

einen Beystand, den nur ein wahrhaftig apostolischer Eifer einflößt. Die Anstalt, daß er sie jährlich zu gewissen Zeiten sich einen eingezogenen Aufenthalt erwählen ließ, die vielfältigen Ermahnungen, die er an sie that, und sein Fleiß im Beichthören, haben mehr als einmahl in den Gemüthern solche Veränderungen hervorgebracht, deren glücklichen Folgen noch lange bey mehr als Einem seiner Schüler fortdauerten.

Doch sein Eifer war nicht bloß zum Besten der Jugend wirksam, deren Erziehung ihm einen sichern und schmeichelhaften Erfolg versprach; auch die Provinzen und das gemeine Volk wurden der Gegenstand desselben, sobald ihn die Befehle seiner Obern oder die Bitte mehr als Eines der angesehensten Prälaten in eine Diöces beriefen. Bey dergleichen ausserordentlichen Versendungen übernahm er alle Arbeiten, die man nur von dem Muthe eines Arbeiters am Evangelium erwarten kann. Eine lebhafte, natürliche und nachdrückliche Beredtsamkeit, ein leichter Witz, eine starke und dauerhafte Natur seines Körpers, setzten ihn in den Stand, Alles bestreiten zu können.

Noch strenger gegen sich, als gegen Andere, fieng er vorher an, die Sittenlehre selbst in Ausübung zu bringen, die er Andern vortrug. Er war nur zu streng, führte stets ein hartes und arbeitsames Leben, und versagte sich gänzlich jene unschuldigen Ergötzlichkeiten, die der weise und gütige Schöpfer zu geniessen giebt, und die er genossen wissen will; er kannte nie die Zeiten, welche man der Ruhe und dem Vergnügen widmet, und welche sich die frömmsten Leute bisweilen erlauben, sondern er hohlte sich bloß dadurch von einer Arbeit, daß er sie mit einer andern vertauschte.

Dieser allzustreng tugendhafte Character machte ihn deßwegen nicht mürrisch oder empfindlich; sein von Natur zärtliches und mitleidiges Herz ward von Anderer Unglück lebhaft gerührt, und man durfte seine Hülfe nur nöthig haben, wenn man ihrer versichert seyn wollte. Er rechnete es gewissermaßen für einen Dienst, der ihm geleistet würde, wenn man ihm Gelegenheit gab, Andern zu dienen. Als ein zärtlicher und beständiger Freund wußte er mit einer aufrichtigen Ergebenheit diejenige Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu verbinden, welche die Annehmlichkeit und den Reiz der Freundschaft ausmacht; deßwegen hatte er auch Freunde unter allen denen, welche in Frankreich, ihrer Wissenschaft, Tugend und ihres Ranges wegen, die Angesehensten waren.

Ein Zurücktreten der Galle machte ihn die drey letzten Monathe seines Lebens siech. Er sah ohne Schrecken den Tod ihm von Weitem sich nähern, erwartete ihn standhaft, und war nur darauf bedacht, sich zu dem Augenblicke zuzubereiten, der sein ewiges Schicksal entscheiden würde. Mit den grossen Wahrheiten der Religion war er stets zu sehr beschäftigt gewesen, als daß er sich nicht in diesen Augenblicken den heiligen Empfindungen ganz hätte überlassen sollen, die sie in einem Herzen, wie

Digitized by Google

das seinige war, erwecken mußten. Der öftere Genuß des heiligen Abendmahls, eine unbewegliche Geduld, eine demüthige Ergebung in den göttlichen Willen, ein festes Vertrauen auf seine Güte, und eine zärtliche Dankbarkeit für alle seine Wohlthaten, ließen ihn bey dem Vater der Barmherzigkeit Gnade finden. Er starb am 16. May 1739, in dem 79. Jahre seines Alters.

Er war, wie wir schon aus dem Vorhergehenden wissen, Einer der vornehmsten Verfasser der bekannten Memoires de Trevoux; und er hat mit den berühmtesten Männern in Teutschland einen gelehrten Briefwechsel unterhalten. Ausserdem hat er seine Wissenschaft in der Weltweisheit, den Alterthümern und der Historie in vielen Schriften dargelegt.

Seine Werke sind:

Eine grosse Menge Auszüge und Abhandlungen aus allen Theilen der Gelehrsamkeit, die in den Memoires de Trevoux nicht allein in der Zeit, da ihm aufgetragen war, daran zu arbeiten, sondern auch nachher, sind eingerückt worden. — Betrachtungen über die Atheisterey, die Fenelon's Tr. de l'Existence de Dieu vorgesetzt ist. — Abhandlung von dem Ursprunge der Fabeln. — Abhandlung über den Ursprung der Franken. — Abhandlung über das letzte Abendmahl Jesu Christi. — Brief in Versen an den Prinzen von Dombes. — Lobrede auf den heil. Ludwig, gehalten vor der Französischen Akademie. — Lehrgebäude von der Zeitrechnung der ganzen heil. Schrift. — Zwölf Abhandlungen, welche alle gewisse Sachen aus der Zeitrechnung der heil. Schrift betreffen, als die Jahre der Erzväter, die 70 Wochen Daniels, die Jahre Jesu Christi. — Abhandlung über die berühmte Stelle im Josephus von Jesu Christo. — Historie der Russen. — Abriß von der Staatsverfassung und der Sittenlehre der Chineser, und von den Schriften des Confucius. — Er hat auch von Joh. Steph. Menochii Commentariis totius Scripturae sacrae zu Paris 1719 in 2 Voll. in Fol. eine vorzügliche Ausgabe besorgt, und sie mit seinen und anderer gelehrter Männer Dissertationen vermehrt. Desgl. auch eine Ausgabe von der Histoire des Juifs de Prideaux, 6 Voll. 12.

S. Chaufepié Nouv. Diction. T. IV. voc. *Tournemine*. Acta historico-eccles., oder gesammelte Nachrichten von den neuesten Kirchengeschichten, Th. 21. S. 469. Lambert's gelehrte Geschichte der Regierung Ludwigs XIV. (Th. 1.) S. 224. (ist das Vorzüglichste, welches daselbst aus den Memoires de Trevoux wörtlich ausgehoben worden ist,) und Saxii Onomast. litterar. P. VI. p. 43.

Tournieres, Robert, der Schalken der Franzosen, welcher in Ansehung der feinen Ausführung dem Geschmacke dieses Nieländischen Meisters ungemein nahe kommt.

Er erblickte die Welt im J. 1676 zu Caen. Als sein Vater, ein ehrlicher Schneider, des Sohnes grosse Neigung zur Mahle-

Digitized by Google

rey entdeckte, schickte er ihn zu einem Karmelitermönch, Namens Lucas de la Haye, der ein elender Stümper war, und mit den Begriffen, welche sich der junge Tournieres von der Schönheit der Kunst machte, nicht übereinstimmte. Er gieng deßwegen frühzeitig nach Paris in die Schule des Bon Boullongne. Hier fand er eine bessere Anleitung, und gab in kurzer Zeit die schönste Hoffnung von sich, einmahl ein grosser Künstler zu werden. Es währte nicht lange, so heyrathete er eine Witwe in guten Umständen, welche eine Handlung hatte, und ihn dadurch von den Nahrungssorgen befreyte. Da er nunmehr von der Seite ruhig seyn konnte, so arbeitete er mit aller Macht, sich in der Kunst vollkommen zu machen. Sein Stiefsohn hieß Franz le Moine, der sich in der Folge als Künstler einen grossen Namen erwarb. Diesem gab Tournieres den ersten Unterricht: weil er aber zu streng und ernsthaft für den jungen le Moine war, so gieng dieser in die Schule des Ludwig Galloche. Tournieres legte sich mit glücklichem Erfolg auf das Bildnißmahlen. Man nahm ihn deßwegen als Portraitmahler 1703 in die Akademie auf; er verfertigte zwar auch historische Gemählde, er wollte sich aber doch lieber zu der erstern Classe rechnen. Zur Aufnahme lieferte er die Bildnisse der beyden Professoren Monnier und Michael Corneille. Als Ludwig XIV. noch lebte, besuchte der Herzog von Orleans, nebst Madame d'Argenton, den Tournieres, weil er von dessen Geschicklichkeit so viel Gutes gehört hatte, und die letztere ließ sich mahlen. Bey der Unterredung sagte der Herzog zu dem Künstler: „Ich mache mir auch zuweilen Zeitvertreib mit der Mahlerey, ich bin aber lange nicht so geschickt." Das Bildniß fiel vortrefflich aus; es war ähnlich, schön colorirt, und die Uebereinstimmung des Ganzen auf's Beste beobachtet.

Im J. 1716 wurde er bey der Akademie in die Classe der Geschichtmahler versetzt, weil er ein kleines, aber ungemein fein in Schalken's Geschmack ausgeführtes Gemählde, das den Ursprung der Mahlerey vorstellt, übergeben hatte. Jouvenet, der gewohnt war, mit Nichts, als grossen Bildern umzugehen, sagte, wie die Aufnahme vorbey war: „Es hält nicht schwer mehr als Geschichtmahler in die Akademie zu kommen, weil man jetzt Einen um eines Stückchens Licht willen aufgenommen hat." Er zielte nämlich auf des Tournieres Gemählde, worin die junge Dibutatade eine Lampe, die den Schatten ihres Liebhabers auf die Wand wirft, in der Hand hält. Uebrigens war das Stück von schönem Colorit und sehr fein ausgearbeitet. Der glückliche Beyfall dieser kleinen Gemählde bewog den Künstler, die grossen ganz liegen zu lassen, und bey diesem Geschmack zu bleiben. Er verfertigte von der Zeit an Nichts, als kleine Bildnisse mit historischen Nebenwerken, oder Stücke von eigener Erfindung, in der Manier von Schalken und Gerhard Douw. Sein Zweck war bloß, ihren schönen Ton im Colorit, die reizenden Wiederscheine und die vortreffliche feine Ausführung,

Digitized by Google

weßwegen sie von Liebhabern so hoch geschätzt werden, sich eigen zu machen. Seine grossen Bildnisse kommen in Ansehung der Schönheit der Kunst den kleinen nicht gleich. Er pflegte sich oft verlauten zu lassen, die Geschicklichkeit eines Künstlers bestünde nicht darin, Andern zu zeigen, daß er Verstand habe, sondern den Zuschauern beyzubringen, daß sie ihn besitzen. Weil Tournieres seine eigenen Arbeiten gern lobte, so sagte der Herzog Regent, dem er einige Stücke von seiner Mahlerey gezeigt hatte, wie er zur Stube hinaus war, zu den Umstehenden: „Ich sehe die Sachen von Tournieres sehr gern; er überhebt den Zuschauer der Mühe, sie zu loben.“

Tournieres ward zum Professor erklärt, und bekleidete dieses Amt mit vielem Ruhme; er bekam aber Streit in der Akademie, zählte sich von der Zeit an unter die ältesten Professoren, und wohnte den Versammlungen nicht mehr bey. Er hatte keine Kinder. Als er sich von seiner andern Frau trennte, arbeitete er auch nicht mehr, sondern begab sich 1750 nach seiner Vaterstadt Caen zu Ruhe: wo er zwey Jahre darauf 1752 im 77. Jahre die Schuld der Natur bezahlen mußte.

Man hatte ihn zwar gebeten, in seiner Vaterstadt Etwas zu verfertigen; aber alle angewandte Mühe war vergebens. Seine eigene Beschäfftigung während der zwey Jahre bestand darin, daß er alle Tage in der Kirche des Seminariums der Eudisten gewisse Gebete verrichtete.

Die Werke von Tournieres bestehen meistens in Bildnissen, und sind allenthalben zerstreut. Es sind nur zwey Bildnisse nach Tournieres gestochen, das vom Herrn de la Roque, dabey sich auch Tournieres selbst befindet, von Sarrabat; und der Mathematiker Maupertuis von Daullé.

S. D'Argensville's Leben der berühmtesten Mahler, Th. 4. S. 466.

Tournon, Carl Thomas, Cardinal der Römisch-Katholischen Kirche, stammt aus einem alten Geschlechte her, das in Frankreich seinen Ursprung genommen und unter andern grossen Leuten sonderlich den im 16. Jahrhundert berühmten Staatsminister und Cardinal, Franz von Tournon, Decan des heiligen Collegiums, hervorgebracht hat. Am 21. December 1668 ward er zu Turin zur Welt geboren. Sein Vater war Victor Amadeus de Maillard, Graf von Tournon, Ritter des Annunciadenserordens und Staatsminister am Savoyischen Hofe.

Nachdem er seine Studien zu Turin mit Beyfall vollendet und auch daselbst der beyden Rechte Doctor geworden, kam er in Cenci's, damahligen Vicelegaten zu Avignon (der aber wegen der zwischen dem Papste und der Krone Frankreich entstandenen Irrungen sich nachher zu Nizza aufhielt), vertraute Freundschaft, die ihn nachgehends, da Cenci Cardinal geworden, bewog, nach Rom zu gehen, und desselben Auditor zu werden. Er führte ein sehr tugendhaftes Leben und legte viele Proben von seiner

Digitized by Google

Gelehrsamkeit ab. Als auch die berühmte Akademie der Arcadier zu Rom errichtet wurde, ward er Einer der ersten Mitglieder und nannte sich Idalius Erastnus. Er zeigte sowohl in dieser, als in andern gelehrten Gesellschaften, wie auch in dem Collegio de propaganda fide, mit Beantwortung vieler wichtigen Fragen aus den alten Canonibus und Conciliis eine solche Gelehrsamkeit, daß Innocens XII. ihn zu seinem Ehrenkämmerer und Vorsteher der Katholischen Lehre erklärte. Clemens XI. ernannte ihn nach dem Antritt seiner Regierung zum Legato a Latere und zum Apostolischen Generalcommissarius und Visitator in China und Ostindien mit dem Titel eines Patriarchen von Antiochien, dazu ihn der Papst selbst am 21. December 1701 weihte. Im Juny 1702 nahm er von Rom Abschied und trat seine Reise nach China an, nachdem sein Bruder kurz vorher gestorben war, der ihm von dieser weiten Reise sehr abgehalten hatte. Er nahm 24 Missionarien mit sich, die der Papst selbst erwählt hatte, und empfieng aus der Päpstlichen Kammer eine ansehnliche Summe Geldes zu Bestreitung der Reisekosten, wie auch verschiedene Geschenke, die er dem Chinesischen Kaiser überbringen sollte. Seine Absendung betraf die Beylegung der, über der Verehrung des Confucius, des allberühmten Chinesischen Weltweisen und Gesetzgebers, zwischen den Jesuiten und Dominicanern entstandenen Streitigkeiten, weil die Letztern den Erstern nicht zugestehen wollten, daß ohne Nachtheil der Ehre Gottes den unbekehrten Chinesern bey ihrem Christenthume die abgöttische Verehrung des Confucius erlaubt werden könnte. Diese Irrung beyzulegen, gab ihm der Papst eine Bulle mit, kraft welcher das Privilegium der Jesuiten, nach welchem sie bey ihren Missionen keinen Päpstlichen Legaten unterworfen seyn sollten, in Ansehung unseres Tournon aufgehoben wurde.

Er war kaum zu Genua an Bord gegangen, so hätte er bald Schiffbruch gelitten. Als er zu den Canarieninseln kam, befand er sich sehr krank, er wollte deßhalb nicht an's Land steigen, sondern sagte, es liege Nichts daran, er möchte sterben, wenn und wie er wollte, wenn er nur um Christi willen stürbe. Er blieb immer kränklich auf dieser Reise, die auf einem Portugiesischen Schiffe geschah. Unterweges hielt er sich eine Zeitlang zu Goa auf, wo er aber mit dem dasigen Erzbischofe wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit verschiedene Verdrießlichkeiten bekam, weil ihn derselbe in der Qualität eines Legati a Latere von ganz Indien nicht erkennen wollte. Am 1. November 1703 mußte er zu Pondichery aussteigen und warten, bis er seine Reise fortsetzen konnte. Da er nun wider Vermuthen sich 9 Monathe daselbst aufhalten mußte, untersuchte er die Streitigkeiten, die sich bisher wegen der Malabarischen Gebräuche auf der Küste von Koromandel erhoben hatten. Er lockte auf eine sehr listige Art ein freyes Geständniß von den Jesuiten heraus, worauf er ein Decret ausfertigte, worin unter Bedrohung des Kirchenbannes die Gebräuche der Malabarischen Heiden unter

Digitized by Google

den Neubekehrten ernstlich verboten wurden. Er ließ Solches nicht eher, als an dem Tage seiner Abreise, kund machen, um die unnöthigen Einwendungen der Jesuiten zu vermeiden. Als diese sahen, daß sie die Publication nicht vermeiden konnten, ersuchten sie unsern Tournon, daß er wenigsteus die darin enthaltenen Strafen suspendiren möchte, weil es unmöglich sey, die Gebräuche auf Einmahl abzuschaffen. Dieses bewilligte er endlich auf 3 Jahre. Jedoch die Jesuiten ließen sich daran nicht begnügen. Sie weigerten sich öffentlich dem Decrete zu gehorsamen, und wollten es nicht einmahl ihren Gemeinen kund machen. Sie schickten zwey Abgeordnete nach Rom, um bey dem Papste Vorstellungen zu thun. Allein ihre Mühe war vergebens. Clemens XI. billigte das Verfahren des Legaten, und das Officium der Inquisition zu Rom bestätigte es durch ein Decret vom 7. Januar 1706.

Mittlerweile thaten die Jesuiten auf der ganzen Küste, was sie wollten. Der Erzbischof zu Goa erklärte sich für sie und gab wider das Decret des Legaten ein Mandement heraus, dadurch die übrigen Bischöfe bewogen wurden, den Befehlen des Legaten nicht weiter zu gehorchen. Der Papst war über das Verhalten des Erzbischofs sehr erzürnt, und ließ eine Bulle ausgehen, worin er desselben Verordnungen null und nichtig erklärte. Da es den Jesuiten auf diese Art nicht gelingen wollte, suchten sie ihre Sache durch die weltliche Obrigkeit zu unterstützen und gewannen die Regierung zu Pondichery, daß sie durch ein Edict die Unternehmungen des Päpstlichen Legaten als unerlaubte Eingriffe verwarf. Tournon, der sich damahls schon etliche Jahre in China befunden, wurde über dieses Verfahren der gedachten Regierung nicht wenig bestürzt, weil ihm die Glieder derselben in seiner Gegenwart zu Pondichery alle Ehre und Liebe erwiesen hatten. Er fertigte 1709 ein Pastoralschreiben an alle Christen zu Pondichery aus, worin er sie zum Gehorsam gegen ihn, als einen Legaten des Papstes, den sie eben so, als den Papst selbst, ehren müßten, ermahnte. Als Clemens XI. von diesen Irrungen benachrichtigt wurde, verdammte er durch ein Breve das Edict der Regierung zu Pondichery und schickte die beyden nach Rom gekommenen Jesuiten P. Laines und P. Bouchet, und zwar den Ersten mit dem Titel eines Bischofs von Meliapur oder St. Thomä, zurück, ohne daß sie Etwas für ihre Mitbrüder zu Rom ausgerichtet hatten. Sie ließen sich aber dadurch nicht hindern, noch ferner alles Mögliche zu Behauptung ihrer Sache anzuwenden. Der P. Laines ließ in Portugal ein Buch wider des Cardinals von Tournon Decret drucken, welches die Jesuiten dem Papste in die Hände spielten. Es wurde zu Rom sehr übel aufgenommen und hart verboten. Nichts desto weniger ließ der Jesuit dieses Buch durch ganz Indien ausstreuen und gab vor, es wäre im Vatican gedruckt und am Päpstlichen Hofe gebilligt worden. Hieran ließ man es noch nicht genug seyn, sondern rühmte sich auch eines Oraculi vivae vocis, welches so viel

Digitized by Google

heißt, als die Deputirten hätten von ihrer Abreise von Rom aus des Papstes eigenem Munde vernommen, daß er die Malabarischen Gebräuche vollkommen gebilligt hätte, so fern sie ein Mittel wären, die Heiden desto eher zu gewinnen. Der P. Bouchet, der deßhalb die Gemeinen versammelte, schwor vor denselben, das heil. Sacrament in beyden Händen haltend, öffentlich, daß er dieses aus des Papstes eigenem Munde gehört habe. Es ließ auch der P. Laines, als Bischof zu Meliapur, ein Pastoralschreiben ausgehen, worin er nicht nur alles dieses und viele andere Unwahrheiten bestätigte, sondern auch diejenigen, welche daran den geringsten Zweifel hegten, oder sich dagegen setzen würden, mit scharfen Strafen bedrohte. Der Cardinal von Tournon starb, ehe diese Sache ausgemacht wurde: daher wir hier abbrechen und vielmehr hören wollen, wie es ihm in China ergangen, in welches Land er eigentlich von dem Papste als Legatus a Latere gesendet worden. Er langte schon im J. 1703 zu Macao an, von da er nach kurzem Aufenthalte seine Reise nach der Chinesischen Haupt- und Residenzstadt Peking fortsetzte. Weil er bey dem Kaiser nicht gleich zur Audienz kommen konnte, ließ er demselben am 26. December vermittelst einer Schrift die Absicht seiner Ankunft vermelden. Einige Zeit hernach publicirte er das merkwürdige Decret, darin die sämmtlichen Missionarien ohne Ansehen des Standes und des Ordens befehligt wurden, sich nach der, ihm von dem Papste gegebenen Instruction zu richten. Es war solches am 25. Januar 1707 zu Nanking in China unterschrieben, und wurde am 7. Februar publicirt. Dieses Decret machte in ganz China ein grosses Aufsehen, indem sich demselben sowohl die neubekehrten Chineser, als die Jesuiten widersetzten, welche Letztern den Leuten bisher weiß gemacht hatten, es könnten die Chinesischen Ceremonien mit dem Christenthume gar wohl bestehen. Tournon war daher in diesem Reiche eine überaus verhaßte Person. Er konnte sich dennoch leicht das Prognosticon stellen, daß Bande und Trübsal seiner warteten. Indessen wurde er öfters von dem Papste einer gnädigen Zuschrift gewürdigt, die allezeit voller Glückwünsche und Lobeserhebungen war, wobey ihm die nachdrücklichsten Versicherungen von der Hochachtung, die man zu Rom für seine Person hätte, gegeben, er auch ermahnt wurde, in seinem rühmlichen Eifer beständig fortzufahren. Dieses geschah sonderlich im J. 1707, da ihm Clemens XI. zu seiner Ankunft in China Glück wünschte und seines Schutzes und Gebetes versicherte. Allein die Päpstlichen Versicherungen waren ohne Frucht und Wirkung. Denn Tournon gerieth zu Macao in eine harte Gefangenschaft, daraus ihm der Papst nicht helfen konnte. Die Umstände davon sind diese: Nachdem der Chinesische Kaiser von der Absicht der Ankunft des Päpstlichen Legaten unterrichtet worden, stellte er in seiner Residenz zwischen den Dominicanern und Jesuiten wegen ihrer Irrungen eine Unterredung an, welcher er selbst beywohnte, auch zu solcher sowohl unsern Tournon, als den Bischof zu

Digitized by Google

Conon, Apostolischen Vicarius, berief, der bereits von den Jesuiten viel Ungemach ausgestanden hatte. Weil nun diese beyden Prälaten das, von den Jesuiten eingeführte Gemisch des christlichen und heidnischen Gottesdienstes nicht billigen wollten, wurde beschlossen, den obgedachten Bischof in Verhaft zu nehmen und ihn nebst einigen andern Missionarien den Jesuiten zu Peking in Verwahrung zu geben, den Tournon aber durch allerhand Drohungen dahin zu bringen, daß er sich dem Kaiserlichen Ausspruche unterwürfe. Als ihm solcher hinterbracht wurde, sprach er: in Sachen, welche die Religion angiengen, wäre der Papst der einige Richter, wider dessen Verordnungen er nicht handeln könnte, und sollte es ihm auch das Leben kosten. Als man sah, daß er sich vor der angedrohten Strafe nicht fürchtete, wurde beschlossen, ihn nach Macao, einer auf einer Halbinsel gelegenen Handelsstadt, zu verweisen. Es wurde ihm das darüber ausgefertigte Kaiserliche Decret am 19. Juny 1707 in der Stadt Canton eingehändigt, worauf er am 30. dieses mit einigen Missionarien durch zwey Mandarinen nach Macao abgeführt und allda durch Portugiesische Soldaten bewacht wurde. Der Kaiser declarirte zugleich, daß er in's Künftige in seinem Reiche keine Vicarien und Apostolischen Commissarien mehr dulden würde, wenn sie seinen zum Christenthume bekehrten Unterthanen nicht die Chinesische Verehrung des Confucius und ihrer verstorbenen Vorältern verstatten würden; verlangte auch, daß der Papst eine beliebtere Person nach China senden möchte. Der Papst hatte indessen unsern Tournon auf Veranlassung des Cardinals Cenci am 1. August 1707 zum Cardinal-Priester creirt. Hiervon mußte ihm der Cardinal Paolucci in einem Schreiben Nachricht geben, welches er aber erst am 17. August 1709 erhielt, da er bereits zu Macao im Arreste saß. Als Clemens XI. von dessen Gefangenschaft benachrichtigt wurde, war er über die Jesuiten, als Urheber dieses Verfahrens, sehr entrüstet, mußte aber doch sehr behutsam gehen, weil er hörte, daß der Chinesische Kaiser keine andern Missionarien in seinem Reiche dulden wollte, als die den Confucianismus billigten; doch ließ er ein nachdrückliches Breve an den König von Portugal ergehen, um ihn zu bewegen, sich des Cardinals von Tournon anzunehmen und ihm zu seiner Freyheit zu helfen. Allein die Jesuiten brachten es so weit, daß dieser Monarch sich in diese Sache nicht mischte. Inzwischen befand sich der neue Cardinal zu Macao in grosser Drangsal. Man schloß ihn immer enger ein, entfernte alle seine Freunde von ihm, entzog ihm allen Briefwechsel, verschmähte alle seine Befehle, und wollte ihn durchaus nicht in der Qualität eines Päpstlichen Legati a Latere und Apostolischen Generalcommissarius und Visitators erkennen, auch nicht einmahl ihm die Rückreise nach Europa verstatten, wenn er nicht zuvor den Dienst des Confucius auf solche Weise bestätigte, wie solcher bisher an den Neubekehrten geduldet worden. Allein er hatte den großmüthigen Entschluß gefaßt, lieber den Tod auszustehen, als

diesen Gräuel zu billigen. Er blieb daher in allen Verfolgungen getrost, und that ohne Scheu alle diejenigen in den Bann, die sich seinem Decrete widersetzten. Seine ärgsten Feinde waren die Bischöfe von Ascalon und Macao, welche beyde Jesuiten waren. Er that sie aber alle Beyde in den Bann, und als der Erstere in solchem 1709 zu Macao starb, verbot er, ihm weder einige Seelenmessen zu lesen, noch ihn mit den gewöhnlichen Ceremonieen zu begraben, weil er vor seinem Ende keine Absolution gesucht hatte.

Zu Ende des Decembers eben dieses Jahres langten 7 Chinesische Minister von Peking zu Macao an, welche alle Missionarien, die nicht Jesuiten waren, zwangen, sich von da wegzubegeben. Einer davon, ein Italienischer Franciscaner, der sich in die Wohnung des Cardinals geflüchtet hatte, wurde durch die Portugiesischen Jesuiten mit Ketten gebunden, und nebst 4 Dominicanern nach Goa geschickt, weil er des Cardinal-Legaten Gerichtsbarkeit erkannt hatte. Es wurden auch alle seine Chinesischen Bedienten und darunter sonderlich der P. Astuidillo, ein Dominicaner, der ihm statt eines Dolmetschers diente, vertrieben, wodurch ihm die größte Kränkung wiederfuhr.

In solchen Umständen befand sich unser **Tournon**, als zu Anfange des J. 1710 fünf Missionarien aus Manilla bey ihm zu Macao anlangten, die ihm das Biret mit verschiedenen Trostschreiben von dem Papste überbrachten. Am 17. Januar wurde ihm dasselbe in Gegenwart verschiedener Missionarien aufgesetzt, nachdem man zuvor das, an ihn abgelassene Päpstliche Breve abgelesen, er auch den gewöhnlichen Eid geleistet hatte. Allein es währte nicht lange, so fiel er in eine schwere Krankheit, die ihm zu grosser Freude der Jesuiten am 8. July 1710 zu Macao das Leben raubte, nachdem er solches noch nicht völlig auf 42 Jahre gebracht, die Cardinalswürde aber kaum ein halbes Jahr, seit der Zeit er davon benachrichtigt worden, bekleidet hatte.

Er starb als ein Märtyrer seiner Kirche, und bewies im Tode eine sonderbare Großmuth. Die Jesuiten ließen seinen Leichnam mit Soldaten bewachen, um sowohl die dasigen Christen abzuhalten, daß sie ihn nicht als einen Heiligen verehrten, als auch die Abführung desselben nach Europa zu verhindern. Kurz nach seinem Ableben lief bey dem Chinesischen Kaiser ein nachdrückliches Intercessionsschreiben von dem Statthalter in den Philippinischen Inseln, Grafen von Lizarraga, ein, das am 9. Juny 1710 datirt war. Als der Papst von seinem Hintritte Nachricht erhielt, wurde er auf's Aeusserste gerührt. Er hielt ihm am 14. October 1711 in einem geheimen Consistorium eine Lobrede, darin er dessen Verdienste um die Römische Kirche gar sehr erhob. Im J. 1719 wurde Mezzabarbä als Päpstlicher Generalcommissarius und Legatus a Latere nach China gesendet. Dieser brachte bey seiner Rückkunft 1723 den Leichnam des Cardinals von **Tournon** mit nach Rom, wo er am 27. December

Digitized by Google

vor dem grossen Altare in der Kirche des Collegiums von der Fortpflanzung des Glaubens begraben wurde.

Aus seinem Leben erhellt, daß er zwar ein ehrlicher Mann, aber in seinem Religionseifer allzuheftig gewesen ist. Er hatte mit den Jesuiten zu thun; und diese waren ihm viel zu mächtig und listig, als daß er wider sie Etwas hätte ausrichten können. Es fiel ihm daher nicht schwer, von ihren Händen die Römische Märtyrerkrone zu empfangen.

S. (Ranft's) Lebensgeschichte aller Cardinäle der Römisch-Katholischen Kirche, Th. 1. S. 139.

Tourreil, Jacob von, Mitglied der Königl. Akademie der Inschriften und der Französischen Akademie zu Paris, ein Sohn des Jacob von Tourreil, Generalprocurators bey dem Parlamente zu Toulouse, war in dieser Stadt am 18. November 1656 geboren: seine Mutter war Margaretha de Fieubet, Schwester des ersten Präsidenten des gedachten Parlaments. Man merkte schon in den ersten Jahren seines Studierens an ihm eine besondere Gabe zur Beredtsamkeit. Trug sich's zu, daß er Ursache zu haben glaubte, sich über seine Mitschüler oder über seine Lehrer zu beschweren, so war seine Feder gemeiniglich das Werkzeug seiner Rache. Er schrieb wider diejenigen, die ihn beleidigt hatten, eine Art von öffentlichen Reden oder Declamationen, die jederzeit lebhaft und sinnreich genug waren, um einen Schüler von einer Strafe zu befreyen, daß man sie für Etwas mehr, als für das Werk eines Schülers hätte halten sollen. Einige seiner Mitschüler folgten seinem Exempel nach, und aus dieser Nacheiferung entstand unter ihnen eine kleine Societät, wo man allerhand aufgegebene Materien ausarbeitete, und es Einer dem Andern zuvorzuthun suchte. Parisot, ein berühmter Advocat, machte sich ein Vergnügen daraus, in den Versammlungen dieser jungen Redner die Aufsicht zu führen, um ihre gelehrten Streitigkeiten zu entscheiden, und war gleichsam der Canzler von dieser Societät.

Der junge Tourreil, der Feuer und Muth besaß, hatte kaum das Collegium verlassen, als er seine Aeltern inständig bat, daß sie ihm erlaubten, zur Armee zu gehen. „Und man konnte ihn, sagt de Boze in dem Leben dieses berühmten Akademisten, nicht anders zurückhalten, als daß man ihm das Exempel der berühmten Römer vorstellte, die sich erst lange vor Gerichte hervorgethan hatten, ehe sie an der Spitze der Legionen erschienen. Es schmeichelte ihm die rühmliche Vergleichung, er ließ sich also nur den Chevalier von Tourreil nennen, und bat, man möchte ihn dafür nach Paris gehen lassen, um sich in der Rechtsgelehrsamkeit und den schönen Wissenschaften vollkommen zu machen."

De Fieubet, der erwähnte Oheim mütterlicher Seite, machte sich ein Vergnügen daraus, ihn zu sich in's Haus zu nehmen, und in Bekanntschaft zu bringen. Tourreil hatte auch einen zu schönen Geist und zu ungemeine Gaben, als daß er sich nicht bald hätte bekannt machen sollen. Schon in seinem

Digitized by Google

18. Jahre ließ er in zierlichen Lateinischen Versen eine Beschreibung von Fieubet's Hause drucken. Aber die Beredtsamkeit war es, in welcher er sich den größten Ruhm erwerben sollte. Da er von der Französischen Akademie und von den Preisen der Beredtsamkeit, die sie jährlich austheilte, hatte reden hören: so wagte er sich zweymahl auf den Kampfplatz, und erhielt auch jederzeit den Sieg. Diese beyden Reden, die von den J. 1681 und 1683 sind, machte ihn zuerst berühmt.

Seine vollkommene Wissenschaft der Griechischen Sprache bewog ihn, die Uebersetzung einiger Reden des Demosthenes zu unternehmen, und in dieser Schreibart hat er es nachgehends am Weitesten gebracht. Seine Uebersetzung, die er im J. 1691 von der ersten Philippischen, der ersten, andern und dritten Olyntischen Rede, ingleichen der Rede von dem Frieden herausgab, brachte ihn in einen so grossen Ruf, daß der Canzler von Pontchartrain, damahls Generalcontroleur, sich viel Mühe gab, ihn in seinem Hause zu haben, weil er glaubte, der Umgang mit einem so geschickten Manne würde für seinen Sohn, den jungen Grafen von Pontchartrain, der nur erst das Collegium verlassen hatte, überaus nützlich seyn. Tourreil ward in eben diesem Jahre in die Akademie der Inschriften aufgenommen, und erhielt in dem folgenden auch eine Stelle in der Französischen Akademie. „Da Sie zweymahl nach dem eigenen Ausspruche der Akademie den Preis der Beredtsamkeit davon getragen haben," so sagte Charpentier in seiner Antwort auf die Rede, welche das neue Mitglied der Akademie bey seiner Aufnahme hielt, „haben Sie sich den Eingang in dieselbe mit der sanften Gewalt geöffnet, welche die Ehre von dem Verdienste gern leidet. Ihre Französische Uebersetzung einiger der schönsten Reden des Demosthenes, in der Sie die nachdrücklichste Sprache und die Stärke der Schlüsse so glücklich beybehalten haben, die man allezeit an diesem Redner bewundert hat, diese hat für Sie bey dieser Gelegenheit um unsere Stimmen angehalten; und das sind Vorbitten, an welchen Ludwig der Grosse niemahls Etwas zu tadeln finden wird. Was dürfen wir nun nicht in's Künftige bey Ihrer Gelehrsamkeit und blühenden Jahren hoffen?"

Als die Akademie dem Könige ihr Wörterbuch überreichte, hielt Tourreil, damahls Director dieser Gesellschaft, 28 verschiedene Anreden, die alle dieser berühmten Gesellschaft würdig waren, in deren Namen er die Ehre hatte, zu reden. Zwey Jahre darauf, als Tourreil in die Akademie aufgenommen worden war, gab er unter dem Titel: juristische Versuche, eine Anzahl Abhandlungen über verschiedene Fragen aus der Rechtsgelehrsamkeit heraus, welche er aus unstreitigen Gründen des natürlichen Rechts oder mit dem Ansehen der geschicktesten Rechtsgelehrten zu entscheiden suchte. Dieses Werk, welches Tourreil zum Unterrichte des jungen Grafen von Pontchartrain aufgesetzt hatte, verdient wegen der wichtigen Materien, die darin sehr gründlich abgehandelt sind, sehr hochgeschätzt zu wer-

Digitized by Google

den. Aber man verwarf gleich Anfangs die Schreibart, in welcher es abgefaßt ist, und die billig nicht so munter hätte seyn sollen. Deßwegen folgte er auch dem Rathe seiner Freunde, und ließ es in einer solchen Gestalt wiederum an's Licht treten, die sich für die Wichtigkeit der darin abgehandelten Materien besser schickte. Eben das that er in Ansehung seiner Uebersetzung einiger Reden des Demosthenes, welcher man auch den Vorwurf machte, daß die Schreibart darin zu geschmückt, zu prächtig sey. Tourreil, welcher die Richtigkeit dieses Tadels nicht läugnen konnte, gab sich alle Mühe, die 5 Reden, die im J. 1691 herausgekommen waren, zu verbessern, und fügte ihnen zugleich die 3 letzten Philippischen Reden, ingleichen die über Chersones bey. Diese neue Ausgabe erschien im J. 1701 und war von einer gelehrten Vorrede begleitet, worin Tourreil von dem Zustande des alten Griechenlands und von seiner Geschichte einen kurzen Entwurf macht, und das Leben des Demosthenes erzählt. Er beschäfftigte sich schon, dieses Werk zum dritten Mahle nebst der Rede des Aeschines wider Ctesiphon herauszugeben, als er am 11. October 1714 in einem Alter von 58 Jahren starb. Drey oder vier Jahre vorher hatte er eine Lateinische Schrift des Abts Fatinelli übersetzt, oder vielmehr umschrieben, und unter dem Titel: Anmerkungen über den Gottesdienst und Aberglauben der Chineser, herausgegeben. Man sagt auch, er habe aus Feindschaft gegen die Jesuiten, weil sie von seiner Antwort auf die Antrittsrede Rohan's in der Französischen Akademie, in die Memoires de Trevoux einen nachtheiligen Auszug eingerückt hätten, den Geistlichen von den auswärtigen Missionen die Nachrichten von den Chinesischen Religionshändeln aufgesetzt.

Der Abt Massieu gab im J. 1721 seine Werke heraus, vor welchen verschiedene Lobschriften stehen, die dem Andenken dieses berühmten Gelehrten gewidmet sind. De la Mothe hatte eine Ode an ihn gerichtet, die sich mit folgenden Strophen schließt:

Tourreil, c'est ainsi qu'au Tenare,
De ses airs, le divin Pindare
Charmoit Proserpine et les morts;
Mais non tu connois trop sa lyre,
Non tout ce que tu viens de lire,
N'est que l'ombre de ses accords.
O! que n'ai-je ce goût sublime,
Ce genie ardent qui t'anime,
Ce choix qui brille en tes ecrits,
J'aurois dans une Ode immortelle,
Si bien imité mon modelle,
Que tes yeux s'y seroient mepris.

„Auf gleiche Weise entzückte am Ufer des Tänarus der göttliche Pindar Proserpinen und die Todten mit seinem Gesange. Doch nein, du kennst seine Leyer besser. Alles, was du jetzt gelesen hast, ist nur der Schatten von seinen Gedichten.!!

„O! Warum habe ich nicht den erhabenen Geschmack, das

feurige Genie, welches dich beseelt! Ich würde in einer unsterblichen Ode mein Muster so wohl nachgeahmt haben, daß selbst dein Auge sollte seyn hintergangen worden."

Tourreil ist Einer von denen, die zu der Sammlung von Münzen auf die vornehmsten Begebenheiten unter der Regierung Ludwigs XIV., die im J. 1702 herauskam, am Meisten beygetragen haben. Diese Arbeit brachte ihm eine ansehnliche Vermehrung seines jährlichen Gehalts ein, und drey Jahre hernach ward er unter die alten Mitglieder gesetzt. De Boze sagt in der Nachricht von dem Leben Tourreil's: „Er dachte und drückte sich gern auf eine Weise aus, die nicht sehr gemein ist, und wenn er darin glücklich war, so wußte er einen Gedanken so artig zu wenden, und einen Ausdruck so wohl anzubringen, daß die sonderbarsten Begriffe und verwegensten Metaphern Beyfall erhielten. Die geschwinden Einfälle, und die fertigen und nachdrücklichen Antworten, die ihm zu Dienste standen, machten ihn nicht nur Andern überlegen, sondern er war manchen Gesellschaften sehr fruchtbar. Er war so eifrig für die Wahrheit, daß er sie auch bey den gleichgültigsten Dingen mit Hartnäckigkeit suchte. Er wollte ohne Barmherzigkeit tadeln, was ihm zu tadeln schien, und sogar öffentlich und ungeachtet des schärfsten Verbotes das loben, was seiner Meynung nach gelobt zu werden verdiente. Deßwegen braucht man einen Fehler bey ihm zu entschuldigen, und ihn einigermaßen wieder gut zu machen, fast Nichts mehr, als ihn zu gestehen."

Seine Schriften, von welchen schon die Rede war, sind insgesammt: Zwey Reden, die nach dem Urtheil der Französischen Akademie den Preis erhielten. Sie sind in den Sammlungen von 1681 und 1683 mit eingerückt worden. Ob sie gleich denjenigen, was er nachher verfertigte, weit nachzusetzen sind: so haben sie doch ihre Verdienste, und sie waren es, die den Grund zu seinem Ruhme legten. — Harangues de Demosthene, avec des Remarques. Paris 1681. 8. Man sieht hier nur die Uebersetzung von 5 Reden des Demosthenes, welche oben genannt wurden. Man behauptete, daß es vielmehr eine Paraphrase, als eine Uebersetzung wäre, und daß die Beredtsamkeit des Uebersetzers, welche des Demosthenes seiner entgegen sey, zu geschmückt, zu prächtig, und meistentheils nur zum Gepränge wäre. Diese Beurtheilung flößte dem Tourreil einen neuen Eifer ein, eine bessere Uebersetzung zu machen, welches er auch in der Folge vollzogen. — Dilcours prononcé à l'Academie Françoise le 14. Fevrier 1692 à sa reception. Paris 1692. 4. Hr. von Pontchartrain, der damahls Generalcontroleur der Finanzen war, wollte, daß man in dem Drucke dieser Rede eine Stelle auslassen möchte, worin Tourreil mit vielem Lobe seiner gedacht hatte; man hat sie aber in der Ausgabe aller seiner Schriften an seinen Ort wieder gebracht. — Essais de Jurisprudence. Paris 1694. 12. Tourreil hatte seine Materien auf eine angenehme Art abhandeln wollen, und da sich der Grund der Sachen von selbst nicht

Digitized by Google

angenehm darstellte, so muß er es in den Ausdrücken suchen; und dieses Gezwungene brachte sein Werk in gänzlichen Verfall. Tourreil, der nachher seine Freunde zu Rathe zog, arbeitete seine Versuche von Neuem um, und in diesem neuen Zustande sind sie der Sammlung seiner Werke einverleibt worden. — Philippiques de Demosthene avec des Remarques. Paris 1701. 4. Amsterd. 1706. 12. Tourreil hat in dieser Ausgabe die 5 Reden, die er schon 1691 bekannt gemacht hatte, verbessert, und die Uebersetzung der 5 andern hinzugefügt, nämlich der 3 letzten Philippischen, und die Rede über Chersones und über den Brief des Philippus. Vor allem diesem ist eine historische Vorrede, welche eine kurze Geschichte von dem alten Griechenlande in sich enthält. Man kann sie als ein Meisterstück in ihrer Art ansehen, obgleich zu viel Glänzendes darin ist, wie in allen Schriften dieses Verfassers. Die neue Uebersetzung war wieder einer Critik unterworfen. Tourreil verbesserte sie deßhalb nachher, und so kam sie in die Sammlung seiner Werke. — Oeuvres de M. de *Tourreil*. Paris 1721. 4. Zwey Theile, und in 12. vier Theile. Massieu, dem Tourreil in seinem Testamente aufgetragen hatte, eine 3. Ausgabe von seiner Uebersetzung des Demosthenes herauszugeben, hielt sich für verpflichtet, eine vollständige Sammlung der Schriften Tourreil's zum Druck zu besorgen. Hier ist nun Alles von ihm, z. B. die Antwort, welche er den Deputirten der Königlichen Akademie von Nismes gab, nachdem sie der Französischen Akademie wegen der Gemeinschaft, die sie ihm bewilligt hatten, Dank abgestattet hatte: die Rede, in welcher er am 19. August 1694 als Director die Rede des Abts Boileau, welcher in die Akademie aufgenommen wurde, beantwortete: die Beantwortung der am 31. Januar 1704 bey der Aufnahme des Hrn. von Rohan, Coadjutors von Straßburg, in die Französische Akademie gehaltene Rede: die Zueignungsschrift, welche er allein zu dem Dictionnaire der Französischen Akademie verfertigte, während daß die Gesellschaft zusammen an der Ausarbeitung derselben arbeitete: das Compliment, welches er dem Könige bey Ueberreichung des Dictionnaire der Akademie machte: die Inschrift, welche dem Fuße der auf dem Platz von Vendome aufgestellten Statüe eingegraben ward: die Uebersetzung der Rede des Aeschines wider Ctesiphon und des Demosthenes für Ctesiphon, über die Krone, nebst einer besondern Vorrede, die hier zum ersten Mahle an's Licht traten. Endlich seine Anmerkungen über alle aus dem Griechischen übersetzte Reden.

S. seine historische Lobschrift von Hrn. de Boze in der Geschichte der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, Th. 3. und vor der Sammlung seiner Werke; auch Niceron, Th. 22. S. 102 und Lambert, Bd. 3. S. 445.

Toussaint, Franz Vincent, (der sich auch Panage nannte,) Professor der schönen Wissenschaften und Mitglied der Köni-

Digitized by Google

glichen Akademie der Wissenschaften zu Paris, vorher Parlaments-advocat zu Paris, geboren daselbst 1715.

Er widmete sich der Litteratur, und gab 1748 sein schönes Werk: les Moeurs. Amsterd. 1748. 12. (Neue Ausgabe 1755. 1771. 3 Voll. 12. Teutsch übersetzt, Breßlau 1762. 8.) heraus. Das Parlament ließ dieß Werk verbrennen und der Verfasser, welcher abgesetzt wurde, begab sich 1761 nach Brüssel. Er wurde dann von Friedrich dem Einzigen in Schutz genommen, der ihm eine Stelle bey der Akademie der Wissenschaften, und 1764 eine Professur an der Militärschule ertheilte. Zu Berlin veranstaltete er eine Französische Uebersetzung von Gellert's Fabeln, schrieb akademische Abhandlungen, übersetzte einige Englische Werke, z. B. Histoire du Monde sacré et profane, par Sam. Shuckford. Tomes 3. 1752. Histoire des Passions 1754. 12. bearbeitete für die zwey ersten Theile der Französischen Encyclopädie die juristischen Artikel und Mehreres. Zu dem trefflichen Werke: les Moeurs, dem Hauptruhme dieses Schriftstellers, gehören auch seine Eclaircissemens sur les Moeurs, Amsterd. 1762. 12. (übers. in's Teutsche, Breßl. 1763. 8.) Man wollte freygeisterische Sätze darin entdeckt haben; daher schrieb der Verfasser die Eclaircissemens sur les Moeurs. Hr. von Premontval widerlegte das Werk unter folgendem Titel: Panagiana panurgica, ou le faux Evangeliste, Critique du livre des Moeurs. Paris 1750. 8. Was er in Absicht auf Gellert's Werke arbeitete, führt die Aufschrift: Extraits des Oeuvres de Gellert, tradu. de l'Allemand 1768. 2 Voll. 12.

Er starb am 22. Juny 1772, alt 57 Jahre.

Sein Eloge findet man in den Memoires der Akad. der Wissenschaften zu Berlin vom J. 1775.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 837 und Götting. gel. Anz. J. 1776. S. 42.

Toustain, Carl Franz, des Benedictinerordens Priester der Congregation von St. Maur, in der Abtey St. Ouen zu Rouen, der aus einem sonst sehr ansehnlichen Geschlechte entsprossen, wurde zu Repas, in dem Kirchensprengel Seez, am 13. October 1700 geboren. Sein Vater war Jacob Toustain de Bergeville, Lieutenant unter der Reiterey. Er lernte sehr leicht die Anfangsgründe des Lateinischen in des Vaters Hause. Um die schönen Wissenschaften vollends zu fassen, schickte man ihn in's Collegium der Abtey St. Germer, wo er das Muster der Fleißgänger wurde wegen seines fleißigen Studierens, wegen seiner Klugheit und wegen seiner Reinheit der Sitten. Nachdem er seine Rhetorik unter Gabriel Guerin, einem geschickten Lehrer, durchgehört hatte, dachte er darauf, sich in einen Orden zu begeben. Er begab sich zum Noviziat in die Abtey Jumiege, wo er am 20. July 1718 seine Gelübde ablegte. Nie ließ sein Eifer nach; Pietät, beständiges Lesen der heil. Schrift und der besten gottseligen Bücher, Liebe gegen die Armuth, und zur klösterlichen

Einfalt, zum Studieren, und zur Wahrheit, und hauptsächlich eine grosse Gewissenhaftigkeit, waren die Tugenden seines ganzen Lebens. Nachdem er seine Philosophie und Theologie in der Abtey Fecam vorzüglich durchgehört hatte, schickten ihn seine Obern nebst Etlichen von seinen Mitbrüdern in's Kloster Bonnenouvelle zu Rouen, um daselbst die Griechische und Hebräische Sprache zu lernen. Toustain blieb hierbey nicht stehen; er wollte sich auch Kenntnisse von allen andern Morgenländischen Sprachen erwerben. Er lernte auch das Italienische, das Teutsche, das Englische und Holländische so gut, daß er im Stande war, die Schriftsteller dieser verschiedenen Länder zu verstehen. Von Bonnenouvelle wendete er sich nach Bec, wo er seine Zeit in fromme Uebungen und Studieren theilte. In den fünf Jahren, da er sich in dieser Einsamkeit aufhielt, setzte er eine grosse Menge Schriften über verschiedene Fragen aus der Weltweisheit, Theologie und Sittenlehre auf. Er legte sich auf die Feldmeßkunst, Algebra und Rechenkunst. In seinen Erhohlungsstunden lernte er die Botanik, und machte Etlichen seiner Mitbrüder und einigen Layen Lust zu dieser Wissenschaft. Seine Einsichten und seine Demuth hielten ihn fünf bis sechs Jahre lang in dem Stande des Diaconats zurück. Bloß auf einen ausdrücklichen Befehl des Generalkapitels vom J. 1729 nahm er die Priesterwürde aus den Händen des le Blanc, Bischofs von Avranches, an. Nie hielt Toustain die Messe anders als mit einem gewissen Zittern und mit langen Vorbereitungen. Von der Grösse der heiligen Geheimnisse durchdrungen, las er sie allezeit mit einer Inbrunst und Andacht, welche die Dabeystehenden rührte. Seine Dankgebete nach der Messe wurden zum Oftern mit einem Thränenguß vor Gott begleitet. Er wurde dadurch noch demüthiger, gefaßter, und gieng mehr in die Selbstverläugnung ein. Ausser den Fasten, und andern strengen Werken der heiligen Regel des Ordens übte er besondere Härte gegen sich aus, die seine schwache und zärtliche Leibesbeschaffenheit nothwendig zu Grunde richten mußte.

Inzwischen trugen die höhern Obern ihm und dem Renatus Prosper Taffin, seinem unzertrennlichen Freunde, auf, an einer Ausgabe der Werke des heil. Theodor Studites zu arbeiten. Eine Unternehmung von dieser Wichtigkeit erheischte eine Unterstützung, die man in einer Einöde nicht antrifft. Im J. 1730 gieng Toustain nebst Taffin in die Abtey St. Ouen zu Rouen, um da seinen Aufenthalt zu nehmen, wo sie mit einander an der ihnen aufgetragenen Ausgabe arbeiteten. Toustain beschäfftigte sich nicht so sehr damit, daß er nicht sollte von Zeit zu Zeit andere Werke unternommen haben, die er ohne den Beystand seines Amtsgehülfen verfertigte. Hier folgt das Verzeichniß davon:

Remontrances adressées aux Reverends Peres Superieurs de la Congregation de S. Maur, assemblés pour la tenue du chapitre general de mil sept cent trente trois. Paris in 4. Dieser

Aufsatz ist sehr gut geschrieben, und als er erschien, so eignete man ihn einer der geschicktesten Federn in Paris zu. — La verité persecutée par l'erreur, ou Recueil de divers ouvrages des saints Peres sur les grandes persecutions des huit premiers siecles de l'Eglise, pour premunir les fideles contre la seduction et la violence des Novateurs. A la Haye 1733. 2 Voll. in 12. Die Vorrede von 144 Seit. vor dem 1. Bande stellt wichtige Betrachtungen dar für Personen, welchen die Unglücksfälle der Kirche nahe gehen. Die aus den heil. Vätern gezogenen und in's Französische übersetzten Auszüge, welche den Inhalt der beyden Bände ausmachen, sind dienlich diejenigen zu trösten und zu unterstützen, welche dem Leiden für die gerechte Sache und für die Wahrheit ausgesetzt sind. Vor den Briefen des heil. Theodor Studites, welche die Hälfte des 2. Bandes einnehmen, steht eine Abhandlung, worin die Irrthümer angezeigt werden, die er zu bestreiten gehabt, und die Mittel, die er angewendet, seine Absicht zu erreichen. — De l'autorité des miracles dans l'Eglise, worin er untersucht, welches die Meynung des heil. Augustin hierüber gewesen sey. Dieses Werk wurde einem Doctor der Sorbonne in die Hände gegeben, welcher es nochmahls durchsah, und herausgab zu Paris in 4. ohne Namen des Verfassers. — Dissertatio historica de Simoniacis apud Graecos saeculo VIII., et de turbis, quae eorum occasione concitatae sunt. — Dissertatio, qua demonstratur, viginti duos canones, qui vulgo tribuuntur septimae Synodo generali, non fuisse ab ea conditos, neque editos. — Disquisitio de Paulicianorum origine, nomine, historia, progressu usque ad S. Theodori Studitae tempora, deque variorum haereticorum discrimine. Diese und die beyden vorhergehenden Dissertationen sind nicht gedruckt worden. Toustain setzte sie auf, um verschiedene Umstände von dem Leben, und von der Lehre des heil. Theodor Studites aufzuklären. — Recherches sur la maniere de prononcer les Paroles de la Liturgie chez les Grecs et les Orientaux, où l'on refute la Dissertation du Pere le Brun sur le meme sujet, et l'on eclaircit la signification de l'ancienne rubrique Μυστικῶς ou SECRETO, et des autres termes, qui semblent annoncer le silence et le secret des saints mysteres. Diese Schrift hat zur Ueberschrift die Worte eines grossen Papstes: Nolite nimium clamare, nimium festinare; sed pronuntiate distincte ad intelligendum ——————— praesertim in sacrificio, in quo mortis Christi memoria celebratur. Innocentius III. Serm. ad Patres Concil. Lateran. IV. Das Werk wird in 23 Kapitel abgetheilt. Toustain zeigt darin das Alterthum des Gebrauchs, das Gebet beym Gottesdienst mit lauter Stimme auszusprechen, und die Neuigkeit der vermeyntlichen Zeichen der geheimen Aussprache bey den Einsegnungsworten der Messe. Er zeigt die Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit aller Griechischen und Morgenländischen Liturgieen, die heiligsten Worte der Einsegnungsformel ganz laut auszusprechen. Er beweist, daß μυστικῶς und καθ' ἑαυτὸν nicht eine unvernehmliche

Digitized by Google

Aussprechung bedeuten, und daß der Pater le Brun den beyden Stellen des heil. Chrysostomus einen widrigen Sinn gegeben habe, um glaubend zu machen, als ob man im 4. Jahrhundert das geheime Aussprechen, und das Stillschweigen bey Haltung des heil. Abendmahls beobachtet habe. Nachdem er das Lehrgebäude des gelehrten Priesters vom Oratorium von den vermeintlichen Veränderungen, die in der Liturgie durch Justinian eingeführt worden, angezeigt hat, so beweist er offenbar, daß das Gesetz dieses Kaisers Nichts zum Endzweck habe, als den alten Gebrauch die Liturgie verständlich auszusprechen. Dieses Werk ist aber noch nicht gedruckt worden. — Toustain hat ferner ganz für sich eine Schrift aufgesetzt über das Buch des Ratram's und einige andere, welche nicht unwürdig gewesen wären, an's Licht zu treten. — Tassin hat zu folgenden Werken mit beygetragen: Defense des titres et des droits de l'abbaye de St. Ouen, contre le Memoire de Mr. Terrisse, Abbé commendataire de S. Victor en Caux, etc. Avec la refutation de l'ecrit d'un Anonyme etc. A Rouen 1743. 4. Dieses Werk ist in 2 Theile abgetheilt. Beyde sind von Toustain, die Anmerkungen ausgenommen. Anfänglich bestreitet er einige gefährliche Grundsätze von den alten Denkmählern, und stößt alle Beweisschriften um, dadurch man die ursprünglichen Urkunden der Abtey St. Ouen in Rouen der Unächtheit hat überführen wollen; darauf beweist er augenscheinlich aus diesen Urkunden die Gerechtsame dieser berühmten Abtey vor derjenigen zu St. Victor. — Histoire de l'abbaye de S. Vandrille depuis l'introduction de la reforme de S. Maur. Toustain und Tassin blieben 3 Monathe in diesem Kloster, um an diesem Werke zu arbeiten. Man trifft wichtige Begebenheiten darin an, sowohl in Ansehung der neuern Kirchengeschichte des Kirchensprengels von Rouen, als der Congregation von St. Maur. Martene, der an dieser letztern arbeitete, hatte den P. General dazu bewogen, daß er dem Toustain, und seinen Gehülfen auftragen möchte, daß sie solche Nachrichten aufsuchten, die zu seiner Absicht dienlich wären, und bey dieser Gelegenheit ist die neuere Geschichte der Abtey von St. Vandrille aufgesetzt worden, und Tassin unternahm eine ähnliche Arbeit in Ansehung des Klosters von St. Ouen in Rouen. Diese handschriftlichen Werke oder Memoiren wurden nach St. Germain des Pres geschickt. — Angelo Mariae Quirino, Episcopo Brixiensi, S. R. E. Cardinali Eminentissimo, Bibliothecario Apostolico, *Carolus Franciscus Tustinus*, et Renatus Prosper Tassinus, e S. Audoena Rotomagensi Presbyteri et Monachi ET ΠΡΑΤΤΕΙΝ. Dieser Brief von 54 Seiten in 4. welcher zu Paris gedruckt worden, war von Rouen am 19. April 1744 und nicht 1754 datirt, wie man in dem Abdruck liest. Die Veranlassung aber, und der Inhalt war folgender: Die Herausgeber des heil. Theodor Studites hatten den Cardinal Quirini gebeten, ihnen die beyden Werke zukommen zu lassen, die er von dem Gottesdienst der Griechen herausgegeben,

Digitized by Google

darin man eine Menge von Lobgesängen und Liedern antrifft, die von dem heil. Abt von Studium verfertigt worden. Der Cardinal schickte die beyden Werke, und begleitete selbige mit einem Lateinischen Brief von 52 Seiten in Folio, der zu Brescia im J. 1743 gedruckt, und an Laneau, den Generalsuperior der Congregation von St. Maur, gerichtet worden. Dieß ist eine gelehrte Abhandlung, worin der Cardinal von den Lobgesängen des Gottesdienstes in der Fasten bey den Gerichten handelt; und beschreibt ihre Liederdichter, unter denen er den heil. Theodor Studites vornan setzt, welcher eine grosse Anzahl von Vorgesängen, Gesängen und Liedern verfertigt hat. In diesen verschiedenen Theilen des Gottesdienstes der Griechen erkennt der Verfasser keine Versification. In demjenigen Briefe, den die beyden Herausgeber des heil. Theodor Studites an ihn richteten, beweist er, es befinde sich eine wahre Poesie darin, die von den dramatischen Dichtern in den Vorgesängen und andern Gesängen, die den Namen des Abts führen, angenommen worden sind. Er legt dem gelehrten Benedictiner-Cardinal gründliche Zweifel vor über einige Stücke seiner Dissertation. Er giebt ihm Nachricht von dem heil. Theodor Studites und unterscheidet seine Werke, welche mit andern vermischt worden, die man verloren hat. — Obschon die Ausgabe der Werke des heil. Theodor Studites, an welcher Touftain und Taftin über 20 Jahre gearbeitet haben, nicht völlig fertig geworden; so hält man sich doch für verbunden, hier einen genauen Begriff zu geben nach dem P. Ceillier, dem man davon gute Nachrichten übergeben hat. Die Herausgeber haben aus den Handschriften und gedruckten Stücken eine erstaunende Menge von Lesarten gesammelt; die Königliche Bibliothek, die von St. Germain des Prez, und die zu Leipzig haben ihnen viele Werke geliefert, die sie abgeschrieben. Ihre Sammlung ist um zwey Drittheile stärker, als die Ausgabe des P. Sirmond. Sie haben 200 Briefe angetroffen, welche noch nicht gedruckt gewesen; daraus man auf 20 Lücken ergänzen kann, welche so viele Briefe in der Sammlung des Jesuiten de la Baune vorstellen; eine grosse Anzahl verschiedener Lobgesänge, Vorgesänge, Anfangsworte von Versen, Gesänge und Lieder, welche man in der Griechischen Kirche täglich sang, vom Anfange der Fasten bis zu Ende derselben. In der Handschrift sind diese Stücke nach einander hingeschrieben, wie in ungebundener Rede. Die Herausgeber haben sie in ihrer ursprünglichen Gestalt hergestellt, und die Versification derselben unterschieden. Die Catecheses oder Unterweisungen des heil. Theodor Studites sind bloß Lateinisch herausgegeben worden in einer sehr schlechten Uebersetzung. Die Herausgeber hatten sich vorgesetzt, dieselben Griechisch und Lateinisch zu liefern, und sie von Neuem zu übersetzen. Sie fügten denselben noch 170 hinzu, welche nie zum Vorschein gekommen sind. Unter dieser Anzahl sind 50, die sie aus einer schönen Handschrift genommen haben, die ihnen auf Befehl Friedrich Augusts III. Königs von Pohlen,

Digitized by Google

zugeschickt worden war. Ueberhaupt sind diese Unterweisungen sehr nützlich. In der 107. die sich in dem Evinejus befindet, redet der heil. Theodor Studites von der Glaubenslehre, von der wirklichen Gegenwart Jesu Christi im heil. Abendmahl, und von dem Nutzen, den diejenigen aus dem öftern Gebrauch erhalten, die würdig hinzugehen. In der 119. bekennt er, auch selbst die Ketzer könnten Wunder thun, wenn es Wahrheiten betrifft, die sie mit den Katholischen gemein haben. In der 99. nach der Leipziger Handschrift, bestreitet er die Meynung der Origenianer, und anderer Ketzer, welche glauben, die Strafen der Verdammten dauerten nicht immer. Die Herausgeber haben eine Anzahl von Lobreden, und Unterredungen des heil. Theodor Studites entdeckt, die in den Büchersammlungen verborgen geblieben waren; die Abhandlung von der gemeinschaftlichen Buße, bey welcher der Abt jedem Mönch von seiner Gemeinheit, der Etwas entweder bey dem Gottesdienst oder bey Abschreibung der Bücher, oder bey Treibung eines Handwerks, oder bey Verrichtung eines Amtes in dem Kloster versehen, Strafen auflegt; die Verordnungen dieses Hauses; die Rede von dem Leben, und Lob des heil. Arsenius, und unterschiedliche andere Stücke, die den Gottesdienst betreffen, als das Hirmologium, einige Idiomelia, und viele Canones oder Lobgesänge; so, daß von allen Schriften des heil. Theodor Studites, davon der P. de la Baune nur die Ueberschriften geliefert hat, nur wenige in der neuen Ausgabe fehlen, welche von Abhandlungen über verschiedene wichtige Puncte begleitet wird. Man kann den Entwurf davon in dem Briefe sehen, den die Herausgeber an den Cardinal Quirini gerichtet haben. Unter den Schriften des heil. Theodor Studites waren noch viele, deren Uebersetzung noch zu verfertigen gewesen wäre. Toustain und Tassin schickten sich dazu an, als die Justification du Memoire sur l'origine de l'abbaye de S. Victor en Caux contre la Defense des titres et des droits de l'abbaye de S. Ouen. Par Mr. l'Abbé Terrisse. A Rouen 1743. in 4. erschien. Alsbald entschlossen sich Toustain und Tassin, auf diese Schrift nicht nur Punct vor Punct zu antworten, sondern auch die alten Archive wider die ungerechten gegen sie gemachten Anklagen zu vertheidigen, indem sie die Begebenheiten untersuchten, und viele Schwierigkeiten aufklärten, die der P. Mabillon nicht hatte vorher sehen können. Und um endlich einmahl die verwegene Critik zu entwaffnen durch Bestimmung der Formeln, und der Gebräuche eines jeden Jahrhunderts, so unternahmen sie die diplomatische Geschichte der Päpstlichen Bullen, der Kirchen und Urkunden, der Diplome der Könige und der Fürsten, der Charten der Herren, und der Privatpersonen, von der Geburt Jesu Christi an, bis auf das 18. Jahrhundert. Sie arbeiteten nach diesem Grundriß bis auf Ostern des J. 1747. Damahls ließ sie der Pater General Laneau nach St. Germain des Pres kommen, und von da nach Blancsmanteaux, um ihr neues Werk unter der bloßen Aufschrift: Eclaircissemens sur la

Digitized by Google

Diplomatique, drucken zu laſſen. — Aber verſchiedene Pariſer Gelehrte, denen die Handſchrift mitgetheilt wurde, riethen den Verfaſſern, ihr Werk noch einmahl vorzunehmen, und an einem neuen Lehrgebäude der Diplomatik in der Franzöſiſchen Sprache zu arbeiten, welches das groſſe Lateiniſche Werk des Mabillon ergänzen ſollte. Die beyden Religioſen folgten dieſem Rath, und gaben 1748 ein Programm heraus, darin ſie den Grundriß von ihrer neuen Diplomatik vorlegten. Sie fieng an, zwey Jahre nachher unter dieſer Aufſchrift zu erſcheinen: Nouveau Traité de Diplomatique ou l'on examine les fondemens de cet art, on etablit des regles ſur le discernement des titres, et l'on expoſe hiſtoriquement les caracteres des Bulles Pontificales et des diplomes donnés en chaque ſiecle: Avec des eclairciſſemens ſur un nombre conſiderable de points d'hiſtoire, de chronologie, de litterature, de critique et de diſcipline, et la refutation de diverſes accuſations intentées contre beaucoup d'archives celebres, et ſur tout contre celles des anciennes Egliſes. Par deux Religieux Benedictins de la Congregation de Maur. A Paris, 1750—1765. 6 Voll. in 4. In der Teutſchen Ueberſetzung dieſes Werks, welches von 1759—1769 zu Erfurt in 9 Quartbänden herausgekommen, lautet der Titel alſo: Neues Lehrgebäude der Diplomatik, welches in Frankreich von einigen Benedictinern von der Congregation des heil. Mauri ausgefertigt worden. Der 1. Band fängt mit einer weitläuftigen Vorrede an, worin man die Vortheile zeigt, welche die andern Wiſſenſchaften aus der Diplomatik erhalten, ingleichen deren Nothwendigkeit, Vortrefflichkeit, Gründlichkeit und Gewißheit: man handelt darin von der hiſtoriſchen Zweifelſucht, von der Ausſchweifung der Critik, und von den unrechten Mitteln, deren man ſich öfters dabey bedient; man zeigt die Nothwendigkeit der Unterſcheidung bey den Begebenheiten, alten Denkmählern und in der Critik ſelbſt; man beweiſt, daß es keine Originalurkunde gebe, deren Aechtheit oder Unterſchiebung nicht erkannt werden könne, und unterſucht, wie der Verſtand, das Gemüth und der Zuſtand derer beſchaffen ſeyn müſſe, welche an der Diplomatik arbeiten; man redet von den Verfaſſern, die von dieſer Wiſſenſchaft geſchrieben haben, von den Sammlern der Urkunden, die diplomatiſche Streitigkeiten in Frankreich, Teutſchland und Italien veranlaßt haben. Die neue Diplomatik beſteht aus 8 Theilen, und jeder Theil iſt in unterſchiedliche Abſchnitte eingetheilt, die wieder in Hauptſtücke und Artikel eingetheilt werden. In dem 1. Abſchnitt dieſes 1. Bandes legt man den Grund der Wiſſenſchaft oder der Kunſt der Diplomatik: man vertheidigt darin Mabillon's Grundſätze gegen die Schriftſteller, welche ſolche angegriffen haben: man beweiſt darin das Anſehen der Diplome habe gemeiniglich den Vorzug vor dem Anſehen der Geſchichte: man handelt darin von dem Urſprung, und von der Erhaltung der alten Archive: man zeigt, daß der alten Kirchen und vornehmlich der Klöſter ihre in ſo groſſer Achtung geweſen, daß ſelbige den öffentlichen

Digitized by Google

Verwahrungsorten in Nichts nachgestanden; man untersucht das Alter, und die verschiedenen Gattungen von Cartulariis, und handelt verschiedene wichtige Fragen ab. Der 2. Abschnitt faßt sehr weitläuftige critische Untersuchungen in sich über die Benennung, Kennzeichen, Gattungen und Gebrauch verschiedener zur Diplomatik gehörigen Urkunden. In dem 1. Abschnitt des 2. Theils handelt man von dem Stoff, den flüssigen Materien und Werkzeugen, die zum Schreiben der Diplome, Handschriften und anderer Denkmähler des Alterthums gebraucht worden. Der 2. Abschnitt, der diesen Band beschließt, besteht aus 18 Hauptstücken. Die Gegenstände, die darin abgehandelt werden, sind die Schrift und deren Ursprung; die Buchstaben und Zeichen, ihre Manchfaltigkeit und Veränderungen, ihre verschiedenen Gattungen, und verschiedener Gebrauch nebst den auswärtigen Alphabeten der Europäer und Völker, welche mit ihnen zu thun gehabt. Dieser Abschnitt kann als eine sehr bequeme Einleitung zu allen Sprachen angesehen werden. Der in diesem Bande angebrachten Kupferplatten sind 16. Der 2. Band kam im J. 1755 zum Vorschein. In der Vorrede zeigt man die Fehler des Abts Langlet, Verfassers von dem in den 4. Band der Encyclopädie eingerückten Artikel Diplomatique, an. Darauf folgt der Lebenslauf des Carl Franz Toustain, des vornehmsten Verfassers dieses neuen Lehrgebäudes der Diplomatik. Der 3. Abschnitt des 2. Theils macht allein diesen 2. Band aus. Man erblickt in dem 1. Hauptst. den unmittelbaren Ursprung der Lateinischen Buchstaben. Die alten und neuen Zusätze zu dem ursprünglichen Alphabet: die aus Griechenland nach Italien gebrachten Buchstaben: das Lehrgebäude des Präsidenten Bouhier in Ansehung ihrer Anzahl und des alten Zustandes des Alphabets: die Buchstaben des Kaisers Claudius, und Königs Chilperich I. nebst neuen Erläuterungen über die Gestalt, den Gebrauch und die Bedeutung dieser Buchstaben. In dem 2. Hauptst. geht man die Nationalbuchstaben, die auf Steinen, Metallen, erhaben, hohl, durchsichtig eingegraben, durch: die vergoldeten, versilberten, ehernen, zinnernen, rothen, grünen und andern farbigen Buchstaben: die Anfangsbuchstaben, die musirten oder Bilderbuchstaben: die allerhand Gestalten von Menschen, von vierfüßigen Thieren, von Vögeln, von Fischen, von Schlangen, von Ungeheuern, von Blumen, Blumenwerk, Laubwerk, von grotesken Gemählden: die eingefaßten in einander geflochtenen, punctirten, mit Farben ausgemahlten, an einander geketteten, gegitterten, in Gestalt der Pfeiler, wie ausgelegte Arbeit, in Garben und Haupthaargestalt gebildete. Man bestimmt das Jahrhundert und das Land, da eine jede dieser Gattungen gewöhnlich gewesen. In dem 3. Hauptst. beobachtet man den Gebrauch der Alphabete bey einigen Kirchengebräuchen; man beschreibt die Sammler auswärtiger, Lateinischer, neuerer Alphabete und Schriften von den letztern Jahrhundert; man giebt Nachricht von Sammlungen von Alphabeten und Mustern, die von alten

Digitized by Google

Marmorn, ehernen Tafeln, aus den Handschriften, Diplomen genommen sind, welche vor und von 1700 aufgesetzt worden. Das 4. Hauptst. stellt ein Alphabet dar, das mit Betrachtungen versehen, und merkwürdige Untersuchungen über die Abstammung, Gestalt, Schicksal und Abänderungen eines jeden der 24 Buchstaben des Alphabets in den Aufschriften, Handschriften und Diplomen; nebst der Kunst, deren Alter festzusetzen aus der Manchfaltigkeit der Gestalten, Umrisse und Züge, die sie von Jahrhundert zu Jahrhundert annehmen. Man zeigt, daß die Tyronischen Zeichen beynahe eben so viel wahre Buchstaben des Alphabets sind. Das 5. Hauptst. enthält Anmerkungen über vier alphabetische Tafeln von Lateinischen Buchstaben, die von Münzen, Marmorn, Siegeln, Handschriften und Diplomen genommen sind. Von der Abhandlung über die Buchstaben und Alphabete geht man zu der Abhandlung von den alten Lateinischen Schriften. Man zeigt in dem 6. Hauptst., daß man das von eine Wissenschaft sich erwerben, und die Jahrhunderte aus der Gestalt des Buchstabens von einander unterscheiden könne; daß die rohen Völker, die sich des Römischen Reichs in den Abendländern bemächtigt, die Schrift desselben angenommen hätten, und daß die Merovingischen und Lombardischen Diplome durch Betrüger nicht geschmiedet werden können. Man stürzt das zweifelsüchtige Lehrgebäude der Väter Hardouin und Germon von Grund aus um. In dem folgenden Hauptst. redet man von den durch die Neuern unternommenen Bemühungen, die Kenntniß der alten Schriften auszubreiten, und giebt Merkmahle und Vorschriften an, das Jahrhundert der Handschriften und der Diplome zu bestimmen. Man beweist in dem 8. Hauptst. wie schwer es zu aller Zeit gewesen, und hauptsächlich in den spätern Jahrhunderten, die ältesten Schriften zu lesen. Diese seit dem 8. Jahrhundert bestätigte Schwierigkeit beweist das Alterthum ihres Daseyns. Verdrießliche Folgen, die aus der Schwierigkeit, diese alten Denkmähler zu entziffern, entstanden. Die Schreibekunst, welche in gewissen Zeiten schlecht getrieben wurde, und dem gemeinen Haufen der Layen, ja sogar den Grossen, und bisweilen Geistlichen, unbekannt geblieben ist. Das 9. Hauptst. hat es mit der Berichtigung der Schriften zu thun. Man giebt darin Kennzeichen an, woran man ihre Aechtheit oder Falschheit erkennt. Man zeigt die Ungewißheit des Beweises durch die Vergleichung, dessen Unzulänglichkeit, hauptsächlich bey peinlichen Fällen. Man thut die Nothwendigkeit dar, zu den Alterthumskennern Zuflucht zu nehmen, in Ansehung der alten Charten. Das 10. Hauptst. ist in 3 Stücke abgetheilt; in dem 1. giebt man die Eintheilungen, die allgemeinen und unterscheidenden Begriffe, und die Abkunft der Lateinischen Schriften an; in dem 2. giebt man deutliche Begriffe von den verschiedenen Gattungen der grossen Schriften, ihrer Benennung und Beschreibungen; bestimmt ihren Zustand, und Gebrauch in den Aufschriften, Handschriften und andern Denkmählern; in dem 3. stellt man

Digitized by Google

den Zustand der grössern Schrift dar, in ihren vornehmsten Geschlechtern betrachtet, von den erstern Zeiten an bis auf die Wiedererneuerung der schönen Wissenschaften im 15. Jahrhundert. Man legt die Veränderungen aller Lateinischen Schriften vor Augen. Das 11. Hauptst., das in 3 Stücke, und weiter in Absätze abgetheilt worden, enthält die Erklärung einer grossen Menge von Kupfertafeln, darauf die eingeprägten, gestochenen, gemahlten oder auf Metall, Marmor, Stein, Elfenbein, irdene oder gläserne Gefäße, Backsteine, Wachs u. s. w. gezeichneten Schriften abgebildet sind. Man durfte die Aufschriften nicht weglassen, ohne sich von dem Grundriß einer allgemeinen Diplomatik zu entfernen, darin man sich vorgenommen, Alles das aufzuklären, was die öffentlichen und besondern Urkunden betrifft, darunter die Marmortafeln, die Steine und Metalle öfters die sichersten Verwahrungsmittel gewesen, und noch sind.

Dieser 2. Band war erst halb abgedruckt, und die beyden letzten Hauptstücke waren noch nicht fertig, als ein frühzeitiger Tod der gelehrten Welt, und der Congregation unsern Toustain entriß. Die übertriebene Arbeit, deren er sich überlassen, um diese neue Französische Diplomatik herauszugeben, hatte seine Gesundheit merklich zerrüttet. Auf Anrathen des Arztes und Bitten seiner Freunde gieng er nach St. Denys, um die Milchcur zu gebrauchen. Dieses Hülfsmittel war für ihn ein Gift, das ihm einen Fluß in der Leber zuzog, dem Niemand Einhalt thun konnte. Während der 40 Tage, so lange eine so grausame Krankheit dauerte, bewunderte man seine Geduld, Beständigkeit, Zufriedenheit und vollkommene Ergebung in den Willen Gottes. Nie hat man wohl mehr Grösse der Seele und Gegenwart des Geistes gesehen. Sein Seelenheil lag ihm immer am Herzen; er communicirte auch öfters während seiner Krankheit mit der tiefsten Demuth, mit ungemein lebendigem Glauben, und mit der innigsten Andacht. Er behielt seinen ganzen Eifer, und seinen gesunden Verstand bis zum letzten Seufzer, den er am 1. July 1754 that, ohne Todesangst und ohne Kampf, so, daß er, wie sein Biograph schreibt, unter dem Küssen des Bildnisses seines Heilandes an dem Kreuze verschied, daran er durch die Gesinnung seines Herzens selber geheftet war. Er war nicht älter, als ungefähr 55 Jahre.

Eine brennende Liebe zu seinem göttlichen Freund, und für seine Kirche, eine feste Zuversicht auf die Barmherzigkeit Gottes allein, eine unverbrüchliche Treue bey allen Pflichten seines Standes, eine liebenswürdige Bescheidenheit, eine edle und gewissenhafte Einfalt, eine wahrhaft christliche und bewährte Aufrichtigkeit, eine vollkommene Klugheit nebst vieler Standhaftigkeit, eine bewundernswürdige Behutsamkeit in dem Umgange, eine zärtliche und aufgeheiterte Gottesfurcht, eine tiefe Demuth, ein fast beständiges Studieren nebst vieler Einsicht, ein ernsthaftes und mit Lesen und Beten beschäfftigtes Leben, eine grosse Annehmlichkeit der Sitten, und viel Höflichkeit und Geduld, seiner Anlage zu einer natürlichen Lebhaftigkeit unerachtet; alle diese

Digitized by Google

Eigenschaften und Tugenden machen das Bildniß unseres Tousstain's aus.

Sein Tod hat verschiedene obrigkeitliche Personen, und ansehnliche Gelehrte, und hauptsächlich den Cardinal Passionei, zum Mitleiden bewegt, mit dem er genau bekannt gewesen. Michael Hautement hat dem Andenken Tousstain's eine schöne Lateinische Grabschrift geweiht, darin er ihn mit den lebendigsten Farben schildert. Sie befindet sich zu Ende der Vorrede des 2. Bandes des nouveau Traité de Diplomatique und in dem 3. Bande der Teutschen Uebersetzung.

Die Lebensgeschichte dieses berühmten Franzosen ist in den bekannten zuverlässigen Nachrichten, Th. 206. aus dem 2. Bande des gedachten nouveau Traité de Diplomatique zu lesen.

S. und vergl. des neuen gelehrten Europa, Th. 14. S. 396. Tassin's Gelehrtengeschichte der Congregat. von St. Maur Benedictinerordens, Bd. 2. S. 481. und France litteraire, p. 344.

Toutte'e, Anton Augustin, Mitglied und Priester der Congregation von St. Maur Benedictinerordens, der sowohl durch seinen Tugendwandel, als durch seine Gelehrsamkeit berühmt geworden, war zu Rom in Auvergne am 13. December 1677 von einem Vater gezeugt, der als Advocat in Gerichten sowohl wegen seiner Beredtsamkeit und Einsicht, als wegen seiner Redlichkeit hochgeschätzt ward. Nachdem der junge Toutte'e bey Erlernung seiner Studien und sogar auch der Theologie bey den Vätern des Oratoriums sich sehr hervorgethan hatte, so trat er in die Congregation von St. Maur, und that am 29. October 1698 in der Abtey Vendome seine Gelübde. Er beschäfftigte sich von Neuem mit der Theologie, und wurde im December 1702 zum Priester geweiht. Er eignete dem heil. Benedict in einer schönen Inschrift die Weltweisheit zu, in welcher er mit vielem Ruhm zwey Jahre hindurch unterwies. Nachher lehrte er die Theologie vier Jahre zu St. Benoit an der Loire, und eben so lange auch in der Abtey St. Denys en France, wo er 1708 seinen beständigen Aufenthalt wählte. Ohne sich bey den nichtswürdigen Fragen der Scholastiker aufzuhalten, hielt er sich einzig und allein an die Meynungen der heiligen Väter, deren Werke er Tag und Nacht las, um daraus den Stoff zu seinen Vorlesungen zu nehmen. Die Kenntniß des Griechischen, das er sehr wohl verstand, diente ihm zu grosser Erleichterung, und setzte ihn in den Stand, den Befehl der Obern zu vollziehen, die ihm auftrugen, eine neue Ausgabe von den Werken des heil. Cyrillus von Jerusalem zu liefern. Er fieng diese Arbeit in der Abtey St. Denys an, und brachte sie in der Abtey St. Germain des Pres zu Stande, wo er seit dem J. 1712 seinen beständigen Aufenthalt nahm. Man hatte Ursache, zu hoffen, daß, weil er einer dauerhaften Gesundheit genoß, in der besten Blüthe seiner Jahre sich befand, und viel Gelehrsamkeit besaß, er der Nachwelt viele Denkmähler seines

Digitized by Google

Geistes hinterlassen würde. Wenn man aber von seiner grossen Belesenheit und von seinen Betrachtungen nicht alle zu erwartende Früchte eingeärntet hat, so haben solche wenigstens dazu beygetragen, daß er sehr heilig gelebt und gestorben ist. Die Arbeit seiner gelehrten Bemühungen rief ihn ohne Unterlaß zur Betrachtung Jesu Christi des Gekreuzigten zurück. Weil er sich ganz auf das Lesen der heiligen Väter gelegt hatte, so wähnte er bey denselben allein nicht nur in Ansehung der Glaubenslehre die rechtgläubigen Meynungen zu finden, sondern er bemerkte auch einen Eifer für die Religion, welcher die Nachlässigkeit der letztern Zeiten beschämt. Er ließ es dabey nicht bewenden, daß er die schönen Sprüche der Kirchenväter sammelte; er schöpfte auch den Glauben und die Liebe daraus, welche noch in ihren Werken leben. Daher kam jene Liebe zur Wahrheit, die er bey aller Gelegenheit auf eine großmüthige Art äusserte, indem er allezeit bereit war, die ihm entschlüpften Fehler zu verbessern, und sich dreist für die Lehre des heil. Augustin, seines Schutzheiligen, erklärte. Die Begriffe, welche er von dem Mönchsstande, von den Geboten und von der Lehre der Kirche hegte, und seine zärtliche Liebe für dieselbe, waren gleichfalls die Frucht seines eigenen Studierens. Niemand war betrübter über die Unfälle der Kirche, noch freudiger über Alles, was sie aufzurichten vermochte.

Obgleich sein Studieren so eingerichtet war, daß es weder den ordentlichen Klosterübungen, noch der unumgänglichen Besorgung seines Lebens Etwas benahm, so richtete doch die beständige Arbeit in Verbindung mit einer sehr strengen Lebensart drey Jahre vor seinem Tode seine Gesundheit zu Grunde: er wurde mit einem heftigen Husten befallen, welcher bey Vernachlässigung ihn von Zeit zu Zeit sehr angriff. Gegen das Ende des J. 1716 aber fiel er ihm auf die Brust, verursachte Blutauswürfe und wurde unheilbar. Die Schwächlichkeit, die ihm geraume Zeit hindurch Freyheit ließ zu lesen und zu schreiben, vermochte ihn nie an dem Gebet bis an den letzten Athemzug zu hindern. Da er seine Kräfte von Tag zu Tag abnehmen sah, und eine Ueberraschung des Todes besorgte, so bat er am Abend vor dem Fest der Empfängniß der Jungfrau Maria nach seinem Glauben um die letzten Sacramente, welche er mit ungemeiner Andacht genommen, und sagte darauf, sein Leib hätte Linderung seiner Schmerzen erlangt, und seine Seele wäre in der Hoffnung des ewigen Lebens bestärkt. Die noch übrigen 19 Tage seines Lebens brachte er so zu, daß er sich einzig und allein mit Gott beschäfftigte, in Betrachtung der himmlischen Dinge, da seine Augen und Sinne ohne Unterlaß auf das Bild des Gekreuzigten gerichtet waren. Ein rührendes Schauspiel! Auf einer Seite erweckte der Anblick eines ausgemergelten und entkräfteten Körpers Traurigkeit: anderer Seits bewunderte man die Standhaftigkeit und Gelassenheit, welche die Religion und ein Gott gewidmetes Leben dem Kranken verschaffte. Diese Stärke des Geistes verließ ihn nicht bey herannahendem Tode:

Digitized by Google

er sagte zu seinen Freunden, er wolle für sie beten, wenn er bey Jesu Christo seyn würde, und ließ sich die Stellen der heil. Schrift vorlesen, die er zu seinem Hingange in die Ewigkeit gezeichnet hatte. Am Tage, da die Kirche die Geburt des Heilan des feyert, sah Toutte'e es als eine sonderbare Gnade an, daß er an einem so heiligen Tage sterben sollte, und bat zwey Stunden vor seinem Ende, man sollte ihm die Gebete der mit dem Tode Ringenden vorlesen, ihm die letzte Absolution ertheilen, wenn es mit ihm zum Verscheiden käme. So entschlief er am 25. December 1718. Er verband eine grosse Einfalt in den Sitten mit einem nicht gemeinen Verstand, viel Gottesfurcht mit einer vorzüglichen Gelehrsamkeit, eine strenge Sittenlehre mit einem leutseligen Umgange mit seinen Mitbrüdern. Dieß ist das Urtheil, das Prudent Maran, welcher bey ihm wohnte, in derjenigen Lebensbeschreibung von ihm fällt, welche er zu Ende der Vorrede zur neuen Ausgabe des heil. Cyrillus von Jerusalem beygebracht hat.

Dessen Schriften:

Programme dans lequel Dom Antoine Auguſtin *Touttée* annonce une nouvelle edition des Oeuvres de S. Cyrille de Jeruſalem. A Paris 1715. Der Verfasser giebt darin Nachricht von seinen Absichten und von seiner Arbeit: er fängt mit einer Lobeserhebung der Catecheseon dieses Heiligen an; fällt darauf sein Urtheil über die Ausgaben und Uebersetzungen dieses Werks, und kündigt eine neue dem Texte gleichförmigere Uebersetzung und einige Anmerkungen und Abhandlungen an, um die Geschichte und Lehre des Bischofs von Jerusalem bekannt zu machen. — ΤΟΥ ΕΝ ΑΓΙΟΙΣ ΠΑΤΡΟΣ ΗΜΩΝ ΚΥΡΙΛΛΟΥ ΙΕΡΟΣΟΛΥΜΩΝ ΑΡΧΙΕΠΙΣΚΟΠΟΥ ΤΑ ΕΥΡΙΣΚΟΜΕΝΑ ΠΑΝΤΑ. S. Cyrilli, Archiepiscopi Hierosolymitani, Opera quae extant omnia et ejus nomine circumferuntur, ad MSS. codd. nec non ad superiores editiones castigata, Dissertationibus et notis illustrata, cum nova interpretatione et copiosis indicibus. Parisiis 1720. Toutte'e hat den Text des heil. Cyrillus abdrucken lassen, und die Vorrede und Abhandlungen zu Stande gebracht, da er starb. Diese schöne Ausgabe kam zum Vorschein durch die Besorgung des Prudent Maran. Es ist leicht zu erachten, wie nöthig dieselbe gewesen sey, sowohl wegen der Vortrefflichkeit des Werks, als wegen der Mangelhaftigkeit der vorhergehenden Ausgaben. Wir haben keinen Kirchenvater, der die Geheimnisse des Katholischen Glaubens mit einer solchen Reinigkeit abgehandelt hätte, noch welcher die Ketzer der letzten Zeiten mehr in Verwirrung setze, als den heil. Cyrillus von Jerusalem in seinen Catechesibus. Sein Zeugniß ist um so wichtiger, da er Einer der ältesten Kirchenväter ist, indem er mitten im 4. Jahrhundert gelebt hat. Alle Ausgaben, die bisher zum Vorschein gekommen, waren so mangelhaft, daß alle Gelehrte wünschten, es möchte sich Jemand finden, der die Besorgung einer vollkommenen Ausgabe übernähme. Einige waren nach einer verstüm-

Digitized by Google

melten Handschrift veranstaltet worden, welcher nur eine kleine Anzahl der Catecheseon, und zwar voll von Fehlern enthielt: die andern hatten zwar alle Catecheses geliefert, aber bloß Lateinisch. Funfzig Jahre nachher verbesserte Prevot diese Ausgabe durch Beyhülfe einiger Handschriften aus dem Vatican: aber er unterließ viele Lücken auszufüllen, und nicht wenig Stellen in dem Texte zu verbessern, es sey nun aus Nachlässigkeit der Drucker oder aus Versehen der Abschreiber. Endlich unternahm Dr. Thomas Mill, ein Engländer, eine Ausgabe, welche alle andere verdunkelte, und der P. Toutte'e bekennt, dieser Gelehrte habe Nichts versäumt, um der gelehrten Welt Genüge zu leisten; er führe eine grosse Menge verschiedener Lesarten an, die aus Handschriften und alten Ausgaben genommen worden; er habe den Griechischen Text und die Uebersetzung an vielen Orten verbessert, und viele Anmerkungen voll von Gelehrsamkeit angebracht; bey dem allem aber bemerkt doch Toutte'e, daß dieser Ausgabe noch Vieles fehle; daß der Text an vielen Stellen einer Nachhülfe bedürfe; daß ihn der Herausgeber durch seine Verbesserung oft verdorben, und, um den heil. Cyrillus zum Mitgenossen seines Glaubens zu machen, mit ketzerischen Anmerkungen angefüllt habe. Da Toutte'e die Nothwendigkeit einer neuen Ausgabe von diesem Kirchenvater einsah, so hat er der Kirche diesen Dienst als ein wahrer Gelehrter geleistet. Er lobt die Werke des heil. Cyrillus, zeigt durch verschiedene Zeugnisse die Hochachtung, welche die Alten dagegen gehegt, läßt sich in die umständliche Beschreibung der gelieferten Ausgaben, der Beurtheilungen und Vertheidigungen derselben ein, und giebt Rechenschaft von seiner Arbeit. Nachdem er seinen Schriftsteller mit allen Handschriften, von denen er Nachricht ertheilt, verglichen, so hat er die besten Lesarten, welche er darin gefunden, angewendet, den Text, wo er verdorben war, durch dieses Hülfsmittel zu verbessern, die Lücken, welche die vorherigen Ausgaben gelassen, ergänzt, seine Ausgabe mit Anmerkungen bereichert, welche Beweise seiner Gelehrsamkeit sind, und die Ketzer dieser letztern Zeiten bündig widerlegen. Vor dem Werke des heil. Cyrillus stehen drey weitläuftige Abhandlungen. Die erstere, in 16 Hauptstücke abgetheilt, handelt von dem Leben und den Beschäfftigungen des heil. Cyrillus von Jerusalem, welcher im J. 386 gestorben, und klärt verschiedene dunkle Stücke der Kirchengeschichte auf. In der zweyten, die nur 6 Hauptstücke begreift, redet Toutte'e von allen Schriften des heil. Cyrillus, vertheidigt dessen katechetische Reden, erklärt die Art und Weise, wie dieser Heilige die Lehrsätze auslege, und widerlegt die Spitzfündigkeiten und Lästerungen des Rivet und des Aubertin, zweyer berüchtigten Calvinisten. In der dritten, die in 13 Hauptstücke abgetheilt ist, handelt er von verschiedenen Lehrpuncten des heil. Cyrillus von den Geheimnissen der Dreyeinigkeit und des Abendmahls, von dem Opfer, und von der Erbsünde, von der Nothwendigkeit und Kraft der Gnade, von der Taufe und der Fir-

Digitized by Google

mejung u. ſ. w. Er erklärt die verſchiedenen Stellen des heil. Cyrillus, welche einige Schwierigkeit haben können. Auf das Anſehen dieſes Kirchenvaters ſich ſtützend, behauptet er die Meynung der Griechen und der Morgenländer, welche glauben, daß die Conſecration des Abendmahls nicht bloß durch die Worte des Evangeliums geſchehe, ſondern daß ſie auch dem Gebet*) und der Anrufung zuzuſchreiben ſey. Auf dieſe drey Abhandlungen, worin jede Materie gründlich abgehandelt wird, folgen alle Zeugniſſe der Alten, die den heil. Cyrillus und ſeine Werke betreffen. Seine Schriften ſind 1) drey und zwanzig katechetiſche Reden nebſt einer Vorerinnerung eben dieſes Heiligen, als eine Einleitung zu dieſen ſo deutlichen Unterweiſungen, die er öffentlich zu Jeruſalem angeſtellt hat, um diejenigen, welche ſich zur Taufe zubereiten laſſen, in dem zu unterrichten, was ſie zu wiſſen nöthig haben und zu thun ſchuldig ſind. Die ganze Religion iſt darin enthalten und ſehr bündig abgehandelt. 2) Homilia in paralyticum juxta piſcinam jacentem, Graece et Latine. Toutte'e theilt in ſeiner Erinnerung zu dieſer Predigt den Inhalt davon mit, beweiſt, daß ſie vom heil. Cyrillus ſey, redet von Handſchriften, die er zu Rathe gezogen, und von der Ausgabe, die Thomas Mill ſchon 1703 nebſt den andern Werken des Kirchenlehrers zu Oxford gedruckt geliefert hat, und zeigt, daß eben dieſer Heilige dieſe Rede als Prieſter gehalten habe unter dem Biſchof Maximus gegen das J. 345. Endlich beſchließen die dem Cyrill untergeſchobenen Schriften die Zueignungsſchreiben der Ausgaben von Grodec von 1504 und des Jean le Prevot 1608 die merkwürdigſten Anmerkungen und Mill's Vorrede, die Beſchreibung und die Geſchichte der Kirche zur Auferſtehung zu Jeruſalem, nebſt dem Grundriß und zwey Kupfertafeln, dieſen Band. Dieſe Ausgabe wird von den Gelehrten für eine der ſchönſten und vollkommenſten, die man nur wünſchen mag, gehalten: dennoch haben die Jeſuiten verſchiedene Stellen derſelben in ihren Memoires de Trevoux vom J. 1721 angegriffen. Aber Prudent Maran hat die Vertheidigung derſelben über ſich genommen, und in's Beſondere den P. Toutte'e wegen der Beſchuldigung gerechtfertigt, als habe er den Herrn von Tillemont ausgeſchrieben, ohne dieſes gelehrten Geſchichtſchreibers auf eine erkenntliche Art zu gedenken. — Man hat unſerm Toutte'e eine geraume Zeit drey Briefe eines Theologen an einen Biſchof über die Frage: Ob man den Jeſuiten erlauben könne, Beichte zu hören und zu abſolviren? zugeſchrieben. Aber dieſe Briefe, die im J. 1716 in 12. zum Vorſchein gekommen, ſind von dem Abt Couet, wie man mit Gewißheit nach ſeinem Tode erfahren hat.

*) Der P. Orſi, ein Dominicaner von Florenz, hat eine Abhandlung herausgegeben, worin er ſich bemüht hat, die Gründe unſeres Toutte'e zu beſtreiten. Er läßt ſogar mit einfließen, die Meynung, welche er miſſe, laufe auf eine Ketzerey hinaus. Allein der Benedictiner hätte ihm leicht das Gegentheil darthun können.

Digitized by Google

S. Taffin's Gelehrtengeschichte der Congregation von St. Maur Benedictinerordens, Bd. 2. S. 8.

Towers, Joseph, Doctor der Theologie, Prediger in Newington-Green, ein verdienter Englischer Gelehrter und Schriftsteller, geboren am 11. April 1707 in dem Kirchspiele St. Georg und Borough in Southwark.

Er kam frühzeitig in London bey einem Buchdrucker in die Lehre, erwarb sich durch eigenen Fleiß viele Kenntnisse, so, daß er schon in seinem 24. Jahre als Gelehrter hinlänglich bekannt war. Ausser den theologischen Wissenschaften, legte er sich, als eifriger Freund der Freyheit, vornehmlich auf das Studium der Englischen Geschichte und Verfassung. Er erwarb sich dadurch einen verdienten Ruhm bey Vielen der ersten Staatsmänner in seinem Vaterlande, und wurde zum Mitgliede einer constitutionellen Gesellschaft erwählt, an welcher Männer vom ersten Range, und von den hervorstechendsten Talenten Theil nahmen, und welche es sich zum Grundsatze gemacht hatte, unter dem Volke die Kenntnisse seiner Rechte und Pflichten, als Mitglieder der Gesellschaft, allgemeiner zu verbreiten.

Im J. 1774 fieng er seine Arbeiten als Christlicher Prediger an, und wurde zum Prediger einer Dissentergemeine in Highgate erwählt, von wo er 1778 Prediger in Newington-Green wurde. Verschiedene Jahre beschäfftigte er sich damahls mit seiner Brittischen Biographie, von welcher er 7 Bände herausgab; dadurch kam er mit dem berühmten D. Kippis in Verbindung, und nahm nun Theil an der neuen Ausgabe der Brittischen Biographie, zu welcher er gegen 60 Lebensbeschreibungen lieferte.

Er starb nach einem kurzen Krankenlager am 20. May 1799 mit dem Ruhm eines rechtschaffenen Mannes, beliebten Predigers und edeln Vertheidigers der Freyheit.

Seine vielen Schriften zeigen, daß sein Leben 30 Jahre hindurch und noch länger ein Leben des ununterbrochenen Fleißes und einer mühevollen Thätigkeit gewesen seyn muß, und selbst diejenigen, welche in ihren religiösen und politischen Meynungen sehr von ihm abweichen, werden zugeben, wenn sie mit seinem Privatcharacter bekannt sind, daß er Alles, was er in dieser Periode schrieb und that, aus den reinsten Beweggründen schrieb und that.

S. Ziegenbein's Brittisches Magazin für Prediger, Bd. 2. St. 1. S. 103.

Toze, Eobald, der Weltweisheit und Rechte Doctor, Herzoglich Mecklenburg-Schwerinischer Justizrath und ordentlicher Professor des Staatsrechts und der Geschichte auf der Universität zu Bützow, und des Königlichen historischen Instituts zu Göttingen Mitglied, geboren 1715 zu Stolpe in Hinterpommern, ein grosser historischer und statistischer Gelehrter, dessen Werke

besonders von grosser Belesenheit und Critik zeugen. Dieß gilt vornehmlich von seiner Einleitung zur allgemeinen und besondern Europäischen Staatskunde (Bützow und Wißmar 1779. gr. 8.), welche die eigentlich umgearbeitete Ausgabe seines gegenwärtigen Zustandes von Europa (Bützow 1767. 2 Theile gr. 8.) ist, und von seiner Geschichte der vereinigten Niederlande, welche den 16. und 17. Band der allgemeinen Welthistorie ausmacht. Er starb am 27. März 1789.

Sein Hauptwerk, welches bey seiner Lebzeit erschien, ist wohl seine Einleitung zur allgemeinen und besondern Europäischen Staatskunde, von welcher die 4. Auflage mit den nöthigen Verbesserungen und Zusätzen versehen von Valentin August Heinze. Schwerin und Wißmar 1790. gr. 8. erschien. — Nach seinem Tode kamen folgende sehr schätzbare Werke von ihm zum Vorschein: Geschichte der mittlern Zeit von der grossen und allgemeinen Völkerwanderung bis auf die Reformation, 1. Band. Von der grossen und allgemeinen Völkerwanderung bis auf das sogenannte grosse Zwischenreich, herausgegeben von Carl Friederich Voigt, Leipzig, 1790. gr. 8. Kleinere Schriften historischen und statistischen Inhalts, herausgegeben von C. F. Voigt, Ebendas. 1791. gr. 8. Was das erstere, wie es scheint, nicht vollendete Werk — Beyde sind vorzüglich — betrifft, so heben wir Einiges aus Voigt's Vorrede aus, in Absicht auf die Entstehung desselben. „Die ganze Weltgeschichte vom Anfange des Menschengeschlechts bis auf unsere Zeiten in halbjährigen akademischen Vorlesungen zu endigen, ist eine wahre Unmöglichkeit. Man pflegt sie daher zu theilen, und in einem halben Jahre die ältere Geschichte bis auf den Untergang des Römischen Abendländischen Reichs vorzutragen, und dann in einem besondern Collegio die neuere Geschichte, oder, wie sie gewöhnlich genannt wird, die Geschichte der heutigen Europäischen Staaten zu erläutern. Hier ist es nun besonders um die Kenntnisse der neuern Welthändel zu thun, und da diese sich mit dem Fortgange der Zeit immer mehr häufen, so pflegen die in diesen verschiedenen Ländern unseres Welttheils vorgefallenen merkwürdigen Begebenheiten des mittlern Zeitalters nur kurz berührt zu werden. Gleichwohl verdient dieses Zeitalter der Geschichte gleichfalls eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Hierzu kommt noch, daß die bey der Erläuterung der Europäischen Staatengeschichte gewöhnlich zum Grunde gelegten Lehrbücher bey Weitem nicht alle Staaten, die an den merkwürdigen Begebenheiten Theil genommen, und auf die Entscheidung derselben Einfluß gehabt haben, enthalten, und also in dieser Hinsicht mangelhaft sind; auch daß die Geschichte des mittlern Zeitalters bisher noch von Keinem ausschließlich bearbeitet worden ist. Auf Akademieen wird auch wohl nur selten die Geschichte der mittlern Zeit besonders vorgetragen." Daher hat Toze durch gegenwärtiges Werk auch denen einen grossen Dienst gethan, die mit der Erläuterung der mittlern Geschichte, so wie sie bey Gelegenheit des Vortrages über die neuere Euro-

Digitized by Google

päische Staatengeschichte behandelt wird, und die nach der Einrichtung und dem Zwecke dieser Vorlesungen nicht umständlich seyn kann, sich nicht genügen lassen, sondern genauer mit ihr bekannt seyn wollen. Alles hat der Verfasser aus den Quellen und besten Schriftstellern geschöpft, und mit Anführung aus beyden belegt; so, daß man ihm auf sein sonst nicht ganz ungültiges Wort Nichts glauben darf, sondern Alles selbst prüfen kann. Nach seiner Absicht, wie er dem Herausgeber verschiedentlich geäussert hat, war dieß Buch dazu bestimmt, sich an den beliebten Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel neuerer Zeit von dem berühmten Professor Busch, worüber Toze Vorlesungen zu halten pflegte, anzuschließen. Ob er aber das Werk zu Vorlesungen über die mittlere Geschichte bestimmt habe, kann man nicht gewiß sagen: indeß scheint es dazu fast etwas zu umständlich zu seyn. Es ist wohl mehr für das eigene Nachlesen und das weitere Studium dieses Theils der Geschichte bestimmt. Die Schreibart ist, wie man sie von diesem so einsichtsvollen Geschichtsforscher erwärten kann und auch gewohnt ist, ohne gesuchten und deßhalb oft nicht sonderlich passenden Schmuck, aber doch auch nicht steif oder nachlässig; ganz in dem Geschmacke jener Muster des historischen Vortrages, durch deren fleißiges Studium sich Toze gebildet hatte. Eben so glücklich ist die Ordnung und Stellung der Begebenheiten. Die gewöhnliche, aber nicht bequeme Erzählung der neuern Geschichte nach der Ordnung der heutigen Europäischen Staaten hindert oft die Uebersicht des Zusammenhanges in den Begebenheiten, und giebt zu öftern Wiederhohlungen Anlaß, indem die in einem Reiche vorfallenden Begebenheiten oft in den in einem andern Reiche sich ereignenden Vorfällen gegründet sind, und ohne eine genaue Kenntniß und umständliche Auseinandersetzung derselben nicht genug verstanden werden können. Dieß ist von dem Verfasser glücklich vermieden. Der Uebergang von der neuen Geschichte eines Landes zu der Geschichte eines andern ist gewöhnlich so natürlich und so gut gewählt, daß man beym Lesen kaum merkt, wie man von einem Lande in das andere versetzt wird. Dadurch wird der Leser mit dem Geiste der Begebenheiten vertrauter; die Erzählung einer merkwürdigen Begebenheit, an der mehrere Reiche Theil genommen haben, ist leichter zu übersehen; wird nicht so sehr zerrissen; und die öftern Wiederhohlungen werden vermieden. Der 2. Band, der den übrigen Zeitraum der mittlern Geschichte bis auf die Reformation begreift, hat alsbald nachfolgen sollen; aber wir haben keine Fortsetzung gesehen, nach welcher das Verlangen um so größer seyn muß, da es an Hauptbüchern dieses Zeittheils der Geschichte fehlt; wir erinnern uns auch nicht, von einer Fortsetzung gelesen zu haben.

S. nächst der Voigtischen genannten Vorrede Meusel's gel. Teutschland, Bd. 4. der 4. Ausg. S. 40. und Nachtrag 4. S. 744.

Tralles, Balthasar Ludwig, Doctor der Arzneygelahrtheit, Königlich Pohlnischer Hofrath und Leibarzt, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und Adjunct der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher, ein bekannter und verdienter practischer Arzt zu Breßlau, geboren daselbst am 1. März 1708.

Die Schulstudien trieb und endigte er auf dem Breßlauer Gymnasium zu St. Elisabeth. Schon zu der Zeit fand er Vergnügen an einer reinen Lateinischen Sprache und an der Teutschen Poesie. Anfangs hatte er zur Theologie Lust; allein die Schwierigkeit der Beförderung lenkte ihn davon ab, und er bezog im J. 1727 die Universität zu Leipzig, um die Medicin zu studieren. Nach einem dreyjährigen Aufenthalte daselbst begab er sich noch nach Halle, um den berühmten Hoffmann zu hören, und nach erhaltener Doctorwürde kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er sich als ausübender Arzt einen solchen Ruf erwarb, daß ihn mehrere Fürstliche Personen zu sich beriefen, und mancher sehr vortheilhafte auswärtige Ruf an ihn erging, den er aber immer ablehnte. Eine ausführliche Nachricht davon giebt er selbst in der 1789 erschienenen Schrift, Erzählung seiner mit König Friedrich dem Grossen, der grossen Kaiserin Maria Theresia und der Herzogin von Sachsen-Gotha gehaltenen Unterredungen. Im J. 1756 ernannte ihn die Kaiserliche Akademie der Naturforscher zu ihrem Adjunct, 1763 die Akademie der Wissenschaften zu Berlin zu ihrem Mitgliede. Im J. 1767 ertheilte ihm der Herzog von Sachsen-Gotha den Character eines Herzoglichen Raths, im J. 1787 wurde er wirklicher Arzt und Hofrath des Königs von Pohlen, und am 7. Februar 1797 starb er.

Er hat, meistens in Lateinischer Sprache, über verschiedene medicinische, auch andere Gegenstände geschrieben, z. B. Entwurf einer vernünftigen Fürsorge redlicher Mütter für das Leben und die Gesundheit ihrer neugebornen Kinder, Breßlau 1750. 8. — Historia cholerae atrociſſimae, Vratisl. et Lipſ. 1753. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1753. S. 797 fg. — Das Kaiser-Carlsbad in Böhmen, in einer Ode entworfen, nebst einer Abhandlung von dem Gehalte und den Kräften dieses grossen Heilsmittels, Breßlau 1756. 8. S. Ebend. J. 1757. S. 189. — Uſus opii ſalubris et noxius in morborum medela, ſolidis et certis principiis ſuperſtructus, Sectio I — IV. Vratisl. 1757—1762. 4. Editio II. 1784. 4. S. Ebendaſ. J. 1759. S. 645 — 48. J. 1760. S. 43 — 46. J. 1762. S. 740 fg. J. 1763. S. 718 fg. — Vexatiſſimum noſtra aetate de inſitione variolarum vel admittenda vel repudienda argumentum, Ibid. 1765. 8. Nachgedruckt zu Neapel 1780. 8. — De animae exiſtentis immaterialitate et immortalitate cogitata, Ibid. 1774. 8. Eben diese Schrift Teutsch von ihm selbst, Ebendaſ. 1776 (eigentl. 1775). 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1776. S. 1171 — 74. — De uſu veſicantium in febribus acutis, ac ſpeciatim in lananda pleuritide accuratius determinando Commentatio, Ibid. 1776. 8. S. Ebend. J. 1778.

Digitized by Google

S. 839—42. — Zufällige altteutsche und christliche Betrachtungen über Hrn. Lessing's Nathan der Weise, 2 Theile, Breslau 1779. gr. 8. — Schreiben von der Teutschen Sprache und Litteratur, Berlin 1781. gr. 8. — Usus vesicantium salubris et noxius in morborum medela, Sect. I. et II. Vratisl. 1782. 1783. 4.

Man tadelt an seinen Schriften, daß er seinen Gegenstand gemeiniglich bis zum Ermüden erschöpft habe.

In den Schlesischen Provinzialblättern, März 1797 hat er sein Leben selbst beschrieben. S. daselbst und Allgem. Litterar. Anz. 1797. S. 1385. nebst Meusel's gel. Teutschl.

Trattner, Johann Thomas Edler von, des heil. Röm. Reichs Ritter, Ungarischer Edelmann, Herr der Herrschaft Ebergäßing, K. K. Hofbuchdrucker und Buchhändler, welcher sich durch die rastlose Thätigkeit, womit er die Blüthen fremden Geistes auf vaterländischen Boden verpflanzte und die Früchte derselben sich zuzueignen wußte, für ganz Teutschland eine Art von Wichtigkeit erworben hat, war geboren 1710 zu Johannsdorf bey Güns in Ungarn von sehr armen Aeltern, die er überdieß in der ersten Kindheit verlor. Im J. 1735 trat er zu Wienerisch-Neustadt seine Lehrjahre als Buchdrucker an, nach deren Vollendung er nach Wien zu dem damahligen Hofbuchdrucker Peter von Ghelen kam. Redlichkeit, Verwendung, und Genie verschafften ihm Freunde, durch deren Unterstützung er im J. 1748 eine eigene Druckerey erkaufte: sie war unbeträchtlich und verfallen; aber sein unternehmender Geist wußte sie bald in eine blühende Anstalt umzuschaffen, die nach und nach auf 34 Pressen anwuchs, und noch ausserdem 5 Filialdruckereyen zu Agram, Pesth, Insbruck, Linz und Triest, nebst 8 Buchhandlungen, und 18 Bücherniederlagen nicht nur in den vornehmsten Städten der K. K. Erblande, sondern auch auswärts zu Warschau und Frankfurt am Mayn erzeugte. Sie ist auch die Grundlage des ungeheuern und prächtigen Officingebäudes in der Josephsstadt, in welchem er alle Zweige der Buchdruckerey und des Buchhandels vereinigte. Er erbaute auch im J. 1767 eine eigene Papiermühle und im J. 1786 eine zweyte auf der Fürstlich Lichtensteinischen Herrschaft Ebergäßing, die er im folgenden Jahre ganz erkaufte, und zierte Wien im J. 1773 mit einem der schönsten Gebäude, das er aus dem ehemahligen Freysinger Hofe und fünf daran stossenden Häusern auf dem Graben herstellte. Durch seine Bemühungen und Reisen erhielt die Buchdruckerey und der Buchhandel in den Oestreichischen Staaten einen neuen Schwung, der den Wissenschaften und der Bildung der Nation höchst gedeihlich und dem Staate in mehr als Einer Hinsicht sehr nützlich war. Auch wußten Oestreichs Regenten seine Verdienste zu schätzen, und zu belohnen. Maria Thereſia ernannte ihn zum Hofbuchdrucker, Franz I. erhob ihn zum Reichsritter, Leopold II. gab ihm den Ungarischen Adel. —

Digitized by Google

So starb dieser verdienstvolle Mann am 31. July 1798 zu Wien, nachdem er noch vor wenigen Monathen das 50jährige Jubelfest seiner Principalschaft begangen hatte. Die Thränen der Menge, denen seine Thätigkeit Nahrung und Hülfe verschaffte, die hohe Achtung aller seiner Zeitgenossen folgten ihm in's Grab; aber noch lange wird sein Ruhm ihn überleben: denn er war ein Nachdrucker, und Nachdrucken war sein Verdienst und der Quell seiner Reichthümer.

S. Baireuth. Zeit. J. 1798. Nr. 157.

Traun, Otto Ferdinand, Graf, Kaiserlich Königlicher Generalfeldmarschall, geboren am 27. August 1677, und der einzige Sohn des Hauptes der Eschelbergischen Linie, Namens Otto Lorenz. Der Sohn wurde um so mehr gebildet, und zu grossen Geschäfften zubereitet. Er studierte in Halle. Als aber sein Vater starb, erwählte er das ihm angenehme Kriegsleben. Er nahm Kaiserliche Dienste an, und zeigte bey Gelegenheit des Spanischen Successionskriegs so viele Talente, daß er schon im J. 1704 Generaladjutant und Oberster war. Er kam Anfangs zu der Armee in Spanien, und hernach mit seinem erhaltenen Regimente des Grafen von Eck in die Lombardey, und 1709 nach Sicilien. Die Belohnung seiner Tapferkeit war 1723 die Würde eines Generalfeldwachtmeisters und 1727 das Gouvernement der Stadt Messina für den Grafen von Wallis. Im Kriege, welcher über der Pohlnischen Königswahl entstand, bekam er das Commando über die Truppen in Sicilien. Weil er aber den Feinden mit seiner geringen Macht nicht gewachsen war: so warf er sich mit seinen Truppen in Capua. Klugheit, Kriegslist, Tapferkeit, Alles wandte er an, den Feinden Wehe zu thun. In einem einzigen Ausfall blieben einst auf Einmahl 500 Mann auf der Wahlstätte. Weil er aber keinen Ersatz hoffen konnte; so übergab er nach zweymonathlicher Vertheidigung die Festung, vor welcher die Feinde etliche 1000 Mann verloren, erhielt einen freyen Abzug, und zog mit nicht völlig 3000 Mann ab. Der Kaiserliche Hof machte ihn dafür 1735 im April zum Generalfeldzeugmeister. Im folgenden Jahre wurde er Statthalter von Mayland. Und in dieser Würde bestätigte ihn auch die neue Königin. Ob nun gleich die Feinde dieser Königin ihre Italienischen Lande 1740 mit Macht überfielen; so that er ihnen doch in Verbindung mit dem Könige von Sardinien guten Widerstand. Im J. 1743 am 8. Februar erfuhr er den grossen Sieg bey Campo Santo. Und in diesem Jahre löste ihn Fürst Lobkowitz in der Statthalterschaft und dem Commando ab. Darauf erhielt er das Commando über die Teutschen Völker, deren Oberbefehlshaber der Prinz Carl von Lothringen war, und bewirkte mit ihm den ruhmvollen Uebergang über den Rhein, nachdem die Armee bis auf etliche Meilen gegen Straßburg rückte. Eben so glücklich zog er sich mit der Armee wieder zurück, da der Marschall von Noailles mit Uebermacht den Rück-

Digitized by Google

zug zu hindern suchte. Nun hatten die Preussischen Völker Böhmen wieder überfallen. Die Armee zog also dahin, und verstärkt mit den Sächsischen Truppen nöthigte sie die Feinde zur Räumung des Landes. Graf Traun erhielt darauf das Commando über die Armee, welche die Kaiserwahl decken mußte. Er machte mit seinen Völkern, die er an den Mayn führte, solche Märsche, daß der Prinz von Conti in der Wetterau nicht wußte, wo er sich entgegensetzen sollte. Da er sich hierauf mit den andern Völkern vereinigt hatte: so wurden die Franzosen genöthigt, den ganzen Maynstrom zu verlassen. Im J. 1746 verließ er die Armee, und gieng nach Wien. Er wurde ungewöhnlich beschenkt, und erhielt 1747 das Gouvernement von Siebenbürgen. Aber im folgenden Jahre starb er am 18. Februar zu Hermannstadt. Man hat ihn wegen seiner Klugheit und Bedachtsamkeit mit dem Römischen Fabius, wegen seiner Tapferkeit mit Cäsar, und wegen seiner Güte und Wohlthätigkeit mit Titus verglichen.

S. Ladvocat, Th. 6. S. 2049.

Trautson, Johann Joseph von, Cardinal der Römisch-Katholischen Kirche, der mittelste Sohn des bekannten Fürsten Johann Leopold Donat's von Trautson, Grafen von Falkenstein, der am 19. October 1724 zu Wien als Kaiserlicher Obersthofmeister gestorben ist. Seine Mutter, Maria Theresia, eine Tochter des Grafen Michael Wenzel Ungnad's von Weissenwolf, brachte ihn am 27. July 1704 zur Welt. Sein ältester Bruder ist der nachher regierende Fürst Johann Wilhelm von Trautson, welcher der verwitweten Kaiserin und regierenden Königin von Ungarn und Böhmen Oberstthofmeister war. Er wurde dem geistlichen Stande gewidmet und schon am 6. September 1720 zum Domherrn zu Salzburg erwählt. Man schickte ihn darauf nebst seinem jüngsten Bruder Franz Carl, Studierens halber nach Rom in die sogenannte Sapienz, wo er am 9. April 1723 zum Doctor creirt wurde. Er gieng alsdann mit seinem Bruder auf die Universität zu Siena in Toscana, wo er 1724 seine Studien vollendete, und mit Ruhm nach Hause kehrte, um von den erhaltenen Domherrnstellen zu Passau und Breßlau Besitz zu nehmen, auch die Abtey von St. Salvator zu Sexard und die Propstey zu Ardagger in Ungarn überkam.

Er hielt sich hierauf bald zu Salzburg, bald zu Wien, bald auch in Ungarn und auf den Gütern seines Bruders auf, und gab von seinen guten Eigenschaften überall solche Proben von sich, daß Niemand zweifeln konnte, er werde mit der Zeit Einer der größten Prälaten in der Römischen Kirche werden. Der Grund hierzu wurde gelegt, als er am 7. September 1750 von der Kaiserin Königin zum Coadjutor des Erzbischofs zu Wien ernannt wurde. Der Papst gab ihm den Titel eines Erzbischofs von Carthago, wozu er von dem damahligen Erzbischofe zu Wien, dem Cardinal von Kollonitsch, am 24. December des gedachten Jahres, welches gleich der Weihnachtsabend war, und

Digitized by Google

zwar des Nachts um 12 Uhr geweiht wurde. Dirser Cardinal von Kollonitsch fiel nicht lange hernach in eine Abzehrung, die ihm zu Wien am 12. April 1751 das Leben raubte. Der Coadjutor folgte ihm nunmehr als wirklicher Erzbischof zu Wien, in welcher Qualität er der vornehmste Prälat an dem Kaiserlich Königl. Hofe und zugleich wirklicher geheimer Rath wurde. Er sah die Gebrechen seiner Kirche und besonders die Grösse des Aberglaubens, den Mangel heilsamer Erkenntniß und die Faulheit und Ungeschicklichkeit derer, welche das Volk unterrichten sollten, mit vieler Bekümmerniß ein. Um nun solchem Unwesen in seiner Dioces abzuhelfen, gab er unterm 1. Januar 1752 zu Wien in Lateinischer Sprache, ein nachdrückliches Pastoralschreiben *) an die Geistlichkeit seiner Dioces heraus, welches in ganz Teutschland, und selbst unter den Protestanten, ein grosses Aufsehen machte, und werth ist, daß wir folgenden Auszug aus demselben mittheilen:

„Nach dem Eingange werden die Prediger ermahnt, die Wichtigkeit ihres Amtes zu Herzen zu nehmen und sowohl durch das Wort, als durch die Werke zu erbauen, dem Volke die ewigen Wahrheiten des Glaubens beyzubringen und nicht bloß das Nützliche zu treiben, das Nothwendige aber bey Seite zu lassen. Aus der Erfahrung wisse man leider! daß viele unter dem Pöbel entweder in einer schändlichen Unwissenheit leben, oder von verkehrten Grundsätzen eingenommen sind; daß es Leute gäbe, die von den wesentlichen Puncten des Glaubens gar üble und dem Sinn der allgemeinen Kirche ganz ungemäße Gedanken haben; die einer Offenbarung, welche vielleicht eines nicht klaren Ursprungs ist, und Wunderwerken, welche keinesweges bewiesen sind, mehr Glauben geben, als dem geschriebenen und ungeschriebenen Worte Gottes, den Zeugnissen der Propheten und Apostel und dem Evangelium Christi; die in allen Kirchen nach dem Ablaß laufen, da sie doch nicht wissen, was Ablaß sey; oder durch was für Mittel er zu erlangen sey; die auf andächtige Uebungen, welche sie für sich selbst vornehmen, auf die Verehrung eines Heiligen, oder auf sein Bildniß, eine grössere Hoffnung setzen, als auf die Verdienste Christi, durch welchen allein wir doch das Heil erlangen müssen; ja, die sich eher ein Gewissen daraus machen, wenn sie die Gesetze einer Brüderschaft übertreten, als die zehn Gebote Gottes. Zu den Zeiten, in welchen die Kirche in Teutschland getrennt worden, hätte man den geistlichen Rednern zur Last gelegt, daß sie am Meisten von Heiligen, von Ablaß, von Rosenkränzen, von Kirchfahrten und solchen Mitteldingen geredet, aber fast Nichts von Christo und den Glaubenswahrheiten vorgebracht. Da nun zu vernehmen sey, daß dieses Uebel durch einige Prediger sich wieder hervor-

*) Man findet dieses Pastoralschreiben im 3. Th. der unpartheyischen Kirchenhist. eingerückt, und die darüber entstandenen Streitigkeiten erzählt.

Digitized by Google

thun wolle, daß sie nämlich beredt sind, wenn sie auf die Heiligen kommen, stumm aber in Ansehung des Allerheiligsten; daß sie die Verehrung der entweder in der That, oder nur vermeynten wunderthätigen Gnadenbilder einschärfen, die Quelle aber aller Gnade, Christum, bey Seite lassen; daß sie die Ablasse und Vorrechte ihrer Brüderschaften hoch erheben, und das einige Nothwendige, die Gebote Gottes und der Kirche, so wenig berühren, als wenn sie Nichts davon wüßten: so sage Gott das, was er vor Zeiten dem Propheten Jeremias (Jer. I. 9.) gesagt, auch noch heute einem jeden rechtmäßig berufenen Prediger. Solches geschehe, wenn er die Lehren des heilbringenden Glaubens von Christo und seinen unendlichen Verdiensten, von der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes, von den übernatürlichen Bewegungsgründen der Reue, von der Schwere der Sünden und dem Schrecken, den sie verursacht, von dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe sowohl Gottes, als des Nächsten, nebst den übrigen nothwendigen Dingen nicht mit Stillschweigen übergehe, anstatt daß er nur diese oder jene Mittelding mit scheinbaren und solchen Gründen, die man oftmahls besser gegründet wünschen möchte, dem Volke einzureden sich bemühe. Dieses sey die Quelle, woraus natürlich fließe, daß das unwissende gemeine Volk, welches seine Erkenntniß aus dem Munde des Predigers nimmt und bloß für wahr, recht und gut hält, was er sagt, eine weit grössere Achtung der nur nützlichen Dinge, als der einig nothwendigen, in das Herz fasse. Es werde freylich nützlich seyn, wenn von nützlichen Dingen geredet werde; allein nur alsdann, wenn dem Nothwendigen allemahl der Vorzug gelassen werde, auch nur unter der Bedingung, wenn die Lauterkeit der Katholischen Lehrsätze in ihrem eigentlichen Grad unverändert erhalten und Nichts gesagt werde, was den ersten Glaubenswahrheiten entgegen zu seyn scheine. Es werde nützlich seyn, wenn man von dem Lobe und der Anrufung der Heiligen rede; allein nur alsdann, wenn man die Sache nicht allzuhoch treibe, nicht Einen dem Andern gleichsam entgegensetze, einen dem Andern vorziehe, oder, welches irrig und gottlos zugleich wäre, sie, die doch nur Fürbitter sind, dem einigen Mittler nicht als gleich oder fast gleich anpreise. Auch werde nicht ohne Nutzen seyn, von der Verehrung der Gnadenbilder, von Kirchfahrten, Ablaß und Brüderschaften zu seiner Zeit und an seinem Orte Etwas vorzutragen; jedoch nur allein alsdann, wenn diese Puncte nicht zu viel erhoben, nicht mit schwachen Ursachen, ungewissen Offenbarungen, unsichern Wundern oder solchen Erzählungen unterstützt werden, die den unverständigen Zuhörer mehr im Bösen stärken, als von der Sünde abführen, und die ihm den Irrthum beybringen können, daß er leben möge, wie er wolle, er doch seiner Seele Heil gewiß seyn könne, wenn er nur diesen oder jenen Heiligen verehre, dieses oder jenes Bild oft besuche, zu dieser oder jener Brüderschaft trete. Nachdem es auch geschehen, daß ein und andere Prediger, durch einen unbescheidenen

Digitized by Google

Eifer hingerissen, wider die höchste Obrigkeit, die jetzige Regierungsart, die öffentlichen Satz- und Verwilligungen, über die Härte der Zeiten, die schweren Belästigungen des gemeinen Wesens und andere Dinge dieser Art predigten, dadurch aber Gelegenheit gaben, daß unruhige Gemüther noch mehr aufgebracht, der den Obrigkeiten schuldige Gehorsam geschwächt und zu vielem Murren Anlaß gegeben wurde; so wird ihnen auch solches nachdrücklich untersagt und zum Beschluß anbefohlen, durch gekünstelte Predigten keinen Beyfall zu suchen, am Allerwenigsten aber das Wort Gottes gleichsam auf Schrauben zu stellen oder durch fabelhafte Erzählungen und lustige Schwänke die Zuhörer zum Gelächter zu bringen."

Ob nun wohl der Cardinal bey den Wenigsten von seinen Amtsbrüdern so viel Dank verdient hat, als er Ruhm und Beyfall bey allen rechtschaffenen Leuten erlangt, so ist doch so viel gewiß, daß sein Eifer für die Abstellung der Mißbräuche im Predigtamte seiner allerhöchsten Landesmutter, der Kaiserin Maria Theresia, so wohl gefallen hat, daß sie deßhalb ein besonderes Vertrauen auf ihn geworfen, auch ihm aufgetragen, ein Reglement abzufassen, nach welchem künftig die Wissenschaften auf der Universität zu Wien mit mehrerem Nutzen getrieben werden könnten. In dieser Absicht ließ er vorläufig im August 1752 ein Schreiben an die Universität ergehen, dessen Hauptinhalt die Verbesserung des Studierens und das Betragen der Studierenden zum Zweck hatte. Unter andern sollten die, welche sich der Rechtsgelehrsamkeit widmeten, mehrern Fleiß auf die Redekunst und Hochteutsche Schreibart wenden, und sich darin gründlich unterrichten lassen. Diejenigen, welche Theologie studierten, sollten eine gründliche Kenntniß der Sprachen, worin die heil. Schrift geschrieben worden, zu erlangen beflissen seyn und kein Candidat in Zukunft ein geistliches Amt bekommen, welcher diese Sprachen nicht verstünde. Am 13. November dieses Jahres wurde er von der Kaiserin Königin als Protector der Universität aller Studien zu Wien ernannt. Sie setzte ein solches Vertrauen auf dessen grosse Gelehrsamkeit, Einsicht und unermüdete Beeiferung für die Aufnahme der Wissenschaften, daß sie ihm die fortwährende Handhabung der in dieser Angelegenheit bereits ergangenen und fernerhin zu treffenden Anordnungen auftrug. Die Universität faßte darauf den Entschluß, durch den Rector und Canzler in Begleitung der vier Decane bey ihm, als ihrem Protector, ihren Glückwunsch abzustatten und ihm ihre Freude und Unterwerfung zu bezeigen. Sie verfügten sich zu dem Ende am 23. November in den Erzbischöfl. Palast, wo der Rector Magnificus den Antrag in einer zierlich abgefaßten Lateinischen Rede verrichtete, die der Erzbischof in eben der Sprache beantwortete. Das obgedachte Reglement, nach welchem die Universität und das Lehramt auf derselben verbessert werden sollte, war 20 Bogen stark. Nach solchem sollte man zu Erlernung der reinen Lateinischen Sprache ein Schulbuch abfassen und die alten

Digitized by Google

claſſiſchen Autoren leſen; in der Philoſophie ſich aller unnützen Fragen enthalten, nur zwey Jahre damit zubringen und Nichts mehr dictiren; in der Theologie die Griechiſche und Hebräiſche Sprache, die Dogmatik, Kirchenhiſtorie und Polemik aus gedruckten Büchern vortragen; und in der Rechtsgelehrſamkeit ſich einer beſſern Teutſchen Schreibart befleißigen. Die Lehren ſollten ſie bey ihrem Vortrage deutlicher, als bisher, ausdrücken, die Jugend aber beſſer prüfen. Die Gottesgelehrten ſollten monathliche Zuſammenkünfte halten, worin allerhand Fragen zur Beantwortung vorgetragen werden ſollten. Die akademiſchen Handwerksgebräuche ſollten abgeſchafft und die Doctor- und Magiſterpromotionen umſonſt, jedoch nach vorhergegangenen ſcharfen Prüfungen, geſchehen. Der Erzbiſchof ſollte beſtändiger Protector ſeyn und jede Facultät ihren Director und vier Examinatoren haben, welche theils Auguſtiner, theils Petriner, theils Jeſuiten ſeyn ſollten. Die Jeſuiten hatten bisher das ganze Univerſitätsruder in ihren Händen gehabt; aber nun ſollten ſie es mit den andern Ordensleuten theilen. Man ſchrieb ſogar den Theologen Bücher vor, die ſonſt die Jeſuiten gar nicht leiden konnten. Damit nun dieſe verhindert würden, Vorſtellungen dawider zu thun, ließ die Kaiſerin dem Reglement dieſe Clauſel beyfügen, daß Ihre Majeſtät deßhalb weder einige Anfragen, noch Vorſtellungen oder Einwendungen anhören würden. Am 1. November 1752 nahmen die vorgeſchriebenen neuen Lectionen bey allen vier Facultäten ihren Anfang.

Unſer Erzbiſchof nahm auch an den Bemühungen des Biſchofs Friedrich Carl von Bamberg und Würzburg Theil, die derſelbe anwendete, um den Päpſtlichen Stuhl zu bewegen, daß er die Zahl der vielen Feſte einſchränkte und dadurch den bisherigen Mißbräuchen abhülfe. Er brachte es auch wirklich ſo weit, daß die Kaiſerin Königin im J. 1753 ein Schreiben an den Papſt ergehen ließ, darin ſie zu erkennen gab, wie die tägliche Erfahrung lehre, daß durch die häufige Unterlaſſung der dem Staat nützlichen Handarbeiten nicht ſowohl die Heiligen verehrt oder der göttliche Segen erlangt, als vielmehr die Sitten verderbt, der Müßiggang genährt und die daher entſpringenden Laſter vermehrt würden. Sie erſuchte daher den Papſt ganz angelegentlich, ſowohl zur Erleichterung der Mühſeligkeiten ihrer Unterthanen, als auch um die Verehrung der Heiligen und die Andacht zu verſtärken, die Anzahl der Feyertage in ihren Landen zu mindern. Dieſes erfolgte auch in Kraft eines Breve, das Benedict XIV. unterm 1. September 1753 an alle Erz- und Biſchöfe in den Oeſtreichiſchen Landen ergehen ließ, worauf unſer Erzbiſchof eine umſtändliche Verordnung unterm 4. Februar 1754 in ſeiner Diöces bekannt machte. Da auch kurz darauf der Oberſtkämmerer, Graf von Khevenhüller, das bisher geführte Directorium des Collegii Thereſiani zu Wien niederlegte, ſo bekam der Erzbiſchof die Aufſicht darüber, worauf er eine neue Einrichtung in demſelben machte. Die Kaiſerin Königin ſchlug ihn hierauf

bey dem Papste zur Cardinalswürde vor; es verzog sich aber mit seiner Erhebung bis den 5. April 1756, da der heilige Vater auf die Nomination der Kronen eine ansehnliche Promotion vornahm. Er wurde zum Cardinal-Priester creirt und hatte das Vergnügen, daß ihm der Kaiser am 10. Juny in der Hofkirche zu Wien mit öffentlichem Gepränge des Biret aufsetzte, das ihm der Papst durch den Prälaten Puebla übersendet hatte.

Er hat diese hohe Würde sehr kurze Zeit bekleidet. Denn als er am 19. December eben dieses Jahres, welches gleich der 4. Adventssonntag war, nach St. Stephan fahren und die Predigt anhören wollte, wurde er jählig auf der linken Seite von einem Schlagflusse betroffen. Es sah gleich Anfangs gefährlich mit ihm aus; jedoch da sich's im Januar 1757 zu einiger Besserung anließ, vermeynte man, er würde nach und nach wieder hergestellt werden. Allein es hatte damit keinen Bestand. Seine Schwachheit und empfangene Lähmung nahm mehr zu, als ab, bis er endlich am 10. März in seiner Erzbischöfl. Residenz seinen Geist aufgab, nachdem er sein Alter noch nicht auf 53 Jahre gebracht, die Erzbischöfl. Würde aber kaum 6 Jahre und die Cardinalswürde nur 11 Monathe bekleidet hatte.

Die Römische Kirche verlor an ihm einen wohlverdienten Prälaten, einen Mann, der die Gebrechen seiner Kirche gar sehr eingesehen hatte, und daher vielleicht noch viel Gutes gestiftet haben würde, wenn er länger gelebt hätte. Sein Eifer für die Verbesserung seiner Gemeine, und sonderlich der ihm unterworfenen Prediger, ist Manchem verdächtig und verstellt vorgekommen; man sieht offenbar, daß man eine bessere Meynung von demselben hegen müsse. In Wien selbst war er allerley Schmähreden des Volks, wegen des Antheils, den er an der Verminderung der Feyertage gehabt hat, ausgesetzt. Die Früchte der Ermunterung, welche er den Wissenschaften bey der Geistlichkeit wiederfahren ließ, fiengen schon an, sich hin und wieder zu zeigen. Es ist unter andern eine ziemlich gut gerathene Hebräische Grammatik in den Händen, welche auf seinen Antrieb ein Benedictiner aus der Congregation des heil. Blasius, im Schwarzwalde, Fintanus Linderus, unter dem Titel: Opus Grammaticum Hebraeum, zu Ulm 1756. 8. herausgegeben, und sie ihm zugeschrieben hat.

S. (Ranft's) Lebensgeschichte aller Cardinäle der Römisch-Katholischen Kirche, Th. 3. S. 260. vergl. Neue geneal. hist. Nachrichten, Th. 89. S. 420.

Trediakowsky, Wasil, Professor der Beredtsamkeit bey der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Dieser Mann hat das vorzügliche Verdienst, den schönen Wissenschaften, und hauptsächlich der Dichtkunst, in seinem Vaterlande die Bahn gebrochen zu haben, ungeachtet seine Arbeiten noch schlechterdings unter die mittelmäßigen gehören. Er schrieb etwas Weniges in Versen unter dem Titel: Fabeln und kleine satyrische Schriften. Desto mehr hat er durch die Uebersetzung der poetischen

Digitized by Google

Dichtkunst des Boileau genützt. Nicht genug aber kann die Russische Nation für seine herausgegebenen Regeln der Dichtkunst danken, als welche diejenigen Genies, welche entweder Nichts von fremden Sprachen verstanden, in ihrer Muttersprache die Kunst kennen lehrte, oder dem allgemeinen Liebhaber zu einem richtigen Urtheile von Werken des Geschmacks verhalf. Mit fast eben so grossem Vergnügen nahm die Nation seine Uebersetzung von Rollin's alter und Römischer Geschichte auf, ungeachtet einiger Fehler, die man aber leicht übersehen konnte. Denn nun erschien dieser angenehme und nützliche Schriftsteller zum ersten Mahle in ganz Russischer Tracht.

Er hat es auch gewagt, ein Trauerspiel unter dem Titel: Deidamir, in Versen zu schreiben, das aber nicht gern gelesen wird; so wie auch seine Telemachide, in Alexandrinischen Versen, ohne Reime.

S. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. 7. S. 189.

Treiber, Johann Philipp, Doctor der Philosophie und Rechte, Kaiserlicher Hof- und Pfalzgraf, Herzoglich Sachsen-Weimarischer Rath, ordentlicher Professor der Institutionen und Bürgermeister zu Erfurt. Wenn Wissenschaft und Gelehrsamkeit an sich ihre Besitzer glücklich machen könnten, so würde man gewiß in der Gelehrtenhistorie nicht so viele und grosse gelehrte Männer finden, die eben dadurch allerhand Verdrießlichkeiten und Fatalitäten sind unterworfen worden; in welche Classe wir gegenwärtigen Autor billig mit rechnen, wie aus seinem Leben weiter erhellen wird. Er war ein Sohn des bekannten Schulrectors zu Arnstadt, M. Johann Friedrich Treiber's, (der erst im J. 1719 gestorben) und Sibyllen Zeisold, woselbst er am 26. Februar 1675 geboren worden. Bey seiner Auferziehung wurden weder Fleiß, noch Kosten gespart, welches bey seinem glücklichen und fähigen Naturell so wohl anschlug, daß er, nebst der Lateinischen Sprache, auch in der Poesie und in verschiedenen Orientalischen Sprachen eine solche Fertigkeit erlangte, daß er in verschiedenen öffentlichen Reden die Proben davon ablegen konnte, auch im Junius 1693, da er auf Akademieen zu gehen tüchtig befunden ward, de necessariis Politici reipublicae profuturi virtutibus mit allgemeinem Beyfall perorirte.

Er begab sich nach Jena, und widmete die beyden ersten Jahre lediglich der Philosophie, wozu er sich hauptsächlich der Unterweisung des damahls blühenden Philosophen, Dr. Hebenstreit's, bediente; dabey hörte er Dr. Hartung über seine Metaphysicam juridicam, und Dr. Joh. Jac. Müller'n in der Politik. Er erhielt auch den poetischen Lorbeerkranz von Dr. Wedel, desgleichen 1695 die Magisterwürde. In den folgenden beyden Jahren gab er sowohl bey den Rechtslehrern, als bey den Lehrern der Theologie und Medicin, einen fleißigen Zuhörer ab: doch ließ er die Rechtsgelahrtheit sein Hauptwerk seyn, schritt auch

Digitized by Google

darin so glücklich vor, daß er bey verschiedenen Inaugural- und andern juristischen Disputationen einen geschickten Opponenten abgeben konnte, welche Verrichtung zu übernehmen er desto fleißiger ersucht wurde, weil er die damahligen Complimente jederzeit durch artige Einfälle in wohlfliessenden Versen abzulegen pflegte. Endlich trat er im August 1698 als Präses auf den philosophischen Katheder und vertheidigte eine in Tabellen abgefaßte Dissertation, die den Titel führte: Logica memorialis dichotomica, methodo gaudens planissima, et hoc NOVITATIS involvente, ut illae Logicae doctrinae, quae propter alias ejusdem doctrinas sunt, ad illas, propter quas sunt, proxime referantur, utque sic statim, quo eadem conducant, perspici possit; worauf noch einige andere logikalische Disputationen, desgleichen tres Decades paradoxorum Metaphysicorum folgten. Hierdurch wurde die philosophische Facultät bewogen, ihn zu ihrem Adjunct anzunehmen, zu welcher Station er sich mit einer Disputation de summis rerum generibus legitimirte, die kurz hernach mit drey andern von gleichem Inhalt vergesellschaftet wurde. Er diente auch der studierenden Jugend mit Lesen, und sonderlich war sein Collegium disputatorium berühmt, in welchem er den Processum disputandi dichotomisch zeigte, und mit Exempeln aus allen vier Facultäten erläutern wollte. Doch eben um diese Zeit schien ein gefährliches Ungewitter sich über seinem Haupte aufzuthürmen: denn weil er in Religions- und Glaubenssachen oft sehr frey zu sprechen gewohnt war, auch, seine Geschicklichkeit (wie dergleichen junge Leute zu thun pflegen) sehen zu lassen, manchmahl in Gesellschaft allerhand verfängliche und einen Schein habende Vernunftschlüsse wider die Geheimnisse der christlichen Religion auf die Bahn brachte, so bedienten sich seine Neider und Feinde solcher Gelegenheit, ihn bey dem akademischen Senat hart anzuklagen, worüber er denn einige Zeit auf das sogenannte Tabulat zu Jena in Arrest gesetzt wurde, jedoch sich endlich glücklich aus der verdrießlichen Sache herauszuwickeln wußte. Gleichwie aber die Rechtsgelahrtheit sein Hauptwerk seyn sollte, und er hierin sonderlich Dr. Johann Bernhard Friese'n zum Anführer gehabt hatte, also ließ er auch darin seine erlangte Wissenschaft öffentlich sehen, und hielt nicht nur im philosophischen Auditorium eine Disputation de justitia, jurisprudentiae fine, darin er zeigen wollte, daß weder Justitia universalis, noch particularis der finis sey, sondern er trat auch unter des geheimen Raths Wildvogel Vorsitz im May 1700 auf den juristischen Katheder, und vertheidigte eine selbst verfertigte Disputation de testibus non rogatis, von ungebetenen Zeugen; und in eben diesem Jahre ließ er sich von der Juristenfacultät pro gradu examiniren, hielt ferner am 18. October seine Lectionem cursoriam ad L. Monente 2. C. de Delator. X. 11. sodann am 30. October unter dem Hofrath Brückner die Inauguraldisputation de exploratoribus, von Spionen, worauf endlich die Doctorwürde erfolgte. Inzwischen hinderte ihn dieß

nicht, daß er noch 1701 den medicinischen Katheder bestieg, und unter des Professors Joh. Hadrian Slevogt Vorsitz eine Dissertationem medicam de eo, quod vulgo dicitur: Wie man isset, so arbeitet man auch, (welche 1706 zu Erfurt wieder aufgelegt worden) hielt: wie er sich denn um solche Zeit die Gedanken in Sinn kommen ließ, auch in den beyden übrigen Facultäten noch den höchsten Grad zu suchen, welche ihm aber bey den nachmahls erfolgten Widerwärtigkeiten wieder vergangen sind. Er verließ nämlich Jena, und verfügte sich nach Hain, einem im Herzogthum Gotha gelegenen Dorfe, woselbst seiner Mutter Bruder Pastor war, und zwar in der Absicht, bey den dasigen Wangenheimischen adelichen Gerichten sich in der Praxis zu üben: Doch seine Liebe zur Vielwisserey trieb ihn auf's Neue an, sich in die Theologie zu mischen, und die unten zu erwähnenden Monathe herauszugeben. Es machten aber dieselben gar bald ein grosses Aufsehen, und kamen Manchen sehr verdächtig vor: denn weil der Autor in solchen die wider die heil. Schrift und Glaubensartikel gemachten Einwürfe aus der Vernunft auf das Aeusserste trieb, hingegen die Antwort und Auflösung ganz kurz abfaßte, so meynte man, es gehe die eigentliche Absicht des Verfassers dahin, daß er solche Dinge nur der Welt bekannt machen, und der heil. Schrift schaden wolle, daher man ihn nicht nur des Naturalismus, sondern auch des Atheismus beschuldigte. Sonderlich nahm sich das Oberconsistorium in Gotha der Sache nachdrücklich an, und wirkte bey seinem Herzoge den heimlichen Befehl aus, den Verfasser in Verhaft zu nehmen. Nun hatte dieser sich zwar unterdessen nach Langensalz gewendet, weil er aber zuweilen seinen Vetter in Hain von da aus besuchte, so geschah es, daß einst seine Anwesenheit in Hain ruchbar, er also in Arrest genommen und nach Gotha, in Begleitung einer starken Wache, geführt wurde, wo er in dem Gasthofe zur Schelle auf sechs Monathe lang einen Arrestanten abgeben mußte, welches zum Anfange des J. 1704 geschah. Gedachtes Consistorium ließ von zwey theologischen Facultäten, zu Leipzig und Altdorf, Responsa in der Sache einhohlen, in welchen zwar der Autor von der angeschuldigten Atheisterey freygesprochen, dabey aber erkannt wurde, daß solche Monathsschriften, zumahl da sie Teutsch abgefaßt, sehr ärgerlich und anstößig, folglich derselben fernere Herausgabe gänzlich zu untersagen und zu verwehren sey; worauf unser Treiber nach geschehener eidlichen Zusage, Nichts weiter hierin zu schreiben, und nach Erstattung der aufgelaufenen Unkosten, seines Arrestes entlassen wurde.

Nach diesen überstandenen grossen Verdrießlichkeiten begab er sich zu seinem Vater nach Arnstadt, fand aber daselbst die gehoffte Ruhe nicht: denn er wurde bey aller Gelegenheit auf den Kanzeln angegriffen, da man immer wider die im Schwange gehenden naturalistischen und atheistischen Grundsätze predigte; ja es griff ihn auch M. Christian Heinrich Brömel, ein Pastor

Digitized by Google

zu Marlishausen bey Arnstadt, in einer öffentlichen Schrift an e Die falsch gerühmte Kunst. Daher verfertigte er eine Antwort wider M. Brömel'n, und schickte solche nach Leipzig an die theologische Facultät zur Censur nebst einer doppelten Anfrage: ob nicht sein Widersacher, wenn diese Schrift gedruckt würde, in Rücksicht der Censur zu ruhen verbunden sey? und dann, ob ihm bey solcher Erklärung nunmehr nicht erlaubt wäre, unter gewissen Bedingungen seine Monathe weiter fortzusetzen? worauf erwähnte Facultät antwortete: „daß, wegen des ersten Punctes, es auf M. Brömel's Obern ankomme, ob sie ihm weiter Freyheit zu schreiben geben, oder aber ihm untersagen wollten. Wegen des andern Punctes aber hätten sie sich bereits in dem vorigen Responsum gegen das Herzogl. Oberconsistorium zu Gotha erklärt, und könnten sie also wegen der Fortsetzung Nichts determiniren, deren Zulassung allein bey der hohen Obrigkeit stehe, wiewohl sie dabey blieben, es sey rathsamer, daß er diese Art zu schreiben bey Seite setze, und da sie merkten, Gott habe ihm ein schönes Talent verliehen, so solle er's gebrauchen in der Profession, dazu er sich einmahl bestimmt." Nun gab er zwar erwähnte censirte Schrift unter dem Namen einer Erklärung in Druck, da aber dieselbe die verhoffte Wirkung nicht thun wollte, so verließ er endlich seine Vaterstadt, und begab sich nach Erfurt, wo er bereits am 20. Februar 1703 bey der Universität immatriculirt worden war, und da ließ er sich denn von dem Pater Prudentius, einem Jesuiten, mit welchem er schon vorher in Bekanntschaft gestanden hatte, bewegen, die Katholische Religion anzunehmen. Solche Religionsveränderung geschah um's J. 1706, und zwar fieng er hierselbst sowohl zu practiciren, als Collegien zu lesen an: wie er denn bald in die Zahl der ordentlichen Advocaten aufgenommen wurde, seine vorhabenden Collegien aber, sowohl in der Rechtswissenschaft, als in der Weltweisheit, am 2. May 1706 vermittelst eines gedruckten Programms ankündigte, wiewohl er eben deßhalb von der philosophischen Facultät einen Widerspruch bekam, und solche Collegien einstellen mußte, weil er sich nicht vorher dazu gehörig legitimirt hatte. Hingegen fand er in den juristischen Collegien guten Beyfall, daher ihm 1712 eine ausserordentliche Profession der Rechte zu Theil wurde; worauf 1715 nach erfolgtem Absterben Dr. Holzborn's die ordentliche Profession der Institutionen folgte, zu welcher er am 2. July in einem Programm de stupendo studii juris tum theoretici, tum practici ambitu den Anfang machte.

Nebst diesen hat er auch noch verschiedene andere Ehrenämter bekleidet: denn 1711 wurde er als Stadtvoigt in den Rath gezogen, in welchem er 1714 als Kämmerer fortrückte, dann 1723 des dritten Rathsmeisters Stelle erlangte, welche er auch 1726 verwaltete. Desgleichen wurde ihm am 20. September 1713 vom Grafen von Boineburg das Comitiv ertheilt, bey dessen Anwendung er aber manchen Verdruß hatte, sonderlich da er sich dessen die Magisterwürde zu ertheilen bedienen wollte. In den

Digitized by Google

letztern Jahren erhielt er auch das Prädicat eines Fürstlichen Raths von Weimar, nachdem er in verschiedenen Angelegenheiten bey solchem Hofe war gebraucht worden. Das Ende seines Lebens erreichte er am 9. August 1727 im 53. Jahre seines Alters, nachdem er einige Zeit an einer auszehrenden Krankheit das Bett hatte hüten müssen. Ueberdieß hatte er sich am 4. Februar 1706 mit Anna Barbara, der Tochter des ältern Bürgermeisters, M. Joh. Martin Körner's, in die Ehe begeben, und vier Kinder gezeugt, von welchen er bey seinem Tode nur eine Tochter hinterließ.

Was nun seine Schriften und Disputationen anlangt, so hat er 1712 davon selbst einen Catalog, in 2 Bogen bestehend, herausgegeben, und solchen dem Churfürsten zu Maynz Lothar Franz, nebst dem Bischofe zu Würzburg, Johann Philipp, gewidmet, unter dem Titel: Catalogus scriptorum suorum atque thematum selectiorum, maximam partem paradoxorum Philosophico-Medico-Iuridico-Theologicorum etc. aus welchem wir dieselben erzählen, und die nach der Zeit herausgekommenen hinzufügen:

Processus disputandi per dichotomias delineatus, in quo, prae caeteris, modus limitandi methodo singulari traditur. Ienae 1699. — Eutaxia doctrinarum Logicarum exemplis iuridicis illustrata, h. e. Logica iuridica, novo et adeo bono doctrinarum ordine gaudens, ut Mae doctrinae logicae, quae propter illustrandas alias ejusdem doctrinas sunt, statim ad has, propter quas sunt, referantur, atque sic facile, quo singulae conducant, perspici possit. Cum indice Logico-Iuridico copiosissimo. Ienae 1702. 8. 1 Alph. 3 Bog. — Conspectus Dichotomicus Metaphysicae Iuridicae Hartungianae, nexum hujus duplicem 1) summarium, per singula capita, 2) pleniorem, per singulos paragraphos et capita exhibens, in usum collegii super eam instituti. Ienae 1702. — Sonderbare Invention: Eine Arie in einer einzigen Melodie aus allen Tönen und Accorden, auch jederley Tacten, zu componiren, so, daß sie in dem härtesten Accord anfängt, in dem weichsten aufhört, und dem Aufmerker dennoch die Abwechselung der Accorde nicht fremd vorkommt. Von welcher Invention in einer Arie, worin die Regierung Gottes und der Obrigkeit mit der Musik vergliechen, eine Probe abgelegt wird. Jena 1702. — Der accurate Organist im General-Baß; d. i. neue, deutliche und vollständige Anweisung zum General-Baß, worin statt der Exempel nur zwey General-Bässe von geistlichen Chorälen dergestalt durchgeführt sind, daß in denselben zwey Exempeln alle Griffe, mithin die Signaturen aller Clavium, anbey die bequemsten Vortheile zur Faust, gewiesen werden. Jena 1704. — Kunst wider die in Glaubenslehren zu weitgehende Vernunft aus der Vernunft zu disputiren, oder die mit der Vernunft gefangen genommene Vernunft. 1. bis 5. Monath, Langensalz 1704. Fol. 15 Bog. Dieses ist die oben erwähnte Schrift, die dem Autor so viel Verdrießlichkeiten gemacht hat, und zwar sagt er in der Vorrede von

seiner Absicht selbst Folgendes: „Es hätten ihn einige Ignoranten, die eine heuchlerische Pietät und quäkerische Superstition gehabt, zu einem Atheisten machen wollen, weil er in Discursen einige Dubia in Theologicis vorgetragen, darüber er als ein junger Mensch schon viele schwere Ungelegenheit ausgestanden; nun wolle er zeigen, wie er seine philosophische Vernunft, wenn er ihr gleich noch so sehr velificirt, dennoch wiederum durch die Vernunft coercirt." Er hatte sich also vorgesetzt, 32 schwere Fragen in so viel Monathen discursweise auszuführen, und fand in diesen 5 Monathen, (welche der Superintendent zu Langensalz, Lic. Ständer, in der Censur soll gehabt haben) folgende 5 Fragen abgehandelt: Ob die heil. Schrift von Gott sey? Ob eine allgemeine Auferstehung der Todten seyn könne? Ob ein jüngstes Gericht seyn werde? Ob Himmel und Erde vergehen werden? und ob ein ewiges Leben werde? S. die Unschuldigen Nachrichten J. 1705. S. 56. fg. — Abgenöthigte, und auf ein hierüber eingehohltes Responsum der hochlöbl. Leipzigischen theologischen Facultät zum Druck beförderte Erklärung seiner von Hrn. M. Brömel'n mißverstandenen Monath-Inscription, ingleichen der Lehren seines antiatheistischen ersten Monaths, welchen gedachter Hr. M. Brömel die falsch gerühmte Kunst entgegengesetzt. 1704. Fol. 5 Bog. S. Ebendas. S. 155. fg. — Series dichotomica titulorum in Institutionibus imperialibus conspicuorum, docentium aeque ac discentium usui inservire apta; nec non nexus dichotomicus doctrinarum in examine Juris feudalis Stryckiano contentarum. Erf. 1707. fol. 2 Bog. — Conspectus dichotomicus Juris feudalis atque publici Romano-Germanici; tanquam prodromus edendae uberioris dictorum jurium explanationis, genuinae disciplinarum practicarum methodo, per promissam connexionem accommodatus, in usum Collegiorum desuper instituendorum. Erfurt. 1717. fol. 2 Bog. — Im J. 1719 gab er unter den Buchstaben M. G. A. einen Bogen in 8. heraus, wider Nr. 27. der wöchentlichen Nachrichten von gelehrten Sachen, die der Rath Rühlmann in Arnstadt schrieb, als worin eine Stelle aus seines Vaters, Mag. Treiber's, Schwarzburgischem Stamm- und Landregister widerlegt worden. Der Titel ist: Der auf eine miserable und ungelehrte Art judicirende wöchentliche Nachrichter wider verstorbener Scribenten Schriften. — Als auch im J. 1724 das Osterfest von den Katholiken und Protestanten zu verschiedener Zeit gefeyert worden, gab er, ohne Meldung seines Namens, einen Bogen in 4. heraus: Christlich-Philosophisches Raisonnement von der gegen das vernünftige und friedsame Christenthum laufenden Confusion des Jüdischen Osterfestes mit dem Christlichen Auferstehungsfeste, und der daher entstandenen dessen unnöthiger Veränderung und Fortlegung in den Calendern, mithin hieraus erwachsener schädlichen Unordnung in den Christlichen gemeinen Wesen, besonders in den Orten vermischter Religion; allen Christlichen Potentaten zur Ueberlegung geschrieben. Er meynt, man solle

Digitized by Google

ohne Cyclus oder astronomische Rechnung das Osterfest auf einen gewissen Tag setzen und es unbeweglich machen. — Unter Dionysius Trebelliani Namen fertigte er im J. 1716 in 4. folgende Schrift von 2 Bogen aus: Daß die eingeschlichene alte Polizeyregel: Ein jedes Land ernähre seine Armen! ein betrüglicher, und niemahls practicabel gewesener Lehrsatz, sondern dadurch vielmehr Diebstahl, Brand, Raub und Mord hier und da in den Ländern eingeführt worden sey. — Genuina perspicuitas Institutionum sacratissimi Principis D. Justiniani, mediante qua earundem textus tum paraphrastice, tum analytice, eum in modum illustratur, ut casus inibi obvenientes, praesertim in materia contractuum, delictorum et actionum, Teutonice proponantur, posteaque tam ex Jure veteri, quam secundum usum fori hodiernum, nervose decidantur; nec minus formulae actionum in textu recensitarum stylo Germanico in foris usitato conformes communicentur. Cum indice copiosissimo. Erfurti 1725. 4. 4 Alphß. 14 Bog. — Seine Dissertationen sind theils in Jena, theils in Erfurt gehalten. Von den ersten sind bereits oben verschiedene angeführt, zu welchen noch ferner gehören: Eutaxia doctrinarum Logicarum ad illustrandam illam sciagraphiam, cujus inscriptio: Logica memorialis dichotomica. 1698. — De vitiis definitionum Substantiae hactenus usitatarum, novaque et accurata substantiae definitione. It. Multa esse in decem praedicamentis, quae neque sunt substantia, neque accidens. It. Disp. demonstrans: Accidens praedicamentale definitionem usitata meliorem exigit; Ens in genere non in Substantiam et Accidens, sed in illam et Attributum est dividendum; et perspicue satis explicari potest, quid sit attributum et modus Cartesianus. It. Disp. discutiens paradoxon: Nulla disciplina definiri debet per habitum. 1699. — Diss. Philos. Theolog. formam Paulini 1 Cor. XV. 16. ratiocinii: Si mortui non resurgunt, neque Christus resurrexit, non esse illegitimam. 1700. — De excussione fenestrarum, vom Fenstereinschmeissen. 1701. — Schediasma, quod jus civile in linea collaterali etiam eo modo gradus computet, quo jus canonicum. Diss. nobiles novos injuste despicatui habitos. Diss. Theol. Jurid. reprehendens Judaeorum perversam licentiam, accusatos petulanter tractandi coram judicio, die verkehrte Freyheit der Juden, den Angeklagten frevenlich vor Gerichte zu begegnen. 1702. Es ist letztere Disputation zwar gedruckt, doch soll er sie nicht haben halten dürfen, weil sie ein reintheologisches Thema in sich faßt, nämlich den Frevel, den die Juden in dem geistlichen Gerichte mit unserm Heilande ausgeübt über die Worte Matth. 26, 67. 68. — De reformanda in Academiis Ethica et Politica. 1704. — Was endlich seine in Erfurt gehaltenen Dissertationen anlangt, so sind, ausser den kleinen, worin er nur Theses ventilirt, folgende zu merken: De lege passerum extirpandorum, vom Gesetz, die Sperlinge auszurotten. De differentia inter ter quatuor et quater tria, vom Unterschied zwischen dreymahl vier und viermahl drey. De

Digitized by Google

Solario, salario aliisque jurium materiis, von der Sommerleide, Sonnenzeiger, Grundzins und Sold. 1707. — De protestationibus injuriosis, von schmähehaften Vorklagen. Rhapisma mendacio injusto respondens, h. e. auf eine Lüge gehört sich keine Maulschelle. 1708. — Jura dormientibus scripta, das Recht der Schlafenden. 1710. — De jure palatiorum, vom Recht der Paläste. De vero domino, tanquam malae fidei possessore, der wahre Eigenthumsherr, als ein unrechtmäßiger Besitzer. 1711. — De destinatione, von der Bestimmung. 1713. — De modo augendi fiscum et potestatem Principis per abrogationem successionis mere testamentariae et legitimae quoad gradus collateralium remotiores. 1714. — De laesione Majestatis in Consiliariis Imperatoris. 1715. — De cautela practica: Si fecisti, affirma. De abbatibus. De clausula codicillari, testamento nunquam profuit. 1717. — De venia condemnatae in matrimonium postulatae personae, von der Begnadigung einer verurtheilten zur Ehe begehrten Person. De furtis frumentariis, von Getreidigs-Deuben. 1718. — De autore, quatenus designat personam, a qua aliquid accepimus. Vom Wehrmanne. 1720. — De acquisitione juris per alium. 1722. — De convenationis revocatione, von Aufkündigung der Koppeljagd. 1723. — De possessoribus in judicio possessorio succumbentibus. 1724. — De poena gladii post suspendium, von der Strafe des Schwerdtes nach dem Strange. 1726. — In obgedachtem Catalog gedenkt unser Treiber auch einiger Tractate, die er bereits verfertigt habe, und nächstens herauskommen sollten. Solche sind: 1) Series dichotomica Materiarum Jurisprudentiae Struvianae Romano-Germanicae forensis. 2) Commentarius ad Instituta. 3) Nützliche und überflüssige poetische Jugendgedanken, in mehr als 1000 Teutschen Gedichten bestehend. 4) Curioses Sendschreiben an einen gewissen Philologum, worin klärlich dargethan wird, 1) daß der Buchstab A unmöglich mit Recht, und nach natürlicher Ordnung, der erste unter den Buchstaben seyn können, und 2) daß bis anhero die Buchstaben insgesammt im Teutschen und Lateinischen A B C nicht nach natürlicher Ordnung eingerichtet gewesen ꝛc. Es ist aber, ausser dem Commentar, keines hiervon erschienen.

Im Uebrigen ist von seinem Leben und seinen Schriften vor Mörschmann's Erfordia litterata fast keine Nachricht vorhanden gewesen: denn was das Leben anlangt, welches in dem Programm zur Lectione curforia vom Dr. Hadrian Beier angeführt wird, das betrifft nur die ersten Jahre seines Lebens; und obgemeldeter Catalog seiner Schriften geht nur bis auf 1712: daher in der Erfordia litter. so viel möglich, Beydes ergänzt wird.

S. daselbst 2. Fortsetzung, Sect. II. S. 259.

Trembley, Abraham, Mitglied der Königlichen Akademieen zu London und Paris, ein berühmter Naturforscher, geboren am 3. September 1710 zu Genf, wo sein Vater Syndicus war.

Digitized by Google

Er legte sich Anfangs mit vielem Glücke auf die Mathematik: sein vornehmster Lehrer war Calandrini, er suchte aber sein Glück unter fremdem Himmel, und dieß führte ihn nach Holland zum Grafen von Bentink, dessen Söhne er zu unterrichten bekam. Vom J. 1736 an überließ er sich mit überwiegendem Hange der Naturgeschichte, wozu ihn Reaumur's Schriften unwiderstehlich fortgezogen hatten. Schon im J. 1740 kam er auf die Entdekkung der Polypen, die er von dieser Zeit an ununterbrochen verfolgte, und alle Augenblicke widmete, die er entübrigen konnte. Seine Versuche wurden mit dem besten Erfolge gekrönt; Reaumur, dem er seine Untersuchungen mitgetheilt hatte, bestätigte sie, und bestärkte ihn in seiner ohnehin unerschütterlichen Beharrlichkeit. Er kam nun nach England, wo man ihm eine Pension von 300 Pfund Sterling ausmachte, und in Frankreich nahm ihn Reaumur und Jussieu mit aller der Achtung auf, die er so sehr verdiente. Sein Umgang war ohne alle Affectation oder Stolz, einfach, edel, gefällig und voll Gefühl für's Gute, Schöne und Nützliche. Er befand sich in der Folge unter der Suite des Herzogs von Richmond als Lehrer des jungen Herzogs, und zeigte sich unter eben diesem liebenswürdigen Character in Teutschland und in Italien.

Im J. 1757 kam er nach Genf zurück, verheyrathete sich mit einem edlen Frauenzimmer, Namens van der Straßen, und war seiner Kinder Selbsterzieher im physischen und moralischen Fache: es zeugt davon seine auch in's Teutsche übersetzte Instruction d'un pere à ses enfans sur la nature et religion in 2 Bänden. Er wurde in den grossen Rath seiner Vaterstadt aufgenommen, welchen er aber bey den Revolutionen 1768 verließ. Erst im J. 1782 nahm er seinen Platz wieder ein. Die Irrungen, welche in der Folge seine Vaterstadt zerrütteten, und denen er, so viel an ihm war, Einhalt that, aber die beyzulegen über seine Kräfte gieng, brachten ihn am 12. May 1784 im 74. Jahre seines Alters in's Grab.

Mit seinen Memoires sur les Polypes (Paris 1744. 2 Octavbänden mit Kupf.) kann man seine Histoire du Polype de Baker verbinden. Seine vortrefflichen Abhandlungen zur Geschichte einer Polypenart des süssen Wassers mit hörnerförmigen Armen hat der Pastor Joh. Aug. Ephraim Göze aus dem Franz. übersetzt, und mit einigen Zusätzen herausgegeben, Quedlinburg 1775. gr. 8. Trembley war der Erste, welcher diesen so wichtigen Theil der Naturgeschichte mit so glücklichem Erfolge bearbeitete, daß es seinen Nachfolgern leicht war, auf den einmahl von ihm gebahnten Wege fortzugehen. Die Freunde der Natur erhielten mit dieser Uebersetzung nicht den bloßen Trembley, auf den sich gewissermaßen alle die nachher gemachten Schäfferischen, Röselischen und Ledermüllerischen Versuche beziehen, sondern mit ihm so viele lehrreiche Zusätze und zum Theil neue Beobachtungen, so wichtige Vergleichungen der von andern Naturforschern angestellten Versuche mit den Trembleyischen,

Digitized by Google

daß ſie dieſes Werk als das beſte und vollſtändigſte in der ganzen Lehre von den Polypen erkennen mußten: und das mit ſo mehrerem Recht, da hier Alles gewiſſermaßen beyſammen iſt, was von den berühmteſten Naturforſchern in dieſem Fache unternommen, verſucht und entdeckt worden: denn der Ueberſetzer hat dabey alle Schriften ſeiner Vorgänger benützt. Vorzüglichen Dank verdient er dabey, daß er auch die ſchönen Bonnetſchen Conſiderations ſur les Corps organiſés überall mit dem Trembleyiſchen und ſeinen eigenen neuen Verſuchen verglichen hat: denn dieſes ſchöne Werk iſt eines der vornehmſten, welche hier Dienſte thun, und mit Recht als ein Commentar über die Trembleyiſche Polypengeſchichte angeſehen werden kann. Auch von dem obgedachten trefflichen Werke: Inſtruction d'un pere etc. hat man eine Ueberſetzung, d. i. Unterricht eines Vaters für ſeine Kinder über die Natur und Religion, 4 Theile. Leipzig, 1776—1780. gr. 8. Wer Bonnet's Betrachtung über die Natur geleſen hat, der muß damit den Trembley verbinden. Es iſt nicht bloß für die Jugend geſchrieben; für dieſe dürfte es noch zu hoch ſeyn, wenn man erſt anfängt die Natur zu ſtudieren: Trembley giebt ſelbſt geübten Leſern und Naturkennern Nahrung und Stoffgenug zum Nachdenken. Trembley hat ſich dabey gar an kein Syſtem und Ordnung ſeiner Vorgänger gebunden: er hat ſich ſelbſt einen Entwurf gemacht, der die Kenntniß des Schöpfers und deſſen Verehrung mit der Betrachtung der Natur in die genaueſte Verbindung ſetzt.

S. (da uns die Memoire hiſtorique ſur la Vie et les ecrits de Mr. A. *Trembley*, à Neuchatel 1788 fehlt) Ladvocat, Th. 8. S. 839. (wo ſolche benützt iſt). Blumenbachii Introd. in hiſtor. medic. litter. p. 409. u. Götting. gel. Anz. J. 1780. S. 1270.

Tremolliere, Peter Carl, ein berühmter Mahler der Franzöſiſchen Schule, geboren im J. 1703 zu Cholet in Poitou. Sein Vater, ein Mann von adelicher Geburt, ſtarb frühzeitig; aber die Mutter verſäumte nach ihrer abermahligen Verheyrathung Nichts, was zu ſeiner Erziehung Etwas beytragen konnte. Weil er Alles, was ihm vorkam, abzeichnete, und dadurch ſein von der Natur beſtimmtes Talent zur Mahlerey verrieth, ſo ſchickte ſie ihn in jungen Jahren zu einem Verwandten nach Paris, und dieſer vertraute ihn der Aufſicht des Johann Baptiſt Vanloo an. Er war ſo glücklich, einen Beſchützer zu finden, der ihm freye Wohnung gab, und auch zur Fortſetzung ſeiner Studien den nöthigen Unterhalt reichte. Er erlangte durch ſeine Fähigkeit verſchiedene Preiſe bey der Akademie, und wurde ernannt als Königlicher Penſionär nach Rom zu reiſen. Im 24. Jahre trat er den Weg dahin an, und hielt ſich 6 Jahre in Italien auf. Nachdem er ſeine Talente bey verſchiedenen Gelegenheiten gezeigt hatte, trug man ihm auf, ein groſſes Gemählde von Vanni in der Peterskirche zu copiren, weil es von der Feuchtigkeit ganz verdorben

Digitized by Google

war. Es stellte Simon den Zauberer vor. Tremolliere änderte hin und wieder Etwas in der Anordnung, und zwar mit so vieler Klugheit und Kunst, daß die Römer selbst ihm den verdienten Beyfall nicht versagen konnten. Er mußte diese Copie zu dem Ende verfertigen, daß sie nachgehends in Mosaik gebracht werden konnte. Er verfertigte darauf noch verschiedene Staffeleygemählde, die zu Rom geblieben sind. Sechs Tage vor der Rückreise nach Frankreich heyrathete er im 30. Jahre eine gewisse Tibaldi, die Schwester einer berühmten Miniaturmahlerin, und nahm sie mit nach Paris.

Unterweges mußte Tremolliere sich eine Zeitlang auf dringendes Verlangen verschiedener Liebhaber zu Lyon aufhalten, und sowohl Portraits, als Altargemählde verfertigen. Aus Allem konnte man schließen, wie weit er es mit der Zeit bringen würde. Man sieht bey den Karmelitern dieser Stadt eine Anbetung der Hirten und der Könige, eine Darstellung im Tempel und bey den weißen Pönitenten eine Himmelfahrt der Maria. Im J. 1734 langte er zu Paris an, und kam 1737 in die Mahlerakademie, nachdem er zur Aufnahme die Landung des Ulysses auf der Insel der Calypso nach erlittenem Schiffbruche überreicht hatte. In eben dem Jahre wurde er auch adjungirter Professor. Tremolliere hatte sich in Italien einen grossen und erhabenen Styl gebildet. In allen seinen Arbeiten zeigten sich eine zierliche Zusammensetzung, ein leichtes Genie, und eine richtige Zeichnung. Anfangs nach der Zurückkunft mahlte er mit einem sehr kräftigen Colorit; weil seine Gesundheitsumstände ihm aber nicht allemahl erlaubten, sich so anzustrengen, als es sein Genie wünschte, so wurde sein Colorit von Tage zu Tage schwächer. Dessen ungeachtet wird er allezeit wegen seiner Anordnung, wegen der Umrisse in den Figuren, wegen der angenehmen und wohldurchdachten Vorstellungen einen Platz unter den guten Mahlern behaupten.

Seine meiste Beschäfftigung bestand in grossen Altargemählden für die Klöster in Lyon. Die Karthäuser haben z. B. von ihm zwey Himmelfahrten, eine von Christo, die andere von der Maria. Er wurde nebst vier andern geschickten Meistern gewählt, um die Thürstücke in dem Palaste Soubise zu mahlen. Man sieht daselbst von seiner Hand die Erziehung der Liebe; Herkules und Omphale; Minerva, die ein junges Mädchen im Wirken unterrichtet; die Aufrichtigkeit mit drey Genien umgeben, davon eines die Charactere des Theophrast zeigt; eine Landschaft und zwey Stücke von seinen eigenen Einfällen.

Tremolliere war mit einer glücklichen Anlage zum Mahler geboren, und wußte das Gefällige in der Zusammensetzung mit einem leichten flüchtigen Pinsel zu verbinden: seine Manier war nur nicht kräftig genug. Wie weit würde er es gebracht haben, wenn er hätte bey einem längern Leben in das Tiefste der Kunst eindringen, und zu der natürlichen Fähigkeit eine lange Erfahrung und Fleiß hinzusetzen können! Sein sanfter Character, sein rechtschaffenes und gefälliges Betragen war Jedermann bekannt.

Im J. 1736, ein Jahr vor seinem Tode, erhielt Tremolliere den Auftrag, die vier Weltalter zu Tapeten für den König zu verfertigen; er fieng aber nur das goldene Alter *) an, und hinterließ es unvollkommen. Dieß Schicksal ist Allen, die für Unsterblichkeit arbeiten, gemein. Der Tod ist das größte Hinderniß in ihrem glücklichen Fortgange, er raubt sie oft mitten auf dem Wege des Ruhms, und hält sie von der Ausführung der schönsten angefangenen Werke ab. So dachte schon ein alter Schriftsteller **): „Qui posteros cogitant, et memoriam suis operibus extendunt, his nulla mors non repentina est, ut, quod semper inchoatum, aliquid abrumpat.“ Seine Gesundheit wurde täglich schwächer, und ein Lungengeschwür, welches eine Folge der Blattern war, verursachte 1739 im 36. Jahre seinen Tod, ohne daß er Zeit gehabt, einen Schüler zu bilden, in dem er gleichsam auf's Neue gelebt hätte.

Die Zeichnungen des Tremolliere verrathen eine Meisters Hand, und sind in der Zusammensetzung sehr reich. Er gebrauchte dazu alle Arten von Papier und Kreide. Seine mit schwarzer Kreide gezeichneten Blätter sind mit Tusche angelegt, mit Weiß gehöht, und die Schraffirungen laufen theils senkrecht, theils horizontal. Er sah bloß auf die Wirkung, und bekümmerte sich nicht darum, auf was Art die Zeichnung mit der Kreide gearbeitet war; daher ist sein Styl nicht so vollkommen, als der von le Moine und Natalis Nicolaus Coypel: man bemerkt aber eben den Geist, die feinen Umrisse, die Richtigkeit, die erhabenen Gedanken, die edlen Characteres und das Angenehme darin. Sind das nicht Vorzüge genug, um einen Platz unter den berühmten Künstlern zu verdienen? Er verfertigte die Zeichnungen zu den sieben Werken der Barmherzigkeit, in der Absicht, sie zu radiren; brachte aber nur zwey davon mit eigener Hand zu Stande. Man bemerkt den Styl eines grossen Meisters und vornehmlich den simpeln und erhabenen Geschmack des Eustachius le Sueur darin. Man hat drey Blätter von mittelmäßigem Formate nach ihm gestochen, nämlich Alpheus und Arethusa; Venus und der Liebesgott; und Amphytrite mit dem Liebesgotte. Das Titelkupfer, und die Vignette zur Komödie: der gestrafte Narr, sind von der Hand des Stephan Fessard. Ravenet hat nach des Tremolliere Zeichnungen verschiedene Vignetten zu einer Pariſiſchen Ausgabe der Werke des Dichters Boileau verfertigt.

S. D'Argensville's Leben der berühmtesten Mahler, Th. 4. S. 586.

Tremouille, Joseph de la, ein Französischer Cardinal, stammte aus einem alten und vornehmen Französischen Geschlechte her. Sein Vater war Ludwig de la Tremouille, Herzog von

*) Der Mahler Lobel, ein Mitglied der Akademie, hat es vollends ausgemahlt.

**) Plinius im 5. Briefe des 5. Buchs.

Noirmontier, Pairs und Marschall von Frankreich, und die Mutter, Renata Julia, des Staatsraths Johann Aubery einzige Tochter. Er erblickte das Licht der Welt am 11. July 1660. Seine Aeltern starben zeitlich, besonders der Vater. Weil nun sein älterer Bruder, ob er gleich blind war, dem Vater in seinen Titeln und Gütern folgte, erwählte der Jüngere den geistlichen Stand. Er studierte zu Paris in der Sorbonne, wo er Doctor wurde, und erhielt die Abtey Lagny nebst andern Präbenden, ward auch Generalvicarius des Bischofs zu Laon.

Im J. 1693 ward er von dem Könige zum Auditor Rotä wegen Frankreich ernannt, weßhalb er seinen Aufenthalt zu Rom nehmen mußte, wo er das Vergnügen hatte, seine Schwester, die berühmte Prinzessin Ursini, anzutreffen, die sich hernach nach Spanien gewendet. Er hat diesem Amte 13 Jahre mit grossem Ruhme vorgestanden und in der Zeit sich bey aller Gelegenheit für die Krone Frankreich sehr eifrig erwiesen. Als der neue Papst Clemens XI. welcher 1700 erwählt worden, sich am 30. November von dem Cardinal von Bouillon, als Decan des heil. Collegiums, die Bischofsweihe geben ließ, hatte er die Ehre, dieser feyerlichen Handlung als Subdiaconus beyzuwohnen. Im J. 1704 ward er von dem Spanischen Könige Philipp V. nach Neapel geschickt und ihm Vollmacht gegeben, die Streitigkeiten zwischen der dasigen Regierung und dem Päpstlichen Stuhle wegen des Bischofs von Soriento beyzulegen. Ob er nun wohl hierbey auf den Römischen Hof wenig Acht hatte, so wurde er doch bey seiner Rückkunft nach Rom zu Jedermanns Verwunderung nicht nur von dem Papste einer sehr gnädigen Audienz gewürdigt, sondern auch nicht lange hernach mit dem Cardinalspurpur beehrt. Es geschah Solches auf Ernennung des Französischen Hofs, der ihn kurz zuvor an des zurückberufenen Cardinals Janson Stelle zum ordentlichen Minister am Päpstlichen Hofe erklärt hatte. Ehe dieser Cardinal von Rom abreiste, mußte sich der neue Minister mit demselben fleißig unterreden, um von ihm den benöthigten Unterricht von den Französischen Staatsgeschäfften zu erlangen. Er kaufte ihm auch seine kostbaren Meublen ab. Am 17. May 1706 erfolgte seine Erhebung zur Cardinalswürde. Er erhielt sogleich aus des Papstes Händen das Biret und nicht lange darauf den Hut, nebst dem Priestertitel St. Trinitatis in Monte Pincio, worauf er mit dem Cardinal del Giudice, dem Abte von Polignac und dem Herzoge von Uzeda das Französisch-Spanische Interesse gemeinschaftlich und mit vielem Eifer besorgte. Er hätte zwar gern gesehen, wenn durch die Vermittelung des Papstes ein allgemeiner Friede gestiftet worden wäre; da aber Solches nicht bewerkstelligt werden konnte, suchte er wenigstens zu verhindern, daß der Papst sich nicht für die Oestreichische Partey erklärte; jedoch konnte er nicht hintertreiben, daß nicht Clemens XI. den Erzherzog Carl für einen König von Spanien erkannt hätte, da ihm der Kaiser mit einer Armee hart zusetzte. Hier bewies er, wie sehr er für

Digitized by Google

seines Königs Bestes besorgt sey, da er dem Papste deßwegen grosse Vorwürfe machte, und ihm geradezu sagte: daß es dem Papste nicht gebühre, ohne Einwilligung des Cardinals-Collegiums den Erzherzog für einen Spanischen König zu erklären, wobey er zugleich vorstellte, daß der Kirche und Päpstlichen Kammer viel Schaden und Nachtheil dadurch zuwachsen würde. Zu Vergeltung dieses Eifers erhielt er von dem Könige eine Kommende des heil. Geistordens.

In den Angelegenheiten des Cardinals Bouillon bey den Irrungen des Römischen Hofes mit Sicilien und Savoyen bewies er gleichen Eifer und Ernst: er machte nämlich im J. 1710 durch ausgestreute Zettel die Ursache bekannt, warum der Cardinal von Bouillon in die Königliche Ungnade gefallen sey, und da er sah, daß derselbe nicht nur von Vielen vertheidigt, sondern von dem Papste selbst entschuldigt würde, suchte er ihn auf alle Art und Weise verhaßt zu machen, in welcher Absicht er öffentlich vorgab, es habe ihn der König bereits für einen Rebellen und Meyneidigen erklärt. Für solche getreue Dienste bekam er die reiche Abtey von St. Etienne.

Im J. 1713 vermehrten sich seine Verrichtungen, da nicht nur wegen des Tribunals der Sicilianischen Monarchie mit dem Savoyischen Hofe grosse Irrungen entstanden, die er beylegen helfen sollte, sondern auch die weltbekannte Constitution Unigenitus zum Vorschein kam, die in Frankreich ein grosses Unheil anrichtete, und beynahe zu einer grossen Spaltung in der Französischen Kirche Anlaß gab. Im J. 1714 fand sich der Cardinal von Bouillon zu Rom ein und nahm von Neuem von der Würde eines Decans des heil. Collegiums Besitz. Der Cardinal de la Tremouille sah sich genöthigt, ihn mit allem Glimpfe zu begegnen, ob er ihn gleich bisher auf Befehl des Hofs gar sehr hatte verfolgen helfen; jedoch hütete er sich möglichst, mit demselben in Gesellschaft zu kommen. Im J. 1715 nahmen die Streitigkeiten zwischen dem Päpstlichen Stuhle und dem Savoyischen Hofe wegen des Sicilianischen Tribunals sehr überhand. Der Cardinal ließ sich ernstlich angelegen seyn, einen Vergleich zu stiften. Er übergab in dieser Absicht dem Cardinal Albani ein weitläuftiges Memorial, darin er allerhand Vorschläge zu einem Vergleiche that, aber damit Nichts ausrichtete, weil der Päpstliche Hof im Geringsten nicht nachgeben wollte. Und eben so gieng es in der bekannten Constitutionsstreitigkeit, die dem Cardinal de la Tremouille nicht wenig zu schaffen machte. Denn weil viele Französische Bischöfe und sonderlich der Cardinal von Noailles, als Erzbischof zu Paris, die Constitution durchaus nicht annehmen wollten, auch der Hof selbst mit dem Verfahren des Päpstlichen Stuhls nicht zufrieden war, so hielt der Cardinal deßwegen manche verdrießliche Unterredung mit dem Papste, wodurch er sich bey demselben nicht wenig verhaßt machte, auch solchen bewog, den P. Fileopaldi, seinen vertrauten Freund, in den Bann zu thun. Nicht lange darauf erhielt er

Digitized by Google

die Nachricht von dem Absterben des alten Königs Ludwig XIV. wobey er zugleich von dem Herzoge von Orleans, der während der Minderjährigkeit des jungen Königs zum Regenten des Reichs erklärt worden, ein neues Creditiv empfieng, darin er in seiner Gesandtschaft am Römischen Hofe bestätigt und ihm zugleich befohlen wurde, allen Fleiß anzuwenden, daß die bisherigen Streitigkeiten zwischen dem Savoyischen und Päpstlichen Hofe in der Güte beygelegt würden. Wenige Zeit hernach erhielt er Befehl, dem Papste von des Cardinals von Noailles Erhebung zum Präsidenten des Gewissensraths Nachricht zu geben, auch ihn um die baldige Entscheidung des über der Constitution entstandenen Kirchenstreits zu ersuchen. Beydes waren in den Ohren des Papstes sehr übellautende Dinge, daher er solche mit grossem Verdruß anhörte, und sich, was das Letztere betrifft, so erklärte, daß man sich nicht wundern durfte, wenn es nachgehends über diese Sache in Frankreich zu sehr grossen Weitläuftigkeiten kam.

Der Cardinal de la Tremouille war indessen eifrig bemüht, die Constitutionssache zu einem Vergleiche, den Papst selbst aber auf andere Gedanken zu bringen; aber es war Alles umsonst. Die Französischen Bischöfe nebst der Sorbonne fiengen haufenweise an, an ein Concilium und an einen besser unterrichteten Papst zu appelliren, ohne daß der Hof Solches zu verhindern suchte. Der Papst hätte darüber vor Aergerniß bersten mögen; mußte aber doch mit seinen Bannstrahlen, um ein gröss'res Unglück zu vermeiden, zurückhalten, und warten, bis sich hierzu bequemere Umstände ereigneten. Indessen bekam der Cardinal de la Tremouille von dem Papste, mit dem er deßhalb Viel zu thun hatte, manch saures Gesicht. Er ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, ihm fleißig unter die Augen zu treten und freymüthig zu sagen, was er zu sagen hatte; jedoch enthielt er sich dabey aller unbescheidenen Ausdrücke und erzeigte sich in diesem Stücke weit ehrerbietiger gegen das sichtbare Oberhaupt der Römisch-Katholischen Kirche, als ehemahls sein Vorfahrer, der Cardinal Janson, ingleichen der Cardinal Grimani gethan hatten.

Im J. 1710 ward er durch die Schulden seiner Schwester, der Prinzessin Ursini, genöthigt, den Palast, den er bisher bewohnt, zu räumen, und sich dagegen in den Palast des Herzogs Lanti zu begeben, weil die Gläubiger denselben gerichtlich weggenommen hatten. Im J. 1718 bekam er das wichtige Erzbisthum zu Cambray, welches den Reichsfürstlichen Titel führte und bisher von dem Abte von Estrees besessen worden war. Er hatte die Ehre, daß ihm der Papst selbst am 30. May 1719 die Erzbischöfliche Weihe ertheilte. Am 29. November 1719 wurden neun neue Cardinäle creirt. Weil nun der Abt du Bois hierbey übergangen wurde, den er auf Befehl des Hofs bisher bey dem Papste auf's Nachdrücklichste zu dieser Würde vorgeschlagen hatte, dagegen aber die Erzbischöfe von Rheims und

Mecheln mit dem Purpur beehrt wurden, wider deren Erhebung er bisher sehr ernstlich protestiren mußte, so erzeigte er sich sehr mißvergnügt über diese Promotion.

Jedoch war dieses sein letzter Verdruß, der aber seinen Tod mag befördert haben, welcher am 10. Januar 1720 erfolgte, nachdem er nicht länger als vier Tage bettlägerig gewesen. Ganz Rom beklagte ihn wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften und vielen Verdienste, die er sich um die Kirche erworben hatte. Er hat niemahls an den Regenten in Frankreich geschrieben, ohne zugleich das Beste der Kirche zum Zweck zu haben; er hat auch die Constitutionssache allezeit so geführt, daß man deutlich merken konnte, er habe keinen Gefallen an derselben gehabt, sondern gewünscht, dieselbe beygelegt zu sehen.

Dem äusserlichen Ansehen nach war er klein von Person und ungestaltet, dabey aber von einem sehr leutseligen Wesen. Er hat seine Schwester, die Prinzessin Ursini, die sich damahls zu Genua aufhielt, zur Erbin seines Vermögens eingesetzt; dabey aber ausdrücklich befohlen, daß sogleich nach seinem Ableben alle seine Schriften, mit dem Königlich Französischen Siegel besiegelt und die Schlüssel dazu dem Cardinal Ottoboni übergeben werden sollten. Sein Alter hat er auf 61 Jahre gebracht, die Cardinalswürde aber nicht völlig 14 Jahre bekleidet.

S. (Ranft's) Lebensgeschichte aller Cardinäle der Römisch-Katholischen Kirche, Th. 1, S. 455.

Trenk, Franz Freyherr von der, ein mehr berüchtigter, als berühmter Oestreichischer Pandurenoberster, verdient als ein moralisches Ungeheuer keinen Platz in unserm Handbuche; aber von einer Seite betrachtet, kann man doch diesen Barbar, der überall Schrecken und Elend verbreitete, wohin er sich nur wendete, einer Aufnahme nicht unwerth halten. Er wurde im J. 1714 zu Calabrien in Sicilien geboren, wo sein Vater Oberstlieutenant und Commandant war. Dieser besaß in Slavonien die Herrschaften Prestowacz, Pleterenitz und Pakracz, auch ein ansehnliches Vermögen in Ungarn; er wurde zuletzt Kaiserlicher Oberster und Commandant, und starb im J. 1743 zu Leutschau in Ungarn. Seine Gattin war eine von Kettler aus Curland. Da die Natur ihrem Sohne wirklich ausserordentliche Talente mitgetheilt hatte; da sein Vater reich war, und der feurige Jüngling sich ungefesselt fühlte, so mußten auch nothwendig grosse Ausschweifungen erfolgen. Von zarter Kindheit an war sein Wille nie gebändigt, seinen Leidenschaften nie ein Zaum angelegt worden — kein Wunder, daß er als Mann zum reissenden Thiere ward, das Alles niederwarf, was ihm in Weg kam. Was er unternahm, glückte ihm, und dieß brachte ihn auf den stolzen Gedanken: ihm sey Nichts unmöglich! Von seiner Kindheit an hatte er nur rohe, ungesittete Kroaten gekannt, die raubgierig und blutdürstig waren, und nur durch Zwang und barbarische Behandlung im Zaume gehalten werden konnten. Der beständige Umgang mit einer solchen Menschen-

Digitized by Google

gattung bildete daher aus ihm einen wahren Tyrannen. Nachdem er eine Zeitlang bey den Jesuiten in Oedenburg studiert hatte, nahm er in seinem 17. Jahre bey dem Palfischen Regimente als Lieutenant Dienste. Bald zeigte er sich als einen verwegenen Soldaten, der Gefahren verlachte, und ihnen trotzig entgegengieng. Aber sein trotziger Sinn stieß auch überall an, seine Jugendhitze verwickelte ihn in viele Händel, und durch sein rohes Wesen machte er sich eine Menge Feinde. Da es ihm nun nicht nach Sinne gieng, so verließ er die Kriegsdienste bald wieder, trat aber nach einiger Zeit als Rittmeister unter das Regiment, das die Kaiserin von Rußland in Ungarn errichtete, und wohnte dem Treffen in der Gegend von Chotzim bey. Auch auf diesem Posten hielt er sich nicht lange; er wurde mit seinem Obersten in so gefährliche Händel verwickelt, daß man ihn gefangen setzte und sein Todesurtheil aussprach. Die Todesstrafe wurde indessen in einen halbjährigen Festungsbau verwandelt, und nach Verfluß dieser Zeit bekam er Befehl, sich aus dem Lande zu entfernen. Als im J. 1740 die Erbin der Oestreichischen Staaten, Maria Theresia, von verschiedenen Seiten feindlich angefallen wurde, so erbot sich Trenk für die Monarchin ein Regiment Panduren zu errichten. Sein Anerbieten wurde gern angenommen, und man ertheilte ihm den Character als Oberstwachtmeister. Mit seinen Panduren kam er am 15. May 1741 zu Neisse an, und commandirte sie dann bis zum J. 1746. In dieser Zeit fielen zahllose Plünderungen, Gewaltthaten und Grausamkeiten vor, die Trenk sich mit seinen Panduren zu Schulden kommen ließ. Wohin er sich wandte, verbreitete er Entsetzen und Jammer. Besonders fühlte Bayern die Wildheit dieses rohen Kriegers, der weder der Kirchen, noch der schwachen Weiber schonte. Da er im Kriege immer die Avantgarde führte, folglich in feindlichen Ländern überall offene Gelegenheit zum Nehmen war, da er zum Raub geneigte Völker führte, so war des Plünderns und Raubens gar kein Ende. Er allein kaufte von allen seinen Leuten den Raub für einen geringen Werth, und schickte beladene Schiffe auf seine Güter. Erhaschte irgendwo Einer seiner Officiere eine gute Beute, dann war dieser schon sein gewisser Feind, und er wurde so oft in das feindliche Feuer geschickt, bis er endlich erschossen, und der Herr Oberste Universalerbe wurde, der sich alles Mögliche selbst zueignete.

In allen militärischen Wissenschaften war Trenk Meister. Er war ein grosser Ingenieur, und sein Adlerblick wußte sogleich das Terrain zu durchforschen, auch jede Höhe und Entfernung richtig zu beurtheilen. Hieraus erwuchsen seine kriegerischen Vortheile, die ein guter Parteygänger am Besten benützen kann, wenn er die Gegenden genau kennt, wo der Krieg geführt wird. Ueberall war er der Erste; sein Leib war abgehärtet, um alle Beschwerden leicht zu erdulden. Verbindlichkeit gestattete ihm sein Stolz nicht, er war deßhalb nach Grundsätzen undankbar, weil sich alle Triebfedern edler Handlungen auf seinen Eigennutz

zurückgezogen. Da nun ein entschiedenes Glück zugleich alle seine Unternehmungen begünstigte, so schrieb er nothwendiger Weise auch alles das, was nur von ungefähr geschah, seinen persönlichen Verdiensten zu; er wußte keinen Freund zu suchen, zu schätzen, noch zu erhalten: folglich blieb er auch gleichgültig verlassen, wo er Hülfe bedurfte.

Indessen war er doch allezeit in seinem Fache ein brauchbarer Mann im Staate. Seine Liebe, Ehrfurcht und sein Diensteifer für die Kaiserin Maria Theresia waren unbegränzt; und allein in dem Falle, wo er den Ruhm ihrer Waffen ausbreiten konnte, war er wirklich vermögend, sich selbst und alle seine Neigungen aufzuopfern. Er hat die Ehre genossen, der erste Bilder und Anführer regulirter Slavonischen Völker zu werden. Unter seinem Commando erwarben sie sich Ruhm, und stützten die Macht des Oestreichischen Staates. Die Kroaten bluteten, er selbst blutete verschiedene Mahle mit ihnen auf dem Schlachtfelde, und diente als braver Soldat eben so furchtbar, als eifrig und tapfer.

Trenk hatte in allen Ständen viele Feinde, die nur auf eine Gelegenheit lauerten, ihn zu stürzen, und dieß gelang ihnen im Anfange des J. 1746. Er war in Wien im Schauspiele, fieng Raufhändel an und wurde in Arrest gesetzt. Jetzt erwachte der Muth seiner Gegner, unzählige Beschuldigungen wurden gegen ihn vorgebracht, er war in einen heimlichen Proceß verwickelt, der sich damit endigte, daß man ihn zum Tode verurtheilte. Er erhielt eine Revision des Processes, wodurch er zwar der Todesstrafe, aber nicht einem lebenslänglichen Arrest entgieng. Man brachte ihn auf den Spielberg zu Brünn in Mähren: er verlor nicht nur die Frucht seiner zahllosen Räubereyen, sondern auch sein Familienerbtheil in Ungarn, und starb in einem Alter von 35 Jahren, am 4. October 1749 im Kerker. Weil er auf Erden nicht der größte Mann werden konnte, so wollte er heilig gesprochen seyn, nahm Gift und starb als Heuchler, in eine Kapuzinerkutte gekleidet, stiftete eine ewige Messe, bestimmte ein Capital einer Kapelle, und ein anderes für Ernährung solcher Ordensbrüder. In dieser Verfassung vollendete er das Trauerspiel, worin er Hauptperson war.

In Trenk's körperlicher Bildung hatte die Natur alle ihre Wohlthaten verschwendet. Seine Grösse war über 6 Schuh, mit wirklicher riesenmäßiger Proportion. Sein Wuchs schön, seine Gesichtsbildung angenehm und männlich. Seine Stärke fast unglaublich; denn er hieb den stärksten Ochsen mit seinem Säbel den Kopf ab. Er hatte es auch in der Türkischen Uebung so weit gebracht, daß er Menschenköpfe wie Rüben abhieb. Im gesellschaftlichen Umgange war er, so lange seine Leidenschaften nicht gereizt wurden, der angenehmste Mann. Er redete sieben Sprachen sehr geläufig, liebte Scherz, besaß eine besondere Gegenwart des Geistes für witzige Einfälle, verstand die Musik, hatte eine angenehme Stimme, und wußte einnehmend und ge-

Digitized by Google

fällig zu seyn; hingegen da, wo er gebieten konnte, war er ein Ungeheuer. In seinem Auge entdeckte der Kenner eine arglistige Seele, und sein Zorn war Wuth ohne Mäßigung. Eigennutz und begierige Habsucht blieben aber immer seine Hauptleidenschaften; da, wo Etwas zur Vermehrung seiner Schätze zu hoffen war, wirkten weder Tugend, noch Religion, Menschenpflicht, und Ehre, und im 31. Lebensjahre, da er gegen 2 Millionen im Vermögen besaß, gieng sein Geiz schon so weit, daß er täglich nicht einen Gulden verzehrte, und sich selbst die Nothdurft abbrach. S. Baur's Gallerie historischer Gemählde, Th. 4. S. 19.

Trenk, Friedrich Freyherr von der, Herr der Herrschaft Zwerbach und Grabeneck im Oestreichischen, Erbherr auf Groß-Schärlach in Preussen, und Kaiserlich Königlicher Major, ein durch seine ausserordentlichen Schicksale sehr merkwürdiger Mann, geboren am 16. Februar 1726 zu Königsberg in Preussen.

Er besuchte 1739 schon im 13. Jahre die Universität zu Königsberg, und studierte die Rechte, nahm aber bald Kriegsdienste, ward 1742 Cornet bey der Königlich Preussischen Garde du Corps in Potsdam, und war schon im folgenden Jahre, bey dem Ausbruche des zweyten Schlesischen Kriegs, Einer von Friedrichs des Grossen Adjutanten: im J. 1744 erhielt er den Orden vom Verdienst. Allein er gerieth bald in Verdacht mit seinem Vetter, dem vor diesem aufgeführten Pandurenobersten Trenk, in einem geheimen Verständniß zu seyn, weßhalb ihn Friedrich der Grosse als Gefangenen nach Glatz auf die Citadelle bringen ließ, wo er zwar Anfangs ein Zimmer erhielt, das er jedoch, weil er mit einigen andern Gefangenen zu entfliehen suchte, und entdeckt wurde, bald mit einem engen Gefängnisse vertauschen mußte. Ungeachtet er schon durch seinen ersten Versuch zur Flucht Friedrichs Argwohn und Unwillen gegen sich vermehrt hatte, so wagte er doch bald einen zweyten, und entkam zwar durch das Fenster seines Kerkers, dessen eiserne Stäbe er zerfeilt hatte, mittelst eines Seiles, blieb aber in einer, unter dem Fenster befindlichen, Kloak stecken, wurde genöthigt, sich selbst zu entdecken, und wurde wieder in den Kerker gebracht. Da ihn hier der Platzmajor der Festung besuchte, und bey der Anfrage um die Dauer seines Arrests ihn bloß auf die Gnade des Königs verwies, riß er demselben den Degen von der Seite, eilte zur Thüre seines Gefängnisses hinaus, schlug sich durch die Wachen hindurch und sprang die beyden Wälle der Festung glücklich hinab, blieb aber bey einem Sprunge über die Pallisaden der Aussenwerke der Festung stecken, wurde ergriffen, und nochmahls in sein Gefängniß zurückgebracht, in welchem er nun einen Unterofficier mit zwey Mann zur Wache erhielt. Seines geschärften Arrests ungeachtet, brachte er durch Geld, mit dem er immer unterstützt wurde, die Soldaten und Officiere der Besatzung auf seine Seite, und wollte sich mit Gewalt durchschlagen, und nach Böhmen gehen; allein das Complott wurde

Digitized by Google

entdeckt, und nur ein Officier und 19 Mann, die vergebens die Thüre seines Gefängnisses zu sprengen versuchten, entkamen. Durch Unterstützung eines Officiers war er jedoch bald im Stande, mit einem Lieutenant, Schelle, am hellen Tage von der Festung zu entfliehen; sie schwammen — es war zu Ende des Decembers — durch die Neisse, entführten einem Bauer zwey Pferde, und entkamen auf diesen nach vielen Gefahren glücklich nach Böhmen, von da sie, im rauhen Winter, ohne Geld, und doch ohne zu betteln oder zu stehlen, eine Fußreise von 169 Meilen durch Mähren und Pohlen nach Preussen zu Trenk's Mutter unternahmen. Von hier gieng Trenk nach Wien zu seinem oberwähnten Vetter, der im Arrest und in einen schweren Proceß verwickelt war, wurde aber von ihm sehr übel aufgenommen; daher er Wien bald verließ, und nach Moskau gieng. Er trat nämlich im J. 1743 als Hauptmann des Tobolskischen Dragonerregiments in Russisch-Kaiserliche Kriegsdienste, verließ sie aber 1750 wieder, gieng abermahls nach Rom, und wurde als Rittmeister bey dem Cordonaischen Kürassierregimente in Ungarn angestellt. Schon hatte er durch Chicanen seiner Feinde den größten Theil der von seinem indeß verstorbenen Vetter ihm zugefallenen Erbschaft verloren, als er, um mit seinen Geschwistern die Erbschaft seiner Mutter zu theilen, nach Danzig reiste. Hier ward er, ungeachtet er Rittmeister in Oestreichischen Diensten war, auf Friedrichs des Grossen Ansuchen arretirt, nach Berlin, und von da gleich Anfangs in ein schreckliches Gefängniß nach Magdeburg gebracht, wo ihm aber ein neuer Versuch, sich in Freyheit zu setzen, bald ein härteres Gefängniß zuzog, indem er, an Händen und Füßen und um den Leib mit eisernen, 68 Pfund schweren, Fesseln angeschmiedet, ja diese in der Folge, nach Ausbruch des siebenjährigen Krieas, aus Aengstlichkeit des Commandanten zu Magdeburg noch vermehrt wurden. Es würde zu weitläuftig seyn, zu erzählen, wie Trenk dessen ungeachtet seiner Fesseln sich nach Willkühr zu entledigen lernte, und den Fußboden seines Gefängnisses durchzubrechen suchte, wie man dieß entdeckte, die von ihm gemachten Entdeckungen von Neuem verwahrte, ihn mit noch schwerern Fesseln belegte, und ihn dieses Alles doch nicht hinderte, den vorigen Versuch zu wiederhohlen, welchen, beynahe glücklich geendet, er aus unzeitiger Großmuth selbst entdeckte: Alles dieß, so wie sein entdecktes Complott, mit Hülfe der in Magdeburg befindlichen Oestreichischen Gefangenen, sich der Festung selbst zu bemächtigen, erzählt er in seiner eigenen Biographie umständlich. Nur so viel müssen wir bemerken, daß er, erst nachdem er zehn Jahre lang im Gefängniß zu Magdeburg geschmachtet hatte, im December 1763 seine Freyheit erlangte und nach Prag gebracht wurde. Auch hier, in Wien, (wo er den Character als Kaiserlich Königlicher Major erhielt,) Aachen (wohin er 1765 zog, und wo er sich verheyrathete, und nebenbey als Privatmann einen Ungarischen Weinhandel trieb, auch seit 1772 einige Zeit hindurch die zu

Digitized by Google

lachen herauskommende politische Zeitung schrieb), Spaa, Mann-
eim, an welchen Orten er nach und nach lebte, zog er sich durch
eine, theils freymüthigen, theils vorlauten Aeusserungen, die er
uch durch Schriften verbreitete, viele Verfolgungen zu, und
erlor durch sie einen grossen Theil seines Vermögens. Indeß,
a er in der Folge nicht bloß in Oestreich seine Güter zurück
rhielt, sondern auch Friedrich Wilhelm II. von Preussen nach
einem Regierungsantritt die ihm zugehörig gewesenen, unter
Friedrich II. confiscirten Güter in Preussen ihm wiedergab, da
r Vater einer starken Familie war, und in das Greisenalter trat; so
ar es für ihn wohl nicht zu früh, sein übriges Leben in der Stille
u genießen. Im J. 1778 kaufte er die Herrschaft Zwerbach und
Grabeneck im Oestreichischen, wo er bis 1792 sich aufhielt. Im J. 1792
og er nach Altona. Allein sein unruhiger Geist trieb ihn im J.
793 bey dem Ausbruche der Französischen Revolution nach Pa-
is, wo er seine Lebensgeschichte selbst in's Französische übersetzte,
nd durch sie dort eben so viel Aufsehen erregte, als vorher in
Deutschland. Ob, und welchen Antheil er an den Revolutions-
uftritten daselbst genommen habe, ist unbekannt, und eben dies
es scheint zu beweisen, daß er auch hier die Periode, in welcher
r Aufsehen erregte, überlebt habe. Allein nichts desto weniger
ieß ihn Robespierre als einen verdächtigen und angeblichen
Agenten der fremden Mächte verhaften, und im Juny, nach
Andern am 25. July 1794 guillotiniren, und man versichert,
aß er mit vielem Muthe gestorben sey. Es ist sonderbar genug,
aß der Tod dieses Mannes, der, bey der Erscheinung seiner
ebensgeschichte, so allgemein bekannt wurde, so unbekannt blieb,
aß man noch im J. 1805 dessen Bestätigung in öffentlichen
Blättern forderte. So wenig sich übrigens in Trenk's Cha-
acter eine grosse Eigenliebe und Prahlerey verkennen läßt, so
äßt sich doch eben so wenig sein Muth und seine Standhaftig-
eit verkennen; und sein, wenigstens zum Theil unverdientes,
Schicksal ist um so mehr zu bewundern, da er, unter andern
Umständen, gewiß unter der Classe der verdienten Preussischen
Feldherren sich einen Platz erworben haben würde. Als Schrift-
steller hat er sich durch mehrere Arbeiten ausser seiner Biogra-
phie bekannt gemacht. Was seine Biographie betrifft, die wir
alsbald nennen werden, so ist es wohl mehr als wahrscheinlich,
daß solche nicht durchaus Glauben verdient, ungeachtet, durch
mehrere über sie gefällte Critiken, nur wenige unbedeutende An-
gaben in derselben widerlegt worden sind. Sie hat eine allge-
meine Sensation erregt. So viele manchfaltige ausserordentliche
Schicksale und Verlegenheiten, wo die meisten andern, auch
größten und thätigsten Menschen hätten unterliegen müssen, der
tete Kampf einer starken, entschlossenen und edelmüthigen Seele,
mit dem fast immer härter werdenden Schicksal, wo das Mit-
eiden durch die Wahrnehmung der Unschuld und des durchaus
geraden und biedern Characters des Leidenden ungemein verstärkt
wird; ein solcher Zusammenfluß sehr manchfaltiger Charactere von

sehr guten und bösen Menschen, von recht eigentlich auffallenden Tugenden und Lastern, nebst der bemerkten Macht der Menschlichkeit über alle andere Leidenschaften und Pflichten, würden jede Geschichte interessant machen, wenn sie auch völlig erdichtet wäre; welche Wirkung müssen sie nicht thun, da dieß Alles durchaus wahr und wirklich geschehen ist, da das Gerücht von einem so sonderbaren Manne und seinen noch sonderbarern Schicksalen schon so viele Jahre her die Neugier nach weitern Aufschlüssen und den Ursachen dieser Vorzüge rege gemacht hat, und die ganze Geschichte durch das jetzige sich so glücklich entwickelnde Schicksal des Helden, als Zeitangelegenheit, noch interessanter wird? Sie ist mit ungewöhnlicher Freymüthigkeit geschrieben, und trägt das Gepräge der reinen Wahrheit in Allem, was Trenk selbst erfuhr. Denn bey den Absichten, die er Andern beylegt, und den Urtheilen über ihre Handlungen oder Charactere, versteht sich's von selbst, daß er irren konnte. Doch dieß benimmt der Glaubwürdigkeit des Ganzen Nichts, und ohne die offenherzige Ehrlichkeit des Verfassers, der seine Fehler nicht verschweigt, wir möchten fast sagen, nach seinem Character nicht verbergen konnte, würde das Buch, auch von der moralischen Seite, so lehrreich nicht seyn, als es ist. Der natürliche Character und die Eigenschaften eines Mannes, die ihn zu gewissen Handlungen und Tugenden vorzüglich fähig machen, erschweren ihm indeß andere, oder verursachen, daß er, zufrieden mit jenen, zu wenig darauf denkt, sich auch zu diesen zu bilden, oder selbst gewisse Tugenden für Schwächen hält. Festigkeit der Seele und selbst des Körpers, Lebhaftigkeit der Vorstellungen und Thätigkeit, Gefühl seiner eigenen grossen Kräfte, Bewußtseyn seiner Ehrlichkeit und seiner geraden Absichten, machen ihn zu grossen und edlen Unternehmungen fähig; aber sie verhindern die Vorsichtigkeit und die ruhige Ueberlegung der Folgen, die daraus entstehen können; sie machen gleichgültig gegen manche sehr wichtige Rücksichten, z. B. gegen den Werth des Lebens derjenigen, von welchen wir sehr beleidigt zu seyn glauben, und selbst Unschuldiger, die uns bey Ausführung unserer Absichten im Wege sind; sie machen die Biegsamkeit der Seele, die Geschmeidigkeit nach den vorkommenden Umständen, oft die Schonung Anderer, und die Mäßigung der Leidenschaften, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer. Man erstaunt, wenn man, auch bey Lesung dieser Geschichte, sieht, was der Mensch auszustehen und auszuführen vermag. — Die Aufrichtigkeit des Verfassers ist vielleicht die beste und unverdächtigste Rechtfertigung des grossen Königs in dem Benehmen gegen ihn, und muß allein schon dieses Buch Allen wichtig machen, denen sein Andenken heilig ist. Der König hatte ihn von der ersten Zeit an so schnell erhoben, als vielleicht Keinen, er gieng, nach seinem eigenen Ausdruck, als Lehrer und Vater mit ihm um, hatte, selbst nach seinem grossen Versehen, wofür er (nach Th. 1. S. 37.) Cassation verdient zu haben bekennt, sich auf's Gefälligste mit ihm unterhalten, und

Digitized by Google

mit den rührenden Worten geschlossen: „Folg' er meinem Rathe, vertrau' er sich mir ganz, ich will aus ihm einen Mann machen!" Der Briefwechsel, welcher darauf zwischen dem Verfasser und seinem Vetter, dem Oestreichischen Pandurenobersten, folgte, war zwar sehr gleichgültigen Inhalts, und der letzte Brief mit der Einladung wahrscheinlich von Einem seiner Feinde erdichtet. Aber dieß Letztere wußte der König nicht; er urtheilte nach dem, was man ihm zeigte, die Correspondenz war doch gewiß, und nimmt man die mehrmahlige Entfernung unseres Trenk's aus dem Lager dazu, und das Anziehende einer so ansehnlichen Erbschaft, die er, ohne nach dem Oestreichischen zu gehen, nicht erhalten konnte; so läßt sich's natürlich erklären, warum ihn der König auf ein Jahr nach Glatz in Arrest schickte. Nimmt man Alles zusammen, denkt man hinzu, wieviel gehässige Nachrichten der König aus Rußland, und, wahrscheinlich damahls schon, aus Wien mochte über ihn bekommen haben, und erinnert man sich, daß ihn der König als einen sehr entschlossenen und unternehmenden Mann kannte: so ist sehr begreiflich, wie er ihn (bey der größten Unschuld) für einen sehr gefährlichen Mann habe halten, und sich entschließen können, ihn aufheben, und so verwahren zu lassen, daß von ihm Nichts zu befürchten wäre. Schrecklich war freylich da seine Behandlung, aber ungewiß, wie weit dem Königl. Befehl gemäß, und die Versuche durchzubrechen, die Verleitung einiger wachthabenden Soldaten, ihm durchzuhelfen, selbst sein Anschlag, 16,000 Oestreichische Gefangene zu Magdeburg mit sich in Freyheit zu setzen, und sich der Festung zu bemeistern, seine entdeckte Correspondenz nach Wien, die unablässigen Arbeiten derer, die zu Wien ihm die Erbschaft rauben wollten, und die gehässigsten Nachrichten, selbst durch den Oestreichischen Gesandtschaftssecretär zu Berlin, anzubringen wußten, mußten nothwendig den Verdacht des Königs eher vermehren, als vermindern, der ihn doch endlich nach dem Kriege los ließ.

Vor seiner Lebensbeschreibung, und deren Französischen Uebersetzung, ist sein Bildniß.

Folgende Schriften von ihm — wir führen nur ihre Titel an, nachdem wir genug von seiner Lebensbeschreibung gesagt haben — sind die vornehmsten:

Der Macedonische Held, ein Gedicht, in seinem zehnjährigen Gefängniß in Magdeburg verfertigt, Aachen 1773. 8. Neue Auflage, Frkf. und Leipzig 1788. 8. — Des Friedrich Freyherrn von der Trenk merkwürdige Lebensgeschichte; von ihm selbst als ein Lehrbuch für Menschen geschrieben, die wirklich unglücklich sind, oder noch gute Vorbilder für alle Fälle zur Nachfolge brauchen, 1. und 2. Band, Berlin und Wien 1786. 3. Band. Ebend. 1787. 8. Neue von ihm selbst besorgte (mit Zusätzen vermehrte) Ausgabe. 2 Theile, Berlin 1787. gr. 8. Sie ward in's Französische übersetzt 1) von Baron von G. N. St. von Bock, Metz und Paris 1787. 2 Theile. 8. 2) von le Tourneur mit

Digitized by Google

Kupf. 3 Theile. Ebendaſ. 1787. 8. und 3) von ihm ſelbſt unter dem Titel: *Memoires de F. Baron de Trenk*, traduits par lui-même ſur l'original Allemand augmentés d'un tiers, et revus ſur la traduction par Mr. de*** à Paris 1789. 3 Voll. 8. Ueberſ. in's Engliſche von Th. Holcroft, Vol. I—III. London 1782. Vol. IV. 1793. 8. Auch in's Holländiſche und in's Schwediſche. — Sämmtliche Gedichte und Schriften, 8 Bände, Wien 1786. 8. — Examen politique et critique d'un ouvrage intitulé: Hiſtoire ſecrete de la Cour de Berlin, ou Correſpondence d'un Voyageur François, à Berlin 1789. gmaj. Iſt von einem Ungenannten in's Teutſche überſetzt, unter dem Titel: Trenk contra Mirabeau, oder politiſch-critiſche Beleuchtung der Geſchichte des Berliner Hofes, nebſt mehreren wichtigen Staatsbemerkungen, Leipzig 1790. 8. — Altonaer Monathsſchrift. 6 Stücke, Altona 1792. 8. Fortgeſetzt unter dem Titel: Proſerpina.

S. Goldbeck's litterar. Nachr. von Preuſſen, Th. 1. S. 200. Th. 2. S. 185 und 269. Denina Pruſſe litteraire, T. III. p. 409. vorzüglich Trenk's Lebensbeſchreibung, und zwar die neue, mit Zuſätzen vermehrte Ausgabe, (Berlin 1787) und Meuſel's gel. Teutſchl. 4. Ausg. mit den Nachträgen.

Treſenreuter, Johann Ulrich, Magiſter der Philoſophie, Director Adjunctus, wie auch Profeſſor der Beredtſamkeit und Philoſophie und Pädagogiarch an dem Caſimirianum zu Coburg, Einer der wenigen vortrefflichen Lehrer von ausgebreiteter Gelehrſamkeit, mit deſſen ſo frühzeitigem Tode nicht nur Coburg, ſondern die geſammte gelehrte Welt einen wahren und groſſen Verluſt erlitt. Er ward am 31. October 1710 geboren. Sein Geburtsort iſt Ezelwangen, ein Sulzbachiſches Dorf, wo ſein Vater, M. Johann Adam Treſenreuter, nachher Schaffer an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg, zu ſelbiger Zeit als Pfarrer ſtand. Da dieſer ſein Vater nach Nürnberg kam, ſo ließ er ihn den Grund zum Studieren im Aegidiſchen Gymnaſium daſelbſt legen. Im J. 1727 bezog er die Univerſität in Altdorf. Schwarz, (Joh. Heinr.) Müller, Köpler und Feuerlein, waren ſeine Lehrer in der Philologie, Hiſtorie, Philoſophie, Mathematik und Phyſik, Dr. Zeltner und Dr. Bernhold in der Theologie, Kirchengeſchichte und der Orientaliſchen Litteratur. Bey ſeinen vorzüglichen Naturgaben brachte er es in allen dieſen Wiſſenſchaften ſehr weit. Um die beſtverdiente Magiſterwürde, welche er 1730 erhielt, zu beſtreiten, diſputirte er — er hatte vorher einige Mahl im Cirkel rühmlich diſputirt — unter Schwarz de antiquo ritu elevandi principes inaugurandos, et de quibusdam ſacris formulis et elevandi cerimoniis. Noch in demſelben Jahre begab er ſich auf die Univerſität zu Leipzig. Daſelbſt hatte er Gelegenheit, Dr. Deyling's Collegium theologicum examinatorio-diſputatorium zu beſuchen, und vom Dr. Klauſing in der Kirchengeſchichte und Paſtoraltheologie, vom Dr. Weiß in der Polemik, vom Dr. Hebenſtreit im Rabbiniſchen,

Digitized by Google

und vom M. Jeremias Friderici in der Homiletik mehrern Unterricht zu genießen. Er wurde auch in die blühende Donnerstägige grosse Predigergesellschaft, *) ingleichen in das berühmte philobiblische Collegium, als ein Mitglied aufgenommen. Noch zu Ende des J. 1730 entschloß sich der damahls als Frühprediger an der Peterskirche zu Leipzig stehende Magister, und nachmahls bey Allen, die ihn gekannt haben, sehr beliebte Dr. Weiß, zur Aufnahme der theologischen Wissenschaften, eine sogenannte Societatem τῶν Φιλομαθόντων zu errichten, welche wöchentlich in desselben Behausung zusammenkommen, über einen, von einem Mitgliede dieser Gesellschaft ausgeführten theologischen, oder wenigstens in die Theologie einschlagenden Satz einander ihre Gedanken eröffnen, den Inhalt der neuesten theologischen Schriften kürzlich erzählen, und was Jeder von theologischen Neuigkeiten in Erfahrung gebracht, den Andern mittheilen sollte. Dieser Gesellschaft trat er gleich bey dem Anfange derselben bey, und ließ, so lange er in Leipzig war, an sich Nichts ermangeln, den Gesetzen derselben auf das Fleißigste nachzukommen, und die Absichten, um welcher willen sie errichtet war, an seinem Theil zu erfüllen. Im Frühjahre des J. 1732 verließ er die Universität zu Leipzig, und begab sich mit seinem nachher hochverdienten Bruder, dem Doctor und Professor der Theologie zu Altdorf, Christoph Friedrich Treschreuter, mit dem er auf Schulen und Universitäten die Studien allezeit gemeinschaftlich getrieben, auf eine Reise in die vornehmsten Oerter in Ober- und Niedersachsen. Gegen das Ende gedachten Jahres langte er wieder in Nürnberg an, verfügte sich aber gleich darauf wieder nach Altdorf, und disputirte daselbst zu Ende des Januars 1733 pro Loco. Am 3. Februar erstangeführten Jahres wurde ihm die Stelle eines Inspectors der Alumnen und der Oeconomie auf der Universität zu Altdorf anvertraut, welches Amt er jedoch, wegen einer ihm zugestoßenen gefährlichen, und von dem Arzte mit dem Namen einer Pleuritidis spuriae belegten Krankheit erst ein Vierteljahr hernach hat antreten können. Hier fand er nun Gelegenheit, den Studierenden durch Vorlesungen zu dienen, und es hat ihm dabey an Zuhörern, die ihm vielmehr häufig zuliefen, so wenig, als an der Begierde, sich denselben willfährig zu erzeigen, gefehlt. Unter andern Arbeiten, die er hier übernommen, hat er einen guten Theil des Verzeichnisses der Altdorfischen akademischen Bibliothek verfertigt. Um seinen Bruder, der zu Wien Schwedischer Gesandtschaftsprediger war, und die an Serpilius verheyrathete Schwester zu besuchen, hat er inzwischen auch eine Reise nach Wien und Preßburg gemacht.

*) Von welcher man Nachricht findet im 5. Bande der Actor. Histor. Ecclesiast. S. 434 fg. Er gehört demnach unter die daselbst namhaft gemachten Mitglieder, ob er gleich nicht daselbst ausdrücklich genannt wird; welches aber von seinem hochverdienten Bruder, dem Doctor und Professor der Theologie zu Altdorf, S. 440 geschieht.

Digitized by Google

Uebrigens giengen die Absichten seiner Obern dahin, daß er sich dem Universitätsleben völlig widmen sollte, da er hingegen mehr Lust zum Predigtamt bezeigte. Es geschah aber, daß er einen Ruf an das Casimirianum nach Coburg erhielt. Diesem im J. 1738 an ihn ergangenen Ruf, nach welchem er dem, seines Gesichts beraubten Director, Dr. Johann Conrad Schwarz, als Adjunct beygesetzt werden, und die erledigte Stelle eines Pädagogiarchen, wie auch Professors der Beredtsamkeit und Philosophie übernehmen sollte, trug er kein Bedenken zu folgen, sondern trat im October gedachten Jahres diese seine Aemter an, die er dann auch, unter allerhand Beschwerlichkeiten und Verdruß, mit grossem Ruhm und Segen verwaltet hat. Im J. 1739 verheyrathete er sich in Coburg mit Anna Catharina, des Hauptmanns Joh. Christ. Glaser's Tochter. Aber nur wenige Jahre lebte er noch: dieser vortreffliche Casimirianische Lehrer, der ausser seiner grossen und tiefen Wissenschaft besonders in der Philologie und Historie, auch wahre theologische Gelehrsamkeit besaß, und dessen Kräfte zu wenig geschont wurden, starb noch vor dem Tode Dr. Schwarz's, dem er adjungirt war, zum allgemeinen Bedauern und dem empfindlichsten Verlust der Seinigen und der gelehrten Welt am 31. März 1744, nachdem er noch nicht 34 Jahre alt war. Wenige Jahre vor seinem Tode hatte er einen Ruf oder Gelegenheit nach London als Evangelischer Prediger, die er aber nicht angenommen hat.

Was seine Schriften anlangt, so hat er, nachdem er in Altdorf nicht nur unter Dr. Bernhold, Professor Müller und Dr. Feuerlein sogenannte Disputationes circulares gehalten, sondern auch unter dem Vorsitz Dr. Feuerlein's Synopsin apologiae pro Nic. Taurello, philosopho Altorfino, atheismi et deismi injuste accusato, d. 15. Sept. 1729 und unter dem Vorsitz des Professors Schwarz die Dissert. de antiquo ritu elevandi principes inaugurandos, et de quibusdam sacris formulis et elevandi cerimoniis, pro summis in Philosophia honoribus impetrandis a. d. 17. Cal. Iun. 1730 öffentlich vertheidigt, selbst an's Licht gestellt:

1) Dissertationes. Diss. de Ritibus, inaugurandis regibus Hebraeorum adhiberi solitis, Lipsi. 1732. Diese wurde verfertigt, da die Societas τῶν φιλομαθόντων Zweyen ihrer Mitglieder zur erlangten Magisterwürde Glück wünschte. Sie ist aber, da der Autor die Correctur nicht selbst hat besorgen können, sehr fehlerhaft gedruckt. — Diss. Rahab contra jus naturae juste agens, Altorf. 1733. Dieses war die Diss. pro loco obtinendo in fac. phil. — Diss. de Paradiso, igne deleto, Altorf. 1735. — Diss. philos. de Deo, ex aere conspicuo, Altorf. 1736. — Diss. de persona Christi, Altorf. 1738. Diese beyden letztern Dissertationen sind von den Respondenten aufgesetzt, und nur hier und da Etwas geändert worden. — 2) Bücher. Den 5. Theil zu dem in Teutscher Sprache beschriebenen, und vom Dr. Rink in Altdorf angefangenen Leben Eugenii. Dieser 5. Theil

Digitized by Google

ist eine Uebersetzung des 2. Theils von dem grossen Französischen Werk des Rousset, darin die Thaten und Schlachten des Prinzen Eugen, Herzogs von Marlborough und des Prinzen von Oranien beschrieben werden. Am Ende ist noch eine von ihm selbst verfertigte Beschreibung von dem Utrechter Frieden beygesetzt worden, Frankfurt und Leipzig 1736. 8. — Historisches Jahrbuch, vom J. 1736 und 1737. 2 Bände in 8. Frankf. und Leipzig 1737 und 1739. — 3) Programmata, *) welche zu Coburg gedruckt worden. De Scholis antediluvianis, 1738. — De Signo, quod Deus Caino dedit, 1738. — De fictis argumentis, quibus a tem scribendi ante diluvium inventam fuisse, nonnulli voluerunt probare, 1739. — De vaticinatione Henochi, in Epist. Judae v. 14 et 15. fuerintne scripta, nec ne? 1739. — De dubiis argumentis, quibus artem scribendi ante diluvium inventam fuisse, nonnulli voluerunt probare, 1739. — Artem scribendi ante diluvium fuisse inventam, probabiliter probatur et defenditur, 1739. — De antiquissimo ritu pedes lavandi, 1739. — De verbo Dei consiliorum et cogitationum cordis critico, ad Hebr. IV. 12. 1739. — De gravitate ignis merito suspecta, 1739. — Habueritne res pro numeris Pythagoras? 1739. — De iride prima, 1739. — Conjecturae de sensu verborum, Matth. XI. 23. Nazarenus vocabitur, 1739. — Cur substantias cognosci posse multi philosophorum negaverint? 1740. — De origine affectuum sive perturbationum mentis, 1740. — De Paulo apostolo contra arrogantiam praemunito, ad 2 Cor. XII. 7. 8. 9. 1740. — De statu medio animarum a corpore separatarum, 1740. Was von diesem Programm zu sagen wäre, wird zu Ende dieses Artikels vorkommen. — De tonitru frigoris praenuncio, 1740. — De linguarum diversitatis origine prima, 1740. — De luna, a gentibus omni tempore diligenter observata, 1740. — De quaestione, num absurdum sit, statuere, materiam cogitandi facultate praeditam? Progr. I. et II. populorum barbarorum antiquiorum, vetustissimorum poetarum Graecorum, et philosophorum sectae Ionicae atque Socraticae, item Platonis et Academicorum sententias exponentia, 1740. — Aristotelis de anima et mente sententia exposita, 1740. — Orationem dominicam non modo perfectissimum exemplum precum, sed et formulam esse a Christo praeceptam, defenditur Progr. I. et II. 1740 et 1741. — Peripateticorum veterum in doctrina de anima et mente cum Aristotele consensus, 1741. — Quid Cynicis Stoicisque de natura entium intelligentium visum fuerit, item de monade Pythagorae. 1741. — De Spiritu sancto sub forma columbae super Christo baptizato viso. 1741. — De monade Pythagorae. 1741. — De scriptore Geneseos, contra Aegidium Gut-

*) Von demselben heißt es überhaupt in den Actis Histor. Ecclesiast. Bd. 5. S. 951. daß sich bisher der Autor durch seine Programmen wegen der darin enthaltenen gründlichen Gelehrsamkeit und bezeigten guten Belesenheit vielen Ruhm erworben habe.

Digitized by Google

mannum. 1741. — De visione Dei, speciatim de Theologia insita. 1742. — De visione Dei, ex hujus universi contemplatione. 1742. — De visione Dei, in speculo naturae admodum imperfecta. 1742. — De visione Dei ex verbo Dei scripto. 1742. — De Cruce, feriis Pentecostalibus A. S. R. CCCLI. Hierosolymis in coelo visa. 1742. — De Libro, qui quartus Esrae vulgo inscribitur. 1742. — De visione Dei, qua in sacris litteris manifestum Deum vident homines irregeniti, sive de Theologia irregeniti. 1742. — Ante Noae tempora hominibus carne occisarum bestiarum vesci non licuisse defenditur. 1742. — De Theologia irregeniti, eorum, quae nuper proposita fuerunt, additamentum. 1742. — Christum peccato originali non fuisse contaminatum, contra scriptorem quendam defenditur. 1742. — Die Teutsche Rede, welche er im J. 1740, als das Jubelfest wegen der vor 300 Jahren erfundenen Buchdruckerey zu Coburg gefeyert wurde, gehalten, und die bey dieser Gelegenheit geschriebene Einladungsschrift, sind der, von der Feyer gedachten Jubelfestes zu Coburg im Druck herausgekommenen Beschreibung einverleibt.

Sonst hat das oben gedachte Programm de statu medio animarum a corpore separatarum verschiedenen Widerspruch gefunden. Ein sogenannter wahrer Liebhaber der reinen Gotteslehre gab eine schriftmäßige Betrachtung über das Coburgische Osterprogramma 1740 de statu medio animarum a corpore separatarum in 3 Bogen in 8. heraus. In die Bayreuther gelehrten Zeitungen, ingleichen in die Weimarischen Acta Historico-Ecclesiastica *), flossen auch einige Urtheile darüber ein, die nach den verschiedenen Einsichten und Meynungen ihrer Urheber unterschieden waren. Endlich hat sich M. Friedrich Theodor Eusebius Simon **), Pastor Primarius zu Themar, aus gewissen Ursachen und Bewegungsgründen, die Mühe gegeben, ein dem Titel nach aufrichtiges Bedenken über die Lehre vom mittlern Zustande der vom Leibe abgeschiedenen Seelen an's Licht zu stellen. Der vortreffliche Tresenreuter hatte eine weitläuftige Ausführung seines Lehrgebäudes vor, wurde aber durch den Tod verhindert. Tresenreuter's Meynung geht, wie im 5. Bande der Actor. Histor. Eccles. S. 952 gemeldet wurde, eigentlich dahin: „Vor dem Tage des zukünftigen grossen Gerichts, da Gott alle Menschen durch Christum richten wolle, würden weder die Frommen Gott von Angesicht zu Angesicht schauen, noch die Gottlosen die Macht der unauslöschlichen Flammen fühlen, in welchen sie dermahleinst leiden sollten, sondern diese würden nur durch Furcht gequält, und jene durch die allergewisseste Hoffnung unterhalten, und durch die Gesellschaft anderer frommen Seelen und himmlischen Geister

*) Bd. 5. S. 951. fg. wo von der Coburgischen Controvers von dem mittlern Zustande der Seelen nach dem Tode eine Nachricht zu finden, ingleichen Bd. 6. S. 462. fg. wo eine weitere Fortsetzung der Controvers mitgetheilt wird.

**) S. Ebendas. Bd. 6. S. 465.

Digitized by Google

vergnügt werden." Und im 6. Bande S. 463 bemerkt Jemand, daß Tresenreuter ein würdiger Schüler des hochberühmten Dr. Zeltner sey, und seine Meynung von dem mittlern Zustande der Seelen von diesem Gottesgelehrten gelernt habe.

Tresenreuter's ungemeinen Fleiß kann man schon aus der Menge seiner Schriften, da er doch in der Blüthe seiner Jahre starb, erkennen. Joh. Paul Röder hat sie in der Memoria *Tresenreuteriana*, s. Vita et Opuscula M. J. U. *Tresenreuteri* etc. meistens zusammendrucken lassen.

S. diese Memor. *Tresenreut.* Will's Nürnberg. Gelehrtenlexicon, Th. 4. S. 53 und Novitsch's 4 Supplementbd. S. 332. Will's Geschichte der Univers. Altdorf, 2. Ausg. S. 398. 414.)

Treskow, August Wilhelm Freyherr von, Königlich Preussischer Generallieutenant der Cavallerie, und Generalcommandant der sämmtlichen Königlichen Truppen in beyden Fränkischen Fürstenthümern, dann auch Generalfeldmarschall des Fränkischen Kreises, ist zu Mühlhausen, in Preussen, am 24. März 1720 geboren, und kam als Page mit der Königl. Preussischen Prinessin, Friederica Sophia Wilhelmina, ersten Gemahlin des Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Bayreuth, nach Bayreuth. Diese Lieblingsschwester Friedrichs II., die durch Beschützung und Beförderung der Künste und Wissenschaften, durch edlen Geschmack im Schönen und in den Ergötzungen des Geistes, so zu sagen, Er selbst war, gab Bayreuth eine neue Schöpfung. Die ersten Meister in der Baukunst, in der Mahlerey und andern bildenden Künsten wurden dahin gerufen. Frankreich, welches damahls im Besitz war, in der Grazie des gesellschaftlichen Umgangs den Ton anzugeben, schickte seiner geistreichen und kenntnißvollen Personen mehrere, zu eben der Zeit, wo dem Theater in Bayreuth Französische und Italienische Schauspieler einen Rang vor vielen in Teutschland gaben. Der menschenfreundliche Character des Landesherrn selbst, der Alles um sich her so gern glücklich und vergnügt machte, zog aus jeder Gegend Teutschlands Reisende nach Bayreuth, welches damahls der Sitz Italienischer Kunst, Französischen Witzes und Teutscher Biederkeit und Fröhlichkeit und die Lebenszeit der Schwester Friedrichs des Grossen, so zu sagen, eine beständige Fete des Geistes war. In dieser Epoche bildete sich der Freyherr von Treskow, dem die Natur in einem schönen und festen Körper einen Geist gegeben hatte, welcher der Menschheit Ehre machte. Er stieg bald und schnell in den Hofstellen empor. Sein Hang zog ihn aber in dem Stande der Krieger und schon 1739, nachdem er das Jahr zuvor zum Cornet bey der Garde war ernannt worden, focht er gegen die Türken unter dem Fürsten Waldeck in Ungarn, wohin der Markgraf ihn als Volontär gesandt hatte.

Nach seiner Zurückkunft aus diesem Feldzuge hob ihn sein Verdienst von Stufe zu Stufe, sowohl in Hof- als Militärwürden, deren Verbindung an dem Fürstl. Hofe gewöhnlich war;

Digitized by Google

1740 ward er Rittmeister bey der Garde; 1746 Kammerherr; 1747 Major von der Garde und erhielt die Kreiscompagnie, auch ward er in diesem Jahre Schloßhauptmann; 1748 Oberschenk, wo er auch die Hofoeconomie übernehmen mußte, und 1752 Hofmarschall.

Im Anfange des siebenjährigen Kriegs sandte der Markgraf Friedrich, der aus Ergebenheit gegen das ihm so nahe verwandte Königl. Haus sein Contingent zur Reichsexecutions-Armee nicht sogleich stellen wollte, und darüber Execution in's Land bekam, den Verstorbenen in dieser Angelegenheit einige Mahl an Friedrich II. und dieser grosse Kenner der Talente unterschied ihn schon damahls mit besonderer Gnade. Als endlich 1758 das Bayreuther Contingent in's Feld rückte, setzte der Kreis ein solches Vertrauen in seine Militärkenntnisse und Talente, daß er ihn zum Major und Commandeur des Kreiskürassierregiments ernannte, welches er während des ganzen siebenjährigen Kriegs gewesen und in demselben bey mehreren Gelegenheiten, besonders in der Schlacht bey Freyberg, wo er den Rückzug der Reichsarmee deckte, sich selbst die Achtung seiner Gegner erwarb. Am 30. October 1758 ist er zum Obersten, am 23. August 1762 zum Generalmajor bey dem Kreis ernannt worden, und nach dem Tode des Markgrafen Friedrich am 18. April 1763 ward er Chef dieses Kürassierregiments; am 11. July 1763 erhob ihn der Markgraf Christian zum Oberhofmarschall; am 11. Februar 1775 ward er Generalfeldmarschall des Fränkischen Kreises und am 29. Januar 1792 erhob ihn der König von Preussen zum Generallieutenant und Generalcommandanten der Königl. Truppen in beyden Fränkischen Fürstenthümern. Er starb am 26. März 1797, in dem 78. Jahre seines ruhmvollen Lebens.

Eine nähere Schilderung des Characters dieses Feldherrn und seiner unter allen Veränderungen der Landesregierung bewiesenen hohen Klugheit steht in der Bayreuther Zeitung J. 1797. Nr. 66. welche uns fehlt. Wir berufen uns auf das vorhergehende Blatt, nämlich Nr. 65. In dem militärischen Pantheon steht er nicht.

Treskow, Joachim Christian von, Königlich Preussischer Generallieutenant, Ritter des schwarzen Adler- und Verdienstordens, Commandant zu Neisse, Chef eines Regiments zu Fuß, Landrost zu Berum in Ostfriesland, Erbherr auf Teutsch-Jagel und Mückeritz im Fürstenthume Brieg, geboren im Magdeburgischen, ein Sohn Berthold Christians von Treskow. Im J. 1728 stand er als Lieutenant bey den grossen Grenadieren König Friedrich Wilhelms I. Bald darauf verließ er diese Dienste, und begab sich in Russische, in welchen er Hauptmann der Preobrazenskyschen Leibgarde ward, und sich als Solcher im Kriege wider die Türken und Tatarn viel Verdienste erwarb; daher er auch schnell 1739 zum Obersten, und nicht lange darnach zum Hofjägermeister befördert wurde. Im J. 1743 verließ er Rus-

Digitized by Google

and, und bot seinen Arm König Friedrich II. von Preussen, als einem angebornen Landesherrn, an, der ihn am 13. April dieses Jahres zum Obersten und Flügeladjutanten ernannte. Hierauf diente er in Böhmen, Schlesien und in Sachsen, besonders in der Schlacht bey Kesselsdorf, mit vielem Muthe; führte auch zu Meissen, bis zur völligen Genesung der vielen in gedachter Schlacht Verwundeten, mit einem Bataillon das Commando. Der König war mit ihm sehr zufrieden, und schenkte ihm 1746 im 6. September die Drostey Berum in Ostfriesland, ernannte ihn 1747 zum Commandanten von Neisse, Generalmajor, Chef des ieweseneu Jung-Schwerinischen Regiments, und gegen das Ende desselben Jahres zum Ritter des Verdienstordens. Im J. 1756 hieß er mit seinem Regimente zur Armee des Generalfeldmarschalls Schwerin, und wohnte am 6. May 1757 der Schlacht von Prag bey, worin er so viel Muth und Tapferkeit bewies, daß er gleich nach dem Treffen zum Generallieutenant erhoben wurde, und den schwarzen Adlerorden erhielt. Bey Collin wurde er gefangen und nach Wien gebracht, wo er viel Ehre genoß und 1758 im März wieder ausgewechselt wurde. Sodann übertrug ihm der König das Hauptcommando bey der Belagerung von Schweidnitz, welches er am 15. April einnahm. Eben so commandirte er bey der Belagerung von Olmütz unter dem Feldmarschall Keith; die aber bekanntlich aufgehoben wurde. Die Festung Neisse vertheidigte er gegen die Oestreicher mit so viel Herzhaftigkeit, daß sich solche genöthigt sahen, besonders bey Annäherung des Königs, mit Hinterlassung vieler Munition wieder abzuziehen. Treskow starb zu Neisse am 20. April 1762, in 64. Jahre seines Alters.

S. militärisches Pantheon, Th. 4. S. 99.

Treſſan, Louis Elisabeth de Lavergne, Graf von, (Marquis de Broussin), Königlicher Generallieutenant, und Commandant zu Nancy (eigentlich Commandant des Villes du Comté de Bitsch en Lorraine Allemande à Nancy), auch Mitglied sowohl der Akademie der Wissenschaften, als auch der Französischen Akademie zu Paris, und der Wissenschaften zu Nancy, wie der Königlichen Societät zu London, wurde am 4. November 1705 geboren, und starb am 31. October 1783.

Kenntniß der Naturhistorie, Anatomie, der Befestigungskunst und der Electricität sah man bey diesem Kriegsmann mit Liebe zu den schönen Wissenschaften in einem seltenen Bande vereinigt. Durch eine Abhandlung über die Electricität erwarb er sich einen Platz unter den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften, durch eine Uebersetzung des Arioſto und den umgearbeiteten Amadis unter den schönen Geistern. Von seinen Jagden brachte er öfters Versteinerungen, als Wildpret, nach Hause.

Obgleich ein Freund und Kenner ernster Wissenschaften, war er doch munter im Umgange, und erheiterte selbst die andächtige

Tochter des Königs Stanislaus. An dem Hofe dieſes Königs, der faſt in ſeinen Armen ſtarb, hielt er ſich lange auf, und beförderte die Stiftung der Akademie zu Nancy.

Wir führen von ihm an:

Portrait hiſtorique de Stanislaus le Bienfaiſant. Nancy 1767. 8. — Oeuvres diverſes, Amſterd. et Par. 1776. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1777. S. 345—49. — *Traduction libre d'Amadis de Gaule, par le C. de *Treſſ** Amſterdam 1789. 2 Voll. 12. Teutſch überſetzt von W. Eph. Siegm. Mylius. Leipzig 1782. 2 Bde. 8. — Roland furieux, nouvelle Trad. de l'Arioſte, avec des Extraits du Roland amoureux. 1780. 5 Voll. 12. — Corps d'Extraits de Romans de Chevalerie. 1782. 4 Voll. 12. — Nach ſeinem Tode hat man von ihm bekannt gemacht: Eſſai ſur le Fluide electrique conſideré comme Agent univerſel, 1786. 2 Voll. 8. — Uebrigens hat man noch: Oeuvres choiſies, 1788. 6 Voll. 8maj. — Oeuvres complettes, 1788—91. 12 Voll. 8.

S. Erſch France litteraire etc. de 1771 à 1796. T. III. p. 339. (wo Treſſan's Schrift ſur les Fleuriots, Payſans en Lorraine, fehlt), und Götting. gel. Anz. J. 1764. S. 1260.

Treu oder Trew, Chriſtoph Jacob von, Doctor der Arzneykunde, Kaiſerlicher Rath und Leibarzt, ein groſſer und weltberühmter Medicus, in dem Nürnbergiſchen Städtchen Lauf am 26. April 1695 geboren. Von Jugend auf ließ er eine beſondere Begierde zur Aufſuchung und Kenntniß der Kräuter blicken; ſein Vater, der ſelbſt ein guter Botaniker war, nährte dieſen Trieb, und führte ihn deßwegen in Gärten und Felder, ſo wie er ihn auch zur Pharmaceutik anwies. Damit er mehr, als ein gemeiner Apotheker würde, ließ man ihn in den Humaniora unterrichten, und wegen ſeiner Gaben und Geſchicklichkeit 1711 auf der Univerſität zu Altdorf ſtudieren. Hier lernte er beym Schwarz, Köhler und Müller die Vorbereitungswiſſenſchaften und gieng ſodann glücklich zur Arzneykunſt über, die er in allen Theilen bey den berühmten Männern, Joh. Mor. Hofmann, Joh. Jacob Baier und Lor. Heiſter hörte. Er übte ſich hierbey im Diſputiren, vertheidigte 1714 unter dem Dr. Jantke eine Diſp. de ſudoribus nocturnis, und bewarb ſich 1715 um die Licentiatenwürde in der Medicin, die er nach vorher ohne Beyſtand vertheidigten Inauguraldisputation, gleichwie 1716 den verdienten Doctorhut, erhielt. Er begab ſich darauf in ſeine Heimath, und fieng an mit Glück zu practiciren. Allein, ſeinem Triebe nach und einem vorgeſetzten gröſſern Endzwecke gemäß, wollte er lieber reiſen, als zu Hauſe bleiben. Er fand auch wirklich Gelegenheit, 1717 in Geſellſchaft von Nürnberg abzureiſen. Er reiſte nach Würzburg, Frankfurt, Darmſtadt, Maynz, Straßburg durch die Schweiz und kam endlich nach Paris, nachdem er überall das, was für einen Arzt und Naturkundiger merkwürdig iſt, geſehen und die gelehrteſten Männer kennen gelernt hatte. In Paris hielt er ſich 13 Monathe auf, legte ſich

Digitized by Google

mit äusserstem Fleiß auf die Anatomie, Botanik und Chemie, besuchte die Königl. Spitäler, Gärten, Vorlesungen, Bibliotheken, Kunst- und Naturalienkammern und machte in Gesellschaft des Bernh. de Jussieu eine sehr nützliche botanische Excursion. Die Teutschen von Adel, und besonders die Schlesier, welche sich damahls zu Paris aufhielten, erwählten ihn zu ihrem Arzte, und er erwarb sich auch durch seine in Paris geführte Praxis einen guten Theil seines Unterhalts. Zwey Teutsche Patricier nahmen ihn 1718 mit nach Holland, wo er abermahls alles nur Merkwürdige sah und mit den grossen Männern, Boerhaaven, Albinus, Rau und den beyden Rupschen, Vater und Sohn, in die vortheilhafteste Bekanntschaft kam. Ein guter Freund aus Danzig, Namens Wast, nahm ihn auf seine Kosten nicht nur anfänglich mit nach Hamburg, sondern auch endlich mit nach Hause, und unser Treu blieb in der That über ein Jahr zu Danzig, wo er viel Ehre genoß und sich viel Nutzen schaffte. Mit seinem Freunde machte er auch 1720 noch eine Reise nach Preussen und hielt sich vornehmlich in Königsberg auf. Nachdem endlich Heister von Altdorf nach Helmstädt gieng und die Freunde Treu's ihm anriethen, sich um die erledigte Profession zu Altdorf zu bewerben; begab er sich nach Hause, richtete aber die Heimreise über Frankfurt an der Oder, Berlin, Wittenberg, Leipzig, Halle, Jena und Erfurt seinen gelehrten Absichten gemäß ein, und kam zu Pfingsten mit grossen Reichthümern des Geistes in Nürnberg an. Obschon der Wunsch seiner Freunde, ihn in Altdorf befördert zu sehen, nicht erfüllt wurde; so ward doch anderweitig auf das Rühmlichste für sein Glück gesorgt. Nachdem er nämlich wieder einige Monathe in Lauf practicirt hatte, wurde er noch zu Ende 1720 in das Collegium Medicum zu Nürnberg aufgenommen, und erhielt bey Zeiten eine ungemein vorzügliche und starke Praxis, weßwegen er auch 1736 zum Ansbachischen wirklichen Leibarzt und Hofrath ernannt wurde, in welchem ansehnlichen Character er das Glück gehabt hat, den damahligen Markgrafen 1751, den Erbprinzen 1753 und die Markgräfin 1754 von gefährlichen und tödtlichen Blatterkrankheiten herzustellen. Ob nun wohl Treu vornehmlich Nürnberg und Ansbach mit seiner vortrefflichen Heilungskunst diente; so breiteten sich doch die Früchte seiner Wissenschaft viel weiter aus. Im J. 1730 trat er dem von Dr. Schulze'n und Götze'n errichteten Commercio litterario physico-technico-medico bey, und lieferte nicht nur dazu viele stattliche Observationen, sondern dirigirte auch von 1734 bis 1745 das ganze Werk, besorgte die Ausgabe, und vermehrte es mit seinen gelehrten Bemerkungen. Wie er schon 1727 als eines der würdigsten Mitglieder in die Kaiserl. Akademie der Naturforscher unter dem Namen Heraclinus aufgenommen wurde; also erhielt er in derselben 1742 die Stelle eines Adjuncten und wurde 1746 wegen seiner weitläuftigen Gelehrsamkeit und der Bequemlichkeit des Orts des Verlags halber Director, womit er zugleich die hohen Würden des

Digitized by Google

H. R. Reichs Edlen, Pfalzgrafen, auch Kaiserl. Raths und Leibarztes überkam.

Ueberdieß ist er von den Societäten der Wissenschaften zu London, Berlin, und der botanischen zu Florenz, seiner Verdienste wegen zum Ehrenmitgliede, und zwar von den beyden ersten 1746 und von der letzten 1754 aufgenommen worden. Solcher Verdienste und Ansehens wegen wurde er auch nicht nur an Dr. Schulze's Stelle nach Altdorf, sondern auch noch auf zwey andere Universitäten verlangt; er verbat aber diese Ehre und gelangte indessen 1744 zum Senjorat seines Collegiums in Nürnberg, in welchem er zweymahl zum Dechant und dreymahl als älterer Visitator der Apotheken gewählt worden. Im J. 1723 hat er sich verheyrathet mit Magdalena Apollonia, einer gebornen Bohner aus Sommerhausen, seines Vetters, Johann Jacob Treu, Specereyhändlers, des Johann Georg Treu Sohnes, hinterlassenen Witwe; mit welcher er aber keine Kinder erzeugte. Kurz vor seinem Ende bekam er von Ansbach den Character eines geheimen Raths, obgleich das ausgefertigte Decret ihn nicht mehr am Leben traf. Er starb am 18. July 1769 an demselben Tage, an welchem er nach Erlangen reisen wollte, um dem da hinkommenden Markgrafen von Ansbach aufzuwarten, welche Reise er aber den Abend vorher, weil er plötzlich krank geworden war, mit zitternder Hand abgeschrieben hatte.

Sein Vorrath von Büchern, anatomisch-physisch-botanischen Kupferstichen, Mahlereyen, Naturalien, Kräutern und dergl. war einer der kostbarsten und beträchtlichsten, die man nur bey Privatpersonen antreffen mag. Aus diesem Vorrathe sind auch die wichtigsten und von den Ausländern selbst hochgeachteten Werke zum Vorschein gekommen. So fieng er 1733 in einem grossen anatomischen osteologischen Werke die Theile des menschlichen Körpers zu beschreiben an, welche von den Künstlern und Verlegern, Eisenberger und Lichtensteger, in ihrer natürl. Grösse dargestellt wurden. Wir verweisen hier auf Will's Nürnbergisches Gelehrtenlexicon.

Ein Jahr vor seinem Ende, am 25. Juny 1768, machte Treu aus Dankbarkeit, weil Nürnberg seinen Großvater Abdias Treu, als derselbe im 30jährigen Kriege brodlos geworden war, aufgenommen und zur eben erledigten mathematischen Profession zu Altdorf befördert, auch ihn sonst noch auf mancherley Weise unterstützt hat, der Universität Altdorf ein Geschenk, welches eines Fürsten, ja wohl eines Königs, würdig gewesen wäre. Diese Schenkung besteht 1) in Handschriften; 2) in raren, curiosen, philologischen, litterarischen, meist aber physikalischen und medicinischen Büchern und Abhandlungen; 3) in Disputationen; 4) in allerhand Portraiten, oder einer Kupferstichsammlung; 5) in Abbildungen besonderer natürlicher und ökonomischer Dinge; 6) in einigen zur Experimentalphysik und Medicin gehörigen Maschinen und Instrumenten; 7) in Producten aus den drey Reichen der Natur; 8) in Allervatis et Praeparatis anatomicis;

Digitized by Google

9) in einigen durch besondere Kunst verfertigten Stücken; 10) in Mahlereyen, und 11) in allen in dem Treuischen Hausgarten zu Nürnberg befindlich gewesenen Gewächsen, welche dem botanischen Garten der Universität abgegangen sind. Die eigentliche Bibliothek bestand, als sie nach Altdorf gebracht wurde, aus mehr als 34,000 Büchern, wenn man nämlich die zusammengebundenen einzeln zählt, und mehr als 5000 Stücken, wenn man die Dissertationen dazu nimmt, deren allein 16,596 in 346 Bänden sind, ohne die Episteln und Programmen zu rechnen. Diese Bibliothek, welche unter andern die vollständigste Sammlung von Ausgaben des Virgil enthält, wurde auf dem sogenannten untern Sale des Collegien-Mittelgebäudes in vier grossen dazu erbauten Zimmern und einem dazwischenlaufenden Salon, in welchem vornehmlich die Naturalien befindlich sind, aufgerichtet und 1770 an Jacobi, dem Namens- und Begräbnißtage des Stifters, in Gegenwart der sämmtlichen Curatoren, des Procanzlers, der Treuischen Anverwandten und vieler Fremden, mit grosser und der Sache würdigen Feyerlichkeiten, eingeweiht. An demselben Jacobitage wird jährlich zum Gedächtniß dieser Stiftung, im Namen des Rectors, ein öffentlicher Anschlag von dem zeitigen Programmatarius geschrieben, der Etwas aus den öffentlichen und besonders aus der Treuischen Bibliothek erläutert. Zu dieser Stiftung setzte seine Witwe noch ein Capital von 6000 Fl. aus, von dessen Zinsen nicht nur die Bibliothek vermehrt, die angefangenen Werke fortgesetzt und nachgeschafft, sondern auch die mit verschiedenen Anstalten beschäftigten Personen belohnt und die Gelder überhaupt so vertheilt werden sollen, wie es der Stifter mit einem eigenen Aufsatze verordnet hat. Die Dubletten in seiner Bibliothek verehrte er der Universität zu Erlangen.

Treu's besondere Verdienste um die Akademie der Naturforscher werden in der Historia hujus Acad. conscripta ab ejusdem praeside Andr. El. Buchnero. (Hal. Magdeb. 1755. 4.) p. 436 sqq. erzählt.

Von seinen Schriften nennen wir:

Disp. inaug. de chylosi foetus, additis observationibus anatomicis. Altorfi 1715. Ihres Werthes wegen hat sie Haller dem 5. Tomo Dissertationum anatomicarum selectarum einverleibt. — Plantarum Hetruriae rariorum Catalogus. 1715. Fol. — Historischer Bericht von der Anatomie der Pflanzen ꝛc. Steht in J. M. Seligmann's Nahrungsgefäße von den Blättern der Bäume ꝛc. Nürnberg 1748. Fol. — Plantae selectae etc. Decas I — IX. 1750 — 1773. Fol. Hiervon besorgte er 72 Tafeln. — Librorum Botanicorum Catalogus I — III. Norimb. 1752 — 1757. Fol. — Cedrorum Libani historia earumque character botanicus cum illo laricis, abjectis pinique comparatus. Accedit disquisitio, an haec arbor sit illa ipsa in S. Cod. prae omnibus celebrata et vel Aeres, vel Beroſch dicta etc. Norimb. 1757. 4 maj. c. tabb. aeneis. — Hortus nitidissimus omnem per annum superbiens,

Digitized by Google

ſ. amoeniſſimorum Florum imagines, quas magnis ſumtibus collegit Dr. Chr. Iac. *Trew*, etc. Voll. II. Norimb. 1768. 1772. Realfol. Latein. und Teutſch. — Plantae rariores, quas ipſe in horto domeſtico coluit, ſecundum notas ſuas examinavit et breviter explicavit. Norimb. 1763. Fol. — Kurze Abfaſſung der Anatomie, wie ſolche zur Mahlerey erfordert wird, Berlin 1767. Fol. — Aneurysmatis ſpurii poſt venae Baſilicae ſectionem orti, hiſtoria et curatio, cum figg. Norimb. 1769. 4. Iſt ad Exemplar Norimberg. wieder abgedruckt in Th. Lauth Scriptorum Latinorum de Aneurysmatibus collectis. (Argent. 1785. 4.) p. 547—580. S. Götting. gel. Anz. J. 1770. S. 591. — Obſervationes de Cedro Libani. II Voll. mit 7 Kupf. Norimb. 1757 und 1767. 4. — Apologia et Mantiſſa obſervationis de Cedro Libani etc. c. figg. 1767. 4. — Tabulae oſteologicae, ſeu omnium corporis humani perfecti oſſium imagines ad ductum naturae repraeſentatae, mit Lat. und Teutſchem Text, und mit 40 gröſtentheils illum. Kupfert. Norimb. 1767. Fol. reg. S. Götting. gel. Anz. J. 1768. S. 744. — Catalogus Bibliothecae Medicae, Philoſophicae et miſcellaneae decurſu L annorum in privatum et publicum uſum collectae Acad. Norico-Altorfinae poſt ſua fata ultima tradendae D. Chr. Jac. *Trew* etc. Sect. I. Norimb. 1769. 8. — Abhandlung von einigen Verſchiedenheiten, welche an dem Menſchen vor und nach ſeiner Geburt wahrgenommen werden, und denen ſich dabey äuſſernden Spuren der Allmacht und Weisheit Gottes. Aus dem Lat. und mit einigen neuen Anmerkungen des ſel. Verfaſſers vermehrt. Mit Kupf. Nürnberg 1770. 4.

S. Will's Nürnberg. Gelehrtenlexicon, Th. 4. S. 67 und Nopitſch's 4. Supplementbd. S. 335. Im letztern findet man die zu ſuchenden Quellen, welche uns groſſentheils fehlten: Brucker's Bildersal (Pinac. Dec. X.) Samml. aller Handlungen und Schriften, welche zum Gedächtniß Dr. Chr. Jac. Trew's ꝛc. zum Vorſchein gekommen ſind, Altd. 1770. Fol. Monumentum Chr. Jac. *Trewii* factum ab Acad. Altorfina, Fol. Monumentum Chr. Jac. *Trew* poſitum ab H. E. Rumpel, 4. Halleri Biblioth. Botan. T. II. p. 202. Bibl. Noric. P. III. n. 166—70. V. n. 144—154. VIII. n. 673—75. Litterar. Wochenbl. II. 109. de Murr Memorab. Biblioth. publ. P. III. p. 147. wo man eine ausführliche Nachricht von der Biblioth. *Trewiana* und den Merkwürdigkeiten derſelben antrifft, und Will's Geſch. der Univerſität Altdorf, S. 174.

Treu, Daniel Gottlieb, ſonſt auch Daniele Teofilo Fedele genannt, ein vortrefflicher Componiſt, zuletzt Kapellmeiſter des Grafen von Schaffgotſch zu Hirſchberg, war geboren zu Stuttgard 1695, wo ſein Vater Canzeleybuchdrucker war. Die Gelegenheit zu der frühen Entwickelung ſeiner vorzüglichen Talente gab Einer von den Buchdruckergeſellen ſeines Vaters, Namens Bruckner, welcher ganz artig auf der Violine ſpielte. Der kleine

Digitized by Google

Daniel freuete sich über dessen Spiel, ließ sich von selbigem auf diesem Instrumente unterrichten und erlangte, nach seinem Alter, vermittelst seiner ungemeinen Anlage, nicht wenig Geschicklichkeit darauf. Zugleich lernte er in seines Vaters Buchdruckerey, besuchte die Schulen, trieb die Singkunst und das Clavier mit gutem Fortgange. Ja er fieng sogar an zu componiren. Und als Bruckner deponirt wurde, sang Daniel eine selbst gemachte Ode dabey ab. Zuletzt legte er sich auf's Zinkenblasen und blies fleißig mit vom Thurme.

Nachdem er sich auf diese Weise 5 Jahre lang die Musik zum täglichen Geschäffte gemacht hatte, starb sein Vater, und Treu suchte nun mit einem Theile dessen, was er verdiente, seine Mutter zu unterstützen. Indessen kam seiner Mutter Bruder, der berühmte Irländische Kapellmeister Causer nach Stuttgard. Dieser nahm sich seiner als ein zweyter Vater an; unterrichtete ihn nicht nur mit aller Aufrichtigkeit im doppelten Contrapuncte, sondern lehrte ihn auch verschiedene andere Kenntnisse und Künste.

Während dem er also unter der Leitung seines Oheims mit allem Fleiße die Composition studierte, hatte er das 12. Jahr erreicht, und er glaubte sich bereits stark genug, dem Publicum Etwas von seiner Arbeit öffentlich vorlegen zu können. Er verfertigte zu dem Ende drey vierstimmige Ouvertüren und setzte sie selber in der Druckerey unter dem Titel: Ouvertures für le Violon avec les quatre parties d'Instrumens. Diese Uebungen in der Composition setzte er ununterbrochen fort, so lange er sich nämlich noch in seiner Vaterstadt aufhielt. Er ließ es aber nicht bloß bey Instrumentalstücken bewenden, sondern setzte auch unter andern vier Teutsche Opern mit dem größten Fleiße, deren erste er sogar dreymahl umarbeitete, um Nichts an ihrer Vollkommenheit fehlen zu lassen. Diese befanden sich aber noch im J. 1740 in seinem Schreibepulte, weil er bis dahin noch kein Orchester gefunden hatte, welches zur Ausführung derselben geübt genug gewesen wäre. Ja sein Fleiß in der Composition gieng gegen sein 21. Jahr so weit, daß zuletzt jeder Morgen zur Setzung eines Violinconcerts gewidmet war: dessen Mittelstimmen er Kürze halber nur mit gewissen Zeichen, die er sich selbst erfunden hatte, anzeigte. Es läßt sich also leicht erachten, wie sehr sich in diesen acht Jahren die Menge seiner Compositionen an Ouvertüren, Sonaten, Concerten und Partieen für allerley Instrumente muß vermehrt haben.

Bey diesem ungeheuern Fleiße hatte nun Treu sein 21. Jahr, aber immer noch ohne einige Aussicht, erreicht. Endlich schien ihm das einfallende Namensfest des Herzogs eine schickliche Gelegenheit, sich bey seinem Landesvater in Andenken zu bringen, an die Hand zu geben. Er überreichte Ihm also nicht nur ein selbst verfertigtes Gedicht auf dieß Fest, sondern ließ sich auch vor Selbigem mit einem Violinsolo hören. Und obgleich der berühmte Giuseppe Antonio Brescianello an demselben Tage mit

Digitized by Google

ihm seine erste Probe ablegte und darauf zum Kapellmeister der Herzogl. Musik ernannt wurde; so verkannte doch der Herzog die Talente des jungen Treu so wenig, daß er selbigem viel mehr ein zureichendes Reisegeld verehrte, um nach Italien gehen zu können. Er trat nun sogleich seine Reise durch Bayern, über Tyrol, nach Venedig an. Hier genoß er den Unterricht des Kapellmeisters Antonio Vivaldi. Doch rühmt er noch in's Besondere den Musikdirector an St. Marci, Antonio Biffi, als einen redlichen Mann, welcher ihn im Singen, Spielen und im Contrapuncte, in welchen Stücken selbiger sich so vielen Ruhm erworben habe, probirt hätte. Bey seiner Geschicklichkeit auf fast allen Instrumenten wurde es ihm nicht schwer, in dieser musikalischen Stadt seinen Unterhalt zu finden. In Jahresfrist wurde er daselbst so bekannt, daß man ihm sogar die Gondeln vor die Thür schickte, um ihn hohlen zu lassen. Einstmahls wurde er auch auf diese Weise zum Grafen von Thurn und Taxis gehohlt. Und da er bey diesem grossen Gönner der Musik sogleich alle vorgelegten Italienischen Stücke vom Blatte absang; so sagte selbiger nicht nur zu ihm: Venite sempre a noi; sondern gab ihm auch freyen Tisch.

Um sich nun auch zur Composition für Italienische Theater geschickt zu machen, fieng er an, diese Sprache mit Fleiß zu studieren, schaffte sich die größten Dichter dieses Landes an und folgte bey jeder Opervorstellung dem Ausdrucke der Sylben sowohl, als dem Ausdrucke der Empfindungen, vermittelst seines Textbuches, fleißig nach. Durch diese Aufmerksamkeit brachte er es so weit, daß die Italienischen Sänger nicht nur seine Recitative den Compositionen aller seiner übrigen Landsleute vorzogen, sondern daß er auch endlich selbst anfieng, mit Glück und Beyfall Italienische Opern zu dichten, deren er zu Venedig zwölf verfertigte.

Sein Credit wuchs nun immer mehr in dieser Stadt, so, daß er am Ende als Compositore für's Theater St. Angelo angesprochen wurde, als ihn plötzlich eine vorzügliche Italienische Operngesellschaft 1725 zu ihrem Maestro nach Breßlau verlangte. Er besann sich nicht lange, sondern folgte sogleich einem Böhmischen Herrn, der ihn nach Schlesien abhohlen sollte. Die Gesellschaft bestand daselbst aus drey Sängerinnen, drey Sängern, verschiedenen Tänzern und Tänzerinnen, einem Mahler und Maschinenmeister und einem Vorspieler im Orchester, welches übrigens aus 20 Breßlauern bestand. Diese alle führte Treu als Maestro di Capella an, und dirigirte bey der Aufführung der Stücke auf dem Flügel. Er setzte auch für dieß Theater die 4 Opern: Astarto, 1725. Coriolano und Ulisse e Telemaco, 1726. und Don Chisciotte, 1727. welche alle unter die vorzüglichsten Compositionen, welche auf dieser Bühne gegeben worden waren, gezählt wurden.

Nachdem er zwey Jahre nach einander dieser Gesellschaft vorgestanden hatte, wurde er im J. 1727 nach Prag verschrie-

Digitized by Google

ben. Von dieſer Zeit an hat er den Hauskapellen mehrerer Grafen und Herren in Böhmen, Schleſien und Wien mit Ehren vorgeſtanden. Und es läßt ſich denken, daß in dieſer Zeit manches Meiſterſtück für die Kirche, die Kammer und das Theater aus ſeiner Feder gefloſſen iſt; was aber zu weitläuftig iſt, hier Alles einzeln zu benennen. Endlich befand er ſich im Januar 1740 zu Hirſchberg in Dienſten des Grafen Carl von Schaffgotſch als Kapellmeiſter, und dieſe Nachricht, welche uns die Ehrenpforte giebt, iſt auch die letzte, welche wir von dieſem würdigen Manne haben.

Nach alle dem, was uns Treu hier ſelbſt von ſeinem Leben hinterlaſſen hat, ſollte man glauben, er habe ganz für das Vergnügen ſeiner Nebenmenſchen gelebt, und bloß für ihre Sinnen gearbeitet. Und dennoch hatte ſich ſeine Feder zugleich mit den abſtracteſten Materien unterhalten; ſo, daß er im J. 1740 folgende zwey Lateiniſche Werke einem Verleger, der ſich dazu finden möchte, anbot. Das erſte führte den Titel: Palatium harmonicum, conſtans tribus portis vel diviſionibus; quarum ſingulae rurſus in trēs partes, in Cameram primam, ſecundam et tertiam, dividuntur, quae Camerae ſingulae ſex denuo novis diviſionibus diſtincta capita habent. Der Inhalt deſſelben war folgender: Portae I. Camera 1. φύσις quid? abſolute explicat, ut ſequitur. Cap. 1. Habet definitionem Naturae in genere. C. 2. Naturam naturantem Deum eſſe. C. 3. de Heptuplo. C. 4. de perfectione quantitatis et qualitatis. C. 5. Narrationem applicationemque creationis. C. 6. Declarationem Eſſentiae divinae ſecundum Scripturam ſacram. Cam. 2. Praecognitiones Naturae. Cam. 3. Conſolationes ſacrae Scripturae ſecundum exiſtentiam hominis, vitae, mortis et beatitudinis. Portae II. Cam. 1. de exitiis Naturae internae. Cam. 2. Illuſtrationes Naturae activē explicantur circa Muſicam, Phyſicam, Mathematicam etc. Cam. 3. in qua effectus plurimi Naturae narrantur. Portae III. Cam. 1. Gradus judicantur majoritate, minoritate, principio, medio et fine; item e contrario qualitatis et quantitatis, in abſtracto boni et mali; item numeris, figuris et ſubſtantiis. Cam. 2. Muſica comparatur, ſecundum qualitatem et quantitatem, affectibus humanis. Cam. 3. Deus laudatur in operibus ſuis. Der gute Treu hatte ſich in ſeiner Jugend in Kircher's Muſurgie vertieft. Vermuthlich war dieß ein Theil der daraus geſchöpften Weisheit. Die Verleger aber haben ſo wohl gethan, und ſich nicht dazu finden laſſen. Der zweyte Tractat: De Muſica univerſali, möchte vielleicht noch eher des Drucks werth geweſen ſeyn. Er war folgenden Inhalts: Tractatus I. Tomus 1. Conſiderationem generalem habet. Tom. 2. de Harmonia interna agit. Tractatus II. Tom. 1. Lib. 1. de Muſica ſpeculativa. Lib. 2. de Sono in genere. Lib. 3. de Monochordo. Lib. 4. de circuli harmonia interna. Lib. 5. de Magade. Lib. 6. de corpore ſonoro (univerſali et particulari ſubintellecto.) Tom. II. Lib. 1. de Muſica activa in genere. Lib. 2.

Digitized by Google

de Musica didactica. Lib. 3. de Musica physica l. physicali. Lib. 4. de Musica Mathematica scilicet per accidens, quia Physis Mathesin non recludit. Lib. 5. de Musica simplici. Lib. 6. de Musica elaborata.

S. Gerber's Lexicon der Tonkünstler, Th. 2. S. 674.

Treuer, Gottlieb Samuel, Königlich Großbritannischer Hofrath und ordentlicher Professor des Staatsrechts zu Göttingen, geboren am 24. December 1683 zu Jacobsdorf bey Frankfurt an der Oder, wo sein Vater Gottlieb Treuer das Predigtamt damahls verwaltete; von da aber nach Magdeburg, dann von Magdeburg nach Wolfenbüttel kam, wo er zuletzt als Oberhofprediger, Obersuperintendent des ganzen Herzogthums, Abt des Klosters Riddagshausen, Consistorialrath und Primarius an der lieben Frauenkirche 1729 gestorben ist. Seine Mutter Barbara Sabina war des Mag. Balthasar Lampertus, eines Predigers, Tochter.

Als er in den Magdeburgischen Schulen guten Grund gelegt hatte, zog er 1700 nach Leipzig auf die Universität, ward noch in demselben Jahre Baccalaureus, 1702 Magister, und disputirte verschiedene Mahl. Im J. 1707 ward er zum Beysitzer der philosophischen Facultät erklärt, um eben die Zeit aber nach Wolfenbüttel als Professor der Beredtsamkeit und Geschichte an die Ritterakademie berufen, in welcher er verschiedene Prinzen unterrichtete, und einige Mahl vor vielen Fürstlichen Personen Lobreden hielt. Im J. 1713 reiste er mit einem Herrn von Wersebe durch Holland nach Frankreich. Allein zu Ende des Jahres mußte er schleunig zurückkommen, und 1714 als Professor der Politik und Moral nach Helmstädt an F. A. Hackmann's Stelle sich begeben. Er lehrte zu Helmstädt in einer sonst nicht gewöhnlichen Verbindung sowohl Staatsrecht, als Theologie. Im J. 1723 ward er als Deputirter der Juliusuniversität nach Altdorf geschickt, um dem dasigen akademischen Jubelfeste beyzuwohnen. Als im J. 1729 Polycarp Leyser, gewesener Professor der Historie und Physik, mit Tode abgieng, ward ihm die erledigte Lehrstelle der Geschichte ertheilt. Weil er auch nach Halle an Gundling's Stelle, und zu gleicher Zeit nach Wittenberg an Spener's Stelle verlangt wurde, so wurde ihm die Profession des Staatsrechts nebst der Hofrathswürde und einer Stelle in der Juristenfacultät zu Helmstädt verliehen. Zu derselben Zeit bekam er auch die Doctorwürde in den Rechten.

Endlich verwechselte er im J. 1734 die Helmstädtische Universität mit der Göttingischen, und trat die obgedachte Würde und Stelle zu Göttingen an. Er hatte die Ehre, daß unter ihm die allererste Disputation auf der neuen Universität gehalten wurde. Er lehrte auch hier mit vielem Beyfall, und starb 1743, in seinem 60. Jahre. In den Göttingischen gelehrten Anzeigen wird sein Character also geschildert: „Sein allezeit munteres, freundliches und leutseliges Wesen machte ihn bey Jedermann

Digitized by Google

beliebt. In der Weltweisheit band er sich an keines Vorgängers Lehren. Sein exemplarisches Leben kam mit seinen Lehren überein. Sein Vortrag war ordentlich, gründlich, angenehm und redneriſch, und dieſe ſeltenen Eigenſchaften brachten ihm den Beyfall und die Liebe ſeiner Zuhörer zuwege." Nach vielen in andere Fächer gehörigen Schriften fieng er hauptſächlich um's Jahr 1722 an, ſowohl in Schriften, als in ſeinen mündlichen Vorträgen, ſich um das Teutſche Staatsrecht verdient zu machen, das, nach dem Urtheile eines Pütter's, ſeinem Scharfſinne und ſeiner rechtſchaffenen Geſinnung gleich Vieles zu danken hat.

Treuer gab viele Diſſertationen, Programmen, und kleinere Schriften heraus, welche theils die Geſchichte, theils das Staatsrecht, zum Gegenſtande haben. Letztere hat Pütter in ſeiner Literatur des Teutſchen Staatsrechts verzeichnet, und ſeine rechtlichen Ausarbeitungen in Lipenii Bibliotheca juridica. Von ſeinen Schriften zeigen wir hier folgende an:

Apologia pro Johanne Baſilide II. Tyrannidis vulgo falſoque inſimulato. Viennae, 1711. 4. — Wilh. Freyh. von Schröder vom abſoluten Fürſtenrecht; mit Anmerkungen, Leipzig und Wolfenbüttel, 1719. 8. — Pufendorf de Officio hominis et civis, cum notis, Ibid. 1717. 8. rec. una cum libro, Ibid. 1726. 8. 1735. 8. — Die politiſchen Fehler des Päpſtlichen Hofes, welche die Reformation Lutheri ſollen befördert haben. Wenn und wo aber dieſe Schrift erſchien, wiſſen wir nicht. — Diſquiſitio de licentia peregrinandi legibus circumſcribenda, Wolfenb. 1720. 4. — Bericht von der wahren Gelegenheit und rechtem Urſprunge der Reichskreiſe, Helmſtädt 1722. 4. — Pflicht eines geiſtlichen Lehrers und Schriftgelehrten bey Religionsſachen im Teutſchen Reiche nach den Reichsgeſetzen, Leipzig und Wolfenbüttel 1721. 4. — Annales Academiae Juliae, ſemeſtria XV. von 1720—28. — Hiſtoria globi crucigeri ſymboli majeſtatis et disquiſitio globi duplicati in nummis bracteatis Saec. XII. et XIII. Brunſu. 1728. 8. c. figg. — Anaſtaſis veteris Germani Germanaeque feminae, Helmſt. 1729. 4. c. figg. — Abſtammung des Ruſſiſchen und Braunſchweigiſchen Hauſes von einer Stammmutter, in Fol. — Unterſuchung des Urſprungs und der Bedeutung des Märtensmannes, wobey aus Urkunden der mittlern Zeiten die mancherley Arten der Miniſterialen und Dienſtleute der Heiligen gezeigt werden, Helmſtädt 1733. 4. — Monſtrum arbitrarii juris territorialis a legibus imperii e Germania profligatum, in den Parergis Goetting. T. I. L. II. p. 19—71. Auch beſonders abgedruckt, Francof. et Lipſ. 1739. 4. — Paedia juris feudalis univerſalis, in den Parergis Goetting. Hernach beſonders abgedruckt cura Joh. Lud. Uhlii. Francof. ad. Viadr. 1753. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1753. S. 1940. — Gründliche Geſchlechtshiſtorie des Hochadelichen Hauſes der Herren von Münchhauſen, worinnen die Abſtammung aller Vorfahren von dem 12. Jahrhundert an mit vielen aus verſchiedenen Archiven und Regiſtraturen gezogenen Urkunden,

Digitized by Google

gedruckten Schriften, und andern Zeugnissen deutlich erwiesen wird, mit einem Anhang häufiger Diplomatum und Urkunden, auch nöthigen Kupfern und Stammtafeln versehen, 1741. Fol.

S. Gesneri Opuscula, T. III. p. 342. und Biograph. Goetting Vol. I. p. 93. Stolten's Götting. gel. Nachr. 1743. S. 15. Pütter's Litteratur des Teutschen Staatsrechts, Th. 1. S. 375.

Treville, Ludwig Renatus (Louis René), Levassor Latouche, Kaiserlich Französischer Viceadmiral, Großbeamter des Reichs, Einer der Generalinspectoren der Küste und Großofficier der Ehrenlegion, wurde am 5. Juny 1745 zu Rochefort in einer durch Verdienste ausgezeichneten Familie geboren. Noch nicht zehn Jahre alt, wohnte er als Garde de Marine dem Feldzuge von 1756 bey. In dem Amerikanischen Revolutionskriege hatte er mehrere glückliche Gefechte mit Englischen Schiffen. Nach dem Frieden wurde er zuerst Mitglied der Oberadministration der Häfen, dann der Conseils des Ministeriums. Ihm verdankte man die Ordonnanz von 1786. Im J. 1787 wurde er Canzler der Prinzen vom Geblüte. Im J. 1789 wurde er zu den Generalständen deputirt. Im J. 1792 nöthigte er Nizza, sich zu ergeben, und commandirte dann eine Escadre vor Neapel. Während der Schreckensregierung wurde er, Einer der wenigen ausgezeichneten Seeofficiere, die im Lande geblieben waren, abgesetzt und eingekerkert; auch blieb er späterhin unbeschäfftigt, bis nach der vom Bonaparte bewirkten Revolution. Jetzt wurde er zuerst Befehlshaber einer Escadre zu Brest, dann nach Boulogne geschickt, wo er rühmliche Kämpfe mit Nelson bestand, hierauf aber nach St. Domingo, wo er sich des Hafens Port-au-Prince bemächtigte, und durch seine Thätigkeit beynahe die ganze Escadre rettete, als der Krieg sie in diesen Gegenden überraschte. Nach seiner Rückkehr von dort stand er als Befehlshaber der Flotte von Toulon unausgesetzt einer überlegenen Macht gegenüber, und zog sich durch die rastlose Thätigkeit, mit welcher er auf der äussersten Rhede den Feind Tag und Nacht beobachtete, einen frühen Tod zu; welcher in der Nacht zum 20. August 1804 zu Toulon erfolgte.

S. den Biograph 4. Bd. 3. St. S. 358.

Treyling, Johann Jacob, Doctor und Professor der Arzneywissenschaft auf der Universität zu Ingolstadt, ward zu Eichstädt im J. 1680 geboren, studierte auf dasigem Gymnasium die unteren Schulen, und schwang sich so empor, daß ihn seine Aeltern ohne Bedenken nach Wien in Oestreich schicken konnten, auf dieser Akademie Philosophie, und Arzneywissenschaft, wozu sein ganzer Hang war, hören zu können.

Auch da war sein Fleiß unermüdet, und sein Bestreben nach diesen schönen Wissenschaften so rastlos, daß, als er kaum mit der Doctorwürde geziert war, er schon zu Neumarkt, einem

Städtchen in der Oberpfalz, zum Stadtphysicus ernannt wurde. Einige Jahre brachte er daselbst zum Trost der Neumarkter und selbiger Gegend zu, als er im J. 1711, nach dem Tode Michael Hertel's, Professors der Medicin zu Ingolstadt, vermittelst eines Kaiserlichen Decrets im April (denn die Oestreicher hielten damals Ingolstadt noch besetzt) mit einem Gehalt von 400 Gulden als Lehrer berufen wurde. Treyling säumte also nicht, verließ Neumarkt, trat zu Ingolstadt am 5. May sein öffentliches Lehramt an, und eröffnete seinen Zuhörern Vorlesungen über die theoretische Medicin. Er erwarb sich in kurzer Zeit Neigung und Achtung bey seinen Collegen, die ihn im J. 1714 zum Rector Magnificus wählten. Kurz darauf starb Professor Scheiffler, zu dessen Andenken Treyling eine stattliche Rede hielt, und Treyling wurde an dessen Stelle durch ein Churfürstliches Decret zum ersten Professor dieser Facultät ernannt. Allein nur eine kurze Zeit konnte er diesen ansehnlichen Posten behaupten; es wurde dasselbe Decret von der höchsten Stelle widerrufen, ohne Rücksicht auf die gemachten Vorstellungen des akademischen Senats, der ganz in Treyling verliebt war, und das Professorat dem Professor Morasch übergeben. Treyling ließ sich's aus der Ursache gefallen, weil er ein Ausländer war; aber dadurch nicht im Geringsten von seinem Fleiß und neuen Erfindungen abwendig machen. Er war der Erste auf dieser Academie, welcher im J. 1719 das Systema mundi Nicolai Copernici seinen Sätzen einschaltete, und dem Drucke übergab. Er trug das Meiste bey, daß der botanische Garten, den Churfürst Maximilian Emanuel mit andern gelehrten Freunden, unter denen auch Johann Anton von Knöbel, Fürstbischof zu Eichstädt, war, begründen half, mit diesen bequemen Gebäuden, und nützlichen Einrichtungen dasteht, weßwegen auch sein und des Morasch Namen, in Marmor eingehauen, auf demselben Platze zu lesen sind. Er verfah um das J. 1733, da Morasch immer kränklich und unbrauchbar war, und Professor Neeff als Leibarzt an den Pfälzischen Hof abgerufen worden, nebst dem beschwerlichen Amte des Rectorats fast die ganze Facultät, bis ihm endlich auf wiederhohlte Vorstellungen ein Gehülfe zugetheilt wurde. Er blieb im J. 1744 mit Professor Ehlingensberg, da die übrigen Lehrer alle geflohen waren, in Ingolstadt, da Graf Gaisruck mit Oestreichischen Truppen einrückte, brandschatzte, und ausserordentliche Requisitionen, die innerhalb 4 Tagen herbeygeschafft seyn mußten, forderte; er selbst mußte sich mit Erlegung von 400 Gulden loskaufen.

Doch band ihm dieses die Hände nicht, daß er nicht freygebig seyn sollte. Treyling war der größte Beförderer, daß die Ursuliner-Chorfrauen, welche die weibliche Jugend in schönen Arbeiten unterrichteten, nach Ingolstadt kamen, und trug sehr Viel zu ihrem Unterhalt bey. Er stiftete einen jährlichen Gehalt für einen armen, tugendhaften Studierenden, der sich dem geistlichen Stande zu widmen Sinnes wäre. Er ließ die Klosterkir-

Digitized by Google

che der Benedictinernonnen zu Geissenfeld, unweit Ingolstadt, auf das Schönste verzieren, und wählte sich seine Grabstätte das selbst, die er auch, und zwar zufälliger Weise, in diesem Kloster fand. Er reiste von Ingolstadt im J. 1758, da er kurz vorher in die Kaiserliche Akademie der Naturforscher unter dem Namen Chäräas aufgenommen worden, als Ordinarius des Klosters nach Geissenfeld, wurde von einem Katharr überfallen, und starb am 18. September im 78. Jahre seines Alters, da er 47 Jahre auf der Ingolstädter Universität gelehrt, und derselben grosses Ansehen durch seine Schriften verschafft hatte.

Seine Schriften liefert Prof. Mederer im 3. Th. seiner Annalen. Aus handschriftlicher Mittheilung.

Trial, Jean Claude, Director der grossen Oper zu Paris, gemeinschaftlich mit Berton, ein berühmter Französischer Tonkünstler, gebohren zu Avignon am 13. December 1732, war schon in seinem 12. Jahre Musikmeister zu Vaison an der Kathedralkirche. Aber seine brennende Begierde, mehrere grosse Tonkünstler zu hören und sich nach ihnen zu bilden, ließ ihn nicht lange daselbst: er gieng wiederum zurück nach Avignon, und wurde erst da, dann zu Montpellier beym Concert angestellt.

Noch immer war die Violine sein Instrument, durch welche er sich die Nothwendigkeiten des Lebens erwerben mußte. Aber nun fieng er auch an die Composition zu studieren, und Granier war sein einziger Lehrmeister darin. Doch studierte er auch dabey die Partituren des Rameau fleißig, und machte nun schon mehrere glückliche Versuche, Motetten und Violinstücke zu componiren. Endlich konnte er der Begierde, den Rameau zu sehen und kennen zu lernen, nicht länger widerstehen. Er that zu dem Ende eine Reise nach Paris, um dann wiederum zurückzukommen, wenn er seinen Endzweck erreicht hätte; war aber so glücklich, daselbst bey dem Italienischen Theater als erster Violinist angenommen zu werden. Ueberdieß nahm ihn der Prinz von Conti in seine Kapelle als zweyten Violinisten auf. Er fuhr nun nicht allein fort, mehrere Ouvertüren und Cantaten zu setzen und mit Beyfall aufzuführen, sondern wußte sich auch durch seine Aufmerksamkeit und seinen Fleiß als Künstler die Gnade seines Prinzen in dem Grade zu erwerben, daß ihn selbiger zum Director seiner Musik ernannte. Seine erste Sorge war nun, seine arme Familie zu unterstützen. Er nahm deßwegen seinen ältern Bruder und seine Schwester als Sänger und Sängerin in das Concert des Prinzen, verheyrathete selbige zuletzt noch an den berühmten Violoncellisten Duport, und bestimmte für die Uebrigen seiner Verwandten zu Avignon jährlich 1200 Livres. Alle seine Freystunden widmete er neben der Kunst dem Studieren, und sammelte sich nach und nach eine ausgesuchte und zahlreiche Bibliothek. Im J. 1767 brachte er die Oper Silvia, welche er mit Berton gemeinschaftlich in Musik gesetzt hatte, auf's grosse Theater, und sah selbige 34mahl hinter einander vorstel-

Digitized by Google

len — Beweises genug für deren gute Aufnahme. Als nun im folgenden Jahre Rebel und Francoeur die Operndirection abgaben, bemühte er sich mit Berton, die Verwaltung derselben zu erhalten. Allein unter mehreren Schwierigkeiten, die diesem Wunsche im Wege standen, war der Mangel am Vermögen der größte. Hier gab nun der Prinz von Conti die stärksten Beweise von seiner Gnade. Er setzte ihn auf Einmahl in Stand, daß er, dessen ganzes Vermögen in einer Violine bestand, eine Summe von 400,000 Livr. Caution stellen konnte, und also Director der Königlichen Akademie der Musik wurde. Er vermehrte sogleich das Orchester noch mit 15 Personen, gab selbigen eine andere Stellung, und sah seine Bemühungen zur Aufnahme des Theaters durch merklich beträchtlichere Einkünfte belohnt.

Eben war sein letztes Werk: la Fete de Flore, ein Pastorale, die zwey ersten Mahle mit vielem Beyfalle aufgenommen worden, als man ihn am 23. Juny 1771 um 6 Uhr des Morgens in seinem Bette todt fand. Wegen der allgemeinen Betrübniß der sämmtlichen Mitglieder der Akademie war man genöthigt, die Vorstellung dieses Stücks, das selbigen Abend wieder gegeben werden sollte, aufzuschieben. Und die Akademie hielt in der Kirche zu St. Germain L'Auxerrois, wo er begraben worden, eine feyerliche musikalische Messe. Ausser seiner Silvia, welche in Partitur gestochen worden, und seiner Fete de Flore, hat er mehrere Stücke gefertigt, aber alle in Gemeinschaft mit andern Componisten: auch hat er viele Divertissements und andere Stücke in die ältern Opern des Rameau eingerückt. Zu Nürnberg ist noch eine Altaria à 8 Voles fermes ici les fetes gestochen worden.

Trial besaß zu seinen vorzüglichen Talenten auch einen höchstliebenswürdigen Character, weßwegen er allgemein bedauert wurde.

S. Gerber's Lexicon der Tonkünstler, Th. 2. S. 680.

Trier, Johann Paul, Bergrath zu Glücksbrunn bey Eisenach, ein Mann, dessen Leben in mehr als Einer Rücksicht beschrieben zu werden verdient. Er übergab seine eigene Lebensbeschreibung, einige Jahre vor seinem Tode, seinem Enkel, dem Professor Eck zu Leipzig, welcher sie der Welt mit einigen Anmerkungen mittheilte. Wir geben aus beyden einen Auszug.

Das Trierische Geschlecht, welches seit Jahrhunderten Franken und Sachsen eine Menge würdige Leute gegeben, worunter sich viele auch durch eine besondere Denkungsart unterschieden haben, brachte auch unsern Trier hervor. Er ward in dem Dorfe Möra, woselbst einst Luther's Vater gewohnt, am 28. November 1687 geboren. Seine Aeltern waren Johann Paul Trier, Anfangs Pastor zu Möra, zuletzt Superintendent zu Salzungen, und Anna Maria, eine geborne Munk, die ihn mit vieler Sorgfalt erzogen.

Nachdem er etwas erwachsen war, wurde er zur Schule in Salzungen gehalten, und im J. 1703 nach Leipzig geschickt, wo er sich bey dem Rector an der Nicolaischule, Crell, aufhielt. Im J. 1706 fieng er die akademischen Studien an, und studierte mit bewundernswürdigem Eifer die heil. Schrift und die Theologie, ungeachtet er nie ein geistliches Amt anzunehmen Willens war. Hierauf unterrichtete er 1708 bey dem Herrn von Seckendorf zu Trautskirchen, und 1709 bey dem Herrn von Buttler zu Wildprechtroda die adeliche Jugend; begab sich aber im darauf folgenden Jahre wieder nach Leipzig. Im J. 1711 kam er nach Dresden, wo er dem jungen Grafen von Leeges wang drey Jahre unterwies. Durch seine Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit erwarb er sich hier die Zuneigung Aller, und die Vornehmsten des Hofs unterhielten sich gern mit ihm. Bey einer Feyerlichkeit in dem Hause seines Principals, welche dem sich damahls zu Dresden aufhaltenden Russischen Kaiser, Peter dem Grossen, zu Ehren angestellt war, hatte er das Glück diesem Monarchen so wohl zu gefallen, daß er sich noch nach der Tafel, eine Stunde lang, mit unserm Trier unterredete, und über seine Antworten, selbst bey dem Könige, seine grosse Zufriedenheit bezeigte. Doch seine Liebe zur Einsamkeit machte, daß er Dresden bald verließ, und im J. 1714 das ihm von seinen Vettern, den Hofräthen Trier, als Besitzern des Glücksbrunner Bergwerks, im Herzogthume Meiningen, angetragene Amt eines Berggerichtsdirectors annahm. Diese Männer waren ihm sehr gewogen, und ließen ihn auch unter andern nach Holland reisen, woselbst er sich etliche Monathe aufhielt. Am 1. October 1715 verehlichte er sich mit Christiana Sophia, der Tochter Johann Reinhard Eydam's, Herzoglich Sächsischen Oberstwachtmeisters zu Römhild.

In seinem Amte mußte er sich zwar der practischen Rechtsgelehrsamkeit und dem Bergbaue vorzüglich widmen; er setzte aber doch seinen Fleiß in der Theologie und den übrigen Hülfsmitteln dazu eifrig fort. Als er seine Anmerkungen über das Concordienbuch schrieb, reiste er in jeder Woche einen Tag nach Gotha, um die Handschriften zur Reformationshistorie, die auf der Fürstlichen Bibliothek sind, zu gebrauchen. Die vielen Schriften, die er herausgegeben, und die Manuscripte, die er hinterlassen hat, sind Beweise seines anhaltenden Fleißes, und seiner ausgebreiteten theologischen Gelehrsamkeit. Doch sein Fleiß in der theoretischen Erkenntniß der Religion, und die tägliche Lesung der heil. Schrift, die er auswendig wußte, wurde durch die Ausübung derselben, durch Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Menschenliebe, und alle Tugenden, die das wahre Christenthum verlangt, weit übertroffen. Diese Frömmigkeit war es, die bey ihm, ohne äusserlichen Schein, der Decke schändlicher Heuchler, so viele vortreffliche Handlungen hervorbrachte; die sein Haus zu einem Tempel der Gerechtigkeit, und zu einer Zuflucht der Bedrängten und Armen, und ihn selbst zu einem seltenen Muster

Digitized by Google

des vortrefflichsten, rechtschaffensten und standhaftesten Mannes machte. Diese war es, weßhalb schon in dem ersten Jahre seines Amtes seine Herren an ihn schrieben: „es scheine, der Segen sey mit ihm gekommen" und weßhalb er länger als 50 Jahre mit der ausnehmendsten Liebe und der größten Zufriedenheit, sowohl der Herren, als der Unterthanen, sein Amt verwaltete, und zugleich die Aufsicht über das ganze Bergwerk führte. Diese Frömmigkeit war es, die in ihm den Heldenmuth wirkte, der fast bis zur Unfühlbarkeit gieng. Sein einziger Sohn, Johann Paul, der liebenswürdigste Jüngling, starb 1745, nachdem er schon seine akademischen Studien vollendet hatte, und Hofmeister eines jungen Edelmannes in Pommern war. Mit der größten Kaltblütigkeit, und ohne seine Miene zu verändern, erhielt er diese Nachricht. Eben so standhaft ertrug er auch nachher den Tod seiner beyden geliebten Töchter, die ihn, nach seinem eigenen Ausdruck „nie betrübt hatten." Man kann sich hier den höchsten Grad des Stoicismus vorstellen. In seinem 75. Jahre, als er an einem Morgen in seinem Garten spazieren gieng, fiel er, und brach ein Bein gefährlich entzwey. Man glaubte, dieser Zufall würde, zumahl bey seinem hohen Alter, den Tod nach sich ziehen; seine Gattin war untröstlich, und alle, die um ihn waren, beklagten seinen Schmerz. Er antwortete ihnen lächelnd mit dem Paul Gerhardischen Verse:

Gott hat mich bey guten Tagen
Oft ergötzt;
Sollt' ich jetzt
Nicht auch Etwas tragen?

und da ihm, nach dem Ausdrucke der Aerzte, das Bein eingerichtet wurde, war die ruhigste Gelassenheit auf seinem Gesichte ausgebreitet. Diese Frömmigkeit machte ihn endlich überhaupt zu Einem der seltensten Leute in den neuern Zeiten. Den größten Theil seiner jährlichen Besoldung (denn eigenes Vermögen hatte er nicht) gab er den Armen, die sich täglich in seinem Hause versammelten, und an den öffentlichen Anstalten zur Ausbreitung des Christenthums nahm er Theil, und trug dazu bey. Nie führte er einen Proceß, auch wo ihm das offenbarste Unrecht geschehen war, und allen Menschen diente er mit Vergnügen. So lebte er in einer beständigen Zufriedenheit mit seinem Schicksale, und erhaben über Ruhm, Titel und Ehrenstellen der Welt, lebte er in seinem Glücksbrunn vergnügt, wo er zuweilen die Schönheiten der Natur, womit dieser anmuthige Ort geschmückt ist, besang, und den Fleiß der Bergleute durch Lieder, welche die Vorzüge ihrer Lebensart enthielten, ermunterte.

Doch die Welt kennt unsern Trier mehr als Schriftsteller, und die Gelehrten wissen die Streitigkeiten, die über seine Schriften entstanden sind. In denselben beklagte er die unglückliche Trennung der christlichen Kirchen, und die grosse Lauigkeit des thätigen Christenthums, und setzte an den symbolischen Büchern Verschiedenes aus. Die heil. Schrift und das christliche Alter-

thum galt bey ihm Alles, und er hatte hierin mit dem Grotius viel Aehnliches. Die pietistischen Streitigkeiten, die damahls mit so grosser Hitze geführt worden waren; die Art, wie die orthodoxen Theologen Spener'n, Schade'n, Franke'n, Arnold'en und Andern begegnet hatten; das fleißige Lesen der Schriften dieser Männer; das ärgerliche Leben so vieler in seiner Gegend wohnenden Geistlichen, die gleichwohl auf die Schriften Jener als ketzerische Bücher schmähten, und andere Ursachen mehr, bestärkten ihn in seiner einmahl angenommenen Meynung, daß die Evangelische Kirche noch einer Verbesserung bedürfe. Es ist wohl war, daß er, durch Arnold'en und verschiedene andere sogenannte Schwärmer, die er gern las, verführt, Manches falsch beurtheilt, und die symbolischen Bücher unserer Kirche nicht aus dem rechten Gesichtspuncte angesehen hat; er war auch durch gelassene Vorstellungen leicht zurückzubringen, und vernünftige Leute, die ihn und seine Frömmigkeit kannten, wußten die gute Absicht, die er dabey hatte, und beurtheilten ihn mit anständiger christlicher Sanftmuth, z. B. Crusius, Ernesti und mehrere angesehene Protestantische Gottesgelehrte. Andere aber, und leider! Viele, schrieben auf's Heftigste wider ihn, bekräftigten ihre Widerlegungen mit Schimpfworten, und verketzerten ihn eben so sehr als Spener'n und Schade'n, wodurch er denn natürlicher Weise in seiner Meynung bestärkt wurde. Einige Prediger hielten es sogar für ihre Pflicht, ihn abzukanzeln, und ihre Zuhörer sorgfältig vor einem so gefährlichen Manne zu warnen. Als er endlich 1747 seine Anmerkungen über das Concordienbuch herausgab, regte sich der Verfolgungsgeist vorzüglich: man brachte sogar die Sache bey Hofe an, und das Consistorium zu Meiningen drohte mit einer scharfen Untersuchung seiner Irrthümer, ungeachtet dem regierenden Herzoge Anton Ulrich von seinem Beichtvater, dem Dr. Fresenius in Frankfurt, gesagt worden war, „es sey ein gutes Buch, welches viele Wahrheiten enthielte, und man könne dem Verfasser, als einem Politico, Nichts darüber sagen."

Unser Trier schrieb bey dieser Gelegenheit an den Consistorialpräsidenten folgenden Brief, der seine Denkungsart in diesem Puncte deutlich genug erklärt:

„Hochwohlgeborner Herr,
Hochgeehrtester Herr geheimer Rath und Consistorialpräsident,

Ew. Excellenz ist der betrübte und verwirrte Zustand der Christenheit bekannt. Der eine Hause hat den Papst, der andere Calvinum, der dritte Mennonem, der vierte Socinum zu seinem Haupt aufgeworfen, Andere laufen andern Kirchenpotentaten nach. Unerachtet die Herren Hallenser zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Seculi in vielen Stücken von der Orthodoxia Wittebergensi abgewichen, so finden sich doch jetzt nicht wenig Lehrer, welche auf des verstorbenen Herrn Franke'us Orthodoxiam bauen, und von derselben im Geringsten abzugehen

für ein Piaculum halten; ihr Symbolum scheint zu seyn: Non plus ultra. Seit einigen Jahren macht die bekannte neue Secte viel Bruit, sie nennt sich das Sünderkirchlein, ist auch von der Kirche, deren Paulus Eph. V. 27. gedenkt, die herrlich, heilig und unsträflich ist, merklich unterschieden, denn das scheinbare Reden von Lamm, Blut, Wunden, will nicht zureichen, und das in vielerley Sprachen angehobene Geschrey: Christi Blut und Gerechtigkeit ꝛc. ist bey Ermangelung des Geistes Christi vergeblich. Bey dergleichen Händeln kommt Einigen die ganze christliche Lehre verdächtig vor, und sie verfallen auf die natürliche Religion, wie sie dieselbe nennen. Noch findet sich eine dritte Gattung von Leuten, welche beyde Extrema, nämlich die Sectirerey und den Naturalismum, meiden, und sich an Gott und sein Wort halten, dabey bedauern, daß, unerachtet wir mit Luthero singen:

O Herr, behüt' vor fremder Lehr,
Daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn Jesum Christ mit rechtem Glauben ꝛc.
Und hüt' dich vor der Menschen Gesatz ꝛc.

dennoch Symbololatria und ein neues Papstthum in die Evangelische Kirche eingedrungen, und noch darin herrsche. Ich habe in der Absicht, die Ehre Gottes und seines Worts, wie auch den Nutzen der Evangelischen Kirche nach meinem geringen Vermögen zu befördern, im vorigen Jahre ein Buch herausgegeben, und da ich mich auf Gott und meine gute Sache verlasse, trage ich kein Bedenken, Ew. Excell. ein Exemplar gehorsamst zu schicken, und Dero Gutbefinden anheim zu stellen, ob Sie dasselbe prüfen und das Gute behalten wollen. Ich weiß zwar, daß der gottselige Herzog Ernst und Dessen Durchlauchtigste Successores die Unterthanen auf Gottes Wort und auf das Concordienbuch gewiesen. Allein der gleichfalls gottselige Glassius, dessen Rath Hochgedachter Herzog hierbey gefolgt, hat nicht bedacht, daß Lutherus gelehrt, die Braut solle Nichts, als die Stimme des Bräutigams hören, sonst sey sie eine Hure; Gottes Wort und Menschenlehren könnten zu gleicher Zeit nicht gehalten werden, beyde stritten wider einander wie Feuer und Wasser. In Glaubenssachen hat allein der Herzog, der über sein Volk Israel ein Herr ist, Matth. II. 6. zu befehlen. Demselben gefällt nicht zum Besten, wenn wir Gott vergeblich dienen, dieweil wir lehren solche Lehre, die Nichts denn Menschengebote sind, Matth. XV. 9. Nach dem göttlichen Recht wird mein Thun leicht zu verantworten seyn. Paulus schreibt an seine Zuhörer: Ermahnet euch unter einander, und bauet einer den Andern, 1 Thess. V. 11. Hiermit stimmen die Gesetze unseres Landes wohl überein. In Herzogs Ernst Vermahnung zur Zucht und Ehrbarkeit lesen wir:

„Es haben Ihro Fürstl. Durchl. auf gehabte reife Berathschlagung der hohen Nothwendigkeit zu seyn erachtet, zumahl bey den jetzigen betrübten Zeiten, da wegen der stetig zuneh-

menden Sünden auch die Strafen des gerechten Gottes je mehr und mehr aufwachen und hereinbrechen, aus Gottes Wort etwas eigentlicher vorlegen und zeigen zu lassen, wie und warum ein jeder Christ schuldig sey, nicht allein seine Kinder, Gesinde, Angehörigen und Untergebene, sondern auch seinen Nächsten und andere seines Gleichen, wenn sie irren und Unrecht thun, oder auch einen bösen Schein von sich merken lassen, wohlmeynend und mit christlicher Bescheidenheit zu erinnern, und vor Schaden treulich zu warnen, oder da sich etwa in ihrem Amt und Christenthum eine Kaltsinnigkeit und Unachtsamkeit befindet, gebührende Ermahnung und Aufmunterung zu thun."

Und in Hochgedachten Herzogs Verordnung von Bestellung der Rügegerichte wird gemeldet:

„Kraft der brüderlichen Liebe und des wahren Christenthums ist ein jeder Christ schuldig, möglichsten Fleiß vorzuwenden, daß dem Nächsten nicht allein an seinem Leib, Ehre und Gut, sondern auch an demjenigen, was zu seiner Seele Heil und Seligkeit von Nöthen ist, einigerley Schade und Gefahr nicht zuwachse."

Hier erfordert Legislator das wahre Christenthum. Der Lutherische Hofprediger zu London Boehmius aber hat offenherzig bekennt, aus unserer Religionsform könne nichts Anderes, als ein falsches Christenthum entstehen. Das Christenthum unserer meisten Leute besteht in dem Anhören der Predigten, in dem Beichten und in dem Gebrauch oder Mißbrauch des Abendmahls. Herr Perlet hat etliche Mahl zu meinem sel. Vater und zu dem Archidiacono Herrn Walch gesagt, es würde heilsam seyn, wenn das Beichtwesen abgeschafft, auch das Abendmahl nicht gehalten würde, bis dem Volk die verdammliche Blindheit, Sicherheit und Gottlosigkeit einigermaßen benommen worden sey. Wenn nun das falsche Christenthum aus unserer Religionsform entstanden ist, so wird derjenige, welcher solche Religionsform nach der heil. Schrift untersucht, ohne Zweifel ein Werk vornehmen, welches Gott gefällig und der Evangelischen Kirche nützlich ist, zumahl da untreue Lehrer solcher Kirche die Formulam Conc. ungeachtet dieselbe ehemahls von den vortrefflichen Theologis verworfen worden, das Palladium genannt. Wir haben ein festeres prophetisches Wort, 2 Petr. I. 19. Wegen der schändlichen Abgötterey, die mit der Formula Conc. getrieben wird, hat der gottselige Theologus, Betkius, dieses Buch Mäusim genannt. Was mein geringes Buch betrifft, so habe ich Nachricht, daß unterschiedliche vornehme Politici ein favorables Urtheil von demselben gefällt, auch daß etliche Theologi (die nicht in unserm Land wohnen) kein Mißfallen darüber spüren lassen. Wie das Fürstl. Consistorium solches Buch aufnehmen werde, stelle ich dahin. Gedachtes hohes Collegium hat zwey Wege vor sich. Der eine ist, legaliter vel juxta legem divinam zu verfahren, und das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes, Eph. VI.

Digitized by Google

17. zu gebrauchen, denn sonst müßten unvermeidlich Nichts, als Nullitäten entstehen, wie sogar den Schülern bekannt ist, wenn Hutterus in seinem Compendio theol. ex ipsa Formula Conc. anführt:

„Sola Scriptura S. agnoscitur judex, regula et norma, ad quam ceu ad Lydium lapidem omnia dogmata exigenda et indicanda sunt, an pia an impia, an vera an vero falsa sint.“

Der andere Weg ist, inveteratam consuetudinem et orthodoxiam in sententiis receptis, nonnunquam falsissimis et nocentissimis, consistentem (Herr Scharf, damahls Past. zu Steinbach, sagte einst zu mir, was ich anbrächte, sey zwar wahr, aber nicht orthodox) zum Fundament zu legen, und ohne hinlänglicher Cognitione causae pro auctoritate et ex plenitudine potestatis zu procediren. Welcher Weg von beyden erwählt werde, gilt mir gleich viel, ich kann hierbey Nichts verlieren. Da so viele Officiere, einem König, der zuweilen ein ungerechter Tyrann ist, zu gefallen, Freyheit, Gesundheit und Leben hazardiren, wird mir nicht unanständig seyn, dem Herrn, deß ich bin und dem ich diene, zu Ehren Etwas zu wagen, und allenfalls zu leiden, es wird mir im Himmel wohl belohnt werden.

Ich werde Dir zu Ehren Alles wagen,
Kein Kreuz nicht achten, keine Schmach, noch Plagen,
Nichts von Verfolgung, Nichts von Todesschmerzen
Nehmen zu Herzen.
Wer hier wird mit verhöhnt,
Wird dort auch mit gekrönt.

Alsdann wird der Gerechte stehen mit grosser Freudigkeit wider die, so ihn geängstet haben, und so seine Arbeit verworfen haben, Sap. V. 1. den Herren Consistorialibus aber kann nicht gleich viel gelten, sie mögen den einen oder den andern Weg erwählen.

Judicabit judices judex generalis,
Ibi nihil proderit consistorialis
Dignitas.

Da wird denn der König sagen: Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan, Matth. XXV. 40. Sollte man nun via facti zu verfahren belieben, so ist schlechte Hoffnung vorhanden, daß hierdurch bey den jetzt Lebenden und bey der Posterität Ehre, auf dem Todbett Beruhigung, und am jüngsten Tag bey dem Richter aller Welt Belohnung einer solchen Handlung zu erwarten seyn werde. Noch Eines will ich anführen, und bitte, daß mein gewöhnliches freymüthiges Wesen, wobey ich den schuldigsten Respect nie aus den Augen setze, nicht ungeneigt vermerkt werden möge. Im Fall dem Fürstl. Consistorio wider mein Vermuthen gefallen sollte, eine Inquisition anzustellen, dürften sich Leute finden, welche ungefähr auf folgende Weise raisonniren werden: Seit einem halben Seculo wird jedes Jahr zu Meiningen ein Kalender unter dem heidnischen Titel: Eilfertiger Göt-

Digitized by Google

terbothe, herausgegeben; der Kalender iſt mit den unverſchämteſten Lügen, thörichten Einfällen und leichtfertigſten Hiſtoriettes angefüllt, wodurch bey Jungen und Alten im ganzen Land der Verſtand verderbt, und der Wille ärger gemacht wird: zur Probe kann, was im J. 1746 von einer jungen Dame, welcher der ers dichtete Name Calore gegeben worden, angeführet worden iſt, ingleichen in dem Kalender des vorigen Jahres das erſte Mähreln, und in dem Kalender des jetzigen die letzte Relation beſehen werden: Dieß iſt erlaubt. — Dagegen hat J. P. T. ein Buch herausgegeben, worin er nach den unläugbaren Grundſätzen der Evangeliſchen Religion den Leſer von Menſchen und ihren Worten zu Gott und deſſen Wort weiſt, auch den Gehorſam des Glaubens und die Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn ſehen wird, mit groſſem Ernſt erfordert, deßwegen werden ihm Händel gemacht. Ich halte jedoch dafür, das Fürſtliche Conſiſtorium werde bey einer ſo wichtigen Sache ſich nicht übereilen. Ew. Excell. empfehle ich der Gnade meines mächtigen Königes, werde Dieſelben, es werde mit mir umgegangen, wie man es gut befindet, Lebenslang lieben, für Sie beten, und mit aller Veneration verharren,

Ew. Excell.

Glücksbrunn,
den 17. Juny 1748.

unterthäniger Diener
Johann Paul Trier."

Schon als Kind und Jüngling zeigte ſich übrigens am Character unſeres Trier's viel Sonderbares. Er unterſchied ſich durch eine gewiſſe Ernſthaftigkeit von ſeines Gleichen und liebte die Einſamkeit. Die groſſe Welt hatte für ihn wenig Reiz, ungeachtet er ſie in Leipzig, in Dresden, und auch nachher auf ſeinen Reiſen in Holland, hatte kennen gelernt. Sonderbar war auch ſchon von ſeiner Jugend an ſeine häusliche Lebensart. Weder Fleiſch, noch andere zuſammengeſetzte Speiſen, genoß er, ſondern Kräuter, und Gartengewächſe waren ſeine einzige Nahrung. Nur des Abends aß er, und des Nachmittags trank er bloß warme, von Milch zubereitete Getränke. Eben ſo wenig trank er Wein, ungeachtet es ihm in ſeinen zunehmenden Jahren, und bey ſeiner Schwachheit, die Aerzte riethen; er blieb vielmehr bey ſeiner einmahl angefangenen Lebensart, bis an ſeinen Tod. Dieſe Diät war auch unfehlbar eine Haupturſache ſeiner ununterbrochenen Geſundheit, ſeines hohen Alters, und der beſtändigen Munterkeit ſeiner Sinne und ſeines Körpers. Nur durch das hohe Alter wurden die Kräfte des letztern geſchwächt, und Mattigkeit war ſeine ganze Krankheit. Dennoch behielt er den Gebrauch der Sinne, und konnte bis an ſeinen Tod die klärſte Schrift leſen. Am 24. April 1768, des Morgens, lag er auf ſeinem Bette, ſtreckte die Hände gen Himmel, lächelte und ſchlief ein, im 81. Jahre ſeines Alters. Alle, die ihn gekannt hatten, beklagten ſeinen Tod, und die Glücksbrunner Einwohner

Digitized by Google

beweinten den Seligen noch lange als ihren Rathgeber, Wohlthäter und Freund.

Wir fügen am Ende das seiner eigenen Lebensbeschreibung angehängte Verzeichniß seiner Schriften bey, gerade wie es sich dort vorfindet; sie stehen nämlich ohne Druckjahr und ohne Druckort daselbst. Wir schicken indeß Einiges zur genauern und vollständigern Einsicht voraus, zur weitern Ausführung dessen, was schon oben davon beygebracht worden. Johann Paul Trier ist nicht aus dem theologischen Orden: er zählt sich selbst unter die Layen. Er giebt aber genugsam zu erkennen, daß er ein Schriftforscher war, und in religiöser Hinsicht schon wegen seiner Anmerkungen sowohl über das Concordienbuch, als über den Heidelbergischen Katechismus, Aufmerksamkeit verdiente. Mit seinem 4 u. ½ Alph. starken Werke: Anmerkungen über das Concordienbuch, worin dasselbe nach der Richtschnur der heil. Schrift geprüft, gegen die Schwäbische und Niedersächsische Formeln und das Torgauische Buch gehalten, auch aus vielen Manuscripten und andern Urkunden erläutert, und wo es nöthig, NB. widerlegt wird. Nebst einer historischen Nachricht von den Auctoribus und andern merkwürdigen Umständen des Concordienbuchs, verfaßt von J. P. T. Frankfurt und Leipzig, zu finden bey Joh. Georg Böttiger, akad. Buchh. zu Duisburg 1747. 4. machte er in Ansehung der symbolischen Bücher der Evangelisch-Lutherischen Kirche, sowohl bey den Evangelisch-Lutherischen, als Reformirten, grosses Aufsehen. Der Verfasser hat in seinem Amte als Bergrath Gelegenheit gehabt, sich in verschiedenen Archiven recht genau umzusehen, und ist dadurch in den Stand gesetzt worden, sein Werk mit vielen ungedruckten Urkunden zu bereichern, und daraus Umstände, die bisher gänzlich unbekannt gewesen, zu entdecken, und weil er auch über dieses eine ungemeine Belesenheit zeigt, so ist in seiner Schrift eine Menge Sachen und Merkwürdigkeiten anzutreffen, dadurch der Leser gleichsam überhäuft wird. Was seine Religionsgesinnungen betrifft, so wird man dieselben am Besten aus seinen eigenen Werken erkennen können, deren er sich gegen das Ende seiner Vorrede bedient. In der vorläufigen, zu Anfange dieser Schrift stehenden Betrachtung der Ueberschriften der Formulae Concordiae ist Trier hauptsächlich damit beschäfftigt, daß er gegen die symbolischen Bücher eifert, die er durchgehends als Menschenlehre verwirft. Sie wären zur Erhaltung der Einigkeit weder nöthig, noch nützlich, dazu vielmehr folgende Mittel gehörten: 1) daß die Lehrer mit Gottes Geist vereinigt, 2) daß Demuth, Sanftmuth, Geduld und Toleranz geliebt, 3) daß alle summarische Begriffe und Formen nicht in höherm Preis angenommen würden, als ihr Schrot und Korn wirklich werth sey. Die Theologen, selbst die Protestantischen, hätten den elenden Wahn von der Theopnevstie der symbolischen Bücher, sie begiengen Symbololatrie, Einige hätten die Nothwendigkeit der symbolischen Bücher beweisen wollen; aber ihre Argumente wären alle papistisch

Digitized by Google

u. dergl. Wegen der Concordienformel erinnert er insonderheit, daß es nicht an ganzen Evangelischen Reichen und Ländern gefehlt, welche der Meynung gewesen, daß sie ein ganz unnöthiges Buch sey. Die 12 folgenden Kapitel machen die eigentliche Prüfung des Concordienbuchs aus, und der Verfasser untersucht darin die Lehre des Concordienbuchs von der Erbsünde, von dem freyen Willen, von der Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott, von den guten Werken, vom Gesetz und Evangelium, vom dritten Gebrauche des Gesetzes, vom heil. Abendmahl, von der Person Christi, von der Höllenfahrt Christi, von den Kirchengebräuchen, von der ewigen Vorsehung und Wahl Gottes, von den Wiedertäufern, Schwenkfeldern, neuern Arianern und Antitrinitarien. In Ansehung der beyden erstern wird die Formula Concordiae beschuldigt, ihnen Unrecht gethan, und ohne Noth ihre richtigen Sätze verworfen zu haben. Diese vorher gemeldeten 12 Puncte werden, wie gedacht, von dem Verfasser in zwölf besondern Kapiteln untersucht. Zu Ende eines jeden Kapitels trifft man eine kurze Erklärung eines von den Gleichnissen Christi an, welche Erklärung die Absicht hat, der in der Concordienformel enthaltenen Menschenlehre, wie es heißt, eine göttliche Lehre entgegenzusetzen. Bey dem Beschluß des ganzen Werks werden einige Einwürfe beantwortet, welche überhaupt gegen das Buch könnten gemacht werden; alsdann wird wiederum von dem Mißbrauche symbolischer Bücher gehandelt, auch eine Menge von historischen Nachrichten eingestreut, aus welchen man sieht, wie es mit der Verfertigung der Concordienformel und ihrer Unterschreibung zugegangen, daß die Verfasser derselben unter sich selbst in grosser Uneinigkeit gelebt, wovon dem Dr. Andreä die Schuld beygemessen worden, und was dergleichen mehr ist. Zuletzt folgen mehr als 30 aus den Originalien mitgetheilte Urkunden, die manchen im Buche selbst angeführten Umständen mehreres Licht geben.

Seine Anmerkungen über den Heidelbergischen Katechismus ließ er auf 12 Octavbogen unter dem Druckort Frankfurt und Leipzig drucken. In dieser Schrift ist ungefähr dasjenige, nur bey einer andern Veranlassung, wiederhohlt, was er in jenen Anmerkungen vorgetragen hatte. Er will zwar hier nur das Lehrgebäude der Reformirten Kirche niederreißen; er verwirft aber zugleich Hauptlehren der Christlichen Kirche. Die Glaubensbegriffe, den Eid auf dieselben, die Katechismen, sieht er überhaupt als unlautere Quellen an; daraus selbst nach der Reformation viele Menschensatzungen sich ausgebreitet hätten. Protestanten bedürften derselben nicht, weil wir, nach dem Ausspruche Petri, ein festeres prophetisches Wort hätten. Und doch rühmt er sich, die nicht geringen Mängel der symbolischen Bücher, sowohl der Lutheraner, als Reformirten, zu verbessern. Ihm zu Folge sind die zehn Gebote nur für die Juden gegeben; der Name der Erbsünde ist von der Clerisey eingeführt; die Evan-

Digitized by Google

gelische Lehre von der Rechtfertigung findet er in der heiligen Schrift gar nicht. Buße und Bekehrung sind bey ihm Nichts, als eine ernstliche Unterlassung seiner vorigen Sünden und Laster, und die Erneuerung ist der Anfang und die Fortsetzung gesetzmäßiger Handlungen, u. s. w.

Nun das bloße Verzeichniß seiner Schriften, da wir von 2 Hauptschriften genug gesagt haben:

Christiana. — Der überwundene Atheist. — Einleitung zu dem Recht der Natur der christlichen Völker. — Pauli Sinn von dem Glauben. — Christi Sinn von dem Glauben. — Hoepfneri Sinn von dem Glauben. — Untersuchung einiger ungegründeten Meynungen. — Einleitung zu dem göttlichen Recht. — Gedanken von der wahren Weisheit. — Gedanken von der reinen Lehre. — Belials Erklärung der Lehre Christi. — Anmerkungen über einige wichtige Oerter der Episteln Pauli. — Anleitung zu einem ungeheuchelten Christenthum. — Einiger erleuchteten Lehrer Gedanken von der Demuth. — Extract aus Jac. Gärden's Dissertation von der Friedens- und Unterscheidungstheologie. — Anmerkungen über das Concordienbuch. — Der wahre Gottesdienst der Engel. — Der Zustand des Jüdischen Volks. — Anmerkungen über den Heidelbergischen Catechismum. — Erinnerungen bey der Uebersetzung des neuen Testaments. — Auszug aus Clarke's geistlichen Reden. — Betrachtungen der wichtigsten Oerter der Epistel Pauli an die Römer. — Ermahnung der Heucheley zu entsagen. — Zeugniß der Wahrheit. — Pium Desiderium. — Betrachtung der Sätze, daß wir täglich viel sündigen ꝛc. — Warnung vor dem Betrug der Sünde. — Beantwortung einiger Einwürfe. — Gedanken von dem neuen Heidenthum. — Erinnerungen bey der Philosophie des guten Verstandes. — Unterweisung, wie ein junger Mensch sich zu verhalten habe. — Die Herrlichkeit der christlichen Religion. — Anmerkungen über die christliche Lehre im Zusammenhange. — Das unnütze Gebet der neuen Heiden.

S. Johann Paul Trier's eigene Lebensbeschreibung, herausgegeben und mit einigen Anmerkungen erläutert von J (ohann) G (eorg) E (ck). Eisenach 1770. 8., und Berlinische Bibliothek, Bd. 3. S. 748 und S. 752.

Triller, Daniel Wilhelm, der Weltweisheit und Arzneykunst Doctor, Königl. Pohlnischer und Churfürstl. Sächsischer Hofrath und erster Leibarzt, wie auch ordentlicher Professor der Therapie zu Wittenberg, hatte zum Vater Moritz Triller, der Philosophie, der Rechte und der Arzneykunst Doctor, wie auch Professor der Mathematik und Dichtkunst auf dem Evangelischen Gymnasium zu Erfurt, von welchem wir die Beschreibung der an den Thieren, wegen des aufgehobenen Gleichgewichts der innerlichen und äusserlichen Luft, gewöhnlich erscheinenden Wetterzeichen, Altenburg 1699 haben; und seine Mutter führte den Namen Rosina Sibylla Köhler. Sein Geburtsort ist die erwähnte Stadt Erfurt, und die Geburtszeit der 10. Februar 1695. Der

Fürsorge seiner Aeltern konnte er nicht lange genießen, weil dieselben im J. 1701, im 6. Jahre seines Alters, an einem Tage, und in einer Stunde zu Altenburg, wohin sie sich begeben hatten, ihm durch einen frühzeitigen und unverhofften Tod entrissen wurden; sie starben nämlich Beyde an einem hitzigen Fieber. Die Sorge für seine Erziehung wurde hierauf den ihm gegebenen Vormündern aufgetragen, welche ihn zur öffentlichen Schule hielten, und von Privatlehrern daneben unterrichten ließen. Sein Vetter, der Bürgermeister und Licentiat Gellert, trug das Beste zu seiner Anführung zur Gelehrsamkeit bey; denn derselbe brachte ihn auf das Gymnasium zu Zeiz, wo er den berühmten Herzog als Conrector fand. Dieser rechtschaffene Gelehrte führte ihn zu den Sprachen, zur classischen Alterthumskunde, überhaupt zu den Humaniören, mit einer unermüdeten Munterkeit und ernstlichem Fleiße an, und legte den Grund, auf welchen Triller hernach weiter gebaut hat. Die Philologie, mit welcher er der gelehrten Welt zum Nutzen wucherte, nahm ihn dergestalt ein, daß er in den vier Jahren, welche er zu Zeiz zubrachte, für sich selbst, ausser den Stunden des öffentlichen und besondern Unterrichts, alle alte, sowohl Griechische, als Lateinische Schriftsteller durchlas, und Stoff zu so manchen artigen Anmerkungen sammelte. Er mußte, wie man leicht erachten kann, die Nächte zu Hülfe nehmen; aber er zog sich auch eben dadurch eine beschwerliche Krankheit zu, die einer Wassersucht sehr ähnlich war.

Im J. 1713 war Triller zur Akademie vollkommen zubereitet, und darum gieng er nach Leipzig, um mehrere Nahrung für seinen Geist zu suchen. Menz ward sein Wegweiser in der Philosophie, Lehmann in der Naturlehre, Mencken in der Historie, Trier in der Wappenkunst, und Abicht in der Hebräischen, Griechischen und Arabischen Sprache. In der Lateinischen und Griechischen Sprache brauchte er keiner fremden Hülfe mehr, sondern anstatt derselben konnte er andere Abendländische Sprachen, die Französische, Italienische, Spanische, Holländische und Englische lernen. Seine Fertigkeit in der Lateinischen und Griechischen Sprache, in welchen er sich nicht bloß um Wörter und Redensarten, sondern vornehmlich um die Sachen bekümmert hatte, that ihm überaus grosse Dienste bey der Teutschen Poesie, in welcher er nunmehr seine Kräfte auch zu versuchen anfieng. Die Alten dichteten deßwegen so glücklich, weil sie den Spuren der Natur folgten. Die Art, wie solches die Alten gethan, war unserm Triller durch das beständige Lesen bekannt geworden. Er konnte folglich den Alten und der Natur um so viel geschickter nachahmen. Zu den Aufmunterungen, die er in Leipzig gehabt, rechnete er in's Besondere die vertraute Gesellschaft des nachherigen Königl. Pohlnischen und Churfürstl. Sächsischen Conferenzministers, des Reichsgrafen von Loß. Sie speisten Beyde bey dem Dr. Abicht. Jedoch alle Aufmunterungen waren nicht kräftig genug, eine fast tödtliche Krankheit zu verhindern, die ihm sein übermäßiger Fleiß zuzog. Von den schönen Wissenschaften schritt Triller

Digitized by Google

im J. 1714 zu seinem Hauptstudium, nämlich zur Medicin. Zu Lehrern erwählte er sich Bohn in der Heilungskunst, Schacher in der Anatomie, Chirurgie, Chemie und Naturkenntniß, und Rivinus in der Botanik. Pauli und Ettmüller brachten ihm in ihren öffentlichen Zergliederungen noch eine gröſſere Kenntniß der Zergliederungskunst bey. Wie bald er in der Medicin zugenommen, bewies eine unter Schacher's Beystand 1715 gehaltene Disputation von den innerlichen Theilen des menschlichen Körpers.

Im J. 1716 ließ sich Triller den längstverdienten Magisterhut aufsetzen, und bey dieser Gelegenheit zeigte er in einer gelehrten Abhandlung, daß er sich nicht bloß um die Heilungskunst, sondern auch um das Schöne derselben bekümmert hätte. Seine Schrift handelte de Moly Homerico detecto, cum reliquis argumentis ad fabulam Circaeam pertinentibus, und man sah aus dieser Probe, daß die Medicin auch mit den schönen Wissenschaften durch ein gemeinschaftliches Band verknüpft sey. In den Griechischen und Römischen Schriftstellern kommt Manches vor, das Arzneykundige am Besten erläutern könnten, wenn wir nur mehrere Triller und Gruner hätten. Es sind indeß schon vom Anfange des 18. Jahrhunderts an Einige in Triller's Fußtapfen getreten: so handelte im J. 1727 Dr. Mögling in seiner Inauguraldisputation unter dem Vorsitz des Dr. Elias Camerarius zu Tübingen de Gemmis Pliniana clavi pedis maligniori specie. S. Plinii Histor. Nat. XXVI. 1. So Dr. Christian Rose in seiner Inauguraldisput. de Augusto contraria Medicina curato. Halae 1741. Aus der letzteren Disputation kann ein Vernünftiger vornehmlich ersehen, was die schönen Wissenschaften einem Arzte nutzen. — Von der erwähnten ersten Ehrenstufe stieg Triller auf die zweyte, da er 1718 zu Halle die höchste Würde in der Arzneykunst erlangte, als er zuvor unter dem geheimen Rath Hoffmann seine Inauguraldisputation vertheidigt hatte. Von Halle gieng Triller wieder nach Leipzig zurück, und stellte noch in demselben Jahre Vorlesungen nicht nur in der Arzneywissenschaft, sondern auch über andere Stücke der Gelehrsamkeit an, weil er mehr gelernt hatte, als die Meisten, welche sich zu seiner Facultät bekannten. Ausser der Historie der Arzneykunst las er ein philologisches Collegium über die Briefe des Apostels Paulus, und diente folglich sowohl den Gottesgelehrten, als den Medicinern; was damahls Ruhm brachte, aber heut zu Tage Nachahmung und Beyfall nicht verdiente. Im J. 1719 gab er eine Schutzschrift für den Hippocrates heraus, und diente auf solche Weise der gelehrten Welt überhaupt. Er nahm es mit einem grossen Gelehrten, nämlich mit Gundling, auf. Nach dem Zeugniß des berühmten Buddeus in seinen Lehrsätzen von der Atheisterey ꝛc. (Kap. 1. §. 20.) hat Niemand der Alten den Hippocrates des Atheismus beschuldigt. Gundling, ist der Erste, welcher ihm im 2. Theile seiner Teutsch geschriebenen Otiorum litterariorum c. III. welches Hippocrates ἄθεος betitelt wird, diesen Vorwurf gemacht hat. Er bringt viel

Scheinbares wider den Aeltervater der Aerzte vor. Er gestehl, daß Hippocrates ein thätiges und ursprünglich wirkendes Prin- cip zulasse, welches er Natur nenne, dem er auch die Wissen- schaft aller Dinge, die Gerechtigkeit, Güte und andere Eigen- schaften beylege. Allein anderswo, sagt Gundling, verstehe der- selbe durch das Principium, welches er Natur nennt, nichts Anderes, als das Θερμον αθανατον, das unsterbliche Feuer. Auf alle Einwürfe antwortete Triller dem Gundling sehr bündig. Der Letztere setzte ihm zwar gegentheils eine Schrift wiederum entgegen; allein Triller's Apologie für den Hippocrates ward dadurch nicht entkräftet. Im J. 1720 ließ Triller Critiken über den Hippocrates in einem Sendschreiben an den berühmten Eng- lischen Arzt Dr. Freind drucken, welche den Beyfall der gelehr- ten Welt dermaßen fanden, daß man wünschte, Triller, der vor Andern im Stande zu seyn schien, den Hippocrates zu hei- len, möchte eine neue Ausgabe der Schriften dieses Griechen be- sorgen, wozu er sich auch anheischig machte. Joh. King, der berühmte Engländer, brachte zwar einige Erinnerungen wider ihn zum Vorschein; sie waren aber von keiner Erheblichkeit, und Triller würde ihm die Antwort nicht schuldig geblieben seyn, wenn King nicht bald darauf den Weg alles Fleisches gegangen wäre. Noch in eben demselben Jahre erhielt Triller die erste Belohnung seines Fleißes, als er nach Merseburg zum Lands physicus berufen wurde. Er folgte dem Ruf und fand für's Erste seine Ruhestätte in der angezeigten Stadt. Er verheyrathe- te sich mit einer Tochter des dasigen Hofapothekers, und kam dadurch in sehr vortheilhafte äusserliche Glücksumstände; gleich- wie aber nichts Vollkommenes in der Welt ist, so störte ihn auch ein hitziges Fieber in seiner glücklichen Lage, woraus zu- letzt ein dreytägiges Fieber entstand. Eine Poesie zum Andenken dieses überstandenen Uebels findet man im 1. Theil seiner poeti- schen Betrachtungen, S. 127. Jedoch ehe wir von demselben Etwas sagen können, müssen wir vorher eines andern poetischen Werks gedenken. Viele Aerzte haben sich des Atheismus müssen beschuldigen lassen. Man glaubte, die beständige Praxis, und die unaufhörliche Betrachtung der Materie, verführte sie endlich dahin, daß sie Gott und die Materie für ein Wesen halten. Dieser Vorwurf dürfte Triller'n wohl von Niemanden gemacht werden; denn er hat genug gewiesen, daß er Religion im Herzen habe und eine weise Vorsehung verehre. Dieses that er in's Besondere auch, als er mit dem Fieber sich quälen mußte. Mitten unter demselben stellte er sich den Heiland in seinem Lei- den lebhaft vor, und er beschloß bey sich zur Dankbarkeit, nach überstandener Krankheit, des Hugo Grotius Trauerspiel, der lei- dende Jesus genannt, in Teutsche Verse zu übersetzen. An der Kenntniß in den darin vorkommenden Alterthümern, an der Fer- tigkeit in der Lateinischen und Teutschen Sprache und an der Flüssigkeit der Verse hatte er keinen Mangel, und was fehlte ihm denn noch mehr, das Original glücklich auszudrücken? Ist

der gute Abgang eines Buchs ein Kennzeichen von seinem innern Werthe, so darf man an der Güte dieser Uebersetzung nicht im Geringsten zweifeln; denn sie war bald ganz vergriffen. Auf diese Probe folgte im J. 1725 der 1. Theil von seinen poetischen Betrachtungen über verschiedene aus der Natur und Sittenlehre genommene Materien, deren Werth nicht unbekannt ist. Wir könnten noch mehr Proben zum Beweise der Geschäftigkeit seiner Feder, so lange er in Merseburg gewesen, anführen; allein wir werden sie ohnedieß am Ende nennen. Nur dieß müssen wir berühren, daß er für die Nova Acta Eruditorum eine ziemliche Menge Griechischer, medicinischer und critischer Bücher recensirt hat.

Das J. 1729 wurde für Triller ein Trauerjahr, weil es ihn zum Witwer machte. Er erbte eine treffliche Apotheke von seiner Ehegenossin. Der Vater derselben war schon ein Paar Jahre vorher gestorben; weil nun der Hof nicht zugeben wollte, daß Triller zugleich Doctor und Apotheker seyn sollte; so wurde ihm die Wahl gelassen, welches er von beyden allein behalten wollte. Triller hielt es seinem Zustande gemäßer, bey der Apotheke zu bleiben, die er aber nach dem Tode seiner Ehegattin verkaufte, um wieder zu seinem Hauptzweck zu gelangen. Es folgte auch 1730 sogleich ein Freudenjahr: denn er ward von Merseburg weggerufen, wo er den Erbprinzen von Nassau-Saarbrück als Leibarzt auf Reisen begleiten sollte. Dieß war eine erwünschte Gelegenheit, seine Gelehrsamkeit noch mehr zu bereichern. Er war Witwer und folglich hinderte ihn Nichts, daher er noch in demselben Jahre mit dem nachherigen Gothaischen geheimen Rath und Canzler, von Nitzschwitz, nach Straßburg gieng, wo er das Ende des Jahres abwartete. Unterdessen wollte er doch nicht müssig seyn, sondern besah im Herbste die Schweizerischen Städte und die Festungen am Rhein. In Basel machte er sich zu Freunden Werenfels, Bernoulli, Iselin, sonderlich Battier, welcher ausser der Medicin gleichfalls in den schönen Wissenschaften und in der Griechischen Sprache trefflich bewandert war, und Triller'n Anmerkungen über den Hippocrates mittheilte. Beschwert mit einer heftigen Hauptkrankheit kehrte er nach Straßburg zurück, wo er wieder glücklich ankam, und mit Scheid, Salzmann, Nicolai, Böcler und Schöpflin einen gelehrten Umgang hatte. Er war noch nicht völlig wieder gesund, als er 1731 über Metz nach Paris reiste. Der Vorrath, den er sich hier sammelte, läßt sich kaum beschreiben. Triller war kein Anfänger, sondern schon ein gesetzter Mann in Wissenschaften und Sprachen, und deßwegen konnte er auch die vielen öffentlichen Bibliotheken, deren Anzahl sich auf 20 belief, und worin mehr als 43,000 Handschriften sich befanden *), weit besser nutzen, als hundert Andere. Er gieng viele Griechische und Lateinische Manuscripte durch, und verglich insonderheit die Schriften des Hippocrates. Er schaffte sich viele schöne Bücher

*) S. Wallin's Lutetiam Parisiorum eruditam sui temporis, Cap. VI. p. 114—121.

Digitized by Google

an, die anderwärts nicht so leicht aufzutreiben sind. Er besah die vornehmsten Merkwürdigkeiten an Gärten, Palästen, Statuen, Ehrenpforten, Wasserkünsten, Schatzkammern, und Naturaliencabinetten; denn sein Character und die Begleitung des Prinzen verschafften ihm allenthalben den freyen Zutritt. Er versäumte auch nicht die anatomischen und chirurgischen Operationen in den grossen Hospitälern und Lazarethen, wo er Alles genau bemerkte, da er selbst schon vorher ein practischer Arzt gewesen war. Die Gelehrten endlich, mit welchen er sich bekannt machte, waren Astruc, Banduri, Capperonier, Chirac, Fontenelle, die beyden Fourmonts, Langlet du Fresnoy, Jussieu, Lancelot, Longerue, Martene, Mautour, Montfaucon, Rollin, Salier, Sevin, Silva, Tournemine, Zurbeck und viele Andere. Es gieng fast kein Zeitpunct vorbey, daß Triller nicht auf eine oder die andere Art seine Gelehrsamkeit erweitert hätte.

Nicht anders verhielt er sich, als er von Paris nach Flandern und Brabant im Herbste desselben Jahres reiste, und die vornehmsten Städte und Festungen im Gefolge des Prinzen besah. Reisen sind mit Gefahren verbunden. Diese Wahrheit empfand Triller, als er bey Ostende über die See segeln und einen heftigen Sturm ausstehen mußte; ingleichen als er bey Mardyk aus dem Wagen auf einem sehr schmalen Wege ausstieg, und durch einen Fall unter dem Wagen zu liegen kam, der mit der ganzen Last über seinen rechten Schenkel rollte. Er hatte aber davon keinen weitern Schaden, als daß der Schenkel aufschwoll, von welchem Uebel er dann bald wieder frey ward. Das Andenken an diese Gefahr zu erhalten, verfertigte er darauf eine Ode, die sich im 2. Theil seiner Betrachtungen St. 333. findet. Je mehr Seltenheiten und Merkwürdigkeiten Holland einem Gelehrten zeigt, je mehr zog es die Aufmerksamkeit unseres Gelehrten an sich. Zu Amsterdam vergnügte ihn das Naturaliencabinet des berühmten Apothekers Seba, und zu Leyden ergötzten ihn die unvergleichliche öffentliche Bibliothek, der medicinische Garten, die köstliche Zergliederungsbühne und der Umgang mit den berühmtesten Professoren der dasigen Universität, mit Burmann, Vitriarius, Snakenburg, Abraham und Johann Friedrich Gronov und mit dem grossen Boerhaave, bey welchem er Gelegenheit fand, den Baron von Bassand, damahligen Herzogl. Lothringischen Leibarzt, kennen zu lernen. Mit Einigen von diesen Gelehrten hatte Triller schon vorher Briefe gewechselt, und daher war der persönliche Besuch denselben um so viel angenehmer. Was Boerhaave auf ihn gehalten, kann ein Jeder in der Vorrede zum Aretäus lesen, welchen Boerhaave 1731 herausgab. In dieser Ausgabe liest man Anmerkungen und Verbesserungen von unserm Gelehrten. Zu Utrecht genoß er den Umgang der Otto, Drakenborch, Duker, Muschenbroek und Paw, und nahm die medicinischen Gärten, die Anatomiekammer und andere Seltenheiten in Augenschein. Auf eben dieser Reise hatte Triller die Gnade dem nachherigen Teutschen Kaiser, als damahligem Herzoge von Lothringen, einige Mahl aufzuwarten,

Digitized by Google

und in einem Sinngedicht, welches dem 2. Theil seiner poetischen Betrachtungen S. 341 einverleibt ist, die Kaiserkrone 14 Jahre vorher zu prophezeihen, in welchem Stück mehrere Poeten glücklich gewesen, wie Solches bekannte Exempel bezeugen. Aus Holland gieng Triller nach Paris zurück und verweilte sich daselbst noch bis in den Frühling des J. 1732, in welchem er mit seinem Prinzen durch Lothringen den Rückweg antrat und glücklich zu Ufingen wieder anlangte.

Triller fieng hier nun von Neuem an die Praxis zu treiben, und hatte sehr Viel zu thun. Dessen ungeachtet wollte er der gelehrten Welt doch auch nützlich bleiben. Ja er wurde gar zum Schreiben gereizt. Der Breßlauische Arzt, Dr. Joh. Gottfried Hahn, war mit dem Leibarzt Werlhof zu Hannover über die Frage: ob den Alten die Kinderblattern wären bekannt gewesen? in einen gelehrten Streit gerathen. Jener hatte eine Abhandlung drucken lassen: Carbo pestilens a carbunculis sive variolis veterum distinctus. Wer sollte nun den Streit entscheiden? Die alten Griechischen Aerzte. Wer sollte ihre Nachrichten an's Licht bringen? Ein Mann, der die Medicin und die Philologie verstand. Niemand war also geschickter dazu, als Triller, welcher der gelehrten Welt auch zwey Briefe mitgetheilt hat, die sich bey Kennern Beyfall erworben haben. Hierauf folgten seine Verbesserungen und Anmerkungen zu Juliani Caesaribus. Der Professor Heusinger gab selbige nach Liebe's Ableben zu Gotha heraus. Er setzte ferner auch seine poetischen Betrachtungen fort, und ließ neue Aesopische Fabeln drucken. In einer Abhandlung vom Seitenstechen erläuterte er des Cornelius Celsus, des Cälius Aurelianus und Theodor Priscianus Schriften von dieser Krankheit. Nach dieser übergab er vier Bücher von critischen Anmerkungen über verschiedene Griechische und Lateinische Scribenten der Presse, wie auch eine Probe von Verbesserungen des Hesychischen Lexicons an den berühmten Alberti zu Leyden, der selbige seiner bekannten vortrefflichen Ausgabe einverleibt hat. Den Sächsischen Prinzenraub dürfen wir nicht unberührt lassen. In diesem historischen Gedicht wird die Geschichte des weltbekannten Köhlers, Johann Schmidt's, aus vielen, nicht gemeinen, Nachrichten erläutert. Das Trillerische Geschlecht stammt vom gemeldeten Köhler ab. Proben genug des unermüdeten Fleißes unseres Gelehrten seit seinem Aufenthalt am Nassau-Saarbrückischen Hofe. Im J. 1744 legte Triller, als bey Hofe eine grosse Veränderung vorgieng, sein Amt, nach erhaltener Entlassung, mit welcher es jedoch schwer hielt, selbst nieder. Er war so glücklich, daß er von dem sich damahls zu Frankfurt am Mayn befindlichen Reichshofrathscollegium zum Leibarzt und Rath erwählt wurde, worauf er mit seinem ganzen Hause nach Frankfurt zog, und nicht nur von der Reichsgesandtschaft, sondern auch von vielen andern Gesandten mit glücklichem Erfolg zu Rathe gezogen wurde. Selbst am Kaiserlichen Hofe ist er bey verschiedenen Krankheiten zu Hülfe genommen worden. Es fehlte Triller'n an Nichts, als nur an der Zeit zum Schreiben. Dessen un-

Digitized by Google

geachtet brachte er eines Ungenannten Einleitung in die Anatomie in Griechischer und Lateinischer Sprache mit seinen eigenen und Joh. Steph. Bernard's Anmerkungen an's Licht. Es erschienen auch seine Anmerkungen über den Aelianus, allein selbige hatte er schon lange vorher, und ehe er noch nach Frankfurt kam, ausgearbeitet.

Im J. 1745 berief der Herzog von Weissenfels unsern Triller unvermuthet zum Hofrath und ersten Arzt. Triller begab sich also im Junius mit seiner ganzen Familie nach Weissenfels, wo er aber für seine Person sich nicht lange verweilen konnte, weil er dem Herzoge nach Böhmen zur Armee nachgehen und bey demselben bis zum Abzuge aus dem Feldlager verbleiben mußte. Die meiste Zeit befand sich unser Gelehrter krank und elend, erhohlte sich aber doch zu Iglau in Mähren, wohin er in der Suite des Herzogs reiste. Im September desselben Jahres traf er wieder in Weissenfels ein. Er würde noch einem Feldzug haben beywohnen müssen, wenn nicht der Herzog 1746 im Frühling an einer kurzen hitzigen Krankheit zu Leipzig verstorben wäre. Nach dem Tode dieses Herzogs erhielt er die erste medicinische Lehrstelle zu Wittenberg, und wurde von dem Könige von Pohlen zum Hofrath und Leibarzt ernannt.

Triller hatte das glückliche Temperament, immer mäßig und zufrieden leben zu können, und dieß setzte ihn in den Stand, alle Familien- und andere Unfälle gelassen zu ertragen, und dabey ein hohes Alter zu erreichen. Er war ein Teutscher Dichter von Jugend auf, bis an sein Ende, aber erhielt den Beyfall nicht, welchen er wünschte. Philologie, Alterthumskunde und alte Arzneykunde waren seine Lieblingsfächer; dieß zeigt seine ansehnliche Bibliothek; und seine Schriften, voll von einer überschwemmenden, obgleich nicht allemahl schicklichen Gelehrsamkeit, mit witzigen Wortspielen belastet, größtentheils angenehm zu lesen, und nützlich zu gebrauchen, wenn sie mit Wahl und Ueberlegung studiert werden. Gleichwie er eine lebendige Bibliothek war, und bloß am Rande der Bücher anmerkte, was ihm zur Erinnerung nöthig zu seyn schien, so hatte er so viel Hochachtung für die Alten, daß er fast alles Neue herabwürdigte, und war ein erklärter Feind der Reizbarkeit, der Giftmittel, der Pockeneinimpfung, der besten Welt, der Klopstockischen Hexameter ꝛc. Daher wurde er sinnreich in Erfindung neuer Worte, und bitter in Beurtheilung gewisser neuerer Entdeckungen. Seine critischen Conjecturen sind, wie die des Reiske, oft gewagt und schwankend. Seit 1728 kündigte er eine critische Ausgabe des Hippocrates an, und ließ sein Versprechen unerfüllt. Kämen doch seine Materialien an einen würdigen Bearbeiter! Er starb am 22. May 1782.

Triller ist auch ausser den Verdiensten, welche er um seine Mitmenschen und um die gelehrte Welt hat, als ein Muster der wahren und ungeheuchelten Gottesfurcht bekannt.

Folgendes ist das Verzeichniß seiner Schriften:

Diss. de Moly Homerico detecto, cum reliquis argumentis ad fabulam Circaeam pertinentibus. Lipsi. 1716. 4. Die alte

Digitized by Google

Welt hatte ein so grosses Maß des Glaubens, daß sie an der Verwandelung der Menschen in Thiere nicht zweifelte; hingegen war man auf Mittel wider dieß Unglück bedacht. Man brauchte nämlich das Kraut Moly. Nach Homer's Odyss. X. 305 gab Merkur selbiges dem Ulysses, um sich wider die Hexereyen der Circe zu verwahren. Plinius gedenkt desselben auch im XXV. Buch, Kap. 10. seiner Hist. Natur. und Apulejus im 7. Kap. de Virt. Herb. Was dieses für ein Kraut gewesen, hat uns Triller am Besten zu erklären gesucht. Seine Meynung haben wir aber doch nicht erfahren können, da uns die Schrift fehlt. Das Universallexicon sagt uns, es sey dafür zu halten, daß es ein poetisch erdichteter Name sey, welcher vom Homer wie ein Gegengift, oder gifttreibendes Mittel wider alle Beschädigungen der Zauberinnen und Hexen zu gebrauchen, poetischer Weise gesetzt sey, wie solches der Name mit sich bringt. Denn Moly heißt so viel als Gegenwehr, von μωλυειν propulsare, lenire. Es ist zu wundern, daß man dabey Triller's gar nicht gedacht hat. — Diss. de pinguedine ceu succo nutritio superfluo. Hal. 1718. 4. Dieß ist Triller's Inauguraldisputation, die er unter dem geheimen Rath Hoffmann gehalten hat. — Nova Lolli, Franconiae Deastri, explicatio. Dieß Stück steht in den Miscellaneis Lipsiensibus, T. XI. n. 13. — Apologia pro Hippocrate, Atheismi falso accusato. Rudolst. 1719. Zu dem, was wir schon oben von dieser Schrift gesagt, wollen wir noch hinzusetzen, daß Stephanus Bellunensis, und der berühmte Joh. Andreas Schmid zu Helmstädt besondere Schriften von des Hippocrates Theologie abgefaßt haben. Man hat also gar nicht an desselben Atheisterey vor Gundling gedacht; daher denn derselbe nicht nur am Triller einen Gegner gefunden, sondern es haben auch Andere von seinem Unternehmen gar nicht günstig geurtheilt, z. B. Dr. Joh. Albert Fabricius sagt in seiner Biblioth. Graeca Lib. II. c. 24. p. 843. „Argumentis minime certis atque evidentibus, qualia in tam gravi criminatione merito desiderantur, Hippocratem Atheis nuper adscripsit singulari diatriba Nic. Hieron. Gundlingius cet.“ Buddeus ist mit ihm auch nicht recht zufrieden. S. seine Lehrsätze von der Atheisterey Kap. I. §. 20. Elias Friedr. Heister, der uns Apologiam pro Medicis hinterlassen, und den Hippocrates hauptsächlich vertheidigt hat, schreibt vielleicht nicht unrecht: „Cel. Gundlingius, Philosophus et Iureconsultus Halensis, studio per paradoxa inclarescendi ductus, in scenam prodiit, et optimum senem atheismi macula infamare conatus est.“ S. S. 52—60. Schon vor Triller gab Gölicke heraus Orationem, qua Hippocrates ab Atheismi crimine, a Gundlingio ipsi imputato, vindicatur. Halae 1713. 4. Gundling wollte gern das letzte Wort behalten, und darum hat er Gölicke'n eben sowohl geantwortet, wie Triller'n. — Epistola medico-critica ad cel. Ioh. Freind, super I. et III. libb. Epidem. Hippocratis. Rudolst. 1720. Der Inhalt dieses Sendschreibens ist schon oben gemeldet worden. — Hugonis Grotii Christus patiens, in Teutsche Verse übersetzt und mit philologischen Anmerkungen erläu-

Digitized By Google

tert, mit einem Anhange von Passionsandachten. Leipzig 1723. 8. 2 Alph. 8 Bog. Neue vermehrtere Ausgabe 1748. S. Göttinggel. Anz. J. 1748. S. 1062. — De eo, qui a Ceramii equo graviter delapsus est. Diese Abhandlung steht in den Miscell. Lips. T. X. n. 8. — Poetische Betrachtungen über verschiedene aus der Natur- und Sittenlehre hergenommene Materien. Hamburg, 1. Theil 1725. 2. Theil 1737. 3. Theil 1741. 4. Theil 1747. 8. Triller hat den Brockes nachgeahmt, und dieses Dichters Beyfall erlangt. Auf die Einwürfe der Schweizer antwortete er in der Vorrede zum 3. Theile, wiewohl in den Hamburg. Beyträgen J. 1741. St. 73. Verschiedenes dagegen erinnert wird. In der Vorrede zum 4. Theile behauptet Triller, daß die Gelegenheitsgedichte ein Gedicht nicht schlecht machen. So sind die Pindarischen Oden nichts Anderes, als Gelegenheitsgedichte auf die glücklichen Kampfspieler und Fechter. Callimachus, Anacreon, Sappho, Alcäus, Theocritus, Moschus, Bion und Andere haben nicht anders geschrieben. Die Horazischen Oden und Satyren sind solche Gedichte, die auf verschiedene Gelegenheiten abgefaßt worden. Papinius, Statius, Ovidius, Catullus, Tibullus, Propertius, Martialis, Claudianus, Ausonius, Prudentius, Juvenalis und Persius haben eben das gethan, ja wohl bey gewöhnlichen Gelegenheiten Gedichte geschrieben. Die Poeten, welche Heldengedichte geliefert, und die Trauerspieldichter haben gleichfalls allemahl eine gewisse Gelegenheit zum Grunde gelegt. An seinen Gegner denkt Triller gleichsam nur im Vorbeygehen. Das letzte Gedicht im 4. Theile ist ein Trauergedicht auf Brockes. Wegen der gelehrten critischen Noten machte sich Triller's Poesie auch bey denen beliebt, die sich der Poesie nicht eben ausschließend widmeten. Von der guten Aufnahme zeugt die neue Auflage der beyden ersten Theile von 1739 und 1746, welche in Etwas verbessert und vermehrt ist. Hier findet man auch im 1. Theile des Herrn von Böhlau Lobgedicht auf Triller'n. S. Götting. gel. Zeit. J. 1740. St. 6. — Observationes Philologicae in Novum Testamentum. Diese sind nicht besonders abgedruckt, sondern der Verfasser hat sie Wolfe'n mitgetheilt, um davon in seinen Curis Philol. Gebrauch zu machen, welches auch geschehen ist. Wolf rühmt sie sehr, und man kann seinem Wort wegen seiner bekannten Stärke in der Philologie sicher trauen. — Commentatio de nova Hippocratis editione adornanda, cui speciminis loco adjectus est libellus Hippocratis de anatome, commentario medico-critico-perpetuo illustratus. Lugd. Bat. 1728. 4. Der Autor versichert, daß er schon über 12 Jahre eine neue Edition von Hippocrates vorgehabt, und in der Zeit unglaublich Viel entdeckt, was Andere übersehen, auch eine sehr grosse Menge Bücher deßwegen gelesen habe. „Dictu enim incredibile, schreibt er, qua multa interea temporis observarim, ab aliis praetervisa; quam praeruptos scopulos complanarim; quam densas tenebras discusserim; quot desperata et immedicabilia loca persanaverim; quos perlegerim commentarios: nam et meminisse animus horret.“ Weil die

Digitized by Google

Editionen in Fol. unbequem zum Gebrauch sind, die in Octav aber, dergleichen die des Lindanus ist, sich zu einem Text mit grosser Schrift und darunter gesetzten weitläuftigen Commentarien nicht schicken; so sollte diese neue Ausgabe in gr. 4. gedruckt werden, wie die schöne Wetsteinische Edition des Diogenes von Laerte cum notis Menagii et variorum. Das Werk selbst sollte 2 Bände, und Foesii Oeconomia Hippocratica den 3. einnehmen. Gleich zu Anfange sollten weitläuftige Prolegomenen erscheinen, darin Nachricht von des Hippocrates väterlichem und mütterlichem Geschlecht, dessen Zeit, Studien, Reisen, Sitten, Religion, Verdiensten um die Arzneykunst, Erfindungen, Schriften, Styl, Dialect und Tode anzutreffen wäre. Fösius und Lindanus haben unglücklicher Weise des Hippocrates Leben zu Ende beygefügt; denn Triller hält es für thöricht, ein Buch zu lesen, ehe man weiß, wer es geschrieben, oder wer der Verfasser desselben gewesen. Er wollte das, vom Dacier Französisch geschriebene Leben des Hippocrates behalten, und nur hin und wieder etwas Ausgelassenes, nebst den Quellen, daraus es Dacier genommen, beyfügen. Das väterliche Geschlechtregister des Hippocrates wollte er aus dem Soranus, Suidas, Tzetzes, Pätus und Thessalus nehmen, und ordentlicher vortragen, als Andere gethan; die mütterlichen Ahnen aber, um die sich die Gelehrten bisher nicht bekümmert, so accurat, als möglich, erzählen; endlich aber von Anderer beym Hippocrates angewandtem Fleiße und zuletzt von dem, was er selbst dabey gethan, handeln. In der Ordnung der Bücher des Hippocrates wollte er dem alten Scholiasten Erotianus folgen; da bey der grossen Uneinigkeit der Scribenten Solches sicherer sey, als selbst eine bessere Ordnung zu machen, wie sich Mercurialis, Lindanus und Andere unterfangen. Die Bücher, welche nicht gewiß vom Hippocrates, oder einem seiner Schüler seyn, sollten ganz wegbleiben. Der Text sollte wie beym Lindanus in Abschnitte getheilt werden. Die Lobsprüche auf den Hippocrates sollten als unnütz weggelassen werden; die Epistolae Hippocrateae hingegen sollten, weil doch viele darunter können vom Hippocrates geschrieben seyn, wegen des Styls und der guten Sittenlehren, in dieser Edition Platz finden. Des Fösius Uebersetzung wollte er beybehalten und mit Zwinger's zusammenhalten, aber auch hin und wieder Etwas darin verbessern. Die Ausleger haben Triller'n Alle mißfallen. Galenus macht sich allzuviel unnöthige Schwierigkeiten, Fösius hält sich mit gleichlautenden Stellen anderer Aerzte auf, und Andere, darunter auch der vom Patinus so hochgerühmte Valesius gehört, machen bloße Paraphrases oder Metaphrases, von denen Triller schreibt; „Corvos deludunt hiantes perditi illi interpretes. Me vero miserum, qui tot eorum volumina pervolvi.“ Doch haben etliche Wenige, als Zwinger, Mercurialis, Gorräus, Obsopäus und Andere Ruhm verdient, an denen Allen er jedoch auch einige Fehler aussetzt. Dieser Fußtapfen wollte er folgen, aber sich hüten, daß er nicht in Ergänzung, Erläuterung, Verbesserung des Textes und Herauswerfung der übeleingeschalteten Wörter

Digitized by Google

mit dem Fösius zu furchtsam, oder mit dem Gorräus, Hoffmann, Lindanus und Reinesius zu verwegen seyn möge. Er wollte sich einer kurzen, aber deutlichen Schreibart bedienen, wo es nicht die Noth erfordern würde, bisweilen weitläuftiger auszuschweifen, wie in dem beygefügten Specimine geschehen. Die verschiedenen Lesarten, welche von Wichtigkeit sind, wollte er anführen, und sagen, welche er für die besten hielt. Ausser Dacier's, Gorräi, Mercurialis, Obsopäi und Anderer auserlesenen Anmerkungen und Verbesserungen wollte er Viel vom Salmasius, von den beyden Vossen, vom Scaliger, Casaubonus, Spanheim, Gataker, Bochart, Reinesius, Bartholinus, Lindanus, Cognatus, Hoffmann, Leopard, Muretus, Tollius, Clericus, Schottus, Vesling, Petit, und Andern beybringen, und dahin trachten, daß Hippocrates künftig nicht allein von Aerzten, sondern auch mit Nutzen von Philologen könne gelesen werden. Seine Anmerkungen sollten unter den Text kommen, ob sie gleich bisweilen ziemlich weitläuftig würden ausgefallen seyn. Was man sich von dem ganzen Werke zu versprechen hatte, kann am Besten aus beygefügtem Specimine ersehen werden, darin er so viel medicinische Gelehrsamkeit zusammengetragen, so weitläuftig mit andern Auslegern disputirt, anderer Scribenten Stellen beyläufig so umständlich erklärt, auch das Hebraische, Chaldäische, Arabische zu Hülfe nimmt; daß dasselbe allein zwey Bogen im größten Format, mit der allerkleinsten Schrift, einnimmt, obgleich der Text noch nicht 38 halbe Zeilen austrägt. S. Leipz. Zeitungen, J. 1729. Nr. 7. Eine Recension von dieser Schrift steht auch in den Act. Erudit. m. Jan. 1729. n. 12. woselbst die Verfasser erinnern, daß Triller nicht den ganzen Hippocrates mit so weitläuftigen Anmerkungen versehen werde, als er dem Specimini beygefügt, welches eine unendliche Arbeit wäre, dazu eines Menschen Alter nicht zureichen würde; sondern daß er deßwegen hier so weitläuftig gewesen, daß er seine Gelehrsamkeit zeigen könnte, damit nicht Uebelgesinnte sagen möchten, er sey zu einem so wichtigen Werke nicht fähig. Denn er war gesonnen, im Werke selbst Nichts anzumerken, als was zur Erläuterung oder Verbesserung des Textes nothwendig erfordert wird; da er hingegen hier oft sorgfältig Gelegenheit gesucht, auszuschweifen, und die alten Schriftsteller bald zu erläutern, bald zu verbessern, bald zu widerlegen. — Observationes et Emendationes ad Aretaeum. Selbige hat Boerhaave seiner Leydenschen Ausgabe von 1731 in Fol., so wie des Peter Petit, Joh. Wigand und Maittaire Noten einverleibt. S. Act. Erudit. m. Mart. 1728. n. 2. — Epistolae medicae duae de anthracibus et variolis veterum. Diese Briefe sind Dr. Hahn's zu Breßlau Tractat: Carbo pestilens a carbunculis sive variolis veterum distinctus. Vratisl. 1736 angehängt. Hahn's Arbeit ist kürzlich diese: Anfänglich erklärt er die Art hitziger Geschwülste, welche anthrax oder carbo heißt. Nach angebrachter Eintheilung beschreibt er sie nach der äusserlichen und innerlichen Beschaffenheit, und zeigt an, wie daran der Mensch sterben, das angegriffene Glied verderbt wer-

Digitized by Google

den, und er auch davon genesen könne. Eben so verfährt er mit den Blattern oder Variolis, und darauf thut er den Unterschied dar. Es wird bewiesen, daß die Anthraces, wie sie die Alten beschreiben, mit denen, welche die neuern Aerzte so nennen, öfters nicht einerley sind. Alsdann untersucht Hahn, ob die Anthraces der Alten nicht meistens eben das sind, was unsere Blattern, welches er behauptet; er forscht in der alten Historie nach, wo die rechten Spuren eines pestilenzialischen Carbonis zu suchen sind, und zieht zuletzt die Zeugnisse der Arabischen Aerzte in Betrachtung. Triller pflichtet in seinen Briefen dem Dr. Hahn wider den Dr. Werlhof bey, und bestätigt desselben Meynung aus den Schriften der Alten. Ob Werlhof den Streit fortgesetzt, ist uns nicht bekannt. S. Leipz. gel. Zeit. J. 1736. S. 66. — Emendationes et Observationes in Iuliani Caesares. Goth. 1736. Hiervon ist oben bereits geredet worden. — Succincta Commentatio de Pleuritide ejusque curatione, adjectis simul 10 singularibus pleuriticorum historiis. 1740. 8. 16 Bog. Triller hat in diesem Tractat Altes und Neues verbunden, und zwar so geschickt, daß Eines durch das Andere erläutert und bestätigt wird. Das Alte ist nach dem neuern Gebrauche eingerichtet, und der Verfasser folgt den Fußtapfen des Hippocrates, Aretäus, Alexander Trallianus, Cälius Aurelianus, Cornelius Celsus, und einiger weniger anderer Alten, die zuerst von dieser Krankheit einiges Licht gegeben, und die Heilungsmittel dazu vorgeschrieben haben. Die Sätze derselben zieht er allem dem vor, was die Galeniker und Chemiker davon geschrieben. Indem er diesen Männern, oder vielmehr der Natur bey Vertreibung des Seitenwehes nachgieng: so lernte er durch die vielfältige Erfahrung noch besser einsehen, welches die Eigenschaft, die Ursache, und der Ursprung dieser heftigen Krankheit sey, und durch was für Mittel sie am Besten könne gehoben werden. Es wäre dem Verfasser in Betrachtung seiner weitläuftigen Gelehrsamkeit ein leichtes gewesen, ein ungeheures Buch vom Seitenstechen und den Gegenmitteln zu schreiben. Allein er hat sich nicht mit Anführung der Meynungen Anderer beschäfftigen wollen, sondern es für besser befunden, nur seine eigene Erfahrung mitzutheilen, damit die Anfänger in der Arzneykunst ein Muster hätten, dem sie bey dieser Krankheit sicher nachgehen könnten. Er schreibt daher so, als wenn er der Erste wäre, der vom Seitenweh handelte. Er hat Alles auf seine Erfahrung und Beurtheilung ankommen lassen; und wenn er ja aus den bereits genannten alten Aerzten, und von den Neuern aus dem Thomas Sydenham, Georg Baglivi, Hermann Boerhaave und Friedrich Hoffmann, die ihm zu guten Gedanken Anlaß gegeben, weil sie auch der Natur gefolgt, Etwas anführt, so geschieht Solches bloß zur Erläuterung. Nachdem Triller erst einige pathologisch-semiotische Sätze von dem Seitenweh überhaupt vorangeschickt: so handelt er im 1. Hauptst. vom Sitze, der Natur, dem Ursprung und der Zeit des Seitenstechens. Im 2. zeigt er die höchste Nothwendigkeit des Aderlassens beym Seitenstechen. Das 3. enthält die verschiedenen bisher gebräuchlichen Arten, das Seitenweh zu heben, nebst deren gründlichen Beurtheilung. Im 4. lehrt er die einfältigste, leichteste, natürlichste und allersicherste Art das Seitenweh zu curiren; und im 5. erzählt er nach allen Umständen 10 besondere Geschichten von solchen Leuten, die das Sei-

Digitized by Google

tenſtechen gehabt, und ſich des Verfaſſers Cur bedient haben. Weil ſich Triller in ſeiner Abhandlung vielmahls auf den Celſus, Aurelian und Priscian beziehet: ſo hat er die Kapitel vom Seitenweh aus ihren Schriften unter dem beſondern Titel noch hinterher drucken laſſen: Selecta quaedam capita de pleuritide e tribus praeſtantiſſimis priſci aevi medicis Latinis, Cornelio Celſo, Caelio Aureliano, et Theod. Priſciano excerpta, et notis nonnullis ſubitariis illuſtrata a D. W. *Trillero*. Triller's Anmerkungen ſind gelehrt, nützlich, und klären viele Stellen auf. S. Götting. gel. Zeit. J. 1740. St. 58. Leipz. gel. Zeit. J. 1740. St. 64. und Acta Erudit. im 1. Theile des Junius 1741. — Neue Aeſopiſche und moraliſche Fabeln in gebundener Rede. Hamburg 1740. 8. Der Verſuch moraliſcher Fabeln beym andern Theile der Trilleriſchen Gedichte fand ſo viel Liebhaber, daß der Verfaſſer oft erſucht wurde, in dieſer nützlichen und ergötzenden Schreibart fortzufahren. Er gab dieſen Erinnerungen Gehör, und lieferte in einem ganzen Bande 150 Fabeln, worunter 106 ganz neu, und faſt durchgehends aus eigener Erfindung aufgeſetzt ſind. Die vorher abgedruckten hat er verbeſſert und vermehrt; und dieß iſt auf Anrathen Anderer geſchehen, die ſein Fabelwerk gern vollſtändig haben wollten. Den ausführlichen Vorbericht von den Eigenſchaften der Fabeln, der ehemahls herausgekommen, hat er, um den Band nicht zu groß zu machen, weggelaſſen. Die Fabeln ſind alle von gleicher Stärke und Anmuth; allein dieſe Abwechſelung ſelbſt erhebt den Werth der übrigen. Es ſind ſowohl ſolche, da der Dichter redet, als ſolche, da nur bloß die Thiere und Dinge redend eingeführt werden, in dieſem Bande zu leſen. Dieſe ſind zwar nach Vieler Urtheile angenehmer, weil der Poet natürlicher ſchreiben kann, wenn er die Thiere reden läßt, als wenn er ſelbſt redet; allein die Vermiſchung vergröſſert auch die Anmuth. Was die Schreibart betrifft; ſo hat er eine ſolche erwählt, welche die Alten zu den Fabeln erfordern, das iſt eine natürliche und niedrige; doch ſo, daß er ſich gehütet, in das Matte, Platte und Pöbelhafte zu verfallen. Denn ſolchen Ausdruck begehrten die gemeinen und zwar im Wiſſen bekannten, aber in der Ausübung den Meiſten unbekannten Wahrheiten, welche nach der alten Vorſchrift nur die Materie der Fabeln ſeyn ſollen. Die wahre Eigenſchaft der Schreibart in der Fabel hat er in der erſten und andern Fabel dieſes Werks zwar genau, aber etwas beiſſend vorgeſtellt. S. Götting. gel. Zeit. J. 1740. St. 79. — Zu des Herrn von Böhlau Gedichten, die 1740 herauskamen, machte Triller eine Vorrede, in welcher er den Werth der Böhlauiſchen Gedichte beſtimmt, und kund macht, daß er den Herrn von Böhlau zur Poeſie erweckt habe. Man findet auch eine Ode vom Triller über dieſe Gedichte gleich im Anfange. — In demſelben Jahre ward ſein ungeheucheltes Lobgedicht über den Canzler von Mosheim, als dahmahligen Abt, dem 48. Stück der Hamburgiſchen Beyträge einverleibt. Hernach iſt daſſelbe in den 3. Theil ſeiner poetiſchen Betrachtungen eingerückt worden. — Obſervationum criticarum in varios Graecos et Latinos auctores libri IV. Francof. 1742. 8. 1 Alph. 19 Bog. Triller ſucht zwar nicht die Ehre eines groſſen Kunſtrichters zu erjagen, oder es den berühmten Männern, Salmaſius, Grotius, Scaliger und Andern gleich zu thun; indeſſen hat er ſich doch wirklich eine Stelle unter den Kunſtrichtern erworben. Es

Digitized by Google

ist diese Arbeit eine Frucht seiner Musse, die er auf dem Lande gehabt, als ihm seine Praxis in der Arzneykunst auf eine Zeitlang sich dahin zu begeben erlaubte; und man sieht daraus, wie er auch selbst im Anfange seiner Vorrede sagt, daß er der vom Cicero gebilligten Vorschrift des Cato gefolgt, daß nämlich ein rechtschaffener Mann sowohl in seiner Ruhe, als in seinen Verrichtungen beschäfftigt seyn solle. Er hat diese critischen Anmerkungen insgesammt aus seinem Eigenthum hervorgebracht, und er hat, da ihm in seiner Einsamkeit viel Bücher gefehlt, nicht wahrnehmen können, als erst nach geschehener Arbeit, daß er zuweilen mit andern Gelehrten auf einerley Gedanken gekommen. Er hat aus der Ursache Vieles weggestrichen, so bald er gewahr worden, daß ein Anderer bereits eben dasselbe gesagt. Ein jedes von seinen Büchern besteht aus 27 bis 30 Kapiteln, in deren jedem eine oder ein Paar Stellen aus einem alten Schriftsteller untersucht, erläutert, oder verbessert sind. Nur eine Probe anzuführen: in des Tacitus Jahrbüchern im 10. Kap. des XVI. Buchs steht Folgendes: „Vidua implexa luctu, nec ullis alimentis, nisi quae mortem arcerent.“ Hier ist offenbar ein Fehler. Die Verbindung erfordert ein Wort, welches sich zu luctu und alimentis schickt. Von implexa kann Solches nicht gesagt werden, welches hier sehr unbequem steht, weßwegen auch Acidalius und Gronov geglaubt haben, man müsse es ausstreichen. Ryckius hat der Verwirrung dadurch abzuhelfen gesucht, daß er nec ullis alimentis usa gesetzt, welches sich in einem Mspt. findet, dennoch aber nur eine Einschiebung ist. Triller verbessert es so, daß er für implexa, impleta setzt, welches die Schwierigkeit gleich hebt. Zur Bestärkung dieser Verbesserung führt er unterschiedene Zeugnisse an, daß man impleri luctu et alimentis bey den Griechischen und Lateinischen Schriftstellern zierlich gesagt habe. Auf läppische und verächtliche Materien zu fallen, wie Andere gethan, davon er eine ziemliche Menge Proben beygebracht, hat er für unanständig gehalten, und wo er von Andern abgeht, thut er es mit Bescheidenheit. Er mißbilligt weitläuftig die gewöhnliche Art der alten Kunstrichter, welche sich der Sprache des Pöbels bedient, wenn sie Andere widerlegen wollen, und erläutert mit vielen Umständen und Zeugnissen, wie unanständig einem Gelehrten dergleichen Verfahren sey. Der Anfälle, die er von den Schweizern, mit welchen er auf besondere Art in Streit gerieth, erlitten, kann er hierbey nicht vergessen. Er meldet, daß er deßwegen das Obige erinnert, daß nicht etwa ein inficetus et asper hypercriticus Alpinus ihm vorwerfen möchte, er habe einen elenden Centonem zusammengeschmiert. Es ist wahr, bey dergleichen Arbeit können nicht alle Muthmaßungen von gleicher Wahrscheinlichkeit, noch alle Urtheile von gleicher Schärfe seyn. Aber man muß doch Triller'n das Zeugniß geben, daß viele beygebrachte Erklärungen und Verbesserungen der dunkeln und schweren Stellen nicht unglücklich gerathen, und eher Statt zu finden scheinen, als Anderer Meynungen, welche er anführt. Am Ende findet man Hesychianarum emendationum specimen novum beygefügt, welches er dem Alberti in Leyden zu seinem Gebrauch bey der schönen Ausgabe des Lexici Hesychiani zugesandt, wie schon oben berichtet ist. S. Götting. gel. Zeit. J. 1742. St. 38. Leipz. gel. Zeit. J. 1742. St.

Digitized by Google

90. Nova Acta Erudit. m. Maj. 1746. n. 6. — Der Sächsische Prinzenraub, oder der wohlverdiente Köhler. Frankfurt 1743. 8. m. Kupf. 1 Alph. Triller will diese Poesie nicht für ein Heldengedicht angesehen haben, weil die Hauptperson ein Köhler ist, und die dabey gewöhnlichen poetischen Erfindungen mit allem Ernst und Fleiß vermieden sind. Wiewohl er meynt, es ließe sich von diesem Köhler und seiner Heldenthat wohl ein Heldengedicht schreiben. Obgleich Triller die poetischen Verzierungen vermeiden wollte, so hat er doch nach der Gewohnheit der heroischen Poeten, als des Homer, Virgil, Tasso, Milton, Ariosto und Voltaire, gleich im ersten Buche eine erdichtete Zauberey mit eingemischt, und in der Folge hat er durch einen erdichteten schwarzen Reiter und verschiedene Träume das Wunderbare angebracht. Bey diesem allem hat er getrachtet, das Werk brauchbar, und durch heilsame Sittenlehren, lehrreiche Sprüche, und schickliche Gleichnisse angenehm zu machen: besonder nützlich sind die mitgetheilten Anmerkungen und Urkunden. Auch findet man hier unter andern Joh. Vulpii Plagium Kauffungense wieder abgedruckt. S. Gött. gel. Zeit. J. 1743. St. 64. — Erste Sammlung der Riegerischen Gedichte. 1743. 8. — Neue Sammlung Riegerischer Gedichte. 1746. 8. — Emendationes et Observationes in Aelianum de natura animalium. Selbige sind in die Londner Ausgabe eingerückt, welche Abraham Gronov 1744 herausgegeben hat. Schon im J. 1726 sandte Triller seine Anmerkungen auf Verlangen an Gronov, deren Abdruck erst 1744 erfolgte. Bey Gelegenheit müssen wir anzeigen, daß er auch Anmerkungen über den Gellius an Falster, und einen ausführlichen critischen Commentar über Lucan's Gedicht von der Pharsalischen Schlacht an Kortte geschickt hat. Beyde liegen noch in der Finsterniß. Zu der schönen Auflage von des Plinius Episteln in gr. 4. welche in der Wetsteinischen Buchhandlung zum Vorschein gekommen ist, hat er Kortte'n gleichfalls einen Beytrag gegeben. S. Leipz. gel. Zeit. J. 1734. St. 44. — Anonymi Introductio anatomica Graece et Latine cum notis D. W. *Trilleri* et Joh. Steph. Bernardi. Lugd. Bat. 1744. Bernard stellte die Schriften der alten Griechischen Aerzte wieder an's Licht, wozu ihm Triller, als ein geübter Critiker und grosser Grieche, hier bereits Anmerkungen mitgetheilt hat. — Martin Opitz'ens Teutsche Gedichte, durch und durch übersehen, und mit historischen und philologischen Anmerkungen erläutert. Frankfurt 1746. 8. 4 Bände. Wider diese Ausgabe ward 1747 zu Zürich in 8. an's Licht gestellt: Der gemißhandelte Opitz in der Trillerischen Ausfertigung seiner Gedichte. Diese so eben genannte Gegenschrift giebt uns eine bequeme Gelegenheit, die Streitigkeiten über Poesie zu erzählen, welche Triller mit den Schweizern zu führen hatte. Triller gab im 2. Theile seiner poetischen Betrachtungen Proben etlicher Aesopischen Fabeln heraus, und versprach eine ganze Sammlung davon. Die Schweizer griffen selbige in ihrer Dichtkunst, insonderheit in der poetischen Mahlerey an, und zwar im 7. Abschnitt von den Aesopischen Fabeln. Dieß geschah 1740. Triller gab in eben dem Jahre in der Michaelismesse seine Aesopischen Fabeln an's Licht, und schrieb eine heftige Vorrede. In der Censur zu Leipzig ließ man etliche Blätter aus derselben heraus. Diese fielen einer gewissen Person in Ham-

burg in die Hände, welche, wie man muthmaßt, selbige in die Schweiz gesandt hat. Die Schweizer fiengen darauf 1741 die Sammlung ihrer gelstreichen Schriften an, und lieferten die, in der Censur zu Leipzig, verworfenen Blätter mit vielen Anmerkungen unter dem Titel eines nothwendigen Ergänzungsstückes. Hierdurch ward der Grund zum poetischen Kriege gelegt. In eben demselben Jahre nahmen auch die Leipziger Belustigungen des Verstandes und Witzes ihren Anfang. Der M. Theodor Lebrecht Pitschel ließ in den 1. Band derselben Anmerkungen über das Ergänzungsstück zur Vorrede vor dem neuen Trillerischen Fabelwerke einrücken. Diese machen drey Aufsätze aus, und stehen S. 164—182. S. 265—284. S. 352—380. Pitschel führt drey Meynungen über das Ergänzungsstück an. Einige glauben, daß Solches ganz anderswo, als in der Schweiz zu Hause gehöre, und man habe sich nur hinter die Alpen versteckt, damit man nicht so leicht gefunden werden möchte. Andere sagen, ohne sich viel zu bedenken, gerade heraus, Breitinger selbst sey Verfasser davon. Pitschel selbst spricht Breitinger'n los, ist aber nebst Andern der Meynung, daß das Ergänzungsstück gewiß einen andern Schweizer zum Verfasser habe. Allein es ist ganz gewiß, daß hierin so wohl Breitinger'n, als auch allen Schweizern Unrecht geschieht: denn es sind die verworfenen Blätter nach der Schweiz gesandt worden. Ob nun gleich Pitschel die Ehre unseres Triller's zu retten suchte, so konnte er doch demselben nicht in Allem Recht sprechen. „Ich bin nicht zornig darüber, schreibt er S. 270, daß man Triller'n seine Schwäche zeigt. Ich gehöre nicht sonderlich unter die Verehrer seiner Muse, und wenn ich in Ansehung ihrer ein aufrichtiges Bekenntniß thun soll, so gefällt sie mir gar nicht wohl. Sie hat es zwar im andern Theile seiner Gedichte etwas besser gemacht, als im ersten; aber überhaupt sind ihre Sachen doch alle sehr nachläßig ausgearbeitet, oder vielmehr nur flüchtig angelegt. Und ich bedaure insofern daß der Herr von Böhlau, an dem man übrigens genug Natürliches zur Poesie wahrnimmt, einem Lehrmeister in die Hände gekommen, der seinen eigenen Fehler auf ihn fortgepflanzt, und es dem Schüler nicht eingeprägt hat, daß man die Natur ausputzen müsse." Hierauf ward der Dichterkrieg immer heftiger. Triller wehrte sich gegen die Schweizer im 3. Theile seiner Betrachtungen in der Vorrede, deren wir schon oben gedacht haben. Die Schweizer versäumten auch keine Gelegenheit sich zu rächen, wie unter andern der gemißhandelte Opitz, den wir schon angezeigt, eine Probe abgiebt. — Von seinen Opusculis Medico-Philologicis, cura Car. Chr. Krause. Francof. 1766—1772. Tomi III. 4. S. Götting. gel. Anz. J. 1766. S. 800. J. 1767. S. 90 fg. J. 1772. S. 1052 fg. Und von seiner Clinotechnia medico-antiquaria, s. de lectis secundum Morborum genera instruendis, S. Ebendas. J. 1775. S. 29 fg.

S. Beyträge zur Historie der Gelahrth. Th. 2. S. 141. Gruner's Almanach für Aerzte und Nichtärzte, J. 1785. S. 28. und Meusel's gel. Teutschl. 4. Ausg.

Trippel, Alexander, wo nicht an Ruhm und Größe der erste, doch der zweyte Bildhauer seiner Zeit in Rom.

Digitized by Google

Er war zu Schafhausen in der Schweiz 1747 geboren. Sch
in seiner Jugend kam er mit seinen Aeltern nach England, wo er
nothgedrungen zu der Schreinerprofession, die sein Vater trieb,
quemen mußte, und darauf auf's Instrumentmachen legte; er soll
ein Orgelbauer werden. Er hatte aber Neigung zum Bildhauer
er lernte daher bey einem Bildhauer die ersten Gründe der Zeichnu
Es gelang ihm auch durch sein Genie und durch Benützung der G
legenheiten, sich zu einem grossen Bildhauer zu bilden.

Nach einem fünfjährigen Aufenthalt in London gieng er na
Kopenhagen, wo er acht Jahre verweilte, und sich bey Wiedewelt
der Bildhauerkunst übte. Darauf wandte er sich nach Dresden, u
erhielt bey der dortigen Akademie den Preis: von da nach Pari
wo er wiederum einige Zeit zubrachte. So reiste er lange als Kün
ler, bis er sich endlich 1776 in dem gelobten Lande der Künstler,
Italien, und zwar in Rom, niederließ. Hier lebte er viele Jah
geehrt als Künstler, und geliebt als Mensch. Er machte ein gross
Haus, und hatte eine Menge Schüler. Er zeichnete sich in Portraitstü
ken, in allegorischen Figuren, in Reliefs u. s. w. aus. Er lieferte ei
Menge vortrefflicher Werke, theils einzelne Figuren, theils gan
Gruppen, wovon viele nach Rußland giengen. Catharina II. welch
ihn sehr schätzte, machte viele Bestellungen bey ihm, und erhie
einige seiner vorzüglichsten Werke. Verheyrathet war er nie.

Er starb im Sept. 1793 als ein Opfer seines zu angestrengten Fle
ßes, dem selbst sein eisenfester Körper nicht gewachsen war, nach eine
Krankheit einiger Tage, kurz vor dem Freunde und Kenner der Künste
Reifenstein, in Rom. Der zahlreiche Künstlerstand folgte seiner Leiche
und der damahlige Preussische Gesandtschaftssecretär, Uhden, der be
kannte Freund der Kunst, hielt ihm bey der Pyramide des Cestius, den
Begräbnißplatze der Protestanten, eine des Todten würdige Standre
de, worin er seine Lebensgeschichte erzählt. Trippel's ältester Schü
ler, Schmidt, der Erbe seines artistischen Nachlasses, starb auch eini
ge Jahre nach seinem Meister.

Trippel's Werke zeugen von tiefeindringendem Studium der
Antike. Mit dem hohen Fluge einer schöpferischen Einbildungskraft
verbindet er erhabene Griechische Einfalt, mit der wirksamsten Be
stimmtheit des Ausdrucks das genaueste Ebenmaß in den Umrissen
und die zarteste Behandlung des Marmors in dem Nackenden. Sei
ne Gewänder entziehen dem Auge nie die Schönheit der Formen,
ihr Wurf ist faltenreich, doch leicht und frey.

Einige seiner vorzüglichsten Werke sind der von einem Löwen zer
rissene und sterbende Milo, die Vestalin am Opferaltare, Apollo als
Hirt, ein allegorisches Basrelief auf den Teschner Frieden, und vor
allen das Ehrendenkmahl für den Russischen Grafen Tschernitscheff,
welches, im J. 1789 in Trippel's Werkstatt in Rom zur Schau aus
gestellt, alle Künstler mit Bewunderung erfüllte, und das hervor
strahlende Verdienst des grossen Meisters entschied.

S. Schlözer's Briefwechsel, Heft 59. S. 271. Meusel's Miscel
laneen, Heft 11. S. 286. u. Ladvocat, Th. 9. S. 1022.

STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN
Digitized by Google

Digitized by Google